

PROBLEME VERBALEN ASSOZIIERENS

illustriert am Beispiel besonderer Bedingungen
der Bedeutungserfassung
bei spastisch komplizierter Aphasie

Sabine Hart-Enz



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41554617_0001

PROBLEME VERBALEN ASSOZIIERENS
illustriert am Beispiel besonderer Bedingungen
der Bedeutungserfassung bei spastisch komplizierter Aphasie

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophie
an der Ludwig-Maximilians-Universität
zu München

vorgelegt von
Sabine Hart-Enz
aus München

1986

-Die jeweilige Kopiererlaubnis der deutschen Verlage für die Schema
auf den Seiten 64, 475, 543 liegt der Universität vor. -

Referent: Prof. Dr. A. K o t t e n - S e d e r q v i s t
Korreferent: Prof. Dr. G. D i e t r i c h
Tag der mündlichen Prüfung: 19.2.1987

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	1
Einleitung	2
A. Das Merkmalsbild der Aphasie unter dem Aspekt zusätzlicher Behinderung - einzelne sprach-psychologische Betrachtungsweisen	7
I. Zur Frage der Typologisierung von Aphasien	7
1. Ätiologie der Aphasieformen	9
2. Möglichkeiten der Katalogisierung von Aphasien	12
3. Diskussion der wichtigsten Typologisierungskriterien und -methoden (Anlehnung an PEUSER)	14
4. Inwieweit spielen Differentialdiagnose und typologisch ausgerichtete Therapie eine Rolle angesichts des Problemkreises "Assoziationen"?	19
II. Das Nebeneinander oder die Verschränkung von Aphasie und spastischer Lähmung	25
1. Verschwimmende Grenzen?	26
2. Zu Situation und Persönlichkeit des Doppeltbehinderten	27
a) Das spastische "Extrem"	31
α) Körperliche Ausfälle	32
β) Seelisch-geistige Auswirkungen	37
b) Das verbale Unzulänglichkeits-Gefüge	41
α) Weitere Grundlagen	43
β) Die kombinatorisch-assoziative Gestörtheit	48
γ) Therapeutische Erfordernisse	58
B. Überlegungen zu Grund-Rollen-Wesensfacetten von Assoziationen im allgemeinen sowie im besonderen bei Aphasie	62
I. Der Auftrag der Bedeutungsbildung	67
1. Die Erörterung der Anbahnung von Assoziationen beim spastischen Aphasiker als eines notwendigen Aspektes zur Wortbedeutungserfahrung und -verdichtung	67

2. Über Anomie und Asymbolie	70
3. Exkurs: Bedeutungslernen im Zusammenhang des Erst-Spracherwerbs	77
4. Neu-Spracherwerb (bei Aphasie) versus Kindersprache unter semantischem Aspekt	87
5. Betrachtung: Wortbedeutung im Vergleich zu Wortinhalt	92
II. Strukturiertheit und Erscheinungsformen von Assoziationen in Abhängigkeit der Individualität	99
III. Das Wesen der verbalen Assoziationen und eine Auswahl hierauf bezüglicher psycholinguistischer Theorien	101
1. Einblick in intellektualistisch-empirische Studien	101
a) Eindringen in unterschiedliche Interpretationsstandorte	101
b) Die Basis des semantischen Merkmalsmodells	107
2. Verschiedene Sichtweisen zu den Prinzipien für assoziative Prozesse	114
3. Das Spektrum der Feld-Theorien	116
a) Grundsätzliches: Strukturen, Abgrenzungen, Ansprüche	117
b) TRIER und PORZIG	127
c) Die Frage nach der praktischen "Verwertbarkeit" angesichts des vorliegenden Behinderungsbildes	137
4. Bewußte "Nutzung" des Assoziierens - eine Sichtung und psychisch-linguistische Evaluation	139
IV. Übergang von den Feldtheorien zu wichtigen Assoziationsdarstellungen (weitere Vertiefung und Überblick)	149
1. Vertiefung der Feldtheorien	150
2. Phänomenologie verbaler Assoziationen	158
V. Die Assoziation als "Index" und als "Mechanismus" des Grunderfordernisses "Bedeutung als Zusammenhang"	168

VI. Ist das Wecken der "inneren Sprache" beim spastischen Aphasiker eine Primärvoraussetzung zum assoziativen Geschehen?	170
1. Unverzichtbare systematische Grundlagen aus der sowjetischen und westlichen Psycholinguistik	171
a) Psycholinguistik in der UDSSR	171
b) Die sowjetische Theorie über "innere Sprache"	175
c) Das innere Sprechen in der westlichen Literatur	190
d) Abschließende Betrachtung mit Ergänzungen	198
2. Die Realität des Auf-sich-selber-Zurückgeworfenseins	205
3. Exkurs: Das destruierte "muttersprachliche Weltbild"	210
4. Das Ideal denk-sprachlicher Selbstverwirklichung	213
C. Wege der Entwicklung von Wortassoziationen bei Aphasie unter Berücksichtigung der Körperbehinderung	215
I. Zur Auffassung einer inneren Sprachbildung	216
II. Die praktische Schwierigkeit der Assoziationsentwicklung	221
III. Überlegungen zu einem Grundsatz-Konzept der Befähigung zum assoziativen Sprachvollzug	224
1. Die Sichtweise konstruktiven Sprachsystems	225
2. Folgerungen im Hinblick auf sprachliches Symbolverhalten	228
IV. Zur Vermittlungsgrundlage von Assoziationen angesichts ihrer Vermittlungsfunktion	230
V. Erwägung, ob "Anleihen" in Form spezieller und konkreter Konzepte aus dem Bereich der Hörgeschädigtenpädagogik möglich, statthaf, hilfreich sind	235

1. Sprachneubildung bei Aphasie	235
2. Sind Angebote nach SCHUY übertragbar?	237
3. Einige weitere transponierbare Aspekte zum Symbolverständnis (TINGS)	244
4. Erläuterung und Rechtfertigung des Vergleichs	252
D. Differenzierte Sichtweisen zum sprachpsychologischen und -pädagogischen Anliegen, spastische Aphasiker zu assoziativen Bildungen zu initiieren	254
I. Vorüberlegung, inwieweit Assoziationen vor-sprachlich existieren können	254
1. Ist Aphasie eine Kompetenz- oder Per-formanzstörung?	256
2. Folgerungen hinsichtlich eines elemen-taren Assoziationsvermögens	264
3. Kann die Deblockierungsmethode einen ge-eigneten Weg darstellen, Assoziationen zu evozieren?	271
4. Einige weitere Gesichtspunkte zum Entwik-keln von Vorstellungen und Sprachformen	295
II. Spezielle linguistische Beschreibungskate-gorien und ihre Intention	299
III. Aphasie als Symbolstörung in Relation zur lexikalischen Organisation	307
IV. Semantische Komponenten, Felder und Grund-lagen assoziativer Bedeutungsbildung	316
1. Exkurs: Der Zeichencharakter der Sprache und die Funktionen des Zeichens	317
2. Repräsentation semantischer Züge bei aphasischer Sprache	320
3. Spezifische Aspekte zum "Feld"	329
4. Zum Terminus "assoziatives Netzwerk"	340
V. Sprachstörungen aus der Perspektive der Spastischen Parese	345

VI. Einblendung: Das Denken des Kindes als ein "Reservat"	354
VII. Zu den Begriffen der Sinnkopplung und des Sinnbezirks und zu deren Wert beim sprachgestörten Hirnverletzten	365
E. Weitere spezifische Betrachtungsweisen als Orientierung für reflektierend-konstruktive Sprachunterrichtsformen	371
I. Gesichtspunkte zur Gesprächserarbeitung und -auswertung bei Körper-Sprachbehinderten	371
II. Abriß über eine Studie (im Rahmen der Hörgeschädigtenpädagogik): "Was versteht man unter Bedeutung?"	376
III. Resultate aus der vorausgehenden Abhandlung, die effektiv für den Weg zu Wortbedeutungen sein können	381
IV. Konklusionen in Anbetracht der Schwere vorliegenden Krankheitsbildes	383
F. Zu dem Bedingtheitsgefüge der Assoziationen, derartigen sprachlichen Beständen und den Einschränkungen und Dimensionen assoziativer Ausformung	385
I. Ein - eher pragmatisch intendierter - Rekurs auf Möglichkeiten verbalen Assoziierens	385
II. Was umfaßt "Symbolik" und symbolisches Denken?	388
1. Das sog. irrationale Substrat	391
a) Imaginativ-sprachliche Ausschöpfung von Welt	392
b) Beziehungen zu Metapher und Allegorie	393
c) Umgehen mit Aphorismen	395
d) Bildnerisch-malerische Zeichenhaftigkeit	397
e) Klangsymbolik	400
2. Das Bild als Abbildung und als Identifizierungsproblem	403
3. Sprachzeichenverständnis contra Dyslexie	407

III. Das Ziel symbolischer Sinngehalte und verbaler Bestände	420
1. Sensibilisierung und Animation der kognitiv-sensitiven Schichten	422
2. Mentale Verankerung	426
3. Erschließen eines Symbolverständnisses	430
a) Zur Frage "symbolischer Kompetenz"	431
b) Faktoren des semantischen Raumes und Zeichenrelationen	434
c) Anwenden von Bedeutungen	436
d) Zur Darbietung geeigneter literarischer und bildhafter Formen	439
IV. Behinderungskausale Schwierigkeiten und Blockaden angesichts der symbolischen Sprachtypen	455
1. Symbolsystem und zerebrale Organisation	458
2. Zum Aspekt sog. "Sinnstumpfheit"	466
3. Kommentar zu einer Darstellung über die Problematik der Perzeptionsstörungen bei Körperbehinderten	475
4. Zur sprachlichen Feldentfaltung	481
a) Perspektive des inneren Sprechens	492
b) Perspektive der semantischen Merkmale	496
c) Limitierte Möglichkeiten der Deblockierung ?	504
5. Paradigmatische und syntagmatische Ähnlichkeit	507
G. Zusammenfassend-ergänzende Betrachtung verschiedener Aphasieformen in Kombination mit Spastizität unter Berücksichtigung der Altersstufen und aus dem Blickwinkel assoziativer Bedürfnisse bzw. Anforderungen	511
I. Exkurs über Negativgegebenheiten als Begleitumstände der zerebralen Schädigung	511
1. Beziehungen zwischen Denken und Sprache	511
2. Zu den Mechanismen der Sprache	521
3. Zusammenhänge Wahrnehmung - Sprache	533

II.	Einige ergänzende Persönlichkeitsaspekte und sozialpsychologische Konstatierungen zur Zerebralpharese	542
III.	Die amnestische Aphasie und ihre Auswirkungen beim Mehrfachhirnverletzten	546
	1. Ausfälle im Kindesalter	551
	2. Semantisch-lexikalische Defizite beim Jugendlichen	556
IV.	Die motorisch-amnestische Aphasie	558
	1. Störungsbild beim Kinde	560
	2. Spezielle Ausprägungen im Jugendalter	562
V.	Die sensorische Aphasie und Jargonaphasie	563
	1. Frage einer klaren Herauskristallisierung beim Kinde	566
	2. Typische Merkmale in der früheren/späteren Adoleszenz	567
VI.	Die sensorisch-amnestische und sensomotorische Aphasie	569
	1. Mischformen im Kindesalter	571
	2. Erscheinungsweisen beim Jugendlichen	572
VII.	Das Proprium der semantischen Aphasie	574
VIII.	Total-Aphasie und semantische Reorganisation?	576
IX.	Welche Art verbaler Assoziationen entstehen aus Bedürfnislagen des Behinderten, welche Formen sollten darüber hinaus therapeutisch zur Realisierung gebracht werden?	578
	Anmerkungen	580
	Literaturverzeichnis	620
	Nachwort	637

V O R W O R T

Die vorliegenden Ausführungen - eine Übersichtsarbeit - werden als Versuch betrachtet, assoziative Schwierigkeiten, welche im Grunde in die verbale Bedeutungsproblematik münden, beim Mehrfachhirngeschädigten zu erhellen. Im wesentlichen sollen hier derart behinderte Kinder und Jugendliche im Blickfeld stehen. Die Ausweitung der Arbeit ist darin begründet, daß ich mein Anliegen, die thematischen Hauptgegenstände von möglichst verschiedenen Seiten anzugehen, durchzuführen bemüht war.

Zunächst möchte ich Herrn Professor Dr. A. B r a u n, Inhaber des Lehrstuhls für Gehörlosen- und Schwerhörigenpädagogik der Universität München, für seine ursprünglichen Anregungen bzgl. der Assoziationsthematik an sich im Zeitraum 1982/83 danken.

Von Herrn Professor Dr. G. D i e t r i c h, Vorstand des Lehrstuhls für Pädagogische Psychologie und Beratungspsychologie der Universität München, erhielt ich in mancherlei Gesprächen hilfreiche Ratschläge und Hinweise für diese Arbeit.

Mein ganz besonderer Dank gilt jedoch Frau Professor Dr. A. K o t t e n - S e d e r q v i s t, Inhaberin des Lehrstuhls für Sprachbehindertenpädagogik der Universität München, die die entscheidende thematische Betreuung übernommen hatte und mir in vielen freundlichen Unterredungen auch wertvolle Literaturhinweise vermittelte.

EINLEITUNG

Wäre es vermessen zu behaupten, die subjektive Welt eines körperlich Behinderten und zudem noch - im weitesten Sinne - Sprachunfähigen sei auch deshalb so eng und quasi zweidimensional, da ihm jenes "natürliche" sprachlich-denkerische Vermögen abgehe, einmal in gewissem Kontext erworbene Begriffe auf andersartige Situationen oder Gegebenheiten zu transferieren bzw. ein Netz zugehöriger Gedanken um Wortinhalte zu spinnen oder zu "spintisieren"? RAINER MARIA RILKE richtet einen ähnlich lautenden Vorwurf - seine introvertierte Klage - bereits an "die Menschen" im allgemeinen, indem "der Menschen Wort" so furchterregend gleichsam wirke: ".../Sie sprechen alles so deutlich aus: / Und dieses heißt Hund, und jenes heißt Haus, / und hier ist Beginn, und das Ende ist dort." Gewiß wird in diesen Verszeilen etwas von der Erhabenheit des Dichters über die gemeine Menschheit transparent; er verspürt ein Recht an sich zu rügen und zu verschmähen. Aber worin bestehen Angst und verborgene Anklage? - Zum einen wohl in jener angeprangerten Oberflächlichkeit, die sich in einheitlichem, schematisiertem, undifferenziertem **B e n e n n e n** (ohne wahrhaftes **E r k e n n e n**) demonstriert; zum anderen in nomineller Vorwegnahme und Endgültigkeit, d.h. einer Präzisierung gewissermaßen nur als "forma" oder "formula" (hier können "die Dinge" nicht mehr als klingend empfunden werden!); schließlich - dies wird aber aus den beiden restlichen Gedichtstrophen ersichtlich! - scheinen "die Menschen" nicht fähig zur Hingabe und Versenkung in die, zur Demut gegenüber der Welt der "Dinge" ...

So also wertet der Anti-Naturalist die vermeintlich wortgewandte, doch nicht -ehrfürchtige Menschheit: ohne Würde, leichtfertig umgehend mit dem Instrument **S p r a c h e**,

es nicht sensibel und differenziert benützend. - Nun sind Dichter zwar Verkünder, aber keine Pädagogen, und doch läßt sich von ihrem Auftrag ein Bogen spannen zur Aufgabe derer, die Sprachbehinderte - im Falle dieser Arbeit Aphasiker - unterweisen und aus ihrer gewissen Sprachlosigkeit erwecken wollen. Aus derartiger Perspektive mag sich schon folgende schlichte Prämisse ableiten lassen: Relevant sind die Schritte vom sprachlichen Nichts über Simplizität zum exemplarischen Wortgebilde, das dann **a s s o z i a t i v** erweitert werden muß. Auf diese Weise kann der jeweilige verbale Formenkreis zur Anwendung kommen, ins Denkgefüge und Gedächtnis übernommen und somit auch "Sprachinnerlichkeit" vermittelt werden.

Geht man davon aus, daß DING-Verständnis und gestische, mimische oder verbalisierte Bezeichnung entsprechend dem Grad ihrer Feinnuanciertheit aufs engste miteinander verknüpft sind, ja sogar in ständiger Korrelation zueinander stehen können, so bedeutet dieses, daß eigentlich niemals eine Ausdrucksform gleich welcher Art erstarrt sein dürfte, um den niemals fixierten-fixierbaren Wesensstrukturen gerecht zu werden. Ist "Kongruenz" zwischen DING und SYMBOL demnach am ehesten durch das Prinzip der Variabilität des Denkens und der Begriffe zu erreichen? Und beinhaltet solche Voraussetzung nicht sogleich die Forderung nach assoziativer Ausformung und Vielschichtigkeit? Ist damit bereits einer Art von "sprachlichem Ethos" hinreichend Genüge geleistet? - Sicherlich ist die Welt des Normalsinnigen "... vor allem mit solchen Kriterien zu kennzeichnen, die aufs engste mit sprachlichen Leistungen verbunden sind" ¹⁾. Die **B i l d u n g** einer inneren Schau der Welt, das

Entstehen eines individuellen *W e l t b i l d e s*, müßte nun, nach den vorangegangenen Ausführungen, wesentlich vom Medium Sprache abhängig sein und um so "diffiziler" und "dingaffiner" sich gestalten, je ausgeprägter ein Assoziationsvermögen qualitativ und quantitativ vorhanden ist. (Assoziationsfähigkeit soll hier gleichgesetzt werden "mit jenen geistig-seelischen Möglichkeiten, die *i n n e r e* Vielfalt konkreter und abstrakter Begriffe inhaltlich und bedeutungsspektral zu erspüren, zu entdecken und je nach differenzierter Gegebenheit wieder anwenden zu können" ²⁾ ...)

Die Wechselbeziehungen Sprache - Welterleben - assoziative Erscheinungsformen - Denkgehalte sind unstreitig existent und in allen Bereichen menschlichen Daseins anstrebenswert; dies insbesondere unter thematischem Aspekt im sog. Behindertenwesen. Gleich einer stets vor Augen zu haltenden Präambel soll daher folgende Erkenntnis "gehandhabt" werden: "Sprache ist ... nicht nur Produkt des Geistes, sondern ebenso sehr ist der Geist das Produkt der Sprache. Sprache betreibt Sinngebung der Welt, teilt und beurteilt die Welt, sie enthält, bewahrt und schafft Urteil und Sinn. Es gibt nicht hier das Wort und dort den Sinn, nicht hier das Wort und dort das Bewußtsein der Sache, sondern das Wort ist Sinn und Bewußtsein der Sache. Was nicht Wort geworden ist, ist dem Menschen auch als Sache nicht bewußt oder verfügbar. Sinn ohne Wort ist kein Sinn; Wort ohne Sinn ist kein Wort ... Sprechend sind wir einem Sinn verbunden ... Jeder Sprechende steckt mit jedem Wort... aufs neue den hergebrachten Bezirk ab ... Die Sprache ist Kampf des Geistes mit

der Welt um die Welt ..."³⁾

Der a p h a s i s c h e Mensch, den es verständlicherweise "global" nicht gibt, kann doch zunächst derart charakterisiert werden, daß Fühlen, Denken, Ding- und Weltverständnis sich schon dadurch in einer Art Engpaß befinden, daß die sprachliche Ausdrucksskala fehlt. So besteht die Problematik primär darin, B e z i e - h u n g e n zwischen den "Polen" Mensch und Sache herzustellen - dies in begrifflichen Gestalten.

Der z u d e m s p a s t i s c h Behinderte intensiviert zwangsläufig seine Isolationssituation durch diverse Ausgrenzungskriterien der motorischen Physiologie.

An dieser Stelle sei nun die "Rechtfertigung" der Abhandlung einer derartigen, sich wechselseitig beeinflussenden Doppelbehinderung einmal angesprochen: Zum einen erscheint es der Verfasserin angemessen, den Syndromkreis "Aphasie" sektorenhaft auszuleuchten; zum anderen sind ihr, aus gewissem Erfahrungsreservoir, diesbezügliche prägnante Fälle als Schicksale in vitaler Erinnerung. So geschieht die Beschränkung auf den spastischen Aphasiker aus der Überlegung heraus, jenem psycholinguistischen Tiefenaspekt, unter welchem die Arbeit möglichst stehen soll, auf nicht herkömmlicher Basis (ausgesprochen geringe "Fall"-Anzahl!) gerecht zu werden, und damit auch einige Wege aufzuzeigen, die im Zuge noch weiterer Differenzierung des Behindertenwesens "derart" oder "transponiert" begangen werden können. Schließlich bleibt in diesem Kontext die Frage nach der Altersgruppenzugehörigkeit zu beantworten: So wie es sich in der unterrichtlichen Praxis zeigt, er-

streckt sich die zu Berücksichtigende Skala vom eben eingeschulten Kind bis zum jungen Erwachsenen, der sich bereits im Prägungsbereich berufsorientierter Maßnahmen befindet. -

Da die Gesamtthematik darauf zielt, aufgrund einer differentialdiagnostischen Ursachenerschließung des Behinderungsbildes jene sprachpsychologischen Komponenten darzustellen, die eben den therapeutischen Prozeß strukturieren und erwirken, ergeben sich von allein und gleichsam schrittweise folgende konkreten Erfordernisse:

- psychologische und pädagogische Prinzipien mitunter begleitend einzusetzen,
- die Entwicklung von Assoziationen stets aus der Perspektive eines eingengten Weltbildes bzw.eingeschränkten inneren Gesichtsfeldes zu erblicken
- und die angestrebte Wortbedeutungsbildung in Korrelation mit emotional wachsender Flexibilität zu sehen.

In diesem Zusammenhang möchte ich, aus Gründen interdisziplinärer Überschneidung resp. einer aus dem Gehörlosenbereich stammenden, sehr plausiblen, transferierbaren Analogie folgende Darstellung anführen: Als Anhang zu den Ausführungen von F. TINGS ⁴⁾ finden sich diverse sprachpädagogische Arbeiten mit Bezug zu Worterarbeitungen; so etwa das Kapitel über GOLDBERG ⁵⁾, in welchem die Frage der Besonderheiten der Wortbedeutungsaneignung durch gehörlose Kinder behandelt wird. Diese hier gebotene Schilderung zeigt vornehmlich auf, wiesehr begrenzt derartige sinnesbehinderte Schüler nur in der Lage seien, die verschiedenen Fälle

der Anwendung von Wörtern adäquat einzusetzen bzw. sinnentsprechend zu rekognoszieren. GOLDBERG empfiehlt als sprachpädagogisches Instrument dagegen, "den Schüler mehr Gelegenheit zu geben, ein Wort in verschiedenen Zusammenhängen zu gebrauchen" ⁶⁾. - Ein Beispiel der üblichen Unfähigkeit, Begriffe zu transferieren, ist etwa folgendes: "Das Adjektiv nackt, kahl wurde wörtlich verstanden im Sinne von ohne Kleid. Kahle Wände wurden folglich als Wände gedeutet, an denen keine Kleider hängen." ⁷⁾

Der Exkurs in eine Behindertengruppe ganz anderer Genese mag insofern gerechtfertigt sein, als hier wie dort eine charakteristische Gemeinsamkeit offenbar wird - eingeschränktes Sinnverständnis, Abstraktionsunfähigkeit, Unvermögen in bezug auf sprachsymbolische Umsetzung ...

Wenn das verbale Assoziieren als Parameter die wortgewordene I d e e aufzeigt, so sind - damit letztendlich "Eloquenz" entsteht - Vorstellungskraft und Bewußtwerdung gleichermaßen zu motivieren und kultivieren; denn seelische Verarmung mag wohl einer der größten Antipoden des Assoziierens sein.

Die vorliegende Arbeit soll nunmehr Möglichkeiten aufweisen, die D e n k - und S p r a c h ä u ß e -
r u n g s s p h ä r e des Doppeltbehinderten aus ihrem teils moribunden, teils rudimentären Erscheinungsbild zur Kreativität zu erwecken und peu à peu als Reservoir einen "Unterbau" in Fügung zu bringen.

A. DAS MERKMALS-BILD DER APHASIE UNTER DEM ASPEKT ZUSÄTZLICHER BEHINDERUNG - EINZELNE SPRACHPSYCHOLOGISCHE BETRACHTUNGSWEISEN

I. Zur Frage der Typologisierung von Aphasien

Vorangestellt sei zunächst folgende Bemerkung: "Die

Quelle der Entwicklung der Sprache ist ... in dem Widerspruch zwischen den vorhandenen sprachlichen Mitteln und dem sich durch die Bildung immer neuer Begriffe usw. entwickelnden Denken der Menschen zu suchen." ⁸⁾ Wenn demnach eine Art wechselseitiger Befruchtung von sprachlichen Elementen und geistig-seelischer Potenzierung aufgrund von Begriffsaneignungen erst zur eigentlichen Sprachkapazität führt - so ist dieser Gedanke primär sicherlich phylo- wie ontogenetisch nachzuvollziehen, weiterhin als eine Spirale ohne Endstadium (da stets wieder über sich selber hinauswachsend!) zu deuten und schließlich gleichsam als Reziprok-Charakterisierung des aphasischen Symptomenkomplexes aufzufassen. Denn: Die Aphasien als Krankheitsbilder an sich vereiteln zahlreiche Wortschöpfungen, so daß keine Rückkoppelung auf Denkfunktionen stattfinden kann; die Impulskette bleibt bereits im Ansatz stecken ...

Inwieweit nun das auch "Aphemie" ⁹⁾ bezeichnete oder u.U. mit "Dysphasie" ¹⁰⁾ parallel-behandelte Phänomen kategorial differenziert werden kann oder sollte, ist zum einen Ermessensgegenstand der Autoren, zum anderen im Sinne neuerer Forschung unter solcher Problemstellung abzuwenden, und zwar durch sog. "ganzheitliche" Orientierung. Nach FULL-SCHARRER (die übrigens Dys- und Aphasie völlig synonym einsetzt!) überschneiden bzw. überlappen sich wiederholt die traditionellen Kategorien ¹¹⁾, und im übrigen spielt aus ihrer Sicht der Aspekt der "individuellen" Aphasie eine überaus relevante Rolle: "Jeder Mensch hat seine eigene Aphasie ..." ¹²⁾ - Noch nuancierter bieten sich selbstverständlich die Erscheinungskriterien in den

Fällen der zusätzlichen spastischen Gelähmtheit dar.

Nichtsdestoweniger soll im folgenden - gewissermaßen als Gerüst - eine Klassifizierung mit charakteristischen Daten unternommen werden.

1. Ätiologie der Aphasieformen

Bei den Aphasien handelt es sich um Störungen im Bereich der Sprachbildung, -wahrnehmung und -verarbeitung, "die durch Erkrankung des zentralen Sprachapparates bedingt sind und bei intaktem Sprechwerkzeug und erhaltener Intelligenz mit dem Verlust der Fähigkeit, Begriffe in Wort- oder Schriftbilder umzusetzen oder Gesprochenes und Geschriebenes begrifflich aufzunehmen, einhergehen" ¹³⁾; so lapidar ist das Behinderungsbild im klinischen Wörterbuch umschrieben. Es handelt sich weiterhin um kortikale Beeinträchtigungen, die zur S y m b o l - und S p r a c h - störung (Aphasie) und oft zusätzlich zu S p r e c h - störungen führen ¹⁴⁾. Nach FULL-SCHARRER ¹⁵⁾ liegen erworbene Defekte des Großhirns zugrunde bzw. auch Durchblutungsstörungen im Bereich der Hirngefäße.

Hinsichtlich der recht uneinheitlichen Terminologie soll noch Definition bzw. Abgrenzung von W. ELSTNER angeführt werden: "Als "Aphasie" soll nur mehr der v ö l l i g e V e r l u s t der bereits ausgebildeten menschlichen Sprachfähigkeit bezeichnet werden, während "Dysphasien" lediglich S t ö r u n g e n dieser Sprachfähigkeit von verschiedener Art und von verschiedenem Ausmaß darstellen." ¹⁶⁾ Doch wird später eingeräumt, "Aphasie" und "Dysphasie" würden miteinander synonym verwendet ¹⁷⁾ (Anm. d. Verf.: s. FULL-SCHARRER!).

Anschließend wird ein ätiologischer Überblick vor Augen gestellt, wobei ich rein äußerlich die Strikt-Differenzierung (aus Gründen theoretischer Anlehnung) zwischen Aphasie und Dysphasie übernehme, darüber hinaus jedoch (dies ja wohl auch im Sinne des Verfassers) den Blick auf die Vielfalt von möglichen Überschneidungen und Verflechtungen der Ursachen aus beiden Gruppen angesichts der "Realität" "sprachgestörter Mensch" lenken möchte.

Als Ursachen für den Verlust früher schon erworbener Sprachfunktionen (=Aphasie) werden folgende Einflüsse bzw. Schädigungen genannt:

- "a) Zerebrales Trauma
- b) zerebro - vaskuläre Erkrankungen
- c) intracraniale Gewächse
- d) andere zerebrale Krankheiten, welche die Sprachregionen ergreifen." 18)

Die Ätiologie der Sprachentwicklungsverzögerung (= Dysphasie) sieht als Übersicht derart aus:

- "a) Primäre erbliche (genetische) Sprachverzögerung -
 - aa) infolge defektiver motorischer Entwicklung (hauptsächlich expressive Dysphasie)
 - ab) infolge defektiver auditiver Erkennung (hauptsächlich rezeptive Dysphasie)
- b) sekundäre Sprachverzögerung
 - ba) infolge Hirnschaden, gewöhnlich Folgeerscheinung, selten progressiv
 - Entwicklungsanomalien
 - Folgen von Geburtstrauma, Asphyxie, Stoffwechselgefahren b. d. Geburt

- andere Risikofaktoren, Schwangerschaft u. Geburt betreffend
- postnatale Infektionen und Traumata
- bb) infolge geistiger Retardation
- bc) infolge psychiatrischer Krankheiten
 - das autistische Syndrom
 - frühe emotionale und kognitive Deprivation
 - infantile Neurose
- bd) infolge Sprach-Deprivation
- be) infolge Gehörsverlust oder -mangels."19)

Bei PEUSER findet sich weiterhin eine tabellarische Übersicht ²⁰⁾ der ätiologischen Zusammensetzung der Aphasien mit jeweils zugehöriger Prozentziffer:

Ätiologie	Häufigkeit in Prozent
HIRNGEFÄßERKRANKUNGEN	84
Hirngefäßverschlüsse	
Thrombose	
Embolie	
Hirnblutungen	
Subarachnoidalblutungen	
(Aneurysma, Hämangiom)	
Intracerebrale Blutungen	
(Cerebralsklerose, Hypertonie)	
Hirnerweichungen bei Hypotonie	
SCHÄDEL-HIRN-TRAUMEN	10
gedeckte Schädel-Hirn-Traumen	
offene Schädel-Hirn-Traumen	
HIRNTUMOREN	5
maligne Hirntumoren	
benigne Hirntumoren	
ENCEPHALITIDEN	1

Diese Tabelle (Stand 1973) stammt aus der Rheinischen Landesklinik für Sprachgestörte in Bonn und spiegelt selbstverständlich neurologische Grundlagenforschung wider. In knapper und weniger spezifischer Form sind die Ursachen einer Aphasie bei RUGE²¹⁾ nachzulesen, und GLONING äußert sich in seinem Kapitel über "Hemisphärendominanz und Sprachpathologie"²²⁾ diesbezüglich folgendermaßen: "Aphasien finden sich bei Läsionen im Bereich der "perisylvischen" Areale, d.h. jener Bereiche der Frontallappen, der Zentralregion, der Parietal- und Temporallappen, die rings um die Sylvische Furche angeordnet sind, wenn die sprachdominante Hemisphäre betroffen ist; dies ist in der überwiegenden Anzahl die linke, bei Rechtshändern in mehr als 99 % und bei Nichtrechtshändern in etwa 70 %." ²³⁾ -

Treten nun aphasische Charakteristika neben spastischen Lähmungserscheinungen auf, so fragt sich ätiologisch, ob bzw. inwieweit beide Behinderungen auf eine gemeinsame Ursache zurückgehen, oder - falls dem nicht so ist - in welchem Maße der zuerst aufgetretene Defekt Mitbegründer des weiteren gewesen sein könnte. Doch soll derlei Ursachenforschung rein medizinischen Kompetenzen überlassen bleiben, da in der vorliegenden Arbeit aus psycho-linguistischer Schau allein der Phänotypus "spastischer Aphasiker" angegangen werden kann.

2. Möglichkeiten der Katalogisierung von Aphasien

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß sich in Fachliteratur und betr. -kreisen mehr und mehr die Ansicht durchsetzt, Aphasien seien einerseits schwer in bestimmte Gruppen einzuteilen, und andererseits habe sowieso jeder Betroffene seine "individuelle Aphasie". Dennoch werden im folgenden die "herkömmlichen" und grundlegenden Kategorien vorgestellt:

In einer medizinischen Terminologie findet sich in knapper Form diese Dreier-Einteilung mit Charakteristik:

" **A m n e s t i s c h e A p h a s i e** : Unfähigkeit, ein gesuchtes Wort zu finden (bei Krankheitsherden in der linken Hirnhälfte). **M o t o r i s c h e A p h a s i e** : Unfähigkeit, Worte zu bilden, trotz unbeschädigter Sprachwerkzeuge (hauptsächlich bei Krankheitsherden in der nach dem französischen Neurologen BROCA benannten Gegend am Fuße der dritten Hirnwindung). **S e n s o r i s c h e A p h a s i e** : Unfähigkeit, Gesprochenes zu verstehen, trotz unversehrter Hörwerkzeuge (hauptsächlich bei Krankheitsherden in der nach WERNICKE benannten Schläfengegend)." ²⁴⁾ FULL-SCHARRER schließt sich dieser Gruppierung an, benennt lediglich die **A m n e s t i s c h e A p h a s i e** "**M n e s t i s c h e A** ." und charakterisiert folgendermaßen: Bei letzterer werde die Sprache verstanden, doch sei durch eine Unterbrechung im Bereich der Assoziation das Vermögen zu benennen zum richtigen Zeitpunkt gestört. Bei der **M o t o r i s c h e n A p h a s i e** sei Sprachverständnis vorhanden, aber die gestörte Motorik im zentralen Bereich hindere die Umsetzung. **S e n s o r i s c h e A p h a s i e** schließlich weise durch die Beeinträchtigung des Gehirns kein Sprachverständnis mehr auf, jedoch würden Töne wahrgenommen, und der Patient reagiere adäquat auf akustische Reize, sofern diese nicht im verbalen Sektor lägen. Es handle sich somit um eine Störung der Kombinationsleistung. ²⁵⁾

Wichtig zur Entstehungsgeschichte der Klassifikation von Aphasien erscheint mir eine Darstellung bei PEUSER ²⁶⁾, in welcher zunächst das Schema LICHTHEIMS wiedergegeben wird, sodann BROCA und WERNICKE zur Sprache kommen, anschließend Unbehagen und Kritik in der Neurologie (über eine starre Schematisierung) Erwähnung finden, im weiteren noch eine Gruppierungsmöglichkeit der Bostoner Schule

-eine Dichotomie in "fluent" und "non-fluent" 27) -
aufgezeigt wird, im Anschluß daran die sog. "Gemischten
Aphasien" behandelt werden und letztendlich im Rahmen
eines Resümees relevante Standpunkte bezogen werden.

3. Diskussion der wichtigsten Typologisierungskriterien und -methoden (Anlehnung an PEUSER)

Obgleich in der vorliegenden Arbeit die Akzente ja auf
sprachpsychologischen Betrachtungsweisen liegen sollen,
da Aphasie der linguistischen Phänomenologie angehört,
"... kann man es sich nicht leisten, den Boden des ei-
genen Faches (Anm. d. Verf.: PEUSER bezieht sich hier
auf seine originale Fachkompetenz!), d.h. das anatomisch-
neurologische Substrat der Aphasie, unter den Füßen zu
verlieren" 28).

Nach PEUSER wird das aphatische Syndrom jedenfalls
durch eine hirnorganische Erkrankung begründet 29),
und bereits (der weiter oben erwähnte) LICHTHEIM kon-
struierte 1885 jenes wesentliche Schema der Gehirnzent-
ren, die für Intaktheit der Sprachfunktionen garantie-
ren: Es sind dies das motorische, das akustisch-senso-
rische sowie das Begriffszentrum 30). Während sich nach
LICHTHEIM beim Aphasiker das Begriffszentrum unversehrt
findet, liegen bei Störung der beiden anderen Lokalisa-
tionen bereits die zwei Haupttypen der Aphasie vor, näm-
lich die Motorische bzw. die Sensorische Aphasie. Diesen
beiden Hauptformen stellt LICHTHEIM fünf Nebenformen
gegenüber, die sogenannten Leitungsaphasien, die ihrer-
seits auf eine Unterbrechung der Assoziationsbahnen
zwischen, zu und von den Zentren gegründet sind. 31)

Immerhin bezeichnet PEUSER jenes vorgestellte, vor hun-
dert Jahren entstandene Schema, das schon die zwei
Hauptformen von Aphasie differenziert, als einen "genia-

len Wurf" ³²⁾, dem ja im übrigen noch keinerlei empirische Daten zugrunde gelegen hatten.

Eine Art Real-Beweis, daß aphatische Symptome auf lokalisierbare neuropathische Gegebenheiten zurückzuführen sind, konnte hingegen 1861 BROCA mittels einer Hirnsektion liefern, und: "Die Geburtsstunde der Lokalisationslehre hatte geschlagen." ³³⁾ So lokalisierte WERNICKE "das auditive Sprachzentrum und damit die "Sensorische Aphasie" in der ersten Windung des Temporallappens" ³⁴⁾, und so entstand aus jenen Ursprüngen des Ortungsbemühens ein Wettstreit um aphatische Klassifikation nach Störungsbereichen in Korrespondenz mit dem jeweiligen sprachlichen Resultat.

Wie immer, wenn Schematismen zudem den Charakter von Automatismen annehmen, d.h., sich unflexibel, rigide, nicht fall-individuell, sondern generalisierend verhalten, hat die Kritik zu Recht ihren Ansatzpunkt: Es kann nicht angehen, um einem Klassifizierungsraster gerecht zu werden, jene zahlreichen Sprachauffälligkeiten von Patienten, die evtl. nicht ohne weiteres "einordbar" sind, quasi "zurechtzufilen". (Gerade der aphatische Symptomenkomplex - dies wurde schon dargestellt - postuliert Einzelfallbetrachtung und abgegrenzte Schau, wengleich man sich auf Prinzipialzüge berufen darf.) Vertreter der Wiener Schule äußern sich zum Problem des starren Kategorisierens einmal derart: Gegen die klassische, auf dem WERNICKE-LICHTHEIMschen Schema beruhende Einteilung spreche die klinische Tatsache, daß nur ein geringer Teil der Patienten den geforderten "reinen" Aphasieformen entspreche. Der weitaus größere Anteil von Patienten sei als Mischform, z.B. als Motorisch-sensorische oder Sensorisch-amnestische Aphasie anzusehen. Derartige Schemata gestatteten keine präzise Erfassung der Störung. "Typisch für diese Situation

ist die Tatsache, daß von 279 aphasischen Patienten aus den Jahren 1950 bis 1963, bei denen eine anatomische Verifikation der Läsion vorlag, nur 111 (39,7 %) sicher klassifizierbar waren. Von einer derartigen Grundlage ausgehend, kann keine treffende neuropathologische Korrelation zwischen Lokalisation und Aphasieform erfolgen ..." 35)

Nimmt es Wunder, daß ein Ablösungsprozeß von den traditionellen Schemata sich mehr und mehr durchsetzte und Mitte der sechziger Jahre nunmehr eine linguistisch orientierte dichotomische Einteilung von Aphasien die Aufmerksamkeit auf sich lenkte? Hier geht es um die Gruppierung von Aphasikern nach dem Kriterium "Sprechflüssigkeit", und zwar in die beiden Abteilungen "fluent" und "non-fluent", die ihrerseits in folgenden Punkten differentes Verhalten zutage legen (BENSON, 1967): "1. Wortwahl, 2. Sprechgeschwindigkeit, 3. Artikulation, 4. Satzlänge, 5. Anstrengung beim Sprechen, 6. Pausen, 7. Prosodie, 8. Verbale Paraphasien, 9. Phonemische Paraphasien, 10. Perseverationen." 36)

Mit dieser Klassifikation der Bostoner Aphasologen wurde jedenfalls der Blick vom Krankheitsbild Aphasie auf dessen linguistische Bedeutsamkeit direkt und konkret gelenkt. Stellt man einen Vergleich zur sog. klassischen Dichotomie von Motorischer und Sensorischer Aphasie an, so wird man Nicht-Identität erkennen: "Denn zur Gruppe der 'Flüssigen' gehört außer der Sensorischen auch die Amnestische, zur Gruppe der 'Nicht-Flüssigen' außer der Motorischen auch die Gemischte und Totale Aphasie ..." 37) - Unter unserem thematischen Gesichtspunkt zusätzlicher spastischer Behinderung mag das Kriterium "fluent" / "non-fluent" hie und da auch noch von Bedeutung sein, sofern nicht die augenscheinliche und primäre Ursache des "non-fluent" in der Spastik

zu suchen ist, was den speziellen Untersuchungswert nichtig machte.

Folgt man der Darstellung PEUSERS, so wird eine weitere Möglichkeit der Katalogisierung von Aphasien aufgewiesen; es sind dies die dreizehn Aphasiearten von LEISCHNER, unter denen allerdings die meisten Mischformen sind. (Die Übersicht über diese Aphasieformen mit jeweiliger Fallanzahl möchte ich aus Gründen themendienlicher Relevanzen nicht wiedergeben.) Wichtig erscheint jenes Untersuchungsresümee nach den Kriterien Satzbau, Wortfindung und Sprachverständnis bei verschiedenen Aphasien: Danach ist der Satzbau erheblich gestört bei Motorischer und Motorisch-amnestischer Aphasie; die Wortfindung ist gestört bei Amnestischer, Motorisch-amnestischer sowie Sensorisch-amnestischer Aphasie; das Sprachverständnis ist stark gestört bei der Sensorischen und der Sensorisch-amnestischen Aphasieform. ³⁸⁾ Zu bemerken ist schon, daß Wortfindung und Sprachverständnis ja wesentliche Elemente des verbalen Assoziierens sind, so daß diesbezüglich Hypothesen aufzustellen wären ... Wenn PEUSER die LEISCHNERSche Aphasieklassifizierung, etwas vereinfacht, stets übernimmt, so dokumentiert er damit auch den allgemeinen aktuellen Usus europäischer Aphasieforschung, die nach eben folgenden fünf Arten unterscheidet ³⁹⁾:

A m n e s t i s c h e A p h a s i e , M o t o r i s c h -
a m n e s t i s c h e A. (vereinfacht: M o t o r i s c h e
A.), S e n s o r i s c h - a m n e s t i s c h e A.
(vereinfacht: S e n s o r i s c h e A.),
G e m i s c h t e A., T o t a l - A.

An diese Gruppierung wird man sich auch im großen und ganzen in dieser Arbeit halten, vor allem wegen des linguistischen Aussagewertes.

Zum praktischen einleitenden Vorgehen hinsichtlich der Diagnosestellung empfiehlt PEUSER u.a., anhand des Eindrucks aus der Spontansprache eine Basis-Einteilung in "fluent" und "non-fluent" anzupeilen. Hierdurch sei "der Patient bereits mit einer hohen Wahrscheinlichkeit der Gruppe der flüssig (Amnestische und Sensorische) oder der verlangsamt sprechenden Aphasien (Motorische, Gemischte und Totale) zuzuweisen ... ⁴⁰⁾. Die Wiedergabe einer weiterführenden Feindiagnostik soll an diesem Ort unterbleiben, da sie - wie in der Abhandlung beschrieben - nicht als Voraussetzung einer psycholinguistisch orientierten Schau der Assoziationsproblematik anzusehen ist. Im übrigen mag man sich, was den Duktus des Klassifizierens (alias Schematisierens!) anbelangt, stets folgende auf realistischer Skepsis fußende Einsicht vor Augen halten: Es "... ist... abwegig, von der Struktur aphasischer Sprache oder dem Verlauf aphasischen Sprachabbaus zu sprechen. Die Vielfalt der klinischen Symptomatik ist derart groß, daß man eher den Eindruck gewinnt, als gäbe es nicht zwei Fälle mit dem gleichen Erscheinungsbild (CRITCHLEY, 1975, 15), und dennoch gibt es zwischen den Sprachproduktionen verschiedener Aphasiker Gemeinsamkeiten. Diesem Sachverhalt versuchen Forscher durch Klassifikationen bzw. Typologien Rechnung zu tragen. Zumindest (bzw. höchstens) grobe Schemata erscheinen vielfach gerechtfertigt." ⁴¹⁾ -

Wenn PEUSER nun letztlich resümiert, das Problem der Aphasien-Klassifizierung sei "im Grunde ein Problem ihrer Untersuchung" ⁴²⁾, diese latente Rüge im weiteren Verlauf stichhaltig untermauert und sodann zur Feststellung gelangt, bei der Diagnostik von Aphasien lasse man üblicherweise "das für die Therapie äußerst wichtige kommunikative verbale (und nicht-verbale) Verhalten außer acht" ⁴³⁾, so äußert er endlich ein An-

sinnen, welches den Apathiker ganz unter dem Aspekt Lebens- oder Realitätsbewältigung zu sehen und zu therapieren wünscht. Demnach beinhaltet sein spezielles Gebot, der diagnostizierende Therapeut möge und solle "möglichst viel vom kommunikativen verbalen (und nicht-verbalen) Verhalten des Patienten ... erfahren" ⁴⁴⁾.

Und sind nicht mit einer derartigen Forderung individual-psychologische, psycho-soziale wie auch sozial-ethische Komponenten unabdingbar verknüpft, die im gesamten Behindertenwesen nicht nur "akzeptabel" oder "begrüßenswert" eingestuft werden dürften?

4. Inwieweit spielen Differentialdiagnose und typologisch ausgerichtete Therapie eine Rolle angesichts des Problemkreises "Assoziationen"?

Um diese Frage anzugehen, möchte ich zunächst eine recht interessante Position voranstellen: AUSTIN, der über "Sinn und Sinneserfahrung" reflektierte und dozierte, führt einmal folgenden Gedanken aus: Zu einer gegebenen Zeit enthalte unsere Sprache solche "Wörter ..., die es uns ermöglichen, (mehr oder weniger) das zu sagen, was wir in den meisten der Situationen sagen wollen, die, wie wir annehmen, vorkommen werden. Aber das Vokabular ist endlich: Und die Verschiedenheit von möglichen Situationen, denen wir begegnen können, ist weder endlich noch genau vorherzusehen. Also muß es fast so sein, daß manchmal Situationen auftauchen, mit denen unser Wortschatz noch nicht in sauberer, gerader Weise fertig werden kann." ⁴⁵⁾ Anschließend kommt der Autor auf jene Möglichkeiten zu sprechen, die verbal Abhilfe schaffen, wenn es heißt, **d i e S a c h e** in situativer Verändertheit neu-treffend zu charakterisieren, zu benennen; er stellt z. B. als geeignet das Anpassungswort "wie" dar, das ja Orientierung vermittelt. Nun könnte man beim vorliegenden Gedankengang, der sich im Grunde

mit verbaler Flexibilität nach jeweiligen Gegebenheiten befaßt, damit auch den "Kern" denkerischen Verknüpfens und dessen (klang- und schrift-) sprachlicher Umsetzung trifft, leicht den Bogen spannen zu einer weiteren geeigneten Alternative, d i e S a c h e (s.o.!) zu determinieren: zu dem Geflecht von Assoziationen, die - linguistisch gesehen - die ganz große Aufgabe innehaben, im Eindruck die Welt zu begreifen und im Ausdruck sie - außerdem! - begreifbar zu machen. Sinn- und Dingerfahrung also auch via verbales Assoziieren ...

Man muß sich klar darüber sein, daß Apathiker schlechthin unter "naming disability" leiden. Hierzu mag ergänzenswert sein: "Beim Analysieren der aphasischen Störungen kann Verarmung und Verlust in allen Wortklassen konstatiert werden, obwohl dies am deutlichsten unter den Nennwörtern vorkommen soll ... Je seltener die Wörter in der Sprache vorkommen, desto deutlicher ist die Vokabularreduktion ... Die Aphasie wird oft als Abstraktionsverlust definiert. Die Häufigkeitshypothese läßt sich hier z. T. direkt übertragen ... Wenigstens kann ein beträchtliches "overlapping" zwischen der Häufigkeit und dem Abstraktionsgrad angenommen werden ..." ⁴⁶⁾ Geht man davon aus, daß Versprachlichung nicht nur eingeübter, sondern vornehmlich denk-kreativer Akt (mit steter Rückkoppelung) im Zeichen geistiger Horizonterweiterung und in der Funktion als Kommunikationsbrücke sei, so mag sich von allein die Frage stellen, wie denn Aphasiekranken "die Dinge der Welt" rezipieren und weitergeben.

Die Beantwortung dieser vieles vorwegnehmenden Frage ist natürlich einerseits geknüpft an die diversen Auffassungen über "Gattungen von Apathikern" und andererseits an den schillernden Begriffsinhalt des Assoziierens. Einen Einstieg dazu mag die dichotomische Einteilung der aphasischen Fehlleistungen "similarity disorders/

contiguity disorders" von JAKOBSON bieten, die dazu geeignet ist (nach KOTTEN-SEDERQVIST ⁴⁷⁾), "als Beschreibung der verschiedenen Reaktionen in einer Testsituation" zu fungieren wie auch "zum Definieren der Symptome". Diese Dichotomie beziehe sich auf eine leicht erkennbare Theorie, welche die beiden Teilprozesse des linguistischen Gesamtprozesses umfasse, nämlich: "paradigmatisches Auswählen der Einheiten innerhalb eines linguistischen Rahmens (Störung: similarity disorders) und syntagmatisches Organisieren dieser Einheiten in sprachbedingten Sequenzen (Störung: contiguity disorders)". KOTTEN-SEDERQVIST führt weiter aus, aufbauend auf der von JAKOBSON vorgeschlagenen Dichotomie scheine es möglich, aphasische Symptome zu kategorisieren, und zwar indem man die Reaktionen verschiedener Patienten auf diejenigen Testaufgaben hin vergleiche, die verbale Rückwirkungen auf ein Stimuluswort voraussetzten. So sollen etwa jene "Patienten, die an paradigmatischen Störungen leiden (Anm. d. Verf.: Hier befinden wir uns gleichsam "mitten" im Assoziieren. Angesprochen sind damit Wörter bzw. Wortfindungen aus der gleichen grammatikalischen Kategorie.), ... mit syntagmatisch richtigem Wort antworten können (z. B. Brot-essen), während es für sie schwer sein würde, ein Wort zu finden, das zu demselben linguistischen Rahmen wie das Stimuluswort gehört (z.B. Brot-Kuchen)". - Wenn JAKOBSON (1955) die beiden linguistischen Prinzipien der **S e l e k t i o n** und **K o m b i n a t i o n** verwendet (Anm. d. Verf.: Erstes bedeutet paradigmatisches Assoziieren; indessen beinhaltet der zweite "Mechanismus" syntagmatische Assoziationen.), und dies zu einer Gliederung der verschiedenen Gestalten von Aphasie ⁴⁸⁾, so ergibt sich damit von selbst, daß das verbale Assoziieren nicht nur nicht norm-gerecht gelingt, sondern unter dem Zeichen wiederzuerwerbender Sprachkompetenz (neu-) erweckt und u.U. eingeschliffen werden muß, und zwar typologisch angepaßt. -

Ist man im vorgegebenen Sinne mit der Differentialdiagnose beschäftigt, so muß man allerdings (KOTTEN-SEDER-QVIST!) gewisse Fehlerquellen miteinbeziehen: So sei sicherlich "die transitionelle Wahrscheinlichkeit (Sequenzhäufigkeit)" der Wörter zu berücksichtigen. Es gebe verbale Gewohnheiten, derart allgemeine Wortkombinationen, "daß sie trotz der Aphasie mithilfe des Seriengedächtnisses verwahrt werden können". Diese könnten aktiviert werden, obgleich entsprechende paradigmatische oder syntagmatische Kombinationen (alias Assoziationen - d.Verf.) anderer Begriffe "in einem spontanen situationsspezifischen Kommunikationsakt als Vermittler der Information" nicht evoziert werden könnten. In diesem Zusammenhang erscheinen nun Wendungen bzw. Kombinationen wie "Guten Tag", "Auf Wiedersehen", "Pater Noster" etc., die sprachpsychologisch "von geringem wortspezifischem Informationswert" zu erachten seien wegen des gleichsam in ihnen liegenden Sequenzautomatismus. Ausgehend von dieser Tatsache gelangt man im übrigen zu den "zwei Benutzungsweisen verbaler Äußerungen: 1) die automatische und 2) die informative (self-expressive, intellectual, purposive) Funktion ..."

Im Hinblick auf das Problem des Assoziierens scheint die Dichotomie von JAKOBSON praxisangemessen und recht brauchbar, da er bereits davon ausgeht, daß entweder die paradigmatische oder die syntagmatische Struktur der Sprache beim Aphasiker verlorengegangen sei. Unter diesem Aspekt der Bipolarität sind etwa die "similarity disorders" auch derart zu diagnostizieren, "... daß das Subjekt des Satzes entweder gar nicht oder nur falsch formuliert werden kann oder daß es unter Beibehaltung des Satzrahmens durch einen sehr unspezifischen Ausdruck ("Dingsda") ersetzt wird; daß die Sprache des Kranken in dem Sinne rein reaktiv ist, daß es stets des sprachlichen oder auch nichtsprachlichen Kontextes bedarf ...;

daß Gegenstände nicht benannt werden können und daß
fremdsprachliche Äquivalente (Übersetzungen) nicht ge-
funden werden. Metaphern werden nicht verstanden, wohl
werden aber Metonymien ("Gabel" für "Messer" oder "Rauch"
für "Pfeife") viel verwandt." 49) - Wie zeigen sich indessen
die "contiguity disorders", häufig auch als Agrammatis-
mus bezeichnet? "Das größte linguistische Segment, das
in der Regel erhalten bleibt, ist das Wort, dieses je-
doch nicht flektiert. Aus dem Satz wird häufig, da Kon-
junktionen, Präpositionen, Artikel und Pronomina ...
kaum verwandt werden, ein "word heap" (JACKSON). Der
Stil ist mehr oder minder der eines Telegramms ...
... Metonymien kommen nicht vor, wohl aber Metaphern
oder, besser gesagt, Quasimetaphern, da der Patient,
wenn er zum Beispiel ein Mikroskop Spür- oder Spionier-
glas nennt, keine Bedeutungsverschiebung intendiert." 50)

Die nunmehr vorgestellten Merkmalsbilder von Aphasie
nach der Einteilung von JAKOBSON mögen zum einen die
Bedeutsamkeit einer Differentialdiagnose grundsätzlich
aufzeigen; zum anderen demonstrieren sie derartige Un-
entbehrlichkeit gerade hinsichtlich Nominierungsschwä-
chen bzw. Sinnentnahme- und -äußerungsschwierigkeiten,
was ja die Wortbedeutungsbildung rezeptiv und expressiv
anspricht.

Auf die Frage, welche der zahlreichen Typologisierungsschemata am ehesten als Ausgangsbasis zu Diagnostik und Therapie unter dem Zeichen des Formenkreises assoziativer Störungen geeignet seien, bleibt pauschal zu erwidern, daß dies die linguistisch orientierten Gruppierungen sein werden. Gewissermaßen ermöglichen sie eine "Vorsortierung". Typologisch ausgerichtetes Vorgehen beim Entwickeln des verbalen Assoziierens mag jedoch insofern seine Grenzen haben, als hinter dem "verbalen" das "spirituelle" und "emotionelle" Assoziieren stehen -

diese wiederum in Abhängigkeit von der Einzelpersönlichkeit, die sehr oft den "Fall" überragt, d.h. außer Kraft setzt. -

Zumindest erwähnenswert im Zusammenhang der Überlegungen, welche Kategorisierung grundlegend für die Erschließung assoziativer Defizite sein könnte, scheint mir (nochmals) die Typologie von HOWES ⁵¹⁾ zu sein, der "z.B. das individuelle Sprechtempo mit als Variable aufgenommen und dem Grad der Aphasie entgegengesetzt" hat. Demnach ergeben sich zwei Typen: "Typ A, der durch reduziertes Tempo viele Repetitionen und relativ hohe Frequenz der selteneren Wörter gekennzeichnet ist, und Typ B, dessen charakteristische Merkmale das gesteigerte Tempo ist." Zudem sind für letzteren "der hohe Anteil gewöhnlicher Wörter und das Nichtvorkommen von Korrekturen und Wiederholungen" kennzeichnend. Interessant ist diese Dichotomie nun - darauf wurde früher auch schon hingewiesen - angesichts von Assoziationstests, denn die B-Aphatiker produzierten "viele bizarre, unkontrollierte, ungewöhnliche Assoziationen", während jene dem Typ A zugehörigen "mit relativ normalen Assoziationen reagiert haben und dazu durch verlängerte Reaktionszeit (Latenz) gekennzeichnet sind".

Soll das Phänomen der Wortassoziationen angegangen werden, so mag es u.U. also "lohnenswert" sein, nach dem Raster der Bostoner Schule vorzugehen - wobei die Effektivität einer Mehrfachbehinderung natürlich dem von alleine entgegenstehen kann, wie fallweise die Komposition von spastischer Lähmung mit Aphasie. -

Abrundend bleibt zu bemerken, daß - will man spezielle sprachliche Defekte ergründen, um sodann synthetische

Arbeit zu leisten - jene ursprünglich von solchem Präliminare her eruiert werden sollten, das bereits Strukturaffinitäten zum Problemgegenstand aufweist. Semantische Ausfälle wären demnach auf dem Boden derjenigen linguistisch orientierter Klassifizierungen am günstigsten anzugehen, die dem semantischen Komplex von vorneherein forschende Beachtung schenken.

II. Das Nebeneinander oder die Verschränkung von Aphasie und spastischer Lähmung

Treten aphatisches Syndrom und spastisches Erscheinungsbild kombiniert auf, so handelt es sich um eine Absonderlichkeit der Auswirkung, die, abgesehen von den physischen Einschränkungen und potenzierten psycho-sozialen Komplikationen, sich vor allem weiter auf den sprachlichen Bereich erstrecken wird (und hier wiederum dominant im produktiven Sektor). Geht man davon aus, daß die für sprachgestörte Menschen etwa unumgängliche Bewegungserziehung "... über die Tätigkeit von Muskeln hinaus Bedeutung (hat) in sozialen, geistigen und seelischen Bezirken" ⁵²⁾, so zeigt sich damit eine ganz enge Verbindung von Körperreaktionen mit kognitiven und schöpferisch-befreienden Potenzen, die ihren Niederschlag u.a. in der sprachlichen Ausdruckssphäre finden. Wenn nun der natürliche Bewegungsimpetus an spastischer Beeinträchtigung scheitern muß, so wird eine an sich "normale" Sprache sich bereits verfremdet darstellen und eine solche mit aphasischen Merkmalen um so ausgeprägter sich dartun. Eine zufällige "Koexistenz" der beiden Behinderungen - die verhältnismäßig selten auftritt - birgt ja die Real-Alternativen in sich, entweder reines Nebeneinander ohne

einseitige oder wechselseitige Beeinflussung zu sein oder in gewisser zwangsläufiger V e r f l e c h - t u n g zu stehen: Letzteres überwiegt realiter und dies offenkundig in bezug auf assoziativ-kombinatorischen Fluß resp. dessen verbalisierte Umsetzung. So ist andererseits bekannt, daß als Teilbedingung etwa für erfolgreiche Behandlung der Dysphasie (die ja der Aphasie mitunter gleichgesetzt wird) gerade Bewegungserziehung eine tragende Rolle spielt, denn: "Psychische Hemmungen, Ängste und Aggressionen können über Bewegungsaufgaben abgeleitet werden (assoziativer und kommunikativer Aspekt)" und "Wortschatz und Wortbedeutung können über Sinnesaufgaben erweitert und vertieft werden (lexikalischer und semantischer Aspekt)" 53) .

Da der - zudem - spastisch gelähmte Aphasiker nicht in usueller Weise auf ein Bewegungspotential zurückgreifen kann, liegt in diesem Handikap meist ein Zweifaches: reduzierte sprachliche Leistungen in einer schwankenden Korrelation zum unkontrollierten, unwillkürlichen Bewegungsbild - gesteigerte Reflexe und Tonus in Abhängigkeit vom (empfundenen) aphasischen Unvermögen...

1. Verschwimmende Grenzen?

Es mag sich die Frage erheben - wird man mit dem Ausnahmephänomen Spastizität/Sprachunfähigkeit konfrontiert - inwieweit denn unterschieden werden könne, w o h e r die verbalen Störungen in erster Linie kämen. Das bedeutet praktisch, ob Rezeption und Expression in ihrem eigenartigen Erscheinungsbild eher der Aphasie oder der Spastik jeweils zuzuordnen sind; zu derartiger Klärung mögen sich, abgesehen von umfassender Anamnese und längeren Eigen- und Fremdbeobachtungen, sicherlich die einen oder anderen früher vorgestellten linguistischen Diagnostikmethoden und -spezies anbieten. Worin liegt

nun der "Wert" einer Ergründung des Tatbestandes, ob die sinnfällige Sprachbehinderung primär aphasischer oder vielleicht spastischer Natur ist oder möglicherweise aus kaum entwirrbarer Verflochtenheit beider abzuleiten ist? Hinsichtlich des therapeutischen Erfolges sind jene in Erwägung gezogenen "verschwimmenden Grenzen" nicht nur nicht akzeptabel, sondern sie stehen psycholinguistischen Intentionen (wegen ihrer unbeachteten Genese) blockierend im Wege. So fordert feilendes Arbeiten am Krankheitsbild des spastischen Aphasikers andersbeschaffenes Vorgehen als solches beim sog. aphasischen Spastiker - die Unterschiede sind diffizil und gravierend zugleich.

Und wenngleich die Symptomatik der Aphasie gleichsam belastet und fallweise intensiviert oder variiert erscheint aufgrund zusätzlich vorhandener Spastik, gehört in dieser Arbeit ersterer das Hauptaugenmerk, dies auch der sprachpsychologischen Orientierung wegen.

2. Zu Situation und Persönlichkeit des Doppeltbehinderten

Unter dem Blickwinkel des Wortassoziiierens als behinderungsbedingter Problematik scheint mir folgende PESTALOZZISCHE Ausführung einmal überdenkenswert: "Die Welt ... liegt uns als ein ineinander fließendes Meer verwirrter Anschauungen vor Augen; die Sache des Unterrichts und der Kunst ist es, ... daß sie die Verwirrung, die in dieser Anschauung (wohl der Welt, so wie sie sich subjektiv und "gefärbt" uns darbietet - d.Verf.) liegt, aufhebe, die Gegenstände unter sich sondere, die ähnlichen und zusammengehörigen in ihrer Vorstellung wieder vereinige, sie alle uns dadurch klar mache, und nach vollendeter Klarheit derselben in uns zu deutlichen Begriffen er-

hebe. Und dieses tut sie, indem sie uns die ineinander fließenden, verwirrten Anschauungen einzeln vergegenwärtigt, dann uns diese vereinzelter Anschauungen in verschiedenen wandelbaren Zuständen vor Augen stellt, und endlich dieselben mit dem ganzen Kreis unseres übrigen Wissens in Verbindung bringt. - Also geht unsere Erkenntnis von Verwirrung zur Bestimmtheit, von Bestimmtheit zur Klarheit und von Klarheit zur Deutlichkeit hinüber."⁵⁴⁾ Ein wenig später spricht PESTALOZZI dann das Faktum an, daß jene Dinge, welche unseren "fünf Sinnen nahe" lägen, würden um so leichter begreifbar, "klar" und "deutlich"...

Berücksichtigt man das globale pädagogische Ansinnen, das hinter diesem Textfragment steht, interpretiert daraus die Lehre, daß von der dunklen Anschauung zu den Begriffen, d.h. zum Objektiven und Übertragbaren geschritten werden müsse, so ergibt sich sogleich die Frage, wie der spastische Aphasiekranken auf derartiges prinzipielles Erfordernis zugehen und es bewältigen könne. Auch von der Anschauung über die innere (= reflektierende) Vorstellung zum Bedeutungswissen? - Objektivierung von Empfindungen in Wort-Sinn-Gestalt, Fähigkeit zur Variabilität des Begriffsdenkens nach situativer Gegebenheit, gewisse Kompetenz im Kombinieren und Abstrahieren von Wahrnehmungen - diese Formen dienen der Lebensbewältigung gleichermaßen wie der kommunikativen Harmonie und stehen sicherlich als anzupeilende Ziele in der Behindertenpädagogik mit an oberster Stelle.

Da die Situation des Doppeltbehinderten sich u.a. im Verlust verbalen Assoziationsvermögens demonstriert, andererseits meist keine eigentliche Sinnesbehinderung vorliegt, könnte Wortbedeutungsbildung - nochmals gemäß PESTALOZZI - bereits dergestalt "natürlich" angebahnt werden: So "... muß die Klarheit oder Dunkelheit deiner Begriffe absolut und wesentlich von der Nähe oder Ferne

herrühren, nach welchen alle äußere(n) Gegenstände diese fünf Sinne, d.i. dich selber oder den Mittelpunkt, indem sich deine Vorstellungen in dir selbst vereinigen, berühren" 55).

Nun muß hierzu eingeräumt werden, daß für spastisch gelähmte Aphasiker das Anschauungsspektrum, das zu jenen Imaginationen aufgrund von Impressionen führen soll, von Natur aus relativ eingeschränkt ist; die Allianz beider Schädigungen beeinträchtigt von allein sog. Rundblick und Horizontweite - doch häufig nicht Erlebens-tiefe.

Aus psychologischer Sicht beschreibt KLATT den Aphasie-behinderten einmal lakonisch in der Weise, "daß er nicht versteht, daß ihm seine eigene Sprache wie eine nicht-erlernte Fremdsprache klingt, daß er nicht ausdrücken kann, was er möchte, daß er Worte vergessen hat, daß er Gegenstände oder Vorgänge nicht benennen, wohl aber unter Umständen den Gebrauch vertrauter Objekte beschreiben kann, daß er nicht lesen und schreiben kann ... 56).

RUGE indessen spricht - den großen, komplizierten, fraglichen Komplex der aphasischen Persönlichkeit betreffend - zunächst die unumgängliche Feststellung des individuellen Behinderungsgrades an, bezieht sich auf BACH und stellt die folgenden diesbezüglichen Kriterien dar:

- "1. dauernde sachliche und quantitative Eingengtheit des Lernfeldes,
2. reduzierte Abstraktivität,
3. eingeschränkte Gliederungsmöglichkeit für Lernaufgaben,
4. Verlangsamung, Verflachung und zeitliche Begrenztheit des Lernprozesses (unregelmäßige Lerndynamik)." 57)

Anschließend wird noch ein Terminus nach HANNSELMANN in Erwähnung gebracht, die "Gesamtseelenschwäche", die gleichsam den g a n z e n Menschen anrührt, aufrührt, erschüttert. -

Der Versuch, nunmehr die innere Situation des zusätzlich spastisch Gelähmten bündig zu charakterisieren, muß auf jeden Fall unter dem Aspekt der "Facettenhaftigkeit" derartiger Erscheinungsbilder gesehen werden; die raren Expositionen unterscheiden sich nicht nur ätiologisch, sondern auch typologisch ziemlich voneinander.

Zu berücksichtigen ist ja, daß eine solche gravierende Zusatz-Behinderung das M e n s c h s e i n (s.oben!) derart beeinträchtigt, daß die individuelle psychische Konstitution, ebenso wie Intelligenz und Umweltprägungen, letztendlich die ausschlaggebende Rollen spielen werden.

Ich habe ⁵⁸⁾ Schüler verschiedenster Alterszugehörigkeit unterrichtet und kennengelernt, die desperat, labil und passiv waren und denen man den Leidensdruck anmerkte; andere spastisch plus aphatisch Geschädigte wirkten teils hypersensibel, teils aggressiv und unangenehm agil; die meisten waren sehr auf die eigene Person bezogen, forderten entsprechende Beachtung, konnten auch vorwurfsvoll und leicht nachtragend sein. Die sprachliche Inkompetenz wurde mitunter sogar intensiver, d.h. schmerzlicher empfunden als die motorische. (Eine Anmerkung, die auf einen Hinweis von KOTTEN-SEDERQVIST zurückgeht: Erstens sind Generalisationen auf jeden Fall natürlich unter Vorbehalt zu sehen, und zweitens ist das, was sich wie eine qualitative Veränderung der Persönlichkeit ausnimmt und als Merkmal der "Aphasikerpersönlichkeit" leicht pathologisiert wird, evtl. auch eine Änderung der Selbstkontrolle; wie im übrigen Handlungsweisen, die im prä-morbiden Status gebremst oder unterdrückt wurden, nun-

mehr ohne "Inhibition" realisiert werden.)

a) Das spastische "Extrem"

Es soll nicht Aufgabe der vorliegenden Arbeit sein, das Krankheitsbild der Spastizität in sehr vertiefender Weise zu akzentuieren. Doch muß, will man psycho-linguistische Untersuchungen etc. anstellen, immerhin der Bogen gespannt werden zur Begründung einer verbalen Unzulänglichkeit, welche eben in der Verflechtung zweier diverser Behinderungen liegt. (Die (negativ) imponierenden sprachlichen Merkmale sind es schließlich, die stets das Fragen nach offenkundigeren und latenten Ursprüngen herausfordern ...)

Der spastische Symptomenkomplex findet sich im medizinischen Lexikon, wie folgt, determiniert: "Bei Schädigung der Pyramidenbahn auftretende charakteristische Zeichengruppe, die bei vollständiger Ausbildung durch Lähmungen, Tonuserhöhung der Muskulatur (Spasmus), Reflexsteigerungen ..., klonische Zuckungen ..., Mitbewegungen und pathologische Reflexe ... gekennzeichnet ist." 59)

SCHONELL definiert so: "Mit dem Begriff "zerebraler Lähmung" bezeichnet man bestimmte Arten von motorischen Störungen, und zwar solche, bei denen die Schwäche oder der Verlust der Kontrolle über die Muskeln auf einer Schädigung des Gehirns beruhen, die entweder durch Verletzung oder durch fehlerhafte Entwicklung des wachsenden Gehirngewebes entstanden ist ... Die Schädigung des Gehirns kann vor, während oder nach der Geburt eintreten, und das Ausmaß der Schädigung zeigt sich in der Schwere der physischen oder geistigen Behinderung." 60)

In der Einleitung eines anderen Werkes ist zu erfahren, daß auch die moderne Neuropathologie im Grunde noch nicht in der Lage sei, jene motorischen Störungen, subsumiert unter dem Terminus Spastik, in allgemeingültiger Weise zu definieren. Und weiter: "In seinem historischen Überblick über die Relation der Spastizität zu Bewegungsabläufen hebt DENNY-BROWN hervor, daß die Spastik nicht eine Entität, sondern einen Sammelbegriff für Störungen verschiedener Komponenten der Bewegung als Funktion umschreibt. Gemeinsamer Nenner sind dabei Enthemmungsphänomene als Ausdruck der unkontrollierten Aktivität von Stellungs- und Haltungsreflexen, die normalerweise durch viele Faktoren moduliert werden, die mit der Gestaltung von Bewegungen zusammenhängen." 61) -

Da unter gesamthematischem Gesichtswinkel das spastische Phänomen eigentlich nur soweit von Interesse ist, als derartige Extremdisposition stets Querverbindungen zur impressiven und expressiven Sprachfunktion auslöst, bleiben Charakter und Wirkungen der physischen Ausfallerscheinungen zu beleuchten; bereits an früherer Stelle wurde über die Korrelation Bewegung - Sprachqualität bzw. Kreativität reflektiert, was, wiederaufgenommen, die kognitive wie die affektive Sphäre einbeziehen soll.

α) Körperliche Ausfälle

Ein Bild von der Welt und sich selber machen - hierin liegt die sog. normale Weisung von Denken, Empfinden, Verbalisieren ... Wie können Reflexion und Darstellung bei Menschen zustande kommen, die unter zerebraler Parese und aphasischem Syndrom leiden?

Ich möchte, um theoretischer Überlegungsweise zunächst aus dem Wege zu gehen, von meiner eigenen Erinnerung an ein dermaßen geschädigtes junges Mädchen (als meine Schülerin) berichten: Im Jahre 1978 lernte ich im Spastikerzentrum die ca. 14jährige Petra (Name geändert!) kennen, um (als Lehrkraft) Sprache wieder mit ihr zu erwerben bzw. einzuschleifen. Petra war Gymnasiastin gewesen, mit sehr guten Noten fast durchwegs, als sie eines Tages auf dem Fahrrad fahrend von einem Lastkraftwagen erfaßt wurde und Körper wie Gehirn geradezu "zerschmettert" wurden. Die sinnfälligen Konsequenzen: Spastizität - Rollstuhlangedewiesensein - teilweise Amnesien - offenkundige Aphasie - unwürdiger Gesamtstatus wegen des "Sich-selber-nicht-vorstellen-Könnens" - Diskriminierung seitens des Elternhauses - Abgeschoben-, Entlassensein in den staatlich-karitativen Bereich (Heimfürsorge) - unbewußtes bis ansatzweise bewußtes (!) Vegetieren ...

Das Mädchen bot, vor allem im Vergleich mit jenen fröhlichen und wahrhaft gescheiterten vorgezeigten fotografischen Abbildungen von einstmals, einen völlig hilflosen, trostlosen, verwandelten Eindruck; was zualtererst sicher am physischen Gesamtausdruck lag. Wie stellte er sich nun dar?

Ich beobachtete an Petra häufiges unkontrolliertes Wackeln mit dem Kopf, Zittern der Hände und Finger, spontanes Vornüberfallen des Oberkörpers, Wegstrecken eines Fußes oder Unterschenkels, Speicheln, Einnässen, krampfartiges Zucken verschiedener Körperabschnitte u.a.m. ... Die Physiognomie wirkte prinzipiell "glatt" und "ohne bestimmte Ausstrahlung", manchmal auch "phlegmatisch". Doch konnte sich in Sekunden der Visus einseitig verziehen, etwa bei direktem Angesprochensein, großer Artikulationsbemühung oder in Kombi-

nation mit grobmotorischen Reflexen bzw. Tonussteigerung. Einigen Bezugspersonen gegenüber zeigte sie sich unglaublich vertraulich und anlehnungsbedürftig, auch freudig über-erregt; anderen gegenüber verhielt sie sich starr-verspannt in Abwehrhaltung. Im Zusammenhang mit derartigen Momentan- bis länger andauernden Reaktionsweisen konnten auch Sprachrezeption wie -produktion erkannt und ermessen werden, ganz abgesehen von der unkontrollierten Aktiv- oder Passiv-Motorik des Körpers und der Gliedmaßen als jeweils sprachfördernde oder -hemmende "Weichensteller", Je-nachdem-Disponenten für evtl. wieder in Gang kommenden Verbalisieren.

Es kam vor, daß das Mädchen - fühlte es sich falsch behandelt oder "unterrichtlich" überstrapaziert - ohne irgendwelche Vorankündigung um sich schlug bzw. dieses instinktiv bezweckte, woraus dann ein Taumeln im Stuhl bis zu völliger Erschöpfung resultierte. In solchen Zuständen blieb Petra ohne jede Laut-, geschweige Wortäußerung; die physischen Potenzen hatten wohl überhandgenommen. (Dergleichen Reaktionen, um nicht zu sagen: Primitivreaktionen, sind ja überhaupt als Signale von Ermüdung oder Überforderung zu den charakteristischen Merkmalen aphasischer und generell hirngeschädigter Personen zu zählen - auch Hinweis KOTTEN-SEDERQVIST -.) Das mögliche "Geheimnis", diese Schülerin gleichsam "in den Griff zu bekommen", lag m.E. in der eigenen Ausstrahlung sehr großer Ruhe, geduldigen Gelassenseins, Nicht- unbedingt-heute-etwas-erreichen-Müssens; dann wurde sie zwar nicht apathisch, doch aufnahmewillig, anpassungsfähig, und gewisse körperliche Ausgeglichenheit schaffte Raum für die Wiedererweckung, das Zutage-Bringen auch tatsächlich erstaunlicher sprachlicher

Relikte (aus einem "Gar Nichts" heraus: denn wer Petras Fall nicht analysiert hatte, hielt sie für "geistig behindert!").

Zu berücksichtigen ist ja, daß das nunmehrige Handikap der zerebralen Parese, traumatisch begründet, als Begleiterscheinung noch den Sprachverlust in allen wesentlichen Facetten aufzuzeigen hatte und daß diese beiden Schädigungen nebeneinander und miteinander ein Netz spannen, welches die g a n z e jugendliche Persönlichkeit geradezu tückisch einfing. Und um die Fallbeschreibung abzurunden: Es waren situativ vorhersehbar oder nicht vorhersehbar Wechselwirkungen und manchmal Potenzierungen zu registrieren - demgemäß eine Art "Behinderungs-Konglomerat" entstand, das sporadisch bestätigen konnte, doch kontinuierlich eigentlich Rätsel aufgab ...

Da das abstrakte Zuordnungs- und Verknüpfungsvermögen weitgehend brachlag, Begriffsfindungen quasi aus einem Dunkel hervorgelockt werden mußten, arbeitete man an erlebbaren Realitäten und Realitätsmodellen (etwa Bildkarten); ein neu entstehender Wortschatz mußte sodann möglichst variabel vor Augen gestellt, geduldig eingeübt und prägend fixiert werden. Doch ein "Patientenrezept" gab es hier nie.

Wie sieht die fachliche Literatur die physischen Ausfallcharakteristika? - "Bestimmte Zentren der Großhirnrinde sind verantwortlich für die Kontrolle der willkürlichen Bewegungen. Sie unterdrücken abnorme oder übertrieben starke Reize. Verletzung oder Zerstörung dieser Zentren erzeugt krampfartige Zustände in bestimmten Muskeln. Um ein Gelenk zu beugen, müssen die arbeitenden Muskeln den Reiz empfangen, sich

zu entspannen. Infolge Schädigung der oben erwähnten Gehirnzentren findet beim spastisch Gelähmten dieser Vorgang nicht statt, sondern bei ihm wirkt ein übergroßer Reiz auf die Gegenmuskeln, und als Folge davon kommt es zu einem Reflexkrampf - einem Streckreflex. Die betroffenen Muskeln befinden sich in einem Krampfungszustand und verkürzen sich dadurch." 62) Daß dies zur Deformierung der entsprechenden Körperregionen führt, ist selbstverständlich. SCHONELL erwähnt übrigens ein wenig später, mitunter seien "auch die Sprache oder das Gehör oder beides gleichzeitig betroffen" 63). Die vorliegende Beschreibung ist insofern bereits als grundlegend und systematisch anzusehen, als die wesentliche spastische Symptomatik erfaßt ist, die allerdings nicht als **R i g o r** zu bezeichnen ist, da diese Tonusvermehrung der Muskulatur sich im eigentlichen Sinne auf Erkrankungen des extrapyramidalen Systems bezieht - Spastizität jedoch basiert allein auf Läsionen der Pyramidenbahn.

In seinem Beitrag über "Neuronale Grundlagen der spastischen Tonussteigerung" äußert sich HASSLER zu Beginn folgendermaßen: "Ein exakt definierbarer Tatbestand ist die **s p a s t i s c h e T o n u s - s t e i g e r u n g** und nicht das Wort "Spastik" ... Daß der Muskeltonus bei bestimmten Patienten mit Läsionen der corticospinalen Systeme gesteigert ist, ist eine Tatsache, die klinisch leicht ... festgestellt werden kann ..." 64) Klinisch gesehen, basiert also die spastische Parese auf einer Störung des motorischen Kontrollsystems. Und liegt eine derartige Behinderung vor, so wirkt sie sich "funktionell am deutlichsten bekanntlich in der Feinmotorik, vor allem in den oberen Extremitäten, aus. Komplexere Funktionen der Stütz- und Zielmotorik können mit beein-

trächtigt sein; so stützen die Drehmomente der Unterarme die Balance beim Gehen, aber auch Führungsbewegungen ..." 65)

Am Anfang (dieses Kapitels) wurde gefragt, wie denn angesichts solch gravierender Schädigungen ein "Bild" von Welt und Mensch sich formieren könne - zumal aus Äußerungen von Betroffenen (z.B. auch Malereien, gestalterischen Arbeiten) läßt sich wohl eines erwidern: Aus einem "Sammelsurium" von Eindrücken, die sich realistisch oder via Medien darbieten, entstehen konturenschwache Formen, die, soweit die Möglichkeiten reichen, erfahrbar und äußerlich wie innerlich ergreifbar gemacht werden müssen. Das letztere, indem eine be-griffliche Metamorphose vollzogen wird. So gibt Sinnerkenntnis dem entstehenden "Bild" Klarheit und Transparenz; psychisch mag dies eine Zunahme an Souveränität bedeuten (anstatt Ausgeliefertseins).

β) Seelisch-geistige Auswirkungen

Um es vorwegzunehmen: Gibt es schon nicht d e n typischen spastisch-Gelähmten, dann sicherlich noch weniger d e n spastisch-gelähmten-Aphatiker. Weitere Behinderungsdifferenzierung vermindert effektiv die Chance sog. Treffsicherheit einer Global-Charakterisierung, transferierbar auf das Individuum. Da die übliche Bewegungs-Basis zu Entfaltung und Erforschung fehlt, mangelt es an Erfahrungen, Kontakten, Kommunikation. Da die Begriffskoordinierung häufig weitgehend oder gänzlich abhanden gekommen ist, mangelt es an "Identifikationsvermögen" wie auch - präferentiell bei expressiv-amnestischer Aphasie - an dem Gut eines aktiven "Gedächtnisrepertoires" (dieses vor allem als Quelle der Sprachinnerlichkeit bzw. Sinngebung - weniger als Automatismus!). -

SCHONELL widmet ein Kapitel der "Psychologie des zerebral gelähmten Kindes" ⁶⁶⁾ und stellt gleich zu Beginn die Frage nach charakterlicher "Labilität". Sie kommt etwa zu diesem Ergebnis: Labilität zeige sich in den Formen "Angst vor Hinfallen, Gefühle der Unsicherheit, Mangel an Selbstvertrauen, Egozentrik, übertriebene Abhängigkeit, Überängstlichkeit, Verlust der Selbstkontrolle (hysterisches Lachen oder Weinen und aggressive Gefühlsausbrüche)" ⁶⁷⁾. Doch wird ein wenig später eingeräumt, die meisten der charakteristischen Erscheinungsbilder von Labilität seien ableitbar "von einem zentralen Ursprungsort, nämlich der Behinderung ... und der Haltung der Umwelt dieser Behinderung gegenüber" ⁶⁸⁾. Ich habe früher schon einmal betont, daß - um nun zum spastischen Aphasiker zu kommen - derartige Kranke mitunter (!) gar nicht so eminent unter ihrem körperlichen Handikap leiden wie unter dem Sprachunvermögen und wegen **l e t z - t e r e n** sich paßiv, desolat oder aggressiv verhalten; dies sind eben "Von-Fall-zu-Fall"-Beobachtungen.

Wenn SCHONELL aus ihrer Praxis heraus die Feststellung macht, "daß die soziale und emotiale Reife behinderter Kinder oft erheblich unter dem Niveau liegt, das man auf Grund der vorhandenen Intelligenz vermuten könnte" ⁶⁹⁾, so ist daraus zu folgern, daß Pädagogen, Eltern, Umwelt die Pflicht haben, aus ethischen und existentiell relevanten Gründen den kleinen Lebensraum derartiger Behinderter mit Qualität, nachhaltigen Begegnungen und Erfahrungen anzureichern und gleichsam zu substantiieren.

Wie ist die denkerisch-intellektuelle Kapazität, die sich ja in erster Linie auf Sprache erstreckt, nun zu erblicken? Die interessante These von TODD ⁷⁰⁾, die auch

SCHONELL in ihren Ausführungen aufnimmt, soll in diesem Zusammenhang überdacht werden: "Interpretation (Anm. d. Verf.: auch deutendes Verstehen und Zu-eigen-Machen in Form von Verbalisieren!) ist abhängig von Gedankenassoziationen, von Erinnerungen an die verschiedensten muskularen und taktilen Erfahrungen, die ihrem Wesen nach kumulativ sind, und von visuellen Eindrücken, die sich auf Farbe und Größe beziehen. Das ist die Folge von Erinnerungen an frühere Erfahrungen, an die Bewegung des Auges und an Bewegungen, die unser Körper ausführt, wenn wir auf einen Gegenstand zugehen und nach ihm greifen. Dazu kommen die taktilen Eindrücke von Form, Größe und Beschaffenheit, die durch das Handhaben der Gegenstände gewonnen werden ³⁸⁾." ⁷¹⁾ Von alleine ergibt sich, daß Menschen mit körperlichen und sensorischen Schädigungen um zahlreiche Direkt-Begegnungen ärmer sind als Gesunde, ihnen infolgedessen "Interpretation" schwerer fällt; daß Bedeutungsaneignung zudem nicht gelingt bei Ausfall der sprachverantwortlichen Zentren. Sind sie deswegen "unintelligenter"?

Die in Rede gebrachte Autorin befaßt sich in ihrem Werk mit verschiedenen Testmethoden zur Feststellung des IQ bei derart Behinderten, bezieht dabei auch die Möglichkeit der "Sprachbehinderung" ein, allerdings nicht die eigentliche Aphasie. "Wie stark die indirekten Auswirkungen schwerer Sprachstörungen sein können, ist nicht leicht festzustellen, weil sie mit von der Erfahrungswelt abhängen, in der das Kind sich entwickelt hat."⁷²⁾ Und: "Auf Grund meiner eigenen Erfahrungen beim Testen von Kindern mit Sprachstörungen scheint es mir nicht von entscheidender Bedeutung zu sein, wie gut das Kind spricht, sondern ob es überhaupt sprechen kann. Bei kleineren Kindern genügen selbst einsilbige Antworten ..."⁷³⁾

Hier ist wohl auch zu berücksichtigen, daß SCHONELL mit den sog. Sprachstörungen teilweise "Sprech"-Störungen zu meinen scheint, die für Spastizität zwar recht typisch, doch für die intellektuellen Strukturen weitgehend unerheblich sind.

Ich möchte nun, hinsichtlich der Intelligenzmessung bei zerebral Gelähmten, lapidar einige konkrete Resultate unserer Autorin wiedergeben (SCHONELL befaßte sich, dies ist einzubeziehen, vorwiegend mit frühgeschädigten, gewissermaßen "klassischen" Zerebralparetikern!): Unter einer gesamten getesteten Gruppe seien doch nur 24 % von durchschnittlicher oder überdurchschnittlicher Intelligenz ... Hingegen wiesen 45 % eine ausgesprochen niedrige Intelligenz auf ... ⁷⁴⁾ Letztlich läßt ein tabellarischer Überblick über 340 spastische Kinder erkennen, daß mit Zunahme der physischen Behinderung die Tendenz zum Abfallen des Intelligenzniveaus anwächst. ⁷⁵⁾ Obzwar derartige Testresümees stets mit gewissem Unbehagen betrachtet werden können, mögen sie hie und da als Ausgangslevel fungieren, gerade wenn eine Problemanalyse (z. B. das Wortassoziiieren) a u c h unter kognitiven Gesichtspunkten (z.B. Entfaltung der Abstraktionsfähigkeit, kombinatorisches Denken) anzugehen ist.

Abschließend zur Darstellung der Situation des spastischen Apatikers soll noch ein Aspekt beleuchtet werden, der innerhalb der großen Skala "Sprachverlust - Spracherwerb" gleichsam als *conditio sine qua non* eine Rolle spielt: die Lesefähigkeit (mit dem background *S i n n - e n t n a h m e*). FULL-SCHARRER betont (in ihren Vorlesungen), beim Aphasiegeschädigten sei häufig das Lesesinnverständnis gestört; bei der sensorischen und bei der totalen Aphasie könne dieses nicht einmal geprüft werden. Sei ein Lesesinnverständnis vorhanden, könne

ein Text im Inhalt erfaßt werden - ob er jedoch nach-
erzählt werden könne, sei fraglich. Therapeutisch sei-
en hier Ergänzungsübungen gut verwertbar, ebenso sog.
Lesekästen mit großen Buchstaben. ⁷⁶⁾ Mit der Lesefä-
higkeit speziell beim zerebral Gelähmten befaßt sich
nunmehr SCHONELL; etwa anhand von ihrem "Graded Word
Reading Test" ⁷⁷⁾, der den Grad des Lesevermögens
eines entspr. Kindes erkennen läßt, gemessen an den
Normen für die allgemeine Schulbevölkerung, kann schließ-
lich der "Lesequotient" ⁷⁸⁾ ermittelt werden. Auf die-
se Weise ergeben sich etliche tabellarische Übersichten,
die - so resümiert die Autorin - eines zum Ausdruck
bringer: Sie dienen als "Beweis für brachliegende intel-
lektuelle Kräfte in bezug auf die Lesefertigkeit der Kin-
der mit IQ von 90 und darüber." Lesen bei angemessen
Intelligenten sei wesentlich abhängig von der notwendigen
Anleitung. ⁷⁹⁾ Berücksichtigt man aber SCHONELLs späteren
Einwand (aus zahlreichen tabellarischen Ergebnissen), daß
bei Fällen von schwerer Behinderung doch "die Lesefertig-
keit deutlich geringer ist als bei den anderen Gruppen" ⁸⁰⁾ -
und zu solchen schweren Behinderungen zählt auch sie die
mehrfachen, inklusive Sprachstörungen - so bestätigen
sich Hypothese und Empirie: Je stärker ausgeprägt spa-
stisches Extrem plus Aphasie sich vorfinden, um so schwä-
cher wird die Lesefähigkeit sein, und - desto schwieriger
wird aus d e m Sektor ein Neu-Spracherwerb samt Be-
deutungselementen zu schöpfen und zu erschaffen sein.
Letztlich ist als ähnlich schwierig der manuell-schrift-
liche Sprachausdruck einzustufen, immerhin eine "Stütz-
funktion für das Lesenlernen" ⁸¹⁾, der aufgrund der Ko-
ordinationsstörungen ja weitgehend vereitelt wird.

b) Das verbale Unzulänglichkeits-Gefüge

Daß die Anzahl der Fälle von Doppelt-Behindertheit, die
in der vorliegenden Arbeit zur Diskussion stehen, in

praxi relativ gering ist, wurde bereits erwähnt; daß es sie gibt, beweist das Leben. Auch in der Literatur wird, wenn es um "kombinierte Behinderungen" geht, weniger vom Verlust schon innegehabter Sprachfunktionen geredet als vielmehr von generellen Sprachstörungen bzw. der Dysphasie als Sprachentwicklungsretardation beim geschädigten Kind. Nun: Es ist selbstverständlich, daß beim Kind und lernenden Jugendlichen - falls Aphasie vorliegt - nicht nur der Rückfall damit gekennzeichnet ist, sondern ebenso die verhinderte Chance, individuell für sich `S p r a c h e` weiter zu durchdringen, zu gewinnen, den Wortschatzbestand zu vergrößern und immer begriffsgewandter zu werden. Rück-Schritt ist also hier tatsächlich zugleich "negativer Fort-Schritt". Zwar beinhaltet sozusagen Aphasie die Dysphasie, indem sie die Tatsache "Sprach-Stop" aufzeigt; doch übertrifft sie jene noch, indem sie in den (geistigen) "Minus-Bereich" (= das Abhandengekommensein) zurückgeht resp. -gegangen ist.

In einem einschlägigen Handbuch lesen wir lediglich: "Bei einigen Behinderungen, z. B. bei cerebralen Bewegungsstörungen durch frühkindliche Hirnschädigungen, gehören Sprach- und Sprechstörungen häufig mit zum Erscheinungsbild. Die Verzögerung der Sprachentwicklung im Zusammenhang mit der Bewegungsbehinderung bedeutet eine unzureichende Entwicklung von Kommunikationsmitteln für die verbale (Sprache, Sprechen) und die non-verbale Kommunikation (Bewegungen)." 82)

Das Zitat weist nur einen Teilaspekt, ein Segment, unserer behinderungsspezifischen physisch-linguistischen Gesamtproblematik auf, nicht jedoch jenes "schicksalhaft" zu nennende Moment (da überragend und zukunftsweisend!) des "Nicht-aus-sich-heraus-treten-Könnens" in Mitteilung, Überzeugung, Bewegtheit u.a. ... Wenn

Aphasiker als verletzlich, verschämt, sensibel, scheu charakterisiert werden, so mögen - zudem spastische - Aphasiker wohl tagtäglich den Bruch in ihrer Eigenverwirklichung erleben und demnach zur Introvertiertheit und Vereinsamung neigen. Körperlich auf sich selbst zurückgeworfen, in den verbalen Kontaktbedürfnissen ohne usu-
elle Austauschmöglichkeit und Resonanz — es müssen bereits je-
ne "vier Generalinhalte" der Sprache, die SCHUY (ursprüng-
lich in bezug auf die Behindertendisziplin Gehörlosig-
keit) für essentiell hält, erheblich betroffen sein. Es
geht dabei, strukturalistisch, gewissermaßen um ganz
grundlegende Sprachfunktionen, die sich orientieren
"-nach TIGGES (58) - an "elementaren Erfordernissen hin-
sichtlich des menschlichen Seins". Sie (Anm. d. Verf.:
derartige Beachtung und Auswahl sprachlicher General-
inhalte) berücksichtige den Menschen als agens (Tun),
als animal sociale (Haben), in seiner Wahlfreiheit und
Beurteilungsfähigkeit (Sein) und in der Aufgabe, seine
Antriebe zu steuern (Stellungnehmen)." ⁸³⁾ Wenn man sich
nun schlüssig darüber ist, inwieweit diese vier Bereiche
in unserem Fall beeinträchtigt sind, so ergeben sich,
realitätsgemäß, syntaktische Unzulänglichkeit u n d
semantische Desorientiertheit bzw. Schwäche jeden Gra-
des ...

α) Weitere Grundlagen

Im folgenden soll zunächst ein Aspekt behandelt werden,
der für das Verständnis von Aphasie von Bedeutung sein kann:
Es geht um die sog. "innere Sprache". "Die Begriffe der
"inneren Sprache" und der "inneren Sprachform" werden in
der sprachwissenschaftlichen Kritik recht einhellig als
mit großer Unbestimmtheit belastet dargestellt, und eine
Auseinandersetzung mit ihnen wird gewöhnlich um der an-
gestrebten besseren Klarheit willen durch eine Aufzäh-
lung darüber eingeleitet, was verschiedene Forscher hier-

unter verstanden haben mochten (LEISCHNER, 1964); im allgemeinen wird dabei Wilhelm von Humboldt, zugleich ein großer Wurf bescheinigt wie auch eine beträchtliche Dunkelheit und Andeutungshaftigkeit angelastet. Steintals Ausarbeitung des Humboldt'schen Entwurfs ist nicht dunkel und andeutungshaft geblieben, wenn sie auch manche unpräzise Interpretation und fragliche Weiterverwendung gefunden hat." ⁸⁴⁾

STEINTHAL wird insofern gewürdigt, als er "gerade jenes wechselseitige Einwirken von Allgemeinem und Besonderem - von kollektiver Sprachkonvention und individueller Realisierung beim Sprechen - ins Licht gerückt ..." habe, welches bei HUMBOLDT nur andeutungshaft erscheine ... ⁸⁵⁾ Diese ambivalente Sicht von Sprachausprägung ist auch deshalb interessant, weil bei den diversen Formen von Aphasie und von Aphasie in Verschränkung mit einer anderen Behinderungssparte sicherlich von Fall zu Fall zu ergründen ist, welche Komponente am ehesten betroffen ist bzw. bei welcher im Hinblick auf das intensiv und extensiv zu sehende verbale Assoziieren zunächst angesetzt werden kann. - Wie mag aber nun das sprachliche "Intaktheits-Gefüge" zu schildern sein, zumindest nach dem hier häufiger erwähnten STEINTHAL? Die Autorin (dieses Kapitels "Aus der Forschungsgeschichte der Aphasie: zum Begriff der "Inneren Sprache" ") zitiert diesbezüglich: " "Wir unterscheiden in der Tätigkeit des lebendigen Sprechens drei Faktoren: den Gedankeninhalt oder die Anschauungen, welche der Gegenstand der Mitteilung sind; den Laut, die Verleiblichung des Gedankens; und die innere Sprachform oder die bestimmte Weise dieser Verleiblichung. (Die folgende Analogie trägt zur Plausibilität das Ihrige bei! - d. Verf.) Jedes Kunstwerk enthält dieselben drei Elemente: diese Bildsäule ist Marmor, ist eine Frauengestalt mit Waage und Schwert

und ist Darstellung der Gerechtigkeit." (Steinthal, 1851, 23)" 86)

Spannt man von dieser essentiellen Darstellung des Sprachgerüsts den Bogen zur Aphasie, so präsentiert sich das Störungsgebilde in allen Punkten angegriffen bzw. lädiert; lenkt man den Gesichtswinkel auf die Problematik der Imaginationen als schwer herstellbar, verbal anwendbar und situativ umsetzbar wie auch als kommunikative Bindeglieder, so mag der Faktor "innere Sprachform" in seinen Variablen qualitativ stets unzureichend sich erweisen. Zur Verdeutlichung dessen sollen die Motivationen der "inneren Sprache" einmal determiniert werden: U.a. gestaltet sie"... die aktuellen Sprechakte, indem sie die Vermittlung besorgt zwischen makrosozialen Denk- und Sprachmöglichkeiten, den jeweils individuellen Aussageintentionen, und schließlich deren Realisierungen im mikrosozialen Beziehungsfeld der Kommunikation" 87). Wenn die Autorin an anderer Stelle behauptet, Störungen ebenjener inneren Sprache bei Aphasien zeigten sich "bereits in der Einschränkung von kommunikativ geforderten Präzisierungen der Mitteilungsabsichten durch variable Wortwahl" 88), so ist damit zugleich unser thematisches Kernproblem des Wortassoziiierens erfaßt und als solches bestätigt. Letztlich kann man wohl den Bedeutungskomplex der inneren Sprachform (in seiner Verantwortlichkeit für das aphatische Merkmalsbild) folgendermaßen ansprechen: "Der Mangel im sprachlichen Verhalten des Aphasikers äußere sich darin, so interpretiert Goldstein, daß die innere Sprache nicht so zum äußeren Wort gelangen kann, daß vom Hörer ein Verständnis des Geäußerten erwartet werden darf ..." 89) Wäre demnach aphatisches Charakteristikum (auch) der R i ß gleichsam im Realisations-, Vervollkommnungs- oder Umwandlungsprozeß vom Ur-Bild zur normativen, orientierenden Wortgestalt resp. zu seiner Manifestation?

Führt man sich jenen (weiter oben dargestellten) Dreiklang, der Sprache ausmacht, nochmals vor Augen, so wird der s p a s t i s c h e Aphasiker allerdings in allen drei Dimensionen beeinträchtigt sein; denn die sog. objektive Anschauungssphäre erscheint ihm aus physischen Gründen meist engwinklig und beschränkt, die Konkretisierung ist durch die Spastik bereits "umklammert", die Tiefendimension eines abstrakten Instinktes für Begriffsbedeutungsintentionalität ist mehr oder weniger abhanden gekommen. So erstreckt sich der Störungskomplex zunächst auf das Spektrum des Wahrnehmungs- und Verarbeitungsangebotes über die Etagen der Sinnformung, bis hin zum einbezogenen Sprach-Kommunikanten. -

Nachfolgend sollen noch einige (therapierelevante) nicht-linguistische Aspekte der Aphasie vorgestellt werden, die von A. KOTTEN gesammelt sind:

"I. Generelle Bedingungen

1. Eingeschränktes bzw. aufgehobenes
v e r b a l e s Lernen
2. Eingeschränkte Merkfähigkeitsspanne
für Sprachmaterial
3. Eingeschränkte Fähigkeit zur Analyse
von Objekten und Konzepten
4. Eingeschränkte Fähigkeit zur Generalisierung von Regeln ...

II. Spezielle Bedingungen (Anm. d. Verf.: betrifft einzelne Patientengruppen)

1. Eingeschränkte Konzentrationsfähigkeit
2. Eingeschränkte Fähigkeit zur auditiven
Selbstkontrolle
3. Eingeschränkte Kontrolle über die
Menge des verbalen output

4. Konstruktive und/oder optische Störungen und/oder glossolabiale Apraxie (Unfähigkeit zu zweckmäßigem Bewegungseinsatz - d. Verf.)" 90)

Diese Kompilation, die auf Aphasiker "zugeschnitten" ist, mag schließlich verdeutlichen, wie groß d a n n , wenn es um zusätzliche Behinderung geht, die sprachliche Unzulänglichkeitssphäre sich erst darbieten muß. RUGE widmet dem mehrfach behinderten Hirnbeschädigten eigens ein Kapitel, in welchem die häufigsten und naheliegendsten Konstellationen angegangen werden: "Zu den seelisch-geistigen Ausfällen gehört die Aphasie mit ihren Nebenwirkungen Alexie, Agraphie und Akalkulie. Nicht selten kommen noch agnostische Beeinträchtigungen hinzu, eine allgemeine Herabsetzung der Denkfähigkeit und eine Berufsunfähigkeit ..." 91) Unabhängig von Spastizität wird später die allgemeine Apraxie beschrieben: "Nach LIEPMANN (102) ist die Apraxie die Unfähigkeit, Körperteile zweckmäßig zu bewegen. Die kortikale Apraxie wird durch innervatorische Störungen verursacht. Es kommt auch zu Bewegungsverwechslungen ... Die Apraxie führt zu Störungen der Kleinmuskulatur, es kommt zu regelrechten Koordinationsstörungen, ..., sie führen zu Schreibstörungen. SARNO-TAYLOR stellte fest, daß die Apraxie sich auch seelisch-geistig bemerkbar macht. Sie spricht von der verbalen Apraxie (151). Darunter versteht sie eine sprachliche Ungeschicklichkeit und Umständlichkeit. Die Menschen haben sprachliche Störungen, die ein bewegliches, zügiges, normales Sprechen behindern. Sie sind umständlich, unbeholfen, nicht allein in der Syntax, sondern auch in der Wortformulierung ... Die Sprache wirkt skandierend und wird von Zuckungen im Gesicht begleitet, sogar von Grimassieren, wie bei der klono-tonischen Balbuties. Die für das Schreiben und

Sprechen benötigten Bewegungsimpulse verlieren ihre Selektivität, weil die Feinmotorik für das Schreiben und die Bewegungen des Artikulationsapparates gestört sind." 92)
(Zusatzhinweis von A. KOTTEN-SEDERQVIST: Das Typische an der Apraxie sei die Vorausgestaltung bzw. "Planung" auf der Symbolebene. Bewegungsabläufe, die peripher durchführbar wären, könnten zentral nicht gesteuert und geregelt werden (nicht mit Dysarthrie zu verwechseln!).) Zur Asemie resp. Asymbolie als weiterer potentieller Begleiterscheinung äußert sich RUGE noch wie folgt: "Sie gehört zum Formenkreis der Apraxie-Ataxie und ist eine Störung des Mienen- und Gebärdenspiels. Es ist die Unfähigkeit, andere Personen durch Zeichen- und Gebärdensprache zu verständigen, derartige Zeichen werden rezeptiv nicht verstanden. Diese Störung wirkt sich schädigend auf das Leben in der Umwelt aus und auch auf die Sprache, die unbeseelt wirkt. Die Fähigkeit zur "Symboltätigkeit" und zum "Symboldenken (BAY) (8) ist abhanden gekommen." 93)

Wie sich hier die non-verbale Ausfallerscheinung letztendlich auch auf Sprachhandeln auswirken wird, indem dessen Mitteilungscharakter nicht zum rechten Ausdruck gelangt und der kommunikative Rückkoppelungsprozeß nur abgeschwächt, als Fehlinterpretation oder gar nicht abläuft, so beschneidet zwangsläufig miteinhergehende Spastik sprachliche Vitalität und Bezeichnungsabsicht in potenziierter Weise. S y m b o l e - in verbaler Hülle - erreichen den Adressaten nicht wie intendiert, erwartet, ding- und lageangemessen. So mag der Übergang zur assoziativen Verzeichnung, Verzerrung, Einfalt oder Unzulänglichkeit geschaffen sein.

β) Die kombinatorisch-assoziative Gestörtheit

Es wurde bereits verschiedentlich festgestellt, daß beim

Aphasiekranken meist eine offensichtliche Störung des Symboldenkens vorliegt, womit das begriffliche Bezeichnen und Kombinieren angesprochen ist. RUGE äußert sich diesbezüglich etwa derart, daß zwar automatisierte Sprachhandlungen (wie z.B. Affektausdrücke und stereotype Phrasen) kaum beeinträchtigt seien; doch sei die Begriffsbildung stark verlangsamt bis aufgehoben, ebenso auch die Beziehung der Begriffe untereinander. Dem Aphasiker unterliefen kontinuierlich Wortfindungsstörungen wie Behinderungen im Benennen von Gegenständen ... "Wörter sind Symbole von Begriffen und Begriffe Zusammenfassungen von Merkmalen, die zur Begriffsbildung führen. Wörter ohne Begriffe sind inhaltlos. Bei einem Aphasiker sind die Begriffe nicht vollwertig. Es fehlt ihnen die Qualität ..." ⁹⁴⁾ Worin ist nun die Beziehung zwischen Begriffsbildungsstörung und dem - ebenfalls vorhandenen - Assoziierungshandikap zu erblicken? - Wenn Konkreta nicht **b e d e u t u n g s e n t - s p r e c h e n d** zu Begriffen umgesetzt bzw. Wortinhalte in ihrer Bedeutung nicht entschlüsselt und erkannt werden können, so ist mit Sicherheit zugleich das Gesamt-Vorstellungsvermögen um einen (ja erfüllten) "Sinnbezirk" herum beeinträchtigt, er kann also nicht "ausgeschöpft" werden in Gedanken und deren unmittelbarer verbaler Gestalt, den **Z e i c h e n**. Zu einem (sinnintensivierenden!) Bedeutungs-Umfeld wird es verbal nicht kommen, wenn bspw. schon der Ausgangs- oder Reizbegriff nicht bedeutungsgemäß rekognosziert oder ausgedrückt werden kann. Das Denk-Verbalisierungsregister bleibt gleichsam armseelig. -

In der Literatur wird aufgewiesen, derartige Störungen seien nicht bei allen Aphasieformen gleich dominant und eklatant. "Bei der etwas problematischen "amnestischen Aphasie" ist das wesentliche Symptom die Wortfindungsstörung." Oder: "Eine Störung des Sprachverständnisses soll-

te bei den motorischen Aphasien nicht vorliegen." 95)
Doch wird - wie ja auch in dieser Arbeit bereits betont - eine korrekte Trennung in verschiedene Aphasiearten nicht für recht "geglückt" gehalten; zumal wenn es sich um solche weitreichende Perspektiven wie jene Denk-Umwandlungsvorgänge handelt. Ebenso "unbefriedigend ... ist die aphasiologische Trennung von Sprache und Denken ... Sucht das Denken seine höchste Vollendung, so kann es nicht auf die Sprache verzichten. Findet die Sprache in der menschlichen Verständigung ihren tiefsten Sinn, so geht sie als wahre Aussage mit redlichem Denken unmittelbar einher." 96)
Redet man nunmehr von assoziativer Unzulänglichkeit, so wird jedenfalls stets die Wechselbeziehung dieser beiden menschlichen Spezifika zu betrachten sein, allerdings mit dem Akzent auf Sprache. Um dem Terminus **S p r a c h - i n n e r l i c h k e i t** gerecht zu werden - seine Bedeutsamkeit entfaltet sich bei Assoziationsprozessen! - mag man sich folgendes vor Augen halten: "Die Sprache ist wie ein Spiel mit Symbolen und Figuren, die unsere Welt bedeuten. Ihre Aussagen müßten sich an bestehenden Tatsachen, an gedachter Wirklichkeit und echter Gesinnung rechtfertigen können, um als wahre Worte zu gelten oder gar als Erfahrungswerte ... der Überlieferung zu dienen ... Denken und Sprechen sind komplementäre und nicht äquivalente Ereignisse." 97)
Resümieren ließe sich dazu wohl: Ist der Verbalausdruck gestört, so "fällt" dieses auf denk-schöpferische Fähigkeiten "zurück", indem sie dezimiert oder "eingeebnet" werden; dringen sie nicht mehr nach außen, versiegt mehr und mehr die Sprache. Die **D i n g e** der Welt werden nicht mehr "aufgenommen" und somit immer **f r e m d e r**. In diesem Ungleichgewicht mag auch der Ursprung des Nicht-assoziieren-Könnens liegen ...

In einem Aufsatz von A. KOTTEN ("Verbale Umwegleistungen bei Aphasikern") findet sich speziell die Thematik der

Benennungsstörungen angesprochen. "Bei allen Formen der Aphasie sind mehr oder minder große Wortfindungsschwierigkeiten und Fehlbenennungen, d.h. semantische oder phonologische Paraphasien zu finden." ⁹⁸⁾ Im weiteren wird Bezug genommen auf die Untersuchungen von HOWES (1964: 65 f.), denen zufolge allerdings keine echten Wortverluste vorliegen. Erhärtet wird dieses Ergebnis noch durch die "Deblockierungsexperimente von WEIGL, welche eindrucksvoll zeigen, daß bei korrekter Anwendung der Methode ganze semantische Felder - ebenso wie syntaktische Strukturen - auch bei schwer gestörten Aphasikern zumindest kurzzeitig zugänglich werden, und zwar in den verschiedensten Modalitäten wie Sprechen, Schreiben, Lesen" ⁹⁹⁾. Welche Faktoren spielen nun bei der Wortfindung eine Rolle? Die Autorin kommt zu folgenden Resultaten: Die Worthäufigkeit übe einen Einfluß auf die richtige Produktion von Benennungen aus [GLONING (1977: 328 f.)!], weiterhin seien aber auch von Bedeutung "solche Kategorien wie Abbildbarkeit, Belebtheit, Zeitpunkt, zu dem der Name erlernt wurde ..."; und schließlich bewiese eine Untersuchung von GARDNER (1973), daß möglicherweise auch die Dimension Manipulierbarkeit/Nicht-Manipulierbarkeit des Objektes eine Rolle spielen könne. ¹⁰⁰⁾ - Sieht man die Begriffsbildung als Element der verbalen Assoziationen, diese etwa in Gestalt von Wortfeldern, so mögen die soeben genannten Faktoren von diagnostischem Interesse wie von therapeutischem Nutzen sein. -

Im Anschluß stellt A. KOTTEN nun die Frage nach Typus oder Mechanismus der Wortfindung im Vergleich der einzelnen Aphasieformen; sie kommt zu dem Ergebnis, hinsichtlich des tatsächlichen Prozesses der Wortfindung demonstrierten sich recht deutliche Unterschiede: "Neuere Untersuchungen (GOODGLASS und BAKER 1976; BARTON 1971; BROWN und McNEILL 1966) des "tip of the tongue" - Phänomens, d.h. dem internen Wissen um Anfangslaut und Silbenzahl eines gesuchten Wortes, welches jedoch im gegebenen

Moment nicht produziert werden kann, zeigten deutliche Unterschiede bei den einzelnen Gruppen. Interessant ist dabei, daß abgesehen von den amnestischen Aphasikern die drei übrigen Gruppen, nämlich die Broca-, Wernicke- und Leitungsaphasiker, für mehr als 50 % der nicht verfügbaren Wörter angaben, sie hätten eine interne Vorstellung des betreffenden Wortes. Die Testergebnisse stehen jedoch in deutlichem Widerspruch zu den Selbstaussagen (GOOD-GLASS und BAKER 1976: 149)." ¹⁰¹⁾ (Demnach ergaben sich bei der Leitungsaphasie die meisten korrekten Antworten - 34,3 % Silben korrekt; 34,1 % Anfangsbuchstaben korrekt. Die Schluß-Gruppe der amnestischen Aphasiker brachte nurmehr 9,8 % Silben korrekt und 5,5 % Anfangsbuchstaben korrekt.) Berücksichtigt man die Hindernisse, die einer regelrechten Wortbildgestaltung im Wege stehen können, so mögen weiterhin die semantischen Paraphasien zu nennen sein, die in ihrer Verwechslungs-Eigenart gerade auch das Assoziieren zu verschleiern oder verwirren imstande sind. KOTTEN unterscheidet hier nach STACHOWIAK (1978) vier Typen:

- "1. Klassifikatorische Paraphasien
2. Zufallsparaphasien
3. situative Paraphasien
4. deskriptive Umschreibungen" ¹⁰²⁾

Es wird festgestellt, situative Paraphasien und Umschreibungen stünden insofern miteinander in Beziehung, als viele von ihnen keine Benennungen, sondern Explikationen der gesuchten Termini seien. Und: Viele der situativen Paraphasien bildeten wahrscheinlich eine Untergruppe der deskriptiven Umschreibungen, dieses mit der spezifischen Eigenschaft der Ein-Wort-Äußerung. ¹⁰³⁾

Im folgenden spricht die Autorin nun eine Erscheinung an, die, auch typisch für den Aphasiker, eine Art Medium für ihn darstellen kann, eine Sache zu verbalisieren, "wenn der direkte Weg, d.h. die korrekte Formulierung im System der Standardsprache, spontan nicht möglich ist" ¹⁰⁴⁾. Sie bezeichnet diese Ausdrucksform als "Umwegleistung". Interessant ist sie in diesem Kontext auch deshalb, da sie in verschiedene assoziative Strukturen bei Aphasie einweist, Begriffsbildungsstörungen zugleich aufzeigt und das Angehen von bzw. Umgehen mit Bedeutungen plausibel macht. KOTTEN unterscheidet nach zwei Hauptgruppen, wobei die erste Gruppe "Umschreibungen für einzelne lexikalische Elemente" umfaßt, die zweite sich auf die "Darstellung ganzer Sachverhalte" bezieht ¹⁰⁵⁾ (Syntax-Bereich). Zur Sprache werden anschließend nur die Umschreibungen für einzelne lexikalische Elemente kommen.

Hier sind als erstes die sog. • periphrastischen Äußerungen anzuführen, die ihrerseits in die Untergruppen "Quasi-Definitionen", "Handlungsaspekte" sowie "Vorgeschaltetes Syntagma" zerfallen. Die "Quasi-Definitionen" nun umfassen zunächst die Gruppe "kategorial-semantische Definition", worunter KOTTEN folgendes versteht: "Anstelle der Klassenbezeichnung, d.h. des Oberbegriffs, wird ein Element genannt, welches stellvertretend auf den Oberbegriff hinweist." ¹⁰⁶⁾ (Ein Beispiel: "Zielwort "Strauß". Patient (sensorische Aphasie) sagt: "Huhn in vergrößertem Maßstab.") Als zweite hierzugehörige Gruppe wird die "Funktionale Definition oder Gebrauchsangabe" genannt. (Beispiel: "Zielwort "Bleistift". Patient sagt "Ding zum Schreiben".) "Solche Definitionen haben normalerweise die Form "der gewöhnliche Gebrauch von X ist Y". Der Patient produziert jedoch nicht die volle, formal exakte Definition, sondern er produziert als einziges Element den Teil Y, vertreten durch ein Verb." ¹⁰⁷⁾ - Die weitere Kategorie der periphrastischen Äußerungen wird dadurch

charakterisiert, "daß nicht die Funktion des Gegenstandes bezeichnet wird, sondern daß unterschiedliche Aspekte von Handlungen im Umfeld des Gegenstandes genannt werden" ¹⁰⁸). Als erste Untergruppe stellt sich hier die "Zielangabe" dar. (Beispiel: "Zielwort "Krieg". Patient (amnestische Aphasie) sagt: "Wir hatten doch vier ... nachher mußten doch brmmmmmm ... alles kaputt machen.""") Unsere Autorin interpretiert, bei dieser Umwegsleistung liege ein gemeinsames Wissen zugrunde, daß der hier geschilderte Vorgang normalerweise auf ein bestimmtes Ziel hin angelegt sei bzw. ein zwangsläufiges Ergebnis habe. ¹⁰⁹) "Typische Handlung" als nächste Untergruppe beinhaltet einerseits motorische Handlungen wie andererseits charakteristische Verbalhandlungen. (Ein Beispiel: "Zielwort "Pfaue". Patient (amnestische Aphasie) sagt: "Er macht so ein Rad.""") ¹¹⁰) Die dritte Untergruppe zu den "Handlungsaspekten", "Teilaspekte einer Handlung" benannt, zerfällt wiederum in: "Handlung eines Gegenstandes oder einer Person", "Handlung mit einem Gegenstand" und "Herstellung eines Gegenstandes". (Ich möchte diesbezüglich nur ein typisches Beispiel wiedergeben: "Zielwort "Dressurakt". Patient (motorische Aphasie) sagt: "Pferd alleine reiten und Pferd vorwärtsgehen und rückwärtsgehen und klopfen zwanzig Minuten.""") ¹¹¹) - Den letzten Umwegtypus bildet das bereits erwähnte "Vorgeschaltete Syntagma". (Beispiel: "Zielwort "Fenster". Patient (amnestisch-sensorische Aphasie) sagt: "Ich rufe die ... Fenster.""") Zu bemerken ist dazu "... eine auffallende Ähnlichkeit mit den "open-ended-sentences" wie sie in der Therapie benützt werden, um einem Patienten bei der Wortsuche zu helfen" ¹¹²).

Ich hielt es schon deshalb für wichtig, jenen ersten Abschnitt der aphatischen verbalen Umwegerscheinungen (nach A. KOTTEN) strukturell aufzuführen, da er typische Denkvorgänge repräsentiert, wenn ein Benennungserfordernis

ansteht; hier zeigt sich die Problematik des Erfassens von Begriffsinhalten und der sprachlichen Annäherung an diese - was wiederum den Bedeutungskomplex fokussiert. Die nun folgende weitere Eigenart des Zugangs besteht in der "assoziativen Wortkette", die innerhalb ihres Gefüges wohl manche Disharmonie aufzuweisen hat. (Beispiele: "Zielwort "Esel". Patient (amnestisch-sensorische Aphasie) sagt: "Weide ... Schaf ... ia ... (lange Pause) ... Esel."" Oder: "Zielwort "Schnecke". Patient (motorische Aphasie) sagt: "Erbse ... Möhre ... Hund ... Garten ... Maus nicht ... Schnecke."" Oder: "Zielwort "Palme". Patient (amnestisch-sensorische Aphasie) sagt: "Hoch ... hoch Hochhaus ... Blätter ... See ... Schwertlilie (dann lange Pause) ... Palme.""¹¹³⁾ Die Autorin kommentiert, zwischen dieser Art der Kettenbildung und den Resultaten von Assoziationsexperimenten bei Aphasikern bestehe eine recht eindeutige Beziehung. Daher möchte ich nach KOTTEN, die sich auf GOODGLASS et al. (1976) bezieht, die bevorzugten Assoziationskategorien auf ein Reizwort hin vor Augen stellen:

" o situativer Kontext	22,7 %
o gleiche Kategorie	10,7 %
o fernliegende Kategorie	9,5 %
o unklassifizierte Mehr-Wort-Antworten	26,4 %
o Unterordnungen, übergeordnete Begriffe, Teil/Ganzes, Attribute sowie Klangassoziationen	13 %

Bemerkenswert ist ..., daß sich in dem Experiment von GOODGLASS et al. keine Gruppenunterschiede der klinischen Aphasiearten in bezug auf die bevorzugten Antworttypen ergaben."¹¹⁴⁾

Was ist nun die Essenz aus derartigen assoziativen An-

näherungsäußerungen? Es wird, so oder so, ein Weg zum Zielwort beschritten, und nach den vorliegenden Ausführungen scheint der situative Kontext dabei eine respektable Rolle innezuhaben, wie dies auch bei anderen Aufgabentypen der Fall ist (KOTTEN!). Das "Herantasten" an den gesuchten Begriff in Form der Kettenbildung geschieht also wiederum in kontextuell-thematischer Beziehung oder Enge - man könnte gewissermaßen von Assoziationen in Abhängigkeit von Assoziationen reden. Die Autorin untermauert den situativen Aspekt noch: "Die Einbeziehung extralinguistischer oder... situativer Information bei der Ordnung von Begriffen hatte beispielsweise zufolge, daß die grundlegende Unterscheidung zwischen Mensch und Tier von den Aphasikern nicht eingehalten wurde. Das Wort "Hund" wurde ... in enge Beziehung zu dem Wort "Partner" gesetzt." Und: "So faßte beispielsweise ein von mir behandelter, gut gebesserter Totalaphasiker die Wörter "essen" und "trinken" als austauschbare Synonyme auf, was zu Sätzen führte wie "Ich esse Kaffee". Dieser Patient zeigte das gleiche Phänomen noch bei anderen Verben. die in ähnlich starker situativer Beziehung zueinander stehen." 115)

Als letzte verbale Umwegeleistung soll nunmehr das • "Anführen von Beispielen" genannt werden, womit ein Verfahren gemeint ist, "das in den großen Zusammenhang der sogenannten "Störung des abstrakten Verhaltens" (GOLDSTEIN 1948) von Aphasikern gehört" 116). (Beispiel: "Zielwort "Klassische Musik". Patient (gemischte Aphasie) sagt: "Mozart."" Es wurde ja bereits mehrmals im Verlaufe dieser Arbeit auf das Charakteristikum des Abstraktionsverlustes hingewiesen wie auch auf die aphatische Tendenz, alles wörtlich-konkret zu nehmen, ohne zu hinterfragen. So mag das angeführte Beispiel typisches "Stellvertreter-Denken" aus dem Realitätsbereich aufzeigen, wenn es um

übergeordnete Nomina geht. (Man erinnere sich hierzu an die in der lateinischen Sprache gängige Erscheinung des "pars pro toto", die zum einen das wesentliche Merkmal als Repräsentant des Ganzen einsetzt, zum anderen aber sich ebenfalls des konkreten bedienen kann, um ein abstraktes Signum darzustellen.) Beim Aphasiker nun mag die Kombinationsabsicht bestehen, doch läßt sie sich logisch nicht verwirklichen, was sicherlich auch mit jener Sphäre der "inneren Sprache" im Zusammenhang steht. Unsere Autorin bezieht erfahrungsgemäß das "Anführen von Beispielen" noch auf linguistische Fakten und schildert exemplarisch einen Fall, in welchem ein Patient, der gerade mit Satzbildungsübungen begonnen habe - gefragt, was er lerne - erwidere: "Ich trinke Wein." "Hier dürfte wohl klar sein, daß der betreffende Patient nicht zum Weinkenner ausgebildet wird, sondern die Bildung von Akkusativsätzen übt." 117)

Da der Aphasiegeschädigte weitgehend unfähig zum Generalisieren und Transponieren ist, entbehrt er zwangsläufig wohl eines übergeordneten Bezugssystems, an welchem auch kritisch gemessen werden könnte (Sprachaktionen, Wortinhalte u.a.). Die Gestörtheit des Vermögens, logisch rechtfertigbare Sinnverbindungen bis hin zum bedeutungshaltigen Begriff zu knüpfen, muß ein Schmalspur-Denkgefüge ohne Resonanzqualität für sprachliche Doppelbödigkeit zur Folge haben. Die vorgestellten verbalen Umwegkategorien mögen letztlich als Bemühungen zu interpretieren sein, erstens in einer kommunikativ strukturierten Welt Integration zu erlangen und zweitens im Sinne der Selbstverwirklichung jenen Status des Auf-sich-Zurückgeworfenseins zu überwinden. Welcher Typ von Paraphasie bei welcher Aphasieform am ehesten vorkommt, kann mit Bestimmtheit noch nicht ausgesagt werden; wichtiger mag im übrigen das Problem sein, welche Art von Zielbegriff welchen Um-

weg herausfordert. Denn: "Daß in Benennungstests eine Beziehung zwischen dem linguistischen Typus des Zielwortes und dem Typus der Paraphasie besteht, konnte STACHOWIAK (1978) nachweisen." 118)

Betrachtet man abschließend die Behinderungskombination Aphasie - Spastik unter dem Blickwinkel der begrifflichen und assoziativen Unzulänglichkeit, so argumentiert man am besten und glaubhaftesten mit eigenen praktischen Erfahrungen. Ich habe unter den mir (seinerzeit unterrichtlich) anvertrauten jugendlichen spastischen Aphasikern nicht einen einzigen Fall erlebt, der eingestimmt-angewiesen, geschweige denn spontan konversierend in der Lage gewesen wäre, ohne Umweganstrengung irgendein Abstraktum zu verbalisieren, sei es aus dem emotionalen Bereich (z. B. Freude; Vertrauen) oder dem sozialen Sektor (z. B. Gemeinschaft; Rücksicht) oder auch aus dem sog. ethischen Wertgefüge (z. B. Wahrheit; Schuld). Die Spastizität potenzierte noch Umständlichkeit, Hemmnis, Abwegigkeit oder Einfalt des Denkens. Auf die Aufforderung hin, sodann zur endlich gefundenen Wortgestalt - sie muß ja auch "plastisch" erscheinen! - weitere sinnzugehörige Wörter zwecks Bedeutungsverdichtung zu finden, taten sich meist Mißverständnisreaktionen kund, oder es begannen von neuem paraphasische oder periphrastische Prozeduren von großem Zeitaufwand.

g) Therapeutische Erfordernisse

In treffender Kennzeichnung soll nochmals das sprachliche Merkmalsbild unter obigem Sichtwinkel vor Augen gestellt werden: "Insbesondere bei der semantischen Aphasie besteht eine Schädigung und Störung des logischen Denkens (8). Solche Patienten können keine Beziehungen herstellen, weder induktiv noch deduktiv. Zum Erfassen von Begriffs-

bestimmungen sind sie nicht fähig. Sie finden weder Artbegriffe noch Oberbegriffe ... Sie finden auch keine Gegensätzlichkeiten oder Gemeinsamkeiten oder Unterschiede ... Bemühen sie sich darum (um Denkprozesse - d. Verf.), dann treten inkohärente Störungen auf, wobei ihnen das Fixieren des Gedankens nicht gelingt. Zum Schluß tritt Ideenflucht ein, so daß sie überhaupt nicht mehr wissen, womit sie sich beschäftigt haben." ¹¹⁹⁾ Prinzipiell therapierelevant scheint mir zunächst die in der Literatur häufig zu findende These, daß "der Wiedererwerb sprachlicher Einheiten durch den Aphasiker der Reihenfolge des Spracherwerbs bei Kindern in gewisser Weise" entspreche. "So korrespondieren die Schwierigkeiten, welche Aphasiker beim Wiedererwerb ihrer sprachlichen Fähigkeiten haben, häufig mit den Schwierigkeiten der Kinder beim Spracherwerb." ¹²⁰⁾ Diese Aussagen mögen bereits insofern Orientierungsfunktionen innehaben, als zum Therapieren ähnliche Anschauungs- und Zeichenmaterialien als Stimuli einsetzbar sind, wie auch rhythmisch-musikalische Medien katalysatorisch wirken können und entsprechende audiovisuelle Programme heranzuziehen sind. Bei Begriffsfindungsstörungen bietet sich auch speziell derartiges Vorgehen an: "Außer der Benutzung der graphischen Komponente des Schriftbildes können einige dieser Patienten durch Lückensätze oder automatisierte Wortpaare wie "Brot und ... (Butter)", "Messer und ... (Gabel)" bzw. durch Gegensatzpaare wie "schwarz und ... (weiß)", "groß und ... (klein)" zu einem Zielwort hingeführt werden." ¹²¹⁾

Nicht selten können die (schweren) Aphasien noch mit Agnosien gekoppelt sein. RUGE versteht darunter "Seelenblindheit" und "Seelentaubheit": Der Kranke: "... sieht Gegenstände und hört ihre Namen, erkennt aber nicht ihre Bedeutung" ¹²²⁾. Demnach liegt eine Störung des Rekognoszierens vor, deren Behandlung ganz im Dienste der S i n n -

Zentrierung zu stehen hat. Inwieweit sich dann assoziative Anschlüsse ergeben, hängt sicher vom Schweregrad des Falles ab.

Als erwähnenswert zur Therapie der aphasischen begrifflich-kombinatorischen Beeinträchtigung soll nunmehr eine "Technik" dargestellt werden, deren Bezeichnung *Imagery* ist und deren Einsatz erstmalig 1974 von JONES beschrieben wurde ¹²³⁾. Grundsätzlich ist ja vom Erfordernis der auszuformenden Vorstellungskapazität auszugehen, will man Bedeutungsdenken und Wortschatz- (Wieder-) Aneignung zur Entwicklung bringen. Dies gilt besonders für den *spastischen* Aphasiker, der seine Erfahrungen nicht auf übliche Weise sammeln, d.h. erwerben, ergehen, erfühlen kann. Was beinhaltet *Imagery*? "Imagery bedeutet die nichtverbale Darstellung von konkreten Objekten oder eine nichtverbale Form der Gedanken. Im engeren Sinne wird diese Technik auch als visuelles imagery bezeichnet. Images - bildliche Vorstellungen - eignen sich zur Darstellung von Objekten und Gegebenheiten, die innere Sprache und die verbale Abstraktion benötigt man, um mit abstrakten Problemen, Begriffen und Beziehungen umgehen zu können. Die Imagerytechnik verarbeitet Gedächtnisinhalte räumlich, das verbale System verarbeitet seine Inhalte aufeinanderfolgend." ¹²⁴⁾ Die Autoren beziehen sich im weiteren auf bekannte Techniken, in welchen das räumliche Gedächtnis bedeutsam ist. Typisch sei dabei, daß der zu erinnernde Begriff an einen Inhalt gebunden werde, welcher als cue (= Hinweisreiz) fungiere und gleichfalls bildlich demonstriert werde. - Beim assoziativen Lernen nun, so wird berichtet, werden zwei Begriffe geboten, die gleichsam paarig erlernt werden sollen. Jeder Begriff stelle für den anderen einen Stimulus dar, bei dessen Erscheinen der zweite Begriff

als Response erinnert werden solle. "Diese assoziative Lern- und Gedächtnismethode hat bereits EBBINGHAUS (1885) bei der Erstellung seiner bekannten Lerngesetze benutzt. PAIVIO (1969) entwickelte die "conceptual peg hypothesis", die besagt, daß das Stimuluswort jedes einzelnen Wortpaares als "peg" (Nagel, Haltepunkt - d. Verf.) dient. Diese pegwords sollen sehr konkret sein und leicht eine visuelle Vorstellung hervorrufen können. Von dieser Hypothese ausgehend, konnte PAIVIO zeigen, daß Bilder von Objekten, zu Paaren zusammengestellt, leichter erlernt werden als abstrakte Worte oder Verben. Objektpaare behält man dabei leichter im Gedächtnis als Bilder von einzelnen Objekten." ¹²⁵⁾ Wir gingen davon aus, daß es - angesichts der gesamtverbalen Unzulänglichkeit bei Aphasie - relevant sei, in der Therapie mit anschaulichen Hilfsmitteln zu operieren; und dieses möglicherweise um so mehr, als die Imagination, in Realgestalt die Transposition der inneren Sprache, gestört sei: "Imagery" scheint eine erfolgreiche (Teil-) Methode zu repräsentieren, den mental-produktiven Prozeß in Gang zu bringen, Begriffe zu erwerben, assoziativ flexibler zu werden und gedächtniswertig zu speichern.

Kommentierend zur Imagerytechnik ist zu sagen: Unter dem Aspekt der Unabdingbarkeit sich steigender Wortbedeutungsaneignung und der Fähigkeit, Sinnverbindungen zu schaffen resp. zu erkennen, mag dieses Verfahren seinem konkreten Wesen gemäß optimale Grundlagen bewirken. Andererseits mag es auch ergänzend einsetzbar sein (zur reinen Verbaltherapie). Ein Ausschließlichkeitsanspruch ist sicher nicht impliziert und wäre nicht gerechtfertigt. Das Typikum und zugleich Anliegen von Imagery liegt schließlich in derartiger Stimulation, daß der Aphasiker zu einer inneren Visualisierung

gelangt. Die Benennung muß natürlich hinzutreten. "Die beiden Therapieformen üben ... einen fördernden Einfluß aufeinander aus ... Wird imagery an eine Verbaltherapie angeschlossen, dann wird offenbar durch die Summation der stimulierten Eingangskanäle ein Benennscore erzielt, der nur zufällig vom 100 % Lernniveau abweicht (im Therapieexperiment, d. Verf.). Umgekehrt erhöht eine vorangegangene Imagerytherapie den Wert einer Lerntherapie, weil die Patienten erlernt haben, auch ohne direkte Instruktion images auszubilden." ¹²⁶⁾ Inwieweit Imagery dem konsequenten Wortassoziiieren, etwa in der Art von semantischen Feldbildungen, zugute kommt, wird von Faktoren wie etwa Motivation des betreffenden Sinnbezirks, Situation, individueller Strukturiertheit usw. abhängen ...

Auf weitere Methoden der Aphasietherapie (wie spezifische lexikalisch-semantische Trainings; wie die sog. Deblockierungsmethode nach E. WEIGL (1969)) soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden, da die erforderlichen psycholinguistischen Grundlagen noch nicht geschaffen sind.

B. ÜBERLEGUNGEN ZU GRUND-ROLLEN-WESENSFACETTEN VON ASSOZIATIONEN IM ALLGEMEINEN SOWIE IM BESONDEREN BEI APHASIE

Zu Beginn meiner Arbeit habe ich bereits klarzumachen versucht, wie eng verflochten Sprache mit Dingerkenntnis und Weltverständnis ist; wie sehr Benennen - Können, und dieses immer neu und variabel und ohne Endpunkt, in Korrelation zum Bedeutungs - Erfassen steht.

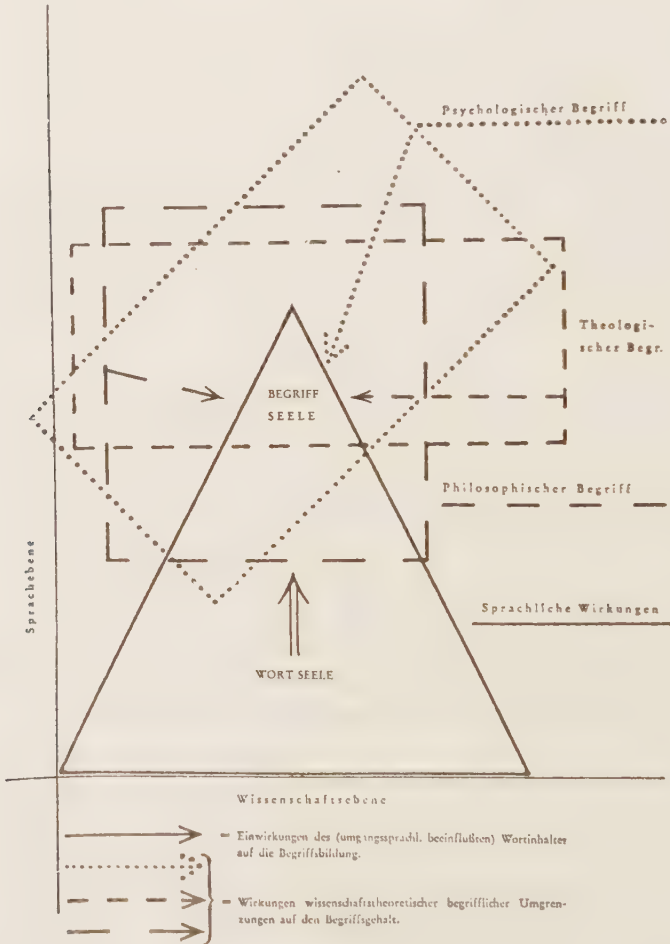
Wesens - Strukturen können schließlich aufgespürt und erschlüsselt werden; Gehalt, Doppelbödigkeit oder Vielschichtigkeit einer Sache tun sich so dar; Abstufungsskalen sowie Tiefgründigkeiten lassen sich entdecken ... Hier haben wir schon das Assoziieren angerührt. Stellte

man die (sicherlich triviale) Frage, "weshalb" man denn "assoziieren solle", oder auch "unter welcher Intention" dies geschehe, da ließe sich unendlich Vieles (außerhalb jeder Trivialität Stehendes!) erwidern: Essentiell damit verknüpft sind die positiven Möglichkeiten, immer ein wenig tiefer in die Begriffe einzudringen, innere Beziehungen zu erkennen und zu verbalisieren, sich letztendlich ein Wort-Bedeutungs-Repertoire zu eigen zu machen. Ist das Assoziationen - Bilden schließlich ein "Phänomen", "um zu erfahren", bereits eine Form "sprachlichen Ethos'" - oder ist es schlichtweg ein Wirkmechanismus menschlichen Denkens im Zeichen der Selbstentfaltung und Selbstgestaltung?

Es mag unstreitig sein, daß das rein affektive, das gedankliche und (gewissermaßen in dessen "Hochform") verbale Assoziieren **u n b e w u ß t** und **b e w u ß t** im Dienste der Wortbedeutungsbildung stehen; dies bezieht sich auf die **impressive** wie die **expressive** Seite von Sprache. Und ist nicht das **inhaltsträchtige**, **bedeutungshaltige** **W o r t** Element und Zentrum der Sprache zugleich? An dieser Stelle möchte ich, statt spezifischer Definitionen, einmal eine tabellarische Übersicht zur Abgrenzung **W o r t - B e g r i f f** vor Augen stellen:

(aus: K. SCHULTE "Der Sinnbezirk" - S. 47)

Abgrenzungen WORT — BEGRIFF am Beispiel „Seele“



"Der" Begriff ist ... die grundlegende Einheit des Denkens, das Ergebnis des Abstrahierungsprozesses der einzelnen Erscheinungen der Wirklichkeit durch das menschliche Gehirn, wobei es allerdings der Sprache als der materiellen Hülle

zum Ausdruck der Gedanken bedarf ... Die inhaltliche Seite der Sprache kann nur erfaßt werden, indem man von den konkreten Besonderheiten des sprachlichen Ausdrucks ausgeht, d.h., im Mittelpunkt der Untersuchung dessen, was man "System" des Wortschatzes nennen könnte, die Gliederung des Wortbestandes, muß das Wort, seine lautliche Gestalt und seine Bedeutung stehen." ¹²⁷⁾ Hier klingt zum einen der HUMBOLDTsche Gedanke an, daß *Sprache* erst *Welt* *bil* *d* *e* (nicht nur abbilde!); zum anderen wird der Blick zentriert auf das Gefüge "Sprache" als nur begreifbar via seine Elemente, die Worte. -

Nun wurde stets im Zusammenhang prinzipieller Überlegungen schon mit dem Begriff der "Assoziationen" operiert, ohne wenigstens einige Determinationen aufgezeigt zu haben. Dies hatte zwar seinen Grund in der Absicht effizienterer Konzentration an gegebener, späterer Stelle, doch möchte ich an diesem Ort zumindest *Basis*-Bestimmungen vor Augen stellen.

Im psychologischen Lexikon ist zunächst unter dem Stichwort *freie Assoziation* die folgende Determinierung zu finden: "... ist der nicht mit Absicht gelenkte Ablauf der Gedanken, Vorstellungen und Erinnerungen, wie er im Traum, in Tagträumen und freien Phantasien, ... vorkommt. Aus den freien Assoziationen kann der Betreffende oder der Beobachter (der Psychotherapeut) die Motive und Wünsche erkennen, die diese Assoziationen ohne sein Zutun und seine Absicht steuern." ¹²⁸⁾ Dieses freie Assoziieren ist auch sprachpsychologisch m. E. vom verbalen Assoziieren nicht scharf abzugrenzen, da seine unterbewußten Einflüsse (im anderen "Sektor") begriffsverdichtend bzw. -mitgestaltend wirken werden. Mitunter mag man es geradezu als "Sprungschance" (!) für gewisse Wendungen oder bedeutungshaltige Wortschöpfungen analysieren können; man bedenke etwa die zwanghaften Strukturen mancher Träume,

die eminent freudvoll-befreienden Funktionen von Identitäts-Phantasmen oder die spannungsvoll-lähmenden Züge von Reminiszenzen...

Unter dem Stichwort *g e r i c h t e t e A s s o - z i a t i o n* ist aufzufinden: "... die unter bestimmten Leitvorstellungen, Zielen oder Endmotiven ablaufenden Gedanken, Vorstellungen oder Erinnerungen. Im Alltag treten gerichtete Assoziationen etwa als Suchen eines Namens, eines Verfahrens zur Lösung einer bestimmten Aufgabe, in der Psychologie als divergentes Denken (unter einem Oberthema), in der Psychotherapie als das Durcharbeiten eines Themas, einer Beziehung zu einer bestimmten Person oder eines traumatischen Ereignisses auf ..." 129)

Letztlich ist unter dem Stichwort der *W o r t a s s o - z i a t i o n* bündig das folgende zu lesen: "Unter Wortassoziation wird in der Psychodiagnostik eine Reihe von Verfahren verstanden, bei denen durch eine Analyse der Einfälle des Pb zu bestimmten Reizwörtern diagnostische Schlüsse gezogen werden ... Die Verfahren gehen auf Anregungen von C. G. Jung und L. Binswanger um die Jahrhundertwende zurück." 130)

Hier hat man sich natürlich zu vergegenwärtigen, daß diese Definitionen aus psychologischer, nicht aus linguistischer Sicht gewonnen sind; und doch verschaffen auch sie schon Einblick in Abhängigkeiten, denen sprachliche Vorgänge ohne weiteres ausgesetzt sind, wie in eine womöglich stark individualistische Strukturiertheit solcher verbaler Vollzüge.

Wir wollen nunmehr nochmals fixieren, daß das verbale Assoziieren gerade beim Sprachbehinderten - insbesondere

bei durch Bewegungsstörungen komplizierter Aphasie - im psycholinguistischen Sinne sich nicht als quasi wertvolle Spontanleistung produzieren kann und wird, daß es meist mühevoll und teils minuziös entwickelt werden muß, um zu e i n e m Ziel hinzuführen: dem Innehaben von Wortbedeutungen und deren Schattierungen.

I. Der Auftrag der Bedeutungsbildung

"Die Sprache erschließt die Welt ... Das Erschließen der Welt ist die Leistung der Sprache und somit des Geistes schlechthin; sie ist erkennende und urteilende Leistung." 131)
Aus dem Gedanken, (erst) S p r a c h e kreiere dem Menschen ein (sein) Weltbild, ergibt sich die urgente Notwendigkeit, mit ihr zu agieren, sie zu beherrschen. Und was ist - unter diesem Betrachtungswinkel - die Sprache? Ein Gewebe von Zeichen, ein bei entsprechender Kapazität stets sich erweiterndes Netz von Bedeutungsträgern, die, rückkoppelnd, Transparenz der Dinge verleihen. D a r u m also muß Bedeutung "gelernt" werden? Und wer gibt den Auftrag zum Umgehen mit Bedeutungen? Gesellschaft oder Kultur, menschliche Würde, geistige Ur-Verantwortlichkeit oder das persönliche Ich samt dem Komplex des Selbsterhaltungs- und -verwirklichungsstrebens? Oder alle Faktoren zusammen? - Wenn die semantischen Komponenten der Sprache als "Mittler" für ein Weltverständnis wirken, so dienen die wortgewordenen Assoziationen indirekt zum Erreichen dieses Endzieles.

1. Die Erörterung der Anbahnung von Assoziationen beim spastischen Aphasiker als eines notwendigen Aspektes zur Wortbedeutungserfahrung und -verdichtung

Es sei einmal die These vorangestellt, daß auch (oder gerade?) beim Aphasiker assoziative Vorgänge von päd-

agogischer Seite initiiert bzw. "herangebildet" werden sollten, da sie unabdingbar seien zum Erkennen von Begriffsinhalten und -bedeutungen ... Nun könnte man allerdings die Frage konstruieren, die sich übrigens bei manchem hin und wieder aus erlebter Praxis ergeben mag, inwieweit ein derart diffiziles und aufwendiges unterrichtliches Unternehmen zum einen durchführbar, zum anderen "angemessen" effektiv-fruchtbar sei ... Hierauf muß entgegnet werden, daß nach jenem Grundsatz des pädagogischen 'Optimismus' eigentlich nichts nicht der Mühe wert sein sollte und darüber hinaus das Wecken, Bilden und Bezeichnen der Imaginationen und Verknüpfungen - da ja in jedem Menschen urangelegt - dem Aphasiegeschädigten, nur weil er Konkretes und Abstraktes als Wortbild häufig nicht identifizieren oder produzieren kann, keinesfalls vorenthalten werden darf. Wenn z. B. WERNER (1936) im Hinblick auf den Gehörlosen postuliert ¹³²⁾, das Sprechwissen müsse entwickelt werden, all diese Worte, welche zur sprachlichen Bezeichnung für sämtliche Erscheinungen in der Welt existierten, müsse auch dieser Behinderte lernen, so ist sein Postulat in ebendergleichen Weise auf die Realität des Aphasikers übertragbar. Der Autor fordert das Bedeutungs-Verständnis hier aus Gründen der zwischenmenschlichen Kommunikation und erläutert, die Wortbedeutungen würden durch Sprachformen ... zueinander in Beziehung gebracht. Aus diesem Anliegen spricht gewiß ein human-pädagogisches Erfordernis jenes Bedeutungswissens, welches sich erst durch gedankliche Kombinationen und Kompositionen verfestigen kann. Und wie entsteht ein S i n n - Gebäude? Sicherlich nicht durch kompaktes Vor-Augen-Stellen, sondern vielmehr durch Vergleichen, Abwägen, Entdecken von Ähnlichkeitsstrukturen, Varianten, analogen oder konträren Beziehungen - kurz: mittels der Ausprägungen des Assoziationsvermögens. -

Es gibt einen Aphorismus "Denken ohne Wissen macht den Zufall zum Herrscher", und jene bündigen Worte zeigen auch in diesem Zusammenhang die dringliche Verflechtung von Gedankenverbindungen mit den Zielorten "Erkennen", "Sich-bewußt-Sein", "Umgehen-Können" mit verlustig gegangenen sprachlichen Inhalten. Und das sind für den Aphasiegeschädigten in praxi die Bezeichnungen der kognitiv, emotional wie sensuell rezipierbaren Dinge der Welt, mit denen er unwillkürlich konfrontiert wird und die sich für ihn nicht als gleichsam "leere Hülsen" darstellen sollen, sondern eben als "Bedeutungsträger". Assoziieren mag dann gewissermaßen auch als ein d i s - z i p l i n i e r t e s Denken anzubahnen sein, das dem Begriffsverständnis durch seinen natürlichen Radial- und zugleich einkreisenden Charakter "auf die Sprünge helfen" mag. (Daß Assoziieren natürlich auch einen Stolperstein in mentalen Prozessen darstellen kann, soll hier nicht unerwähnt bleiben.)

So können wir assoziative Prozesse immer im Zeichen von Erkenntnis erblicken, was zur Folge hat, daß der sprachliche Wiederaufbau bei Aphasie sich so früh als möglich dieses "Mediums" bedienen sollte. Stellen sich von seiten des Kindes an sich nun etwaige Schwierigkeiten hierzu dar? (Daß Kinder im linguistischen Sinne a n d e r s assoziieren als Erwachsene, wurde bereits erwähnt und wird an späterer Stelle erneut behandelt werden.) "Das Spiel des Kindes ist ernst. Denn es ringt, seine Vorstellungsbilder zu verwirklichen, indem es die stofflichen Gegenstände in die Zusammenhänge seiner Vorstellungsbilde verfügt und verdichtet." ¹³³⁾ Hier wird die gleichsam blühende und zugleich fruchtbare Phantasie des Kindes mitangesprochen. Es assoziiert bei gegebenem Anlaß ganz von alleine; der Ansatz zur verbalen Umsetzung ist gegeben.

Wie könnte prinzipiell die didaktische Stufung hin zu einem Assoziationen-Bedeutungs-Gefüge anzugehen sein? Obgleich es in folgendem Zitat um Worterarbeitungen bei Nicht-Hörenden geht, sind diese Empfehlungen zweifelsohne auf die Gruppe der Aphasiker transponierbar: "Der Sprachunterricht beginnt nach VAHLE mit möglichst konkreten Grundlagen, die später die Voraussetzung für die Erschließung abstrakter Bedeutungen darstellen. Die konkreten Grundlagen führen zunächst zu einer relativ situationsgebundenen Sprache. Mit der Erarbeitung einer situationsferneren Sprache soll man im Zweifelsfall später beginnen, damit die Bedeutungen nicht zu früh verallgemeinert werden." ¹³⁴⁾ Demnach vollzieht sich die angestrebte Sinndifferenzierung auf ansteigenden Ebenen, wie sich auch Kombinationsvorgänge auf der Basis von Simplitizität entfalten, um allmählich ins sog. Sympoldenken überzugehen.

2. Über Anomie und Asymbolie

"Die Wortfindungsstörung oder Anomie ist das am meisten beklagte Symptom der Aphasie." ¹³⁵⁾ KLATT führt verschiedentlich aus, welcher Art die Unklarheiten in der Literatur hinsichtlich dieses Phänomens der Anomie seien. Es fragt sich:

- "1. Bezieht sich der Begriff auf die Schwierigkeit des Benennens von konkreten Gegenständen, welche im Moment des Befragens anwesend und sichtbar sind? Bezieht er sich auf das gestörte Abberufen irgendeines, auch abstrakten Begriffs, oder aber wird er noch weiter gefaßt als allgemeine Schwierigkeit im Gebrauch von Wörtern in der Spontansprache oder beim Lesen? (Aspekt des psychologischen Vorgangs).
2. Bezeichnet er eine allgemeine Wortfindungsstörung, welche alle grammatischen Wortklassen betrifft? Will er besagen, daß zwar alle syntaktischen Klassen, die Nomina jedoch besonders betroffen seien, oder schließ-

lich bezieht er sich auf eine isolierte Störung, Nomina auszusprechen? (Aspekt der Wortklasse)." 136)

Alle diese Varianten, so KLATT, ließen sich aus der Beschreibung von BROADBENT herleiten. Letztendlich (in diesem Kapitel) kommt er zu dem Ergebnis: "Je enger man den Begriff der Anomie faßt, desto schwieriger wird es sein, die psychologischen und neurologischen Mechanismen zu erklären, welche für das Symptom verantwortlich sind. Die Prozesse der Abstraktion, der Begriffsbildung und des syntaktischen Gebrauchs, die zur korrekten Verwendung von Nomina nötig sind, haben genauso große Bedeutung für den Gebrauch von Verben und Adjektiven. Anomie als "loss of ability to handle nouns" (HOUSTON, 1972, S. 259) fordert daher die Annahme einer Gehirnverletzung, welche ganz spezifisch den Gebrauch dieser Kategorie zunichte macht ..." 137) Die recht weitläufige Anomiediskussion dieses Autors, verbunden mit Kritik diesbezüglicher Untersuchungen (HALPERN/1965 a, b; MARSHALL und NEWCOMBE/1966; MARSHALL, NEWCOMBE und MARSHALL/1970; GOODGLASS, KLEIN, CAREY, JONES/1966) soll in der Darstellung nicht verfolgt werden. Sie wird von ihm in der Weise abgeschlossen: Mache man sich die Definition zu eigen, welche von einem "Verlust von Nomina" spreche, dann habe sie (die Gesamtabhandlung - d. Verf.) unmittelbare und zentrale Bedeutung für das Verständnis des Symptoms. Verstehe man hingegen unter Anomie allein eine Störung des Benennens konkret anwesender Gegenstände, so werde das Anomie-Verständnis weniger auf seine Kosten kommen 138) (Anm. d. Verf.: KLATT fokussiert von hieraus selbstverständlich erstrangig seine Thematik des Leseprozesses; in zweiter Linie jedoch scheint e i n e Perspektive der Auffassung sich als - jedenfalls im Sinne des Autors - eher zutreffend herauszulösen.).

Determiniert man nunmehr übergreifend die Anomie als

Begriffsverständnisstörung, und zwar in rezeptiver wie produktiver Hinsicht, so mag jenes bei PEUSER aufgenommene und interpretierte Kategorien-Experiment von GOODGLASS u. Mitarb. (1966) von Interesse sein. Bei 135 Patienten wurden nämlich Benennen und Verstehen der folgenden sechs Kategorien untersucht: "Objekte (Stuhl, Kamm, Schlüssel ...), geometrische Formen (Kreis, Quadrat, Dreieck ...), Buchstaben (L, H, R ...), Handlungen (rauchen, trinken, schlafen ...), Zahlen (7, 15, 42 ...), Farben (blau, rot, grau ...) und Körperteilbezeichnungen. Außer geometrischen Figuren und Körperteilbezeichnungen wurden alle diese Kategorien expressiv und rezeptiv geprüft." ¹³⁹⁾ Nun interessiert hierbei vornehmlich der Vergleich der Substantive (Objekte; geometrische Formen), Verben (Handlungen) und Adjektive (Farben). "Das wegen der Verwendung spezifischer semantischer Kategorien und der geringen Anzahl der Items mit Vorsicht zu interpretierende Ergebnis bestätigt die unterschiedliche Störung der drei Kategorien; jedoch ist die Reihenfolge nach zunehmendem Schweregrad der expressiven Störung: Verben, Adjektive, Substantive." ¹⁴⁰⁾

Völlig anders stellt sich das Resultat für die impressive Performanz dar. "Hier sind Substantive und Verben gleich gut erhalten, die Adjektive signifikant stärker beeinträchtigt. Da die Adjektive wegen ihrer ausnahmslosen Zugehörigkeit zur semantischen Kategorie "Farbe" hinsichtlich der Wortklasse nicht zu interpretieren sind, bleibt die expressiv/rezeptive Dissoziation der Substantive (Objekte) und Verben (Handlungen) als negatives Indiz einer wortartbedingten Störbarkeit von Lexemen in der phonisch rezeptiven Performanz." ¹⁴¹⁾ (Anm. d. Verf.: An dieser Stelle eine kurze Erklärung zum Begriff der *P e r f o r m a n z*, der auf CHOMSKY (1965) zurückgeht und den er gegen *K o m p e t e n z* absetzt: "Unter *K o m p e t e n z* versteht er das Wissen, das ein *i d e a l e r* Sprecher/Hörer von seiner Sprache hat ... Wichtig dabei ist, daß Kompetenz eine Idealisierung darstellt ... *P e r f o r m a n z* ist demgegenüber eher realitätsnäher; man könnte sie definieren

als 'Kompetenz plus menschliche Schwächen' oder als das, was im Sprachverhalten eines realen Sprechers/Hörers in Erscheinung tritt." ¹⁴²⁾)Soweit die Beeinträchtigung spezifischer Wortkategorien nach PEUSER resp. GOODGLASS et al., die für das verbale Assoziieren - etwa in Gestalt der Wortfeldarbeit - von großem Belang sein kann.

Dieses so komplexe und offenbare Problem der Anomie, die zugleich das Bedeutungsverständnis vereitelt, ist natürlich engstens gekoppelt mit einer Störung des generellen und individuellen Lexikons. Es zeigt sich ein weit reduzierter Wortschatz: "Diese Verarmung ... wird von einer "Einschränkung des Assoziationsvermögens" begleitet (GLONING/MÜLLER, 1972; COHEN u. Mitarb., 1976 a) und impliziert so über die Störung des Wortschatzes hinaus die berühmte Frage nach dem Zusammenhang zwischen Denken und Sprechen." ¹⁴³⁾ Daher bezieht der folgerichtige Schluß die Gestörtheit des kognitiven Systems beim Aphasiker mit ein. PEUSER erläutert, daß bislang allerdings von vielen Forschern, aufgrund mangelhafter klinischer Untersuchungsmethoden, eine Independenz von Sprache und kognitiven Prozessen angenommen wurde, was heute aber durch die Methoden der modernen Semantik widerlegbar ist: "So ergab sich aus einer Untersuchung von LHERMITTE u. Mitarb. (1971) eine Störung der semantischen Wortfelder mit den gegenläufigen Prozessen einer Feldverengung und Felderweiterung. - GARDNER/DENES (1973) ermittelten durch die Anwendung einer modifizierten Version der Bildform des "Semantischen Differentials" (Anm. d. Verf.: Es geht hier ursprünglich um eine Technik zur "Messung von Bedeutung" nach OSGOOD. Dieses S e m a n t i s c h e D i f f e r e n t i a l soll eine Kombination von kontrollierter Assoziation und Skalierung darstellen. ¹⁴⁴⁾), daß entsprechend der Störung des denotativen Bedeutungskerns auch die konnotativen Wortbedeutungen bei Aphasikern beeinträchtigt sind. - Aus einer Untersuchung von ZURIF u. Mitarb. geht hervor, daß Aphasiker ... auf eine überwiegend konkret-emotionale Form der Wortkategorisierung

beschränkt sind ... - Schließlich fanden GOODGLASS/BAKER (1976) bei akustisch dargebotenen Stimuluswörtern eine qualitative und quantitative Veränderung von semantischen Feldern, welche mit der Schwere der Sprachverständnisstörung des jeweiligen Patienten übereinstimmte." 145)

In diesem Zusammenhang möchte ich auch auf frühere Ausführungen über "innere Sprache" verweisen, die, gewissermaßen als Abstraktionsregulator, bei Aphasie beeinträchtigt ist oder versagt.

Wenn Anomie "auf Kosten" der kognitiven Substanzen bzw. des semantischen Potentials geht - und umgekehrt - so wird sich die Gesamtstruktur des internen Lexikons (das hier noch vorgestellt werden soll) als wesentlich irritiert, wenn nicht destruiert vorfinden. Nach PEUSER wird in aktuellen semantischen Theorien wie der "spreading activation theory" (COLLINS/QUILLIAN, 1972; COLLINS/LOFTUS, 1975) das innere Lexikon "als ein Netzwerk interpretiert, welches STACHOWIAK (1977: 383) folgendermaßen schildert: "In dieser Theorie wird das subjektive Lexikon ... als ein Netzwerk repräsentiert, dessen Knoten für Konzepte stehen, wobei die Merkmale des Konzepts als etikettierte relationale Verbindungen zu anderen Knoten dargestellt werden. Von diesen gehen wiederum Verbindungen zu anderen Knoten usw. Die Bedeutung eines Konzepts ergibt sich demgemäß aus seiner Stellung im gesamten Netzwerk mit all seinen Bedeutungsrelationen. Bei der Aktivierung des Netzwerks, etwa beim Benennen, Verstehen usw. geht ein Impuls von einem Knoten aus und verbreitet sich auf weitere Knoten in alle Richtungen. Wichtigstes Organisationsprinzip in diesem Netzwerk ist die semantische Ähnlichkeit ... 146)

Wie reagiert dieses semantische Netzwerk nun beim Aphasiker? Dazu muß man wissen, daß von sog. visuellen Objektassoziationen (alias Stimuli von Objektbildern) eine besonders starke Erregung ausgeht; so intensiv, "daß von einer

normalen Wortfindungssituation nicht mehr die Rede sein kann" 147). Man spricht hier -etwa im Kontext der Bedeutung von non-verbalen Stimuli - von einem signifikativen De - b l o c k i e r u n g s e f f e k t .

Abschließend zur weitgespannten Symptomatik der Anomie möchte ich noch in deren Rahmen jenen Begriff JAKOBSONS stellen, mit welchem er die durch Aphasie womöglich verlorengegangene paradigmatische Struktur anspricht: die Ähnlichkeitsstörungen (similarity disorders). Sie können im übrigen ebenso aus dem Gesichtswinkel der Problematik des Assoziierens gesehen werden. Diese Ähnlichkeitsstörungen sind derart zu charakterisieren, "daß das Subjekt des Satzes entweder gar nicht oder nur falschformuliert werden kann oder daß es unter Beibehaltung des Satzrahmens durch einen sehr unspezifischen Ausdruck ("Dingsda") ersetzt wird; daß die Sprache des Kranken in dem Sinne rein reaktiv ist, daß es stets des sprachlichen oder auch nichtsprachlichen Kontextes bedarf (vergl. A. KOTTEN in einer früheren Abhandlung dieser Arbeit - d. Verf.) (so kann der Satz "es regnet" nur dann formuliert werden, wenn der linguistische Kontext es geradezu "zwingend" macht ... oder wenn es in dem betreffenden Moment ... wirklich regnet); daß Gegenstände nicht benannt werden können und daß fremdsprachliche Äquivalente (Übersetzungen) nicht gefunden werden. Metaphern werden nicht verstanden, wohl werden aber Metonymien ("Gabel" für "Messer" oder "Rauch" für "Pfeife") viel verwandt (was ich bei Gehörlosen ebenfalls häufig beobachten konnte, d. Verf.)." 148) - Hinsichtlich der Störungen der paradigmatischen Organisation äußert sich LURIA schließlich einmal wie folgt: "It is easy to see that "paradigmatic" organization of the semantic field becomes severely disturbed, and similarities by situation (m a p l e — g a r d e n), or by generalization (m a p l e — t r e e) or even by morphological structure (b o o k — s h e l f — c a r d — b o a r d, or m i c r o — s c o p e — m i c r o — t o m e or t e l e — p h o n e —

t e l e - v i s o r) can replace the highly selective organization of normal word-finding." 149)

Im folgenden soll nun die Erscheinungsform der Asymbolie beleuchtet werden. Kreiste man diesen Begriff lapidar durch "Symbol-Unverständnis" ein, so wäre ihm damit nicht Genüge geleistet. Vielmehr handelt es sich um das Unvermögen, Z e i c h e n aus dem mimischen, gestischen, phonischen oder graphischen Bereich als s o l c h e zu identifizieren bzw. sie sich anzueignen, darüber hinaus auch Real-Repräsentanten in einer allegorischen Intention (z. B. weiße Taube als Friedensbringer) zu erkennen und metaphorische Wendungen zu deuten. Daß sich derartige Beeinträchtigungen auf den vitalen Gesamtausdruck auswirken können, speziell aber das Bedeutungsdenken einschränken werden, ergibt sich von alleine. Ein gewissermaßen "entzifferndes" Hinterfragen muß unterbleiben. Wie äußert sich die Asymbolie nun konkret? Zunächst: "Bereits seit FINKELNBURG (1870) und SPAMER (1876) werden pantomimische und allgemein gestische Störungen ausdrücklich in Zusammenhang mit dem Asymboliekonzept gebracht ..." 150) Dazu ein Beispiel: "Eher als Kuriosum wird immer wieder der von FINKELNBURG (1870) beschriebene Fall einer Asymbolie (mit Aphasie verbunden) aus dem religiösen Bereich zitiert: der Patient, der unfähig war, ein Kreuz zu schlagen." 151) Und die reale Zeichen-Identifikation betreffend: "Ein Fall von Geldwert-Asymbolie wurde zuletzt von LEISCHNER und FRADIS (1974) berichtet. Diese Patientin war zwar in der Lage, aus einer Münzenmenge die formal gleichen Münzen einander zuzuordnen, jedoch unfähig, ohne die Prägung zu entziffern, den Wert einer Münze zu erfassen; was zur Folge hatte, daß es ihr unmöglich war, zu einer vorgegebenen Münze den gleichen Betrag in anderen Münzen herauszusuchen." 152)

Geht man davon aus, daß Asymbolie gleichwie Anomie wesentliche Mosaike für das Nicht-Zustandekommen von Wortbedeu-

tungen und mit diesen verknüpften Vorstellungskompositionen darstellen, dann resultiert daraus sicher vor allem das Postulat nach Entwicklung eines mehrschichtigen Denkens mit ganz bewußter sprachlicher Umsetzung. Der noch zusätzlich gelähmte Aphasiker ist hierbei auf eine sensible Darbietung von begreifbaren Impulsen aus seinem Erfahrungshorizont angewiesen.

3. Exkurs: Bedeutungslernen im Zusammenhang des Erst-Spracherwerbs

Bevor man sich eingehender mit der Natur und dem Anbilden etc. von Assoziationen - die ja im Dienste des (auch produktiv angewandten) Bedeutungserkennens stehen sollen - beschäftigt, scheint es ratsam, das Bedeutungslernen an sich im Verlaufe des (normalen) Grundspracherwerbs einmal zu betrachten. Einzubeziehen ist hier sicherlich, "daß die den kindlichen Äußerungen zugeschriebenen semantischen Relationen Interpretationen aus der Sicht Erwachsener darstellen ..., daß semantische Beziehungen, die aus kindlichen Äußerungen herausgelesen werden können, einen ziemlich hypothetischen Charakter haben ... Trotz derartiger Bedenken besteht eine weitgehende Übereinstimmung darin, daß Kinder in ihren frühen Äußerungen semantische Relationen ausdrücken, die aus ihren Kognitionen bzw. sozialen und gegenständlichen Umwelterfahrungen resultieren ... Am Anfang der Sprache steht nicht das abstrakte linguistische Gebilde "Bedeutung" eines Wortes, sondern dessen Handhabung in der Praxis des Alltags." ¹⁵³⁾ (DANNENBAUER bezieht sich hier auf AUSTIN, SEARLE und WITTGENSTEIN/1971.) Bedeutungswissen entsteht demnach grundständig in pragmatischer Einbettung, d.h. aus derartiger Herkunft und in solcher Zielgerichtetheit. Weitergehend ließe sich behaupten, Bedeutungen entwickelten sich automatisch in gewissem Gleichmaß mit der Welt-Entdeckung und Weltbild-Prägung ("Umgehen mit der Welt"). Festigung und Ausdruck des Bedeutungsver-

ständnisses sind jedenfalls in Abhängigkeit von oder auch Korrelation zu den Ereignissen des umgebenden Lebens zu erblicken, so daß sich während der Spracherwerbsphasen ständig neue Aktionsanstöße und semantische Reaktionsgebilde bedingen, zusammenfügen, komplettieren. Und es gilt: "Substantielle und referentielle Bedeutungen erwachsen aus dem Gebrauch von Äußerungen in einer Vielzahl von "Sprachspielen" ... Bedeutungen sind daher eher mentale Akte als statische Entitäten." ¹⁵⁴⁾ Vergegenwärtigt man sich hierbei, daß, lautsprachlich gesehen, allein als Träger von Bedeutungen die Zeichen der Lautsprache - Phoneme und Phonemgefüge - fungieren, daß sie Inhaltsträger sind ¹⁵⁵⁾, so werden diese sprachlichen Elemente zugleich als symbolhafte Strukturen einer wandelbaren Realität erworben.

Wie kann man sich nun den Prozeß frühkindlichen und kindlichen Bedeutungslernens vorstellen? In abgesetzten Etappen oder fluktuierend oder in Schichtungen? "Der Aufsatz "The Directive Function of Speech in Development and Dissolution" und die Abhandlung "The Role of Speech in the Regulation of Normal and Abnormal Behaviour" ³⁵⁾ berichten über experimentelle Untersuchungen zur "pragmatischen oder direktiven Funktion" des Sprechens in der Entwicklung des normalen Kindes und über Beobachtungen von Veränderungen dieser Funktion bei Gehirnschäden. (Anm. d. Verf.: Es handelt sich um Beiträge von A.R.LURIA.) Diese Forschungen zeigen, wie das normale Kind die sprachlichen Interventionen der Erwachsenen zur Steuerung seines sensomotorischen Verhaltens allmählich selbst übernimmt und wie in diesem Zusammenhang die Abhängigkeit von den sprachlichen Äußerungen anderer und von hörbarer Sprache überhaupt in dem Maße abnimmt, wie das Verständnis für die Wortbedeutungen wächst. (Dies impliziert mental-individuelle Autonomie, d. Verf.) Mit der Verstärkung der semantischen (signifikativen) Funktion der Sprache geht ihre regulative Funktion

im Sinne des von Wygotski aufgestellten Dreistufenschemas von der sprachlichen Instruktion des anderen (der sozialen Sprache) über die sprachliche Selbststeuerung des Kindes im Handlungsmonolog (der egozentrischen Sprache) mit einem sichtlich sparsamer werdenden Aufwand an vollständigen eigenen Äußerungen bis zur unhörbar gewordenen Artikulation der Verhaltensabsicht (durch die innere Sprache).¹⁵⁶⁾ Die Übergänge von einer Modalität in die nächste vollziehen sich realiter wohl meist fließend, und es erscheint bemerkenswert, wie mit dem wachsenden Wortsinnverständnis synchron eine Zentrierung des sprachlichen Vermögens auf jene Schichten hin geschieht, die für das Bewußtsein verantwortlich zeichnen und denotative Vorlagen schaffen. - Zur geistigen Entwicklung des Kindes in Verbindung mit der Sprachentwicklung sowie Begriffsbildung: "L.S. Wygotski (WYGOTSKI: Denken und Sprechen - Anm. d. Verf.) war einer der ersten (sowjetischen Psychologen, d. Verf.), die die Einsicht äußerten, daß das Sprechen eine entscheidende Rolle bei der Bildung der geistigen Prozesse spiele und daß die grundlegende Methode zur Analyse der Entwicklung höherer psychischer Funktionen die Untersuchung jener Organisation der geistigen Prozesse sei, die unter dem Einfluß der Sprache stattfindet. - Er untersuchte die Entwicklung der Begriffsbildung bei Kindern und gelangte zu dem Schluß, daß charakteristische Formen der Kommunikation beginnen, wenn aufgrund unmittelbarer Eindrücke mehrere Objekte zu einem Ganzen verallgemeinert werden und immer dann enden, wenn der Prozeß der Wirklichkeitsanalyse und -synthese durch ein Wort definiert wird, das die notwendigen Merkmale unterscheidet und das wahrgenommene Objekt zu einer bestimmten Kategorie in Beziehung setzt⁴." ¹⁵⁷⁾ Interessant an dieser Feststellung mag vor allem die Tatsache sein, daß Begriffsfindung (z.B. Generalisation) auf dem Boden des Wahrnehmens (Begegnungen, Konfrontationen) direkt kommunikativ bedingend sei - was ja die Realfunktion kennzeichnet. Und spannt sich der Bogen zum Bedeutungserkennen, so ist

dem essentiell-geistigen Anspruch Genüge geleistet.

Worin kann man nun grundsätzlich das Charakteristikum des (normalen) kindlichen Erwerbs von Bedeutungen sehen? Zunächst sicher darin, daß sie primär **n i c h t** auf dem Wege der verbalen Assoziationen gelernt werden, sich also kaum in den aktiven sprachlichen Ebenen ausprägen, sondern durch das hautnahe Medium "Wirklichkeit" gleichsam bekannt-machen. Bedeutungslernen via Rezeption? Die Praxis zeigt dieses weitgehend auf, indem das Sprachverstehen im Vergleich zur Sprachproduktion häufig wesentlich besser gelingt: "Wie ... auch wissenschaftlich nachgewiesen, verstehen Kinder zum Teil sehr viel mehr als sie selbst spontan zu produzieren vermögen ... Daraus ergibt sich, daß die Produktion nicht alleiniger Indikator für die Sprachfähigkeit sein kann, sondern daß sie vielmehr um das Verstehen ergänzt werden muß." 158)

Erweitert man das impressive und expressive Bedeutungslernen auf die Entwicklung des Vermögens von Denken, Imaginieren, Assoziieren überhaupt hin, dann gilt ebenso, daß auf frühen Stufen das Konkrete Motivation und Urbild darstellt, Jahre später aber das Schöpfen aus inneren, mentalen Schichten zu entsprechenden begrifflichen und denkerischen Ergebnissen führt. Nicht-greifbare, abstrakte Wortinhalte können erst ausgedrückt werden, wenn außer den Fakten des gegenständlichen Bereichs auch die Dinge, Vorstellungen, Qualitäten aus dem Ungefähren, Nichtgegenständlichen erfaßt und interpretiert werden können, so daß sich jenes geistige Reservoir herausbildet. - PIAGET unterscheidet in seinem Werk zwischen "abstractions empiriques" und "abstractions réfléchissantes". Erläuternd heißt es: "Aux paliers sensori-moteurs, l'abstraction empirique tire son information des objets et des caractères matériels ou observables des actions, tandis que l'abstraction réflé-chissante la puise dans les coordinations de schémes." 159)

MC NEILL sieht die semantische Entwicklung als einen Prozeß an, in dessen Verlauf ein Lexikon entsteht, und zwar werden die Einzelbegriffe durch soundsoviele semantische Merkmale jeweils verankert. Die Erweiterung des Lexikons betreffend, unterscheidet er zwei Hypothesen: die der **h o r i z o n t a l e n** und die der **v e r t i k a l e n** Entwicklung. ¹⁶⁰⁾ Die horizontale Entwicklung ist dadurch gekennzeichnet, daß bei der Lexikoneintragung von Wörtern eine horizontale Vervollständigung der semantischen Eigenschaften stattfindet; die Alternativhypothese besagt, daß die meisten bis alle semantischen Charakteristika eines Begriffes zusammen mit dem Begriff in das Lexikon aufgenommen werden, daß jedoch zunächst die lexikalischen Eintragungen getrennt voneinander vorkommen, so daß die Merkmale an verschiedenen, miteinander nicht vermittelten Orten des Lexikons auftauchen. Demnach würde die Bedeutungsentwicklung in einer vertikalen Komposition "dieses vereinzeltten Auftretens der Wörter zu verbundenen Merkmalen gründen". ¹⁶¹⁾ Der Autor räumt ein, beide Hypothesen könnten wahr sein, sie schlossen einander im Hinblick auf das ganze Lexikon natürlich nicht aus. (Die Diskussion der Beweise für beide Entwicklungen halte ich hier für nicht angebracht.)

Fragt man sich nach dem direkten "Funktionieren" des Bedeutungslernens beim Kind, so mag man wiederum beim praktisch-situativen Kontext anlangen: Nach dem von HAUG/RAMMER diesbezüglich zitierten HÖRMANN tragen "'die das eigentliche Sprachereignis umgebenden und begleitenden praktischen Ereignisse das Verständnis ... Das Kind reagiert nicht auf die Bedeutung der einzelnen Wörter, sondern auf die dynamische Kontur der ganzen Situation" (H ö r m a n n 1970 ², S. 289)." ¹⁶²⁾ Knüpft man sodann an die lerntheoretische Erklärung von Bedeutung an und fragt, wie denn aus dem Situationsgefüge der Sinn von Gesagtem sich herauskristallisiere,

so ist zu erwidern: "Im Zuge der langsam anwachsenden kognitiven Verarbeitungskapazität... differenzieren sich immer mehr Aspekte der Gesamtsituation heraus, und im Laufe dieses Prozesses werden die Bedeutungen der einzelnen Wörter und Sätze auch immer klarer." ¹⁶³⁾ (An diesem Punkt setzt nun übrigens eine ausführlichere Kritik der o.g. Autoren bzgl. des Assoziations- und Konditionierungsmechanismus als "Schlüssel" zum Bedeutungslernen ein, die letztendlich so beschlossen wird: "'Es dürfte jetzt an der Zeit sein, sich bei dem Versuch, Bedeutung psychologisch zu fassen, nicht mehr durch eine zu enge Auffassung von Stimulus, Assoziation und Response und auch nicht durch einen behavioristischen ... Methodenmonismus behindern zu lassen" (H ö r m a n n 1970 ², S. 226), der, so könnte man hinzufügen, immer noch übermäßig stark in der Sprachpsychologie 'herumspukt'." ¹⁶⁴⁾

Wichtig an den Ausführungen von HAUG/RAMMER zur Entwicklungsgeschichte der Bedeutungen scheinen mir noch die beiden folgenden Aspekte zu sein: die Berücksichtigung von k o g n i t i v e n P r o z e s s e n und von k o m m u n i k a t i v e m H a n d e l n ¹⁶⁵⁾. Zu ersterem werden hier Thesen gezählt, wie sie etwa von WYGOTSKI, PIAGET, LEWIS, BRUNER formuliert wurden, in Abgrenzung von Behaviorismus und Strukturalismus. Demnach wird das Lernen der Bedeutung, "des Wissens um den relativ konstanten Zusammenhang zwischen Bezeichnung und Bezeichnetem, ... als eine kognitive Leistung angesehen, die mit anderen (Denken, Begriffsbildung) in Verbindung steht" ¹⁶⁶⁾. Worin besteht schließlich das kognitive Geschehen? Zum einen in der wachsenden Fähigkeit der Symbolisierung, zum anderen in der sog. Konstatisierung; dann aber auch in jenem Faktor der sog. nicht-sprachlichen Bestandteile. Hierunter verstehen HAUG/RAMMER "Kognitionen, Kategorisierungen, Invarianzbildungen, Normen, Konventionen, institutionalisierte Mittel etc." ¹⁶⁷⁾. - Der zweite kommunikationstheoretische Gesichtspunkt

punkt zerfällt nachfolgend in die Abschnitte "Eltern-Kind-Kommunikationen" und "Rollenübernahme und soziale Kompetenz", die die Verknüpfung semantischer Akte mit sozio-psychologischen Variablen ansprechen (PIAGET, MC NEILL et al.). Als mitgestaltend zeigen sich hier all die Komponenten aus interindividuellen Bedingtheiten.

Die Autoren HÜLLEN/JUNG ihrerseits geben zum Aufbau von Bedeutungen - diesmal vor allem vor dem Hintergrund des aktuellen Kommunikationsvollzugs - drei Vorstellungsmodelle an. Es sind dies erstens das (neo-)behavioristische, dann das kognitivistische, letztlich das pragmatische Modell, die nur aufgezeigt werden sollen: So "läßt sich z.B. nach Skinner (1957) der Bedeutungsaufbau auf der Basis von Lernprozessen interpretieren, deren Kern die assoziative Verbindung von Stimulation und Reaktion ist ... Die komplexe Verhaltensweise der sprachlichen Semantisierung wird im klassischen Behaviorismus reduziert auf elementar assoziative Verknüpfungen von Wirklichkeit und Symbol (vgl. List 1972: 68). Die Bedeutung eines Wortes wird danach definiert als Assoziation, die es im einzelnen Hörer hervorruft (Hörmann 1970: 146) ..." ¹⁶⁸⁾ Das kognitivistische Modell beinhaltet das Folgende: Die Psycholinguistik - in Anlehnung an CHOMSKY - sieht den Rezipienten "als aktiven Partner, der in Analogie zu den Regeln des linguistischen Modells die auf ihn einwirkende Sprache mittels Identifikation und Kategorisierung der sprachlichen Elemente gliedert" ¹⁶⁹⁾. - Schließlich geht, gemäß dem pragmalinguistischen Ansatz, das Bedeutungslernen derart vonstatten, daß die Realverwendung in der Sprache Wortbedeutungen gleichsam verlebendige und präge. Nach WITTGENSTEIN (z.B. 1958, 1969, 1970) etwa: "Wir führen die Wörter von ihrer metaphysischen wieder auf ihre alltägliche Verwendung zurück" (1958: 48)." ¹⁷⁰⁾ Demnach besagt dieses Modell, daß Verdichtung, Plastizität, Sinngehalt eines Begriffes erst per usum eigentlich entstehen,

und es sei infrage gestellt, ob Bedenken hier grundsätzlich gerechtfertigt sind oder aber sich angesichts der konkreten Strukturen der Erstspracherwerbsphasen erübrigen (also u.U. lediglich angebracht seien gegenüber den vitalen, generativen, doch häufig sich nicht überlebenden Sprachakten!) ...

Geht man einmal davon aus, daß mit dem Lernen von Bedeutungen eng verknüpft die Entwicklung der Vorstellung wie auch des Symboldenkens ist, so ergeben sich von allein Fragen nach gegenseitigem Bedingen, nach korrelativen Wirkungen bzw. Potenzierungen oder nach der Primärinstanz etwa beim Begriffsbilden und verbalen Assoziieren. Die Rolle der symbolischen Vorstellung als "Signalsender" und als Denkhilfe wird von B. INHELDER derart gesehen: "... Ein Rückgriff auf symbolische Vorstellungen würde ... immer dann notwendig, wenn vergangene Wahrnehmungen wieder wachgerufen oder zukünftige Wahrnehmungen antizipiert werden sollen." ¹⁷¹⁾ Von hieraus mag sich beim Kind, wenn es um Wortbedeutungsbildungen von etwas momentan nicht Vorgeführtem geht, der Weg zum treffenden Verbalisieren auf tun; beim Erwachsenen wird noch das Reservoir der inneren Sprache hinzukommen. Genaugenommen versteht die o.a. Autorin - dies wird im Verlaufe des Kapitels offenbar - unter symbolischer Vorstellung reproduktive, evokative sowie antizipatorische Inhalte, die sicherlich als mentale Voraussetzung auch des zu erwerbenden abstrakten Sprechens gelten können. (Interessant in diesem Zusammenhang scheinen jene Untersuchungsergebnisse der Autorin, die die Beeinträchtigung der Symbolvorstellung beim sprachgestörten Kind kommentieren: Solche "... Schwierigkeiten (z.B. Antizipation, d. Verf.) bei der Vorstellungsbildung führen uns zu der Annahme eines spezifischen Defizits des symbolischen Verhaltens" ... Bei jungen erwachsenen Aphasikern seien "extrem infantile Formen der symbolischen Vorstellung" feststellbar ¹⁷²⁾, was ja auch von mir früher schon

angesprochen wurde.) - Wie entsteht nun diese Vorstellung beim Kind? Nach PIAGET ist Vorstellung an symbolische Funktionen gebunden und hat ihren genetischen Ursprung in allen möglichen (motorischen) Nachahmungsmechanismen; vom zweiten Jahr an entwickeln sich sodann Symboldenken und -agieren, "gekennzeichnet durch die zunehmende Differenzierung von Zeichensender und Bezeichnetem" ¹⁷³⁾. Daraus resultiert die einmalige Aufgabe der symbolischen Vorstellung im Hinblick auf das Perzipieren sprachlicher Bedeutungen.

In einem weiteren Beitrag (H. SINCLAIR-DE-ZWART) finden wir diesen Aspekt zur Entwicklungspsycholinguistik (PIAGET et al.!) wie folgt angesprochen: Zeitlich parallel mit dem Spracherwerb verlaufe die Bildung des Vorstellungsvermögens; beide führten zur Entfaltung ebender symbolischen Funktion. Diese "kann im wesentlichen definiert werden als die Fähigkeit, sich die Wirklichkeit mit Hilfe von Bedeutungssymbolen vorzustellen, welche losgelöst sind von dem, was sie bedeuten". ¹⁷⁴⁾ Unter solchen Bedeutungssymbolen sind Zeichen und Worte zu verstehen. Offensichtlich ist hiernach das Angewiesensein des Bedeutungslernens auf die Symbolfunktion resp. deren beider Verklammerung.

Gemäß PIAGET ist die Sprache (als ein Konglomerat, System, Schichtungsgefüge von Bedeutungsträgern) "eine der Bekundungen der symbolischen oder darstellenden Funktion. Diese Fähigkeit, sich nicht vorhandene Objekte und Vorgänge durch geistige Vorstellungsbilder oder Gesten, in Spiel oder Sprache vorzustellen, ist für das Denken unerlässlich." ¹⁷⁵⁾ So erwirbt sich das Kind, über die Stationen der Vorstellung und der Symbolisierung, die weitgespannten Möglichkeiten der Kognition, die auf Bedeutungen fußt. -

Am Ende dieses Exkurses soll die Entstehung semantischer Strukturen innerhalb des kindlichen Spracherwerbs noch

einmal aus anderer Perspektive beleuchtet werden. Zunächst soll - gerade im Hinblick auf das Begriffelernen des sprachlichen Apathikers - jene Einsicht vorgeführt werden, nach welcher die Genese der Bedeutungen zu verstehen sei "als ein lebenslanger Prozeß ..., der enger (als der Erwerb der syntaktischen Regelsysteme - d. Verf.) an die Entwicklung der Intelligenz geknüpft und in hohem Maße von der Lernumwelt bestimmt ist" ¹⁷⁶). (Übrigens prangern GRIMM/WINTERMANTEL in ihren Ausführungen verschiedentlich die semantische Komponente als eine vernachlässigte Fragestellung, gewissermaßen als "graue Zone" der Entwicklungspsycholinguistik an ...) Der Verlauf der Bedeutungsbildung wird auch hier charakterisiert durch das Aneignen und Lernen von **S y m b o l e n** "für die Klassifizierung subjektiver Erfahrungen", wobei deren Organisation einerseits unter dem Einfluß neuer Erfahrungen immer wieder variiert und bereichert werde, andererseits auf diese strukturierend zurückwirke.¹⁷⁷) Das Bedeutungs-Begriffskonzept wird von den Verfassern so konstituiert, daß erst dann (Wort-)Bedeutung sich einstellt, wenn den Begriffen Symbole, d.h. vor allem Wörter zugeordnet sind ... Und wie vollzieht sich der kindliche Erwerbsprozeß der Bedeutungen - unter dem Zeichen "Konstantisierung" (deren Kenntnissnahme nach HÖRMANN ja Bedeutung ist!)? Derart: "auf der Symbolseite muß das Kind die Wörter selbst als eine Klasse perzeptueller Invarianten kennenlernen, und auf der Referenzseite muß es lernen, verschiedene Glieder einer Klasse mit einem Wort zu belegen. So muß es einmal dazu kommen, z. B. alle Kinder unter dem Wort "Kind" zusammenzufassen, muß aber auch erkennen, daß eine Reihe wechselnder Wahrnehmungen in verschiedenen Situationen mit demselben Wort, wie z. B. mit "Mama", zu belegen sind." ¹⁷⁸) Abschließend zur Darstellung von GRIMM/WINTERMANTEL scheint mir ein Gesichtspunkt aufschlußreich, der wiederholt transparent wird: Es geht darum, wie die semantischen Determinanten

eines Begriffs zu entschlüsseln sind, auch, wie i n d i -
v i d u e l l das Vordringen zur Bedeutung geschieht.
Quintessenz und Ausgangsebene weiterer Betrachtungen ist
hier der assoziative Komplex, wodurch der Kreis vom Erst-
Spracherwerb zum Problem des Assoziierens beim Sprachge-
schädigten sich runden mag. Assoziatives Verhalten immer
im Dienste der Bedeutungsbildungen ...?

Vergegenwärtigt man sich letztlich nochmals das sprachliche
Gebot des Innehabens möglichst vielfältiger Begriffe (als
Zeichen-Ersatz) f ü r die Dinge und eines möglichst
profunden Wortschatzes, so mag der Sinn dieses Exkurses
vor allem in einer Orientierungsfunktion liegen. Obschon
die Barrière zwischen den Eigenarten des Grund-Spracher-
werbs beim Kinde und dem Neu-Spracherwerb beim Aphasiebe-
hinderten zunächst nicht recht "durchlässig" wirkt, darf
man sich wohl fragen, ob nicht grundsätzlich das eine oder
andere aus dem Erstspracherwerb gelernt werden könne
hinsichtlich der thematischen Problematik. Aber: inwieweit
darf man sich anlehnen, welche Transferierungspässe bieten
sich? - Dieses einstweilen im Raum stehen lassend, schei-
nen mir jedenfalls folgende typische Kriterien festhaltens-
wert: Situationsbezogenheit, praktische Ereignisse, eben-
so kommunikative Befindlichkeiten als bedeutungsveranlas-
send und -formend; Bedeutungslernen unter dem Sichtwinkel
der kognitiven Leistung; die Fähigkeit der Symbolisierung
als Mittlerin expressiver und impressiver Sprachmächtig-
keit.

4. Neu-Spracherwerb (bei Aphasie) versus Kindersprache unter semantischem Aspekt

"Parallelen ... zwischen Kindersprache und Aphasie? M.E.
ist es die systematische Entwicklung der Kindersprache,

die sich bei jedem Kind zu einem voraussagbaren Zeitpunkt in gleicher Weise wiederholt, wodurch sich die Unterschiede zum aphatischen Sprachverhalten ergeben. Aphasisch ist eine Reduktionssprache. Sie äußert sich in unterschiedlichen Typen und reicht von der mühsamen, abgehackten Rede des Broca-Aphatikers ... über isolierte Störungen der Wortfindung bei amnestischer Aphasie zu den flüssigen, aber dennoch verständnisgestörten Äußerungen des Wernicke-Aphatikers ..." (aus: "Brennpunkte der Patholinguistik")¹⁷⁹⁾

Wiederholt wird in der Literatur jene Frage nach Vergleichbarkeit bzw. analogen Strukturen beider Spracherwerbsformen aufgeworfen; wegen der Differenziertheit der Arten und der möglichen mannigfaltigen Akzentuierung (z.B. Betrachtung grammatischer Phänomene, sprachinhaltliche Perspektiven) sind "schlüssige" Antworten kaum zu erwarten. Für die vorliegende Arbeit relevant sind auch lediglich Überlegungen zu den semantischen Komponenten. - In einem Kapitel über den Erwerb sprachlicher Verhaltenssysteme bezieht sich STROHNER einmal auf E N G E L K A M P (1974):

"Bei der Genese der semantischen Merkmale hatten wir postuliert, daß diese zunächst im Bereich der Wahrnehmung entwickelt werden, und daß sie, nachdem sie an konkreten Wahrnehmungen eingeübt sind, sich dann verselbständigen und in bestimmten Kombinationen zu Begriffen zusammengefaßt werden."¹⁸⁰⁾ Gilt nun bspw. dieser Aspekt der Rezeptionspriorität auch für Wortbedeutungsbildungen innerhalb des aphatischen Sprachneuerwerbs? Es scheint nicht einfach, dies zu beantworten, da in den Altersgruppen, welchen die meisten Aphasiker angehören, sowieso zahlreiche Begriffe zu erschließen und einzuschleifen sind, die - dem abstrakten Begriff entstammend - schwerlich mit der "Wahrnehmung" in Einklang zu bringen sind (Haß; Macht; Zauber; Gefühl ...). Und: Aphasiker nehmen alles wörtlich, sozusagen ein Grundübel. Soll man dieser Tendenz denn noch Vorschub leisten, indem man stetig (und u.U. "künstlich")

sich des "Wahrnehmungspotentials" bedient? Auch sollte doch gerade mittels des Assoziierens ein Weg zur anzustrebenden Transposition gefunden werden ... Diese und ähnliche Grundeinwände mögen sich aufdrängen. Die Berechtigung derartiger Fragestellungen zwar nicht verwerfend, sie jedoch ihrer abstrakten Bezogenheit wegen in die zugehörigen Schrankenweisend, kann sicher gesagt werden: Gerade angesichts des Behinderungsbildes "spastischer Aphasie" ist die Wahrnehmung in allen ihren Gestalten zu nutzen, da sie initiiert, inspiriert, gleichsam Urbild ist - wie in der Kindersprache. Mit dem Ursprunghaften von Rezeption und Perzeption verbindet sich von alleine der kognitive Ansatz, so daß, dort wie hier, sog. reales Bedeutungswissen sich zu einem "mentalenen" "verfeinern" kann.

Wichtiger jedoch erscheint mir die Frage nach den verbalen Sinnerfahrungen in Erst- und Neu-Spracherwerb: Haben Begriffe bei Kindern dieselben Bedeutungen wie bei Jugendlichen oder Erwachsenen? Ist das Angefülltsein der Bedeutungen different? Sind Bedeutungen bei Kindern überhaupt mit "anderem" Stellenwert versehen als in der Reduktionsprache Aphasie, die um ihre Revitalisierung kämpft? Welche Rolle spielen die Ausgangsbasen? Hierzu fallen sogleich diese "allzu essentiellen" Stichwörter ein: Beim Aphasiegeschädigten der altersgemäße Reifegrad - Depressivität und situative Affektinkontinenz - traumatische Nachwirkungen - mehr oder weniger große Sprachrelikte - physische und psychische Wahrnehmungseingeschränktheit - Hypersensibilität - Bildungsniveau vor der Krankheit (FULL-SCHARRER u.a.); beim Sprache erlernenden Kind die originale Offenheit - üblicherweise punktuelle Erfolgserlebnisse - hirnanorganische Gesundheit und Stabilität ... Die gewisse Unsicherheit, ob und inwieweit der Erwerb von Bedeutungen sich hier und da entspreche und in Qualität und Strukturen kommuniziere, mag, abgesehen von rationalen,

auf der Hand liegenden Faktoren, wohl am besten durch das assoziative (Langzeit-) Verhalten beider Gruppen zu erhellen sein. Man wird darüber hinaus durch Prüfung der "semantischen Merkmale" in vergleichbaren Assoziationsreihen Ähnlichkeiten oder Divergenzen registrieren können. Vorab ist schon zu sagen, daß "der Wortschatz kleinerer Kinder nur durch wenige semantische Merkmale gekennzeichnet ist (so daß sich deren Wort-Bedeutungen von denen älterer Kinder usf. beträchtlich unterscheiden, d. Verf.) ... So kann es sein, daß der Lexikoneintrag für das Wort **B l u m e** ... bei einem kleinen Kind aus einem syntaktischen Merkmal (Nomen) und nur noch aus den semantischen Merkmalen (physikalisches Objekt) und (lebend) plus wenigen Selektionsbeschränkungen besteht, während er bei einem älteren Kind oder einem Erwachsenen noch sehr viel mehr Merkmale wie z.B. (Pflanze) und (klein) umfaßt." 181)

Mittels derartiger semantischer Strukturuntersuchungen mögen evtl. kindersprachanaloge Eigenarten der Aphasie herauszulösen sein (die vergleichenden Forschungen dienen - nicht aber, in Konsequenz (!), behinderungsspezifischer Therapie). In diesem Kontext lexikalisch-semantischer Typika sollen noch einige aphatische Fehlleistungen zur Sprache kommen, die zugleich den Bedeutungsirrtümern zuzuschreiben sind: So zeigten "... Untersuchungen der Spontansprache von Aphasikern ..., daß es oft zur Verwechslung zweier konverser Wortpaare kommt ("Vater" statt "Sohn"), wohingegen antonyme Kontraste weniger oft verwechselt werden (FROMKIN 1973). In Benennungstests kommt es dagegen kaum zu Paraphasien, die in binärem Kontrast zum Zielwort stehen. In Assoziationstests überwiegen antonyme Reaktionen ("alt" statt "jung") (STACHOWIAK 1979)... Auffallend ist auch, daß nicht nur Oberbegriffe statt eines spezifischen Lexems genannt werden, sondern genauso umgekehrt das spezifische Lexem statt des Oberbegriffes

(z.B. "Maikäfer" statt "Käfer")".¹⁸²⁾ Solche kategorialen Fehler, die in praxi zu typischen Wortbedeutungsverfremdungen führen, sind sicherlich nicht in Annäherung zu Eigenarten der Kindersprache zu bringen. Daß es sich dabei nicht um "immer wiederkehrende Versprecher" handelt, ist klar (vgl. mit Sprech-Verwechslungen von Kindern!). Geht man schließlich davon aus, daß "... die Bedeutung eines sprachlichen Zeichens als die Regel seines Gebrauchs angesehen"¹⁸³⁾ wird (sog. Gebrauchstheorie), so ist vorstellbar, daß jene Bedeutungsirrungen einen quasi gestörten Konnex zur Handlungsrealität spiegeln oder initiieren - was sich wiederum auf kommunikativer Ebene dubios-verwirrend auswirken muß.

Es mag wohl angebracht sein zu behaupten, das Kind erlerne Sprache durch vitale situative Automatismen; wohingegen der vergleichsweise ältere Aphasiker auf momentane passende "Situationsausschöpfung" oder gar auf verschiedene theoretische Vorgehenstaktiken angewiesen ist. "The child learns something by being exposed to pairing situations. Various names have been given to that which the child learns. Some say that the child learns meanings, others prefer to speak of the learning of responses ..."¹⁸⁴⁾ Kurz darauf heißt es: "... the child learns to associate an associatum ...". Wenn demnach Bedeutungen (natürlich, sozusagen en passant) in ihrer "konsequenten Funktion" erworben werden, so wird der Aphasiker seinerseits entweder eine Art Vakuum-Raum häufig vorfinden, oder aber das Bedeutungsangebot präsentiert sich ihm aus überstrukturierter "Variété" heraus (bspw. unübersichtliche Bildergeschichten).

Abschließend zur Vergleichsfrage Kindersprache - Aphasie, möchte ich das Resümee zweier Forscher vor Augen stellen: So wird letztlich bemerkt, das Sprachverständnis sei zu

sehen als Ergebnis eines komplizierten Folgeprozesses. Und: "The rules can be separated roughly into semanticlike and syntacticlike processes. Both kinds of inference rules operate at all levels of functioning, whether it be at the level of the young child, the adult, or the aphasic. The difference is to be found predominantly in the relative distribution of the use of each of these two sets of rules. The young child first develops semantic inferential rules consonant with his general cognitive development; as his general cognitive apparatus expands so do his semantic inferential strategies. In addition to the development of these semantic strategies, the child constructs a more rigorous inference system based on the syntactic regularities of his language. In the case of language breakdown, if syntactic knowledge is impaired the aphasic will have to rely primarily on his semantic inference system, a system that includes a lifetime of experience and knowledge. It seems unlikely that the inference processes used by the aphasic will strictly correspond to those used by the child. There will certainly be a similarity in performance, but, consonant with the hierarchical model, there is no point where complete correspondence obtains between the child's developing rules for mapping meanings and the residual functions the aphasic is using to infer meanings." ¹⁸⁵⁾ Zieht man hieraus nun Bilanz, besteht keinesfalls Übereinstimmung zwischen erstsprachlicher Bedeutungsprägung und der des aphasischen Neuspracherwerbs.

5. Betrachtung: Wortbedeutung im Vergleich zu Wortinhalt

Wenn zugrundegelegt wird, es sei erforderlich, mittels Assoziierens zur Bedeutung der Wörter vorzustoßen, so sollen einige Momente der Unterscheidung von "Wortbedeutung" hinsichtlich des evtl. geläufigeren "Wortinhalts" gewidmet werden. Mit Sicherheit sind diese Begriffe keine Synonyme; denkt man etwa an das (unterrichtsprak-

tische) Vorgehen bei einer Wortinhaltserarbeitung, das sich ja darstellt in jenen zwei Hauptstufen **S a c h - Analyse** und **d i d a k t i s c h e r Analyse**, die jeweils wiederum in etliche Einzeletappen zerfallen, so erscheint ein "Kreisen um Bedeutung" möglicherweise nur im Komplex der Sachanalyse, und zwar als konnotativer Inhaltsaspekt, dann unter dem Blickwinkel der syntaktischen Einbettung, schließlich tatsächlich als zu erarbeitender Gesichtspunkt Nachbar- oder konträrer Inhalt, welcher eine **W o r t f e l d**erstellung meist unumgänglich macht.

Demnach ergibt sich Bedeutung erst aus konkreter Analyse heraus und ist selber begrifflich nicht recht "faßbar". Bedeutung - derart gesehen - heißt sicherlich nicht "Distanz", geht für einen selber über das Wortinhaltserfassen hinaus, kann persönliches Ergriffensein hervorrufen, setzt Akzente (im eigenen Denken, im inter-individuellen Netz usw.), kann parabolisch wirken ... Versuchte man, Bedeutung plastisch-anschaulich darzustellen, so wäre evtl. eine Möglichkeit die der konzentrischen Kreisgestalten mit einem zentralen Kern; in dessen Nähe zu gelangen, soll Anliegen der Assoziationsvorgänge oder Feldbildungen sein. - Unter **p s y c h o l i n g u i s t i s c h e m** Aspekt betrachtet, heißt Bedeutung soviel wie "Kenntnisnahme einer Konstanz", und dieses wiederum beinhaltet ein Zur-Kenntnis-Nehmen des Zusammenhangs zwischen der Stetigkeit eines Lautkomplexes und jener einer Situation (nach HÖRMANN). Bedeutung ist jedoch (da darüberstehend) nicht direkt zu identifizieren mit Begriff.

Die Autoren HAUG/RAMMER untersuchten, welche Merkmale den Wortbedeutungen zumindest zukommen müssen, und nahmen dabei die Kategorisierung dieser Merkmale in einerseits "kognitiv-symbolisch", andererseits "emotiv" vor, was in etwa den OSGOOD'schen Bezeichnungen "denotativ" bzw. "konnotativ" entspricht ¹⁸⁶). Zur Charakterisierung der ersten Gruppe

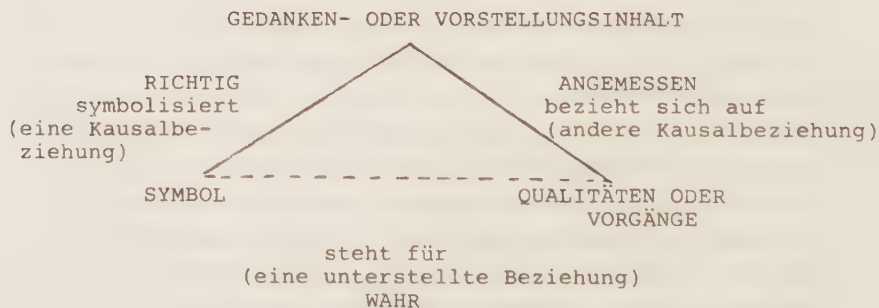
ist von Relevanz, daß die kognitiven Begriffe wie auch deren Organisation zu Komplexen, "als äußerst differenzierter, aber systematischer Zusammenhang der Elemente untereinander", gleichsam die Marksteine bilden für strukturierte, nicht-willkürliche Sprachabläufe. "Auf der rein symbolischen Ebene ist es dann die Beziehung des Wortes zu anderen Wörtern, die auch als untereinander organisiert angesehen werden." 187) (Hierzu gehören nach den Autoren übrigens u.a. "clustering", syntagmatische und paradigmatische Assoziationen, Felder.) Wie werden nun die sog. emotiven Merkmale gekennzeichnet? Es handelt sich um emotionelle Faktoren, "die hier als untrennbar verbunden mit den kognitiven und symbolischen Aspekten der Bedeutung gesehen werden". Nach mannigfachen Untersuchungen von OSGOOD etwa könnte die Aussage gemacht werden, an die Bedeutung praktisch aller Wörter seien emotionale Komponenten gebunden; wobei das emotiv Mitschwingende auch als Niederschlag individueller Erfahrung zu interpretieren sei. 188) Zusammenfassend hierzu kann man konstatieren, daß Wortbedeutungen von kognitiven Elementen mehr oder weniger geprägt sind, aber ebenso von dem Gefüge affektiver Zuständlichkeiten. Und: "Ob nun beim Hören eines Wortes im Rahmen von Texten oder Sätzen überhaupt irgendwelche emotionalen Assoziationen geweckt und welche geweckt werden, hängt von den ... Faktoren ab, die das, was wir Kontext genannt haben (Anm. d. Verf.: Gemeint ist das komplexe Umfeld.), konstituieren: Ob das Wort "kalt" mit den Substantiven "Kaffee", "Witterung", "Blut", "Gemüt" o.ä. gebraucht wird, ist für die jeweilige Bedeutung nicht gleichgültig; auch die Textgestalt ist bedeutsam ..." 189) Nun läßt sich zu den Merkmalen "kognitiv" und "emotiv" schließlich noch das der "assoziativen Verknüpfungen des Wortes im Rahmen eines Feldes" hinzufügen, wobei die pragmatischen, syntaktischen wie auch semantischen wortkontextuellen Bedingungen verantwortlich dafür sind, "welche Merkmale zur aktuellen Rekonstruktion der Wortbedeutung herangezogen werden". 190)

Um noch einmal auf den oben erwähnten OSGOOD (1968, 1970) zu kommen: Von psychologischer Seite her hat er ein semantisches Modell dargeboten, in welchem Wort-Bedeutung "als ein simultanes Bündel distinktiver semantischer Merkmale aufgefaßt wird, das als ein "strip-code" beschreibbar und durch Verträglichkeitsurteile über systematisch variierte Zweierkombinationen von Wörtern empirisch faßbar ist".¹⁹¹⁾ Gerade hinsichtlich des verbalen Assoziierens im Zeichen der Bedeutungsprägung wird interessant sein, wie Bedeutungsähnlichkeiten, -verwandtschaften oder -gegensätze sich in der Übereinstimmung resp. Abweichung der Merkmalslisten der betr. Wörter zum Ausdruck bringen; demnach können etwa "... zwei Wörter dann als synonym gelten, wenn ihre Bedeutungen die gleichen Merkmale in der gleichen Zusammensetzung aufweisen. Haben sie dagegen nur bestimmte Merkmale gemeinsam, so stehen sie in einer Ähnlichkeitsrelation; und Opposition läßt sich allein über eine Änderung des Vorzeichens bei dem untersten Merkmal (polar) fassen." ¹⁹²⁾

Wenn, gemäß unserer thematischen Intention, Hauptansinnen der Wortassoziationen ist, sprachlich-begriffliche Klarheit (und Wahrheit?) zu schaffen, so kristallisiert sich - überlegen der Wortinhaltsbestimmung - der Bedeutungskomplex als ein geradezu ideales "Definitivum" heraus, und zwar, abgesehen von den kognitiven und emotional-individuellen Gründen, vornehmlich aus jenen des lexikalen Spektrums als Besitz. Im Sinne eines durchdrungenen und damit verfügbaren Wortschatzes können angeeignete Wortinhalte im Grunde nicht als substantiierende Bausteine gelten; g e g e n - ü b e r dem Charakter der Bedeutungen scheinen sie essenziell schwächer, vielleicht vergänglicher. Laut SCHUY'S Ausführungen ¹⁹³⁾ sind nun Wortinhalte "keine Namen, sondern Setzungen", die in jeder Sprachgemeinschaft verschieden sind (Bezug W.v. HUMBOLDT!); sie sind weiterhin "Stempel im Kontinuum des objektiven Geistes" (vgl. HEGEL!);

sie haben einen sog. "synthetischen Charakter" und sind eigentlich nur bestimmbar "erstens: durch das, was sie enthalten, und zweitens: durch das, was sie nicht enthalten" ... Es mag verzeihlich sein, wenn angesichts der vorgebrachten Definierungen um diesen Terminus "Wortinhalt" ein etwas unbefriedigtes oder gar ratloses Gefühl sich einstellt, welches ebendas demonstriert, was in Abgrenzung zum "Bedeutungsbegriff" von Nutzen ist: die gewissermaßen abstrakte Spärlichkeit ...

Zur beinahe schon P h ä n o m e n gewordenen B e - d e u t u n g , Anfang und Ende aller Assoziationsbetrachtungen, sollen nunmehr noch zwei aktuelle linguistische Sichtweisen vorgestellt werden: Es sind dies zunächst die "analytische" oder "intentionale", sodann die "operationale" Betrachtungsweise. Die erstere betreffend, möchte ich folgendes Dreieck-Schema von OGDEN und RICHARDS wiedergeben¹⁹⁴⁾:



An diesem (analytischen) Bedeutungsmodell typisch ist die Unterscheidung in drei semantische Komponenten. "Demnach gibt es zwischen den Wörtern und den Sachen, für die sie "stehen", keine direkte Beziehung: das Wort "symbolisiert" einen "Gedanken - oder Vorstellungsinhalt", der sich seinerseits auf die in Rede stehenden Qualitäten oder Vorgänge "bezieht"."¹⁹⁵⁾ Bezüglich des linguistischen Verständ-

nisses empfiehlt ULLMANN später, sich lediglich auf die linke Seite des Dreiecks zu beschränken, d.h. also auf die Relation zwischen "Gedankeninhalt" und "Symbol". Sein terminologischer Vorschlag, die Definition von Wortbedeutung schlicht durch "Name", "Sinn" und "Sache" anzugehen ¹⁹⁶⁾, soll hier nicht weiter diskutiert werden, wird jedoch in anderen Kapiteln nochmals zur Sprache kommen.

Wie stellt sich die operationale (= kontextbezogene) Sichtweise im Vergleich zur intentionalen dar? Hier fallen sogleich Namen wie P. W. BRIDGMAN und auch L. WITTGENSTEIN, der die These aufstellte, die Bedeutung eines Wortes sei sein Usus in der Sprache. ¹⁹⁷⁾ Der Autor ULLMANN betont hierzu die Tatsache der Variationen jenes kühnen Gedankens, und zugleich äußert er die Vermutung, als habe WITTGENSTEIN selber wohl "gespürt, daß in der Bedeutung eines Wortes noch etwas mehr steckt als sein Gebrauch, daß sich dieses Etwas unserem Zugriff aber entzieht ...". ¹⁹⁸⁾ Zu würdigen sind WITTGENSTEINs Thesen jedoch insofern, als sie sich "nirgends auf verschwommene, nicht faßbare und subjektive Geisteszustände oder -vorgänge ..." rückbeziehen und weiterhin "die Bedeutung kontextbezogen, d.h. rein empirisch ..." bestimmen. ¹⁹⁹⁾ -

Wir haben früher bereits festgestellt, wiesehr zu rekonoszierende und(im Idealfall!) zu erlebende Wortbedeutung für den Körper-Sprach-Behinderten ein Kommunikationserfordernis und ein Bildungsauftrag ist. Daß man stets nach Bedeutungsklarheit strebt, ist eine Selbstverständlichkeit. Zweifelsohne ist dabei das komplex strukturierte Wesen der Bedeutung an sich wie ganz spezieller Bedeutungen einzubeziehen - auch dies ist angesprochen worden. ULLMANN redet diesbezüglich von "rationalen und emotionalen Komponenten" semantischer Art - und man spürt unwillkürlich, vergleichsweise zu diversen früheren Ausführungen, die terminologische Variationsbreite, sprich: Finessen. Wie sind denn "Wör-

ter mit verschwommenen Rändern" ²⁰⁰⁾ zu handhaben? Am ehesten wohl noch assoziativ? Oder nach dem sog. Spontan-Instinkt? - Wann die Unschärfe der Sprache ein Handikap und wann ein Positivum ist, dies sei dahingestellt; Bedeutung ist dann relativ. Die Frage nach den G r ü n d e n des Verschwommenseins mag, nach ULLMANN, derart zu beantworten sein: "(1) Einer der Hauptgründe für die Unschärfe ist der g e n e r i s c h e Charakter unserer Wörter ... (Anm. d. Verf.: Hier ist nicht das "Abstrakte" an der Sprache gemeint.) ... (2) Unsere Wörter sind nie ganz einschichtig: selbst die einfachsten und ganz und gar monolithischen haben viele verschiedene Facetten ... (3) Zur Unschärfe trägt ferner bei, daß die nichtsprachliche Welt s c h a r f e A b g r e n z u n g e n v e r m i s s e n läßt ... (4) Zur Unschärfe der Wörter kommt es auch dadurch, daß man mit den von ihnen bezeichneten Dingen zu wenig vertraut ist ..." ²⁰¹⁾ Ob nun das assoziative Hintasten oder Einkreisen letztendlich "Kognition" verspricht, stellt sich als psycho-linguistisches Problem kreislaufmäßig immer wieder von neuem.

Wenn früher bei den Bedeutungen von emotionellen Gestaltungsprinzipien die Rede war, so verwendet ULLMANN seinerseits für diese Komponenten den Terminus "Gefühlsbeiklang", mit welchem er den Gefühlswert der Wörter anspricht: denn einerseits seien diese Expression von Stimmungen bzw. sensitiven Haltungen, andererseits lösten sie schließlich in den (rezipierenden) Menschen Gefühle aus ²⁰²⁾. Welches sind nun die Quellen solch emotionalen Beiklangs? Aus der vorliegenden (recht weitgespannten) Übersicht sind folgende zu exzerpieren: "(1) Lautliche Faktoren ... (2) Kontext ... (Anm. d. Verf.: ULLMANN weist hiermit auf die potentielle "emotionale Aura" "um Wörter herum" hin.) ... (3) Schlagwörter ... (emotionales Aufgeladensein - d. Verf.) ... (4) Emotionale Ableitungen (z.B. Suffixe, Diminutiva etc. -

d. Verf.) ..." u.a. 203) - Was trägt abgesehen von derartigen Faktoren noch zum Gefühlsbeiklang bei? Es sind die sog. gefühlswirksamen Sprachmittel, die da auftreten als "(1) Phonetische Faktoren ... (2) Lexikalische Faktoren ... (Bildersprache in allen Gestalten - d. Verf.) ... (3) Syntaktische Faktoren ... (womit vor allem die Wortstellung gemeint ist - d. Verf.) ... " 204) - Letztendlich hält der Autor noch den Aspekt "Schwund des Gefühlsgehalts" für erwähnenswert, und er spricht hiermit mögliche Reduzierung oder Destruktion an. Demnach kann der Gefühlsbeiklang verschwinden etwa in Schlag- und Schlüsselwörtern oder auch in solchen Ausdrücken oder Wendungen, die "von einer bestimmten Stilebene in den allgemeinen Sprachgebrauch" übergehen bzw. übergangen. 205)

Auf der Suche nach dem Begriff muß der Aphasiker lernen, in die Schichten der Bedeutung einzudringen; d.h. er muß sie gleichsam als Spiegelung des Wahren erfahren (und auch bilden), was letztlich erst möglich sein wird, wenn , je nach Genus des Wortes, dieses **s e m a n t i s c h** über das Normative hinaus - mehr oder weniger stark - individuell perzipiert wird.

II. Strukturiertheit und Erscheinungsformen von Assoziationen in Abhängigkeit der Individualität

Bevor wir uns dem linguistischen "Auftrag" der Assoziationen zuwenden, soll zunächst deren gesamtseelische Verknüpfung einmal überdacht sowie auch in Kürze beleuchtet werden, in welcher Weise die gemütsmäßige Veranlagung als ein Differenzierungskriterium zu berücksichtigen sein könnte.

Wie ist nun die Relevanz des assoziativen Geschehens innerhalb der gesamtseelischen Sphäre zu erblicken? Man möge davon ausgehen, daß **"d a s s e e l i s c h e M o m e n t
d e r B e d e u t u n g s e r f a s s u n g d e r**

U m g e b u n g s v e r h ä l t n i s s e im Zusammenklang mit dem instinktiven Innwerden der adäquaten Betätigungsmöglichkeiten und Äußerungsformen des Seelisch-Geistigen" jenes darstellt, worin letztlich " d a s P r i n z i p d e s S e e l i s c h e n a l s d e r L e b e n s - g e s t a l t u n g " zu sehen ist. "Und in diesem Sinne einer Lebens- oder Ganzheitsphilosophie und -psychologie erkennen wir erst so recht die Bedeutung und den "Sinn" des ganzen Assoziationsgeschehens." ²⁰⁶⁾ Assoziationsformen als lebensgestaltende Kräfte ...?

In der Literatur taucht wiederholt der psychoanalytische Aspekt auf, die Menschen im allgemeinen seien - im Hinblick auf ihre Assoziationskapazität - in gewisse Gruppen katalogisierbar. Nach LUNK gibt es nun die folgenden Assoziations-typen:

- "a) mechanisch-assoziativer, kopierender Typ
(Assoziationsmenschen);
- b) Erinnerungstyp
(Assimilation dominierend);
- c) gelehrter Typ
(Abstraktion, Vereinheitlichung dominierend);
- d) forschender Typ
(kritisch bzw. produktiv);
- e) Gefühlstyp
(biologisch oder phantasiemäßig);
- f) Willenstyp
(pragmatisch bzw. normativ)." ²⁰⁷⁾

Es ist hier nicht der Ort, diesbezügliche Interpretationen durchzuführen bzw. auf (realistische!) Überschneidungen einzugehen. Gewiß ist eine derartige "Typenlehre" auch auf spastisch gelähmte Apatiker transferierbar und aus psychologischen Motiven grundlagendienlich. Und doch wird es in praxi, in der sprachtherapeutischen Gruppe, wenig Raum geben - höchstens in der Individualarbeit! - auf solche "Natural"-Belange im einzelnen Bezug nehmen zu können. Sie

mögen wohl dann bedeutungsvoll werden, wenn es um unterrichtlich hervortretende, offensichtlich psychopathische, willentlich denk-phlegmatische oder im Hinblick auf Sprechsprache sich aggressiv verhaltende "Fälle" geht, die spezifischen Eingehens bedürfen.

III. Das Wesen der verbalen Assoziationen und eine Auswahl hierauf bezüglicher psycholinguistischer Theorien

Wenn bislang gleichsam selbstverständlich zugrundegelegt (und u.U. "stillschweigend" akzeptiert) wurde, daß v e r b a l e A s s o z i i e r e n sei a priori problematisch, so scheint es nunmehr angebracht, in diese erst recht für den Sprachgeschädigten diffizilen Äußerungsformen einzudringen, was, trotz einer Art Ent-Wirkung, zu vorzuspurender Mehrgleisigkeit führen wird. Wurde bereits immer mit dem Begriff der "Assoziationen" operiert, um prinzipielle Überlegungen in den Vordergrund zu stellen, so sollen denn nachfolgend zunächst verschiedene Determinationen dazu aufgezeigt werden.

1. Einblick in intellektualistisch-empirische Studien

a) Eindringen in unterschiedliche Interpretationsstandorte

Ausgehend von der Psychologie bezeichnet "... das Wort "Assoziation" ein allgemeines Prinzip, demzufolge Vorstellungen, Elemente des Seelischen, aber auch Gefühle, miteinander derart verknüpft sind, daß sie sich gegenseitig ins Bewußtsein rufen können, wenn eines der miteinander verknüpften Elemente im Bewußtsein erscheint" ²⁰⁸⁾. Ebenso wie hier der seelische Hintergrund angesprochen wird, der in dem differenziierten Ganzheitsgefüge Mensch als Unterbewußtsein die Basis für das Bewußtsein bildet, klingt in einer weiteren Aussage eine Art Entstehungsgedanke an: "Assoziationen beruhen auf der doppelten seelischen Vorausset-

zung der Empfindungs- und Erinnerungsfähigkeit; in der "mechanischen", "äußeren" Berührungs- und Gewohnheitsassoziation steckt als seelischer Faktor außer den beiden genannten das Wiedererkennen, das Identitätsbewußtsein ...²⁰⁹⁾

Begibt man sich nun speziell in den Bereich des verbalen Assoziierens, finden sich derartige Grundtatsachen resp. -feststellungen: "A number of clinical and experimental observations indicate that when a word is heard or seen, associations of that word are activated (primed)." ²¹⁰⁾ Hier wird der ganz übliche automatische "Zündungs"-Charakter eines Laut- oder Schriftsprachkomplexes kundgetan. - Innerhalb der Literatur (über methodenkritische Strukturanalysen) zum Wortassoziiieren ergeben sich einmal folgende aufschlußreiche Gedanken: "Der bescheidenste Beitrag zur Anatomie der Wortbedeutung, den man vom Wortassoziationsversuch erwarten könnte, wäre eine grobe Trennung zwischen Kern und Peripherie der Bedeutung des Reizwortes, im Sinne der von ROMMETVEIT ... eingeführten Unterscheidung von "core and fringe meaning potentialities". Der Kern müßte sich als ein kontextunabhängiger Bedeutungsbestand des Wortes erweisen, zur Peripherie würden situationsspezifische Nuancen gehören. Operational wäre der Kern als die Gemeinsamkeit aller (im Experiment realisierbaren) Kontexte, die das betreffende Wort enthalten, zu fassen. - Im Rahmen des Wortassoziiierens bestünde die Gemeinsamkeit in identischen Assoziationsreaktionen. Das Reizwort, dessen Bedeutungskern gemessen werden soll, wird mit einer Auswahl anderer Wörter gepaart, zu dem kombinierten Stimulus werden Assoziationen, sogenannte konvergente Assoziationen, erhoben, und dann muß die Schnittmenge aller Assoziationslisten ermittelt werden. Dieser "harte Rest", der sich bei allen Wortkombinationen durchsetzt, wäre dem Bedeutungskern des fraglichen Reizworts zuzuschreiben ...²¹¹⁾ Eine Untersuchung nach derartigem Schema erwies sich übri-

gens, so MATTHÄUS, als nicht sinnvoll.

Unter dem Gesichtswinkel "Assoziation - Bedeutung" wird in einem Handbuch einmal kritisch angemerkt, daß selbst dort, wo die klassische Psycholinguistik von der Entwicklung der S e m a n t i k handele, sie dazu tendiere, dieses in Ausrichtung auf syntaktische Bezugsrahmen zu tun. "So wird beispielsweise die freie Assoziation (als Mittel, um Bedeutungserwerb zu beobachten) am Kriterium der syntaktisch bestimmten Funktion von Wortklassen festgemacht (vgl. z.B. Brown/Berko 1960): es wird grob unterschieden in "paradigmatische" - zur gleichen Wortklasse wie das Reizwort gehörende - und "syntagmatische" - zu unterschiedlichen Wortklassen gehörende - Assoziationsantworten, und es wird die Veränderung der relativen Häufigkeiten mit zunehmendem Alter beobachtet. Daß solche Semantik nur einen Ausschnitt aus dem Problem der Bedeutung und der Bedeutungsentwicklung zu greifen vermag, ist leicht zu sehen (vgl. hierzu auch List 1974)." 212)

Betrachtet man Assoziationen nunmehr unter dem Aspekt ihres Bedingens von Wortbedeutungen oder deren Vertiefung und legt auch den HÖRMANNschen Ausgangsgedanken zugrunde - der selbstverständlich auf DE SAUSSURES Definition des Z e i c h e n s durch I n h a l t (s i g n i f i é) einerseits, L a u t g e s t a l t (s i g n i f i a n t) andererseits zurückgeht -, daß Bedeutung gesamt auf dem Zeichencharakter der Sprache basiert, so ergibt sich folgende These, die HÖRMANN (von E. ALBRECHT 1959) übernimmt: "Die menschlichen Begriffe sind das Ergebnis der Verallgemeinerung der bedingten Verbindungen (Assoziationen) des ersten Signalsystems." 213)

(Anm. d. Verf.: Letzteres beinhaltet quasi die Funktion aller möglicher Dinge, Signalreize für die Tiere zu sein, so daß diese reagieren.) - Käme man etwa auf den allzu realistischen Gedanken, nach einer effektiven Verwertbar-

keit des Assoziierens zu fragen, so lautete eine Antwort wohl derart, daß es zum einen ja den Selbstzweck in sich birgt, zum anderen aber über sich hinausweist, indem es ergründet (z.B. Sinnhinterfragung und -ausschöpfung); oder paraphrasierend: "Zwar "erfindet" das Denken keine Beziehungen, wohl aber "entdeckt" es sie ..." ²¹⁴⁾ Solche Zusammenhänge eröffnen sich in der Psycholinguistik mitunter wie von selbst, denn "... die Assoziationen eines Wortes zeigen, was es bedeutet" ²¹⁵⁾.

Verweilen wir ein wenig beim komplexen Gesichtspunkt des Zugangs von Bedeutungshaltigkeit via verbales Assoziieren. Wie ist ein derartiges Geschehen zu beschreiben? Man mag zunächst von jenem Grund-Raster ausgehen, welches Sprachereignisse aus semantischer Perspektive in einer Stimulus-Response(s)-Beziehung "einfängt". Bedeutungsannäherung, Sinnentnahme u. dergl. gehen demnach so bzw. unter solchen Bedingungen vonstatten: "Meaning acquisition, in an association framework, depends upon the establishment and strengthening of the links between the stimulus word and its verbal responses. This procedure has been typically explained in terms of the laws of association; the most important of these being contiguity and frequency. The more often two words, or a word and an object, are perceived together (spatially or temporally) the stronger will be the link between them." ²¹⁶⁾ Der Autor sieht hier Bedeutungsaneignung innerhalb assoziativer Fügungen in Abhängigkeit der Intensität, die zwischen Reizwort und dessen Verbalreaktionen besteht; als wichtig werden im Assoziationsgeschehen die Effektivitäten "Nähe" sowie "Häufigkeit" ausgemacht.

H. GRIMM stellt in ihren Ausführungen das S-R-Modell bzgl. Lernens des Bedeutungsspektrums insofern in Frage, als die Anzahl der Responses tatsächlich nicht unbedingt Bedeutungshaltigkeit signalisieren

könnten. Dabei spielt folgender Gedankengang eine Rolle:
"Der Einstieg in die Bedeutungsproblematik ist von psychologischer Seite her immer über das assoziative Verhalten erfolgt. Noble (1952) versucht so auf der Grundlage der Hullschen Lerntheorie die Bedeutungshaltigkeit (meaningfulness) von Wörtern rein quantitativ über die Anzahl der assoziativen Verknüpfungen zu erklären, die diese mit anderen Wörtern eingehen. Dabei geht er von einem Stimulus S aus und setzt diesen mit Responses über verschiedene Habits in Beziehung ... Die Bedeutungshaltigkeit von S ist demnach um so größer, je höher die Anzahl solcher S-R-Verbindungen ist. - Dieser elementaristische und mechanistische Ansatz, durch den die Bedeutung auf eine rein quantitative Variable reduziert wird, ist sehr bald auf Kritik gestoßen." ²¹⁷⁾ Wenngleich Wörter mit mehr Responses eher gelernt würden - so der Fortgang - käme man doch sehr schnell in Interpretationsschwierigkeiten ... Gegenüber dem assoziationalistischen Ansatz nun stellt die Autorin DEESE (1962, 1965) dar, der mit seinem strukturalistischen Konzept klar abweiche "von einem simplen S-R-Modell ... Für ihn sind Assoziationen nicht länger erklärend, sondern sie sind etwas zu erklärendes. Sie sind das Ergebnis der generellen Prozesse des Gruppierens und Kontrastierens. Mit der Annahme dieser kognitiven Grundoperationen ... erhält seine Bedeutungstheorie ihre kognitionspsychologische Verankerung." ²¹⁸⁾ Demgemäß finde sich auch neuerlich bei DEESE der Ansatz der psychologischen Struktur von Bedeutung, welche er als Relationen fasse, "die zwischen (1) manchen Aspekten der Sprache, (2) den Ideen der Sprachbenutzer und (3) den Objekten und Ereignissen in der perzeptuell-physikalischen Welt bestehen (1969, 40)". GRIMM - unter Bezug auf RIEGEL - betont zugleich die entwicklungspsychologische Relevanz ebendieses Konzeptes, denn: "Bedeutungsveränderungen bestehen nicht in einer einfachen Zunahme von S-R-Verbindungen, sondern in einer grundsätzlichen Veränderung der beteiligten Relationen." ²¹⁹⁾

Soweit diese Ausführungen, die im Grunde der ontogenetischen semantischen Entwicklung und deren Sichtweisen gewidmet sein sollen, sicherlich jedoch interessanten Einblick verschaffen in die Bauprinzipien des Sprachassoziations-Bedeutungsgefüges, das, wie man übernehmen kann, von soundsovielen Komponenten (Relationen) gestützt wird. Gerade im Hinblick auf den aphasischen Begriffsneuerwerb dürften sie nicht außer acht zu lassen sein.

Noch in diesem Zusammenhang der relationalen Interpretation scheint mir von Wert, auf den Aspekt "higher mental processes" als Bezugskomplex zum Assoziieren hinzuweisen. Der Terminus wird wie folgt angegangen: "... Higher Mental Processes" might be defined in one word as "reasoning," or in James' expression as "thinking things together," or in Thorndike's terms as "selektive and relational thinking, generalization and organization." Sodann sucht der Autor eine Definitionsangleichung an "Association ... defined above in objektive terms" und kommt aus gutem Grunde hierzu: "For whereas Association is that process by which a familiar stimulus leads to a learned habitual response, the Higher Mental Processes are those by which novel stimulus situations are correctly responded to." ²²⁰⁾ Ist u.U. die Akzeptabilität der Bestimmungen zumindest zu hinterfragen, wenn nicht in Frage zu stellen, so soll doch der Terminus der "Higher Mental Processes" im wesentlichen als ein Faktor aufgefaßt werden, der im Sinne DEESES zur Sprachverwirklichung als Relationen-Repräsentant sich artikuliert. Nach einer gewissen Diskussion von TILTON über die Auffassungen hinsichtlich des Verhältnisses Association und Higher Mental Processes ²²¹⁾ scheint jedenfalls eine korrelative Unentbehrlichkeit zu resultieren - und dies soll als Kurz-Exkurs genügen.

Geht man (immer wieder) davon aus, Wortassoziationen seien "dazu da", Begriffe zu schaffen und darüber hinaus Bedeutungen zu verdichten - GRIMM übrigens hält eine identische

Gleichsetzung dieser beiden Termini aus theoretisch-methodologischen Überlegungen für nicht vertretbar! - so scheint das Analysieren deren Erwerbsvorgänge eben aus assoziativer Perspektive lohnenswert. Sicherlich kann man diese sprachlichen Prozesse der Kindheit, mit gewissem Wiederholungscharakter bei Aphasie, auch als Lern-Abläufe interpretieren, und dann sind Begriffs- und Bedeutungsbildung etwa in der Weise zu erblicken (aus einem Schema von GRIMM):

<u>Begriff</u>	<u>Bedeutung</u>
"Lernen: Assoziierung und Begrenzung; Unterscheidung von definitivischen und korrelierenden Attributen	Assoziation von Wörtern mit beobachtbaren Phänomenen und Zunahme semantischer Merkmale; Unterscheidung von semantisch kritischen und nicht-kritischen Merkmalen" 222)

b) Die Basis des semantischen Merkmalsmodells

Daß das Assoziieren im Hinblick auf lexikalische Breite und Tiefe essentiell zusammenhängt mit den dimensionierenden semantischen Kennzeichnern, klang früher schon an. Nunmehr fragt es sich u.a., wie die vorhandenen, gespeicherten Merkmale funktionieren müssen bzw. "verwertet" werden, damit Assoziationsresultate zustande kommen - oder anders gesagt: aus kategorialen Geleisen das Übereinstimmende zum S i n n führt.

Zunächst mag man folgende Tatsachen annehmen: Vorausgesetzt, man fasse die Fähigkeit zum Wortassoziiieren als Folge und nicht als Ursache der Sprachkapazität auf, so wird möglich, "von Veränderungen im assoziativen Verhalten auf tieferliegende generelle Veränderungen zu schließen". Diese Veränderungen sind in erster Linie semantischer Natur und "bestehen in einer zunehmenden Einengung von Kategorien, die durch die Zunahme

semantischer Merkmale erfolgt". Im Erstspracherwerb ist beobachtbar, daß generelle Kennzeichner "mit einem größeren Unschärferand" zeitlich vor spezifischen erworben werden. ²²³⁾ Was läßt sich folgern? Es bestehen enge Bindungen zwischen Assoziationen und sog. tieferen Prozessen (die ihrerseits semantischer Genese sind) insofern, als ein prozeßmäßiges In-Gang-Kommen verflochten ist mit kategorialen Abschnürungen durch immer neu hinzukommende semantische Merkmale. Daß das Assoziieren beim Kind zunächst schwerfallen mag, erlaubt den Rückschluß einerseits auf wenige und andererseits auf noch nicht spezifische Merkmale. Der nächste Rückschluß bezieht sich auf den Aphasiker, der zu kategorialen Bildungen als Assoziations-Präliminarien deswegen (wahrscheinlich auch) nicht fähig ist, weil ihm zahlreiche "Markers", vornehmlich die spezifischen, abhanden gekommen sind. Nach alledem sind semantische Merkmale außer "Charakterisierenden" zugleich "Ordnungsprinzipien" mit gleichsam höherem oder niedrigerem Stellenwert. Sie sind in ihrer Eigenschaft, typische Gruppierungen begründen zu können, sozusagen Elemente für assoziative Flexibilität und auch Tiefgründigkeit. -

An dieser Stelle sei ein Rückgriff auf die semantische Merkmalstheorie als solche angebracht, die im Zusammenhang mit CHOMSKYs generativer Transformationsgrammatik (1965) gesehen werden muß. Man kennt CHOMSKYs Modell der sprachlichen Zweigliederung in einen **B a s i s t e i l** mit der Strukturebene **T i e f e n s t r u k t u r** und einen **T r a n s f o r m a t i o n s t e i l** mit der **O b e r f l ä c h e n s t r u k t u r**. Dieses Standard-system wurde von KATZ und FODOR (1963) dahingehend ergänzt, daß die Struktur einer semantischen Theorie beschrieben wurde, welche in ein generatives Modell paßt. KATZ/FODOR setzten an jenen Stellen des Modells an, an denen inhaltliche Faktoren ignoriert wurden, nämlich an den Punkten

a) Semantische Mehrdeutigkeit, b) Semantische Anomalie, c) Paraphrase. Zur Realisierung einer semantischen Theorie schlugen sie nun vor, die Struktur des Lexikons insofern zu differenzieren, als die Bedeutung eines jeden Wortes in Elemente zerlegt wird. Die spezifische Konstellation dieser **s e m a n t i c m a r k e r s** determiniert das Wort gleichsam. KATZ und FODOR wollten die semantischen Merkmale dergestalt konzipieren, daß die Bedeutung eines Satzganzen sich als Addition bzw. Integration der Bedeutungselemente jener Wörter ergibt, die den Satz konstituieren. (Ihr Konzept ist dabei an der Phonetik orientiert, die ja die Phoneme als Bündel elementarer Merkmale auffaßt.)

Nun kann man folgern, daß die semantischen Kennzeichner sozusagen **D i m e n s i o n e n d e s L e x i - k o n s** bilden, in dem der Wortschatz eines Sprachbenutzers erfaßt ist. Und jedes Wort wird durch diese Dimensionen definiert.

Bezüglich der Intention von KATZ/FODOR, jene Faktoren zu berücksichtigen, die bei CHOMSKYS Determination der Wohlgeformtheit von Sätzen außer acht gelassen waren, ergibt sich sogleich die Frage nach der Modalität. Dazu muß man wissen, daß an den semantischen Merkmalen immer auch einige Einschränkungs- oder Verbotstafeln hängen, die **S e l e k t i o n s r e s t r i k t i o n e n**. Mittels derer konnte sichergestellt werden, daß in einem Satz nur solche Wörter syntaktisch gekoppelt sind, die auch Bedeutungsharmonie aufweisen. Daß das Problem der Interpretierbarkeit von metaphorischen Wendungen hiermit nicht gelöst werden kann, ist selbstverständlich; so kam man zu dem zusätzlichen Faktor, der z.B. auch zwischen semantischer Anomalie und Metapher zu unterscheiden weiß, der sog. **S i n n k o n s t a n z** (HÖRMANN 1976). 224) -

Wir gingen davon aus, daß das verbale Assoziieren im Zuge der Bedeutungsbildung sicher in Abhängigkeit von den semantischen Merkmalen zu sehen sei, welche das individuelle Lexikon dimensionieren. Erwähnt werden soll nunmehr noch jene zusätzliche Unterscheidung von KATZ/FODOR bzgl. der Merkmale in folgende zwei Typen:

- o "markers", die die semantische Beziehung zwischen den Lexemen widerspiegeln sollen und somit sprachgenerell sind, und
- o "distinguishers", die wortspezifischen Charakter haben und die perzeptuelle Unterscheidung von Wörtern leisten, die zwar eine gemeinsame Menge von Markers haben, aber nicht synonym sind ¹³⁾." 225)

Des weiteren soll vor dem Hintergrund, daß beim Assoziieren Stimulus- und Responsewort als Gefüge einzelner elementarer Bedeutungskennzeichner zu interpretieren sind, einmal CLARKs Versuch (1970) angegangen werden, der eine Analyse des assoziativen Verhaltens darstellt, indem Charakteristisches über die Art und Sequenz der semantischen Merkmale während des Verarbeitungsprozesses in Erfahrung gebracht werden konnte (klassisches Assoziationsexperiment (!), das hier im Detail nicht wiedergegeben wird). Die Quintessenz aus diesem Versuch (in drei Phasen) lautet so: Die im Assoziationsversuch sich vollziehenden Verarbeitungsvorgänge lassen "in der relativen Häufigkeit des Auftretens der verschiedenen Antworten die Merkmalsreihe deutlich werden, in die das Reizwort analysiert wird". (Eine derartige Merkmalsreihe bietet sich etwa demgemäß dar: Physisches Objekt +, belebt+, tierisch +, menschlich +, erwachsen +, männlich - (→ Frau).) Wesen und Gepräge des Wortassoziierens auf dem Boden einer semantischen Theorie machen letztlich eines transparent - worauf später nochmals eingegangen werden wird -, das linguistische Phänomen "Bedeutung als Zusammenhang". 226)

Unter dieser Voraussetzung, Bedeutungen (u.a.) als Resultate des Umgehens mit Merkmalskonstellationen via Assoziationsakte zu erblicken, gilt für die aphasischen Sprachproduktionen: Da hier Wortfindungsstörungen, Bedeutungsverwechslungen, assoziative Rigidität oder Irrtümer auftreten, so ist dieses auf Fehlhandhabung der semantischen Merkmale zurückzuführen. Wenn H. GRIMM von deren "psychologischer Realität" spricht, beruft sie sich dabei auch auf HUNDSNURSCHER (1971), der in ihnen begriffliche Kategorien, beruhend auf kognitiven Fähigkeiten, sieht; ebenfalls BIERWISCH (1970) interpretiere semantische Merkmale als Repräsentationen von kategorialen Prinzipien, mit welchen realistische oder imaginäre Situationen und Objekte klassifiziert würden. ²²⁷⁾ Und: "Empirische Nachweise für die psychologische Realität semantischer Merkmale sind schon vielfach erbracht worden. So hat u.a. Mandler (1966, 1970) in seinen Gedächtnisuntersuchungen gezeigt, daß die Erinnerungsleistung mit der Fähigkeit zunimmt, das zu erinnernde Material hierarchisch anzuordnen.

Interessant sind hier auch Befunde aus der Aphasieforschung, die zeigen, daß sich beim Lesen wie auch bei Wiedererkennungsleistungen die geäußerten Wörter häufig nur in wenigen distinktiven Markierungen von den richtigen Wörtern unterscheiden. So wird B a u m als B u s c h wiedergegeben oder S c h w e s t e r als M ä d c h e n. Entsprechend erweisen sich semantische Merkmale auch bei der Behandlung mit der Deblockierungsmethode als wirksam. Ist z.B. das Wort H o s e blockiert, so kann es mittels der Vorgabe J a c k e hervorgerufen werden." ²²⁸⁾ -

Wir konstatierten bei der Betrachtungsweise jener Bedeutungskomponenten die Zugrundelegung kognitiven Operierens bzw. Kategorisierens und spannen damit den Bogen zu den tieferen Wesensschichten verbaler Assoziationen. Wie schon erwähnt, konnte CLARK (1970a) ja empirisch Zusammenhänge

zwischen Assoziationsbefunden und Merkmalskonfigurationen (mental abhängig) nachweisen. Beachtenswert sind dabei auch seine Definitionen von paradigmatischen und syntagmatischen Assoziationsregeln, die nur kurz angesprochen werden sollen:

- o Als erste und wichtigste paradigmatische Regel gilt die **minimale Kontrastregel**, eine Anweisung zur Veränderung des untersten Merkmals der Merkmalshierarchie (z.B. Kontrastbildung **M a n n - F r a u**);
- o daneben gibt es die **Merkmaldelations-** und die **Merkmalsadditionsregel**, durch welche entweder das unterste Merkmal gestrichen oder ein weiteres hinzugefügt wird;
- o zu den syntagmatischen Regeln gehört die **selektionale Merkmalrealisationsregel** (bildet Bedeutungsstrukturen auf der Ebene gemeinsamer Kontexte) wie auch die **Idiomvervollständigungsregel** (nach dieser resultiert aus dem Stimulus plus weiterem Wort eine zusammengesetzte Response, bspw. **B u t t e r - B r o t**).

Mit diesen Markierungsregeln kann zumindest das Assoziationsverhalten Erwachsener erschöpfend beschrieben werden ... 229)

Nachdem nunmehr die Interdependenz Wortbedeutung - Assoziationen aus der Perspektive der Merkmalstheorie fokussiert wurde, erheben sich erneut konkrete Fragen nach deren Stellenwert, Einfluß oder Kausalität hinsichtlich der Beurteilung semantischer Fehlleistungen bei Aphasie. In einer Magisterarbeit liegen dazu folgende Kompilationen vor:

STACHOWIAK (1979) führe lexikalische Beeinträchtigungen auf die innersprachlich relevanten Kennzeichner, die

"markers" also, zurück. "Tatsächlich weicht ein Großteil der semantischen Paraphrasen vom Zielwort in Merkmalen ab, die für die Selektionsbeschreibungen der Wörter eine Rolle spielen." Werde etwa für den Zielbegriff "Heuschrecke" die Paraphrasie "Fisch" genannt, so mache dies deutlich, daß ein großer Teil der Merkmalshierarchie (hier p h y - s i k a l i s c h e s O b j e k t / b e l e b t / t i e r i s c h) zwar erhalten bleibe, doch "innerhalb der Klasse TIER werden Unterklassen verwechselt, die jeweils durch Zuweisung bestimmter kompatibler Verben wie suhlen, picken ... zu charakterisieren sind". Derartige Verwechslung von Merkmalen sei primär bei den Wernicke-Aphatikern erkennbar. - POECK et al. (1974) hätten den Nachweis des Verwechselns auch von Nebenmerkmalen erbracht, was reduzierte Unterscheidensfähigkeit der "distinguishers" bedeute. Bei amnestischer Aphasie sei diese geringe Abweichung vom Zielwort häufig beobachtbar; so komme es bei der Nennung von "Tochter" statt des Zielwortes "Mutter" zur Verwechslung von Nebenmerkmalen. - Nun sehe STACHOWIAK die Abgrenzung von sprachlich relevanten und nicht-relevanten Kennzeichnern durch jene "marker-distinguisher"-Differenzierung als "nicht gelungen", Aphasie sei vornehmlich eine Störung innersprachlichen Vermögens; doch sei mittels dieser Unterscheidung die Abweichung vom Zielwort exakt zu bestimmen. - Im übrigen widerspreche STACHOWIAK der Hypothese von KATZ/FODOR (1963), daß bei Aphasie die Kenntnis von Selektionsbeschränkungen gestört sei (die Kombinationen der Lexeme untereinander im Satz bestimmen): "paradigmatische Fehler seien die Begründung für die semantisch unakzeptable Kombination von Wörtern in der Sprachproduktion von Aphasikern". 230)

Abschließend zur Komplexität und Effektivität der semantischen Elemente mögen noch Ergebnisse zu einem Experiment von POLLIO (1963 b) von Interesse sein, in welchem Wortassoziationen zu vorhergehenden bedeutungslosen Unsinn-

silben gefordert waren. Als wesentliches Resultat ergab sich dabei, daß die semantischen Typika der Assoziationen ("cued" associates) retrospektiv in denen der Silben sich wiederfanden. Entsprechend resümiert POLLIO bzgl. der Transparenz von Begriffsverknüpfungen: "When word-word connections are unavailable, word association seems to depend upon the semantic characteristics of the stimulus word." 231)

2. Verschiedene Sichtweisen zu den Prinzipien für assoziative Prozesse

Will man den Gedanken, die Wesensstrukturen des verbalen Assoziierens in möglichst großer "Varietas" zu entdecken und entfalten, weiter verfolgen, so scheint es unumgänglich, einmal den Motiven derartiger Prozesse nachzugehen. Man mag sich zunächst vergegenwärtigen, daß diese Assoziationsvorgänge als spezifisch menschliche Geschehnisse ein Geflecht von Intuition und Impulsivität, Kognition, Tun, Rezipieren, Verarbeiten, Vergleichen, Erfahrung und Annahme oder Ablehnung von Gesetzmäßigkeiten in sich bergen. Assoziatives Sprachhandeln spiegelt also Erfahrungswerte durch alle Sinne, hypothetisches wie resultierendes Denken, Erlebnisgrundlagen und Abstraktionsebenen wider ...

Welches sind nun die Prinzipien von dermaßen vielschichtigen Abläufen - wie können Motive und Dimensionen gesehen werden? 232) In den drei Grundkategorien der "seelischen Phänomene" und ihrer "natürlichen Reihenfolge" stellte F. BRENTANO (1924) die Entwicklungsmotive als sog. "idealen" Ablauf heraus, und hinsichtlich der Reihenfolge räumte er der **V o r s t e l l u n g** den ersten Rang ein; an den zweiten Platz setzte er das **U r t e i l** und die **L i e b e** sodann an den letzten. - BRENTANOs Schüler WITASEK erblickte als Ordnungsträger des Prozesses Verbindungen von (statischen) "Grundgebilden", die das einheitliche Kontinuum des Bewußtseins ausmachten. ""Beim

Vergleichen z. B. sind zuerst vielleicht zwei Empfindungen ... vorhanden, dann der Wunsch, sich über ihre Gleichheit oder Verschiedenheit zu unterrichten, ... und schließlich löst sich ein Urteil aus, ... womit die Tätigkeit des Vergleichens ihr Ende erreicht. Ähnlich stehen die Dinge beim Nachsinnen, ... Abstrahieren, bei der Assoziation von Vorstellungen, beim Schließen und Folgern ..." (S. 72). - Eine ganz andere Art von Motiven werden in HULLs behavioristischem System offenbar. Gegründet sind seine Prinzipien auf eine Anzahl von "Postulaten"; so stellt bspw. das erste Postulat fest, "Organismen besäßen bei der Geburt receptor-effector-Verbindungen, die in Verbindung mit "stimulus" und "drive" in der Lage seien, eine Hierarchie von Antworten aufzubauen" ... - In der Lehre WUNDTs sind die Triebelemente in einem Kreisablauf "zwischen Außen und Innen und Außen" wirksam. Die Vorstellung ist ein "Zusammengesetztes"; bei realem Gegenstand spricht man von Wahrnehmung, bei imaginativem hingegen von Erinnerungsbild. Alle Empfindungs- oder Vorstellungsverknüpfungen sind entweder assoziativer Gestalt, oder sie sind durch aktive Apperzeption ausgewählt. - Bei W. STERN wird der Ablauf seelischer Ereignisse "Grundlage für die Klassifikation des Seelischen". Die Gefühle fungieren als Medien der Steuerung und Antriebe und initiieren Handlungen. Das Denken setzt bei Hindernissen ein, die energiefördernd sind. Im Wollen schließlich wird die Kluft zwischen Subjekt und Objekt überwunden - "Wollen ist ein aus den Tiefen der Bedürfnissphäre gespeistes Streben" ... - HUSSERL (1928) geht von seinem Ordnungsträger des "intentionalen Aktes" aus und bestimmt hinsichtlich der Apperzeption: Sie habe gleichsam Aktcharakter, der die Empfindungen "beseele", "... daß wir dieses oder jenes Gegenständliche wahrnehmen ... Die Empfindungen und desgleichen die sie "auffasenden" oder "apperzipierenden" Akte werden hierbei erlebt, aber erscheinen nicht gegenständlich; sie werden nicht ...

mit irgendeinem "Sinn" wahrgenommen. Die Gegenstände andererseits ... werden wahrgenommen, aber sie sind nicht erlebt ...". Das, was in bezug auf den intentionalen Gegenstand **V o r s t e l l u n g** heiße, werde in bezug auf die "zum Akt reell gehörigen Empfindungen" **D e u t u n g** oder **A p p e r z e p t i o n** genannt. - PIAGET legt sog. Organisationsgebilde und die **A s s i m i l a t i o n** zugrunde, die sich in ihnen vollziehe. Die **W a h r - n e h m u n g** unterscheidet sich von der Intelligenz, indem ihre Strukturen "nicht nach Gesetzen der "Gruppierung" kompositionsfhig" sind. (Und zur **A s s o z i a t i o n**:) "Die sog. Assoziation besteht in Wirklichkeit aus einer Einverleibung neuer Elemente in ein vorhergehendes Schema der Tätigkeit ... Um den Entstehungsmechanismus der Denkoperationen zu erfassen, muß man verstehen, was die sensu-motorische Intelligenz nicht hat, was ihr fehlt, um begriffliches Denken zu werden." - Für LERSCH ist der **F u n k - t i o n s k r e i s** des "**E r l e b e n s**" gleichsam ein "Elementarschema" des seelischen Lebens als "Prozeß". Dementsprechend wirken die Bedürfnisse als ein Fragen und Suchen; worauf das Bemerken folgt. Als drittes Glied des Funktionskreises ergibt sich das Angemutetwerden oder Erleben, und letztendlich, als vierte Phase, jenes wirkende Verhalten, das darauf abzielt, Bedürfnis-Spannungen zu lösen.

Die vorgestellten Perspektiven mögen das Ihre dazu beigetragen haben, einen Einblick in Natur, Gestalten, Morphologie denkerischer Vorgänge zu gewinnen ...

3. Das Spektrum der Feld-Theorien

Nachfolgend soll nunmehr im Zusammenhang des Assoziationsbegriffes, der sozusagen als "cumulus" die Wortbedeutung erschafft, prägt oder vertieft, die Dimension des "sprachlichen Feldes" angegangen werden. Indem eine Reihe we-

sentlicher Theorien darüber unterbreitet wird, mag der semantische Umfang der Assoziationen wiederum transparent werden. Im übrigen ist der Feldgedanke, die Feldbetrachtung, als ein methodischer Zentralbegriff der Sprachinhaltsforschung zu sehen und somit als Schlüssel zur Aufdeckung des Weltbildes einer Muttersprache. 233)

a) Grundsätzliches: Strukturen, Abgrenzungen, Ansprüche

Vorwegnehmen möchte ich zunächst die Tatsache der in der Literatur keineswegs strikt durchgeführten, partiell aufzufindenden (nominellen und bedeutungsmäßigen) Separierung Assoziationsfelder - Wortfelder u.a.m.. Es scheint sich hierbei um eine Frage individueller Schau und Interpretation zu handeln, die gewissermaßen endlose Kreise zieht...

"Nach TIGGES sind in der Muttersprache Gruppierungs- und Ordnungsprinzipien wirksam, die von der Sprachinhaltsforschung als 'Wortfelder' und 'Sinnbezirke' beschrieben werden ... Die Termini Wortfeld und Sinnbezirk beziehen sich bei TIGGES auf die Einbettung eines jeden einzelnen Wortes in einen Bezirk sinnverwandter Wörter ... Gleichsam als Überschriften zu den Sinnbezirken und Wortfeldern sollen nach TIGGES Wörter stehen, die früh eingeführt wurden und durch häufigen Gebrauch inhaltlich abgesichert sind." 234)

Zur Feinunterscheidung die folgende Auslegung: Nach COSERIU sind "Wortfelder ... keine assoziativen Felder". Dazu wird ausgeführt, assoziative Felder seien im Prinzip unendlich, so daß die gesetzten Grenzen willkürlich seien. Assoziative Felder beruhten auf Ähnlichkeiten, Wortfelder hingegen gerade auf Unterschieden. Ein Wortfeld werde schließlich gerade durch die unterschiedlichen Bedeutungen seiner Mitglieder aufgeteilt. 235)

SLADEK bedient sich (in seinem linguistischen Werk über Wortfelder/Teil I zu Beginn) einer Definition von COSERIU: "Ein Wortfeld ist eine paradigmatische Struktur, die aus lexikalischen Einheiten besteht, die sich eine gemeinsame Bedeutungszone teilen und in unmittelbarer Opposition zueinander stehen [...] Es handelt sich immer um lexikalische Einheiten, ..." - Weiter wird dann erläutert: "Die lexikalischen Einheiten sind, inhaltlich gesehen, kleinste bedeutungstragende Einheiten." 236)

Ebenfalls paradigmatisch, dabei kontextuell begründet, werden die Wortfelder von LUTZEIER beschrieben: "Wortfelder stellen salopp ausgedrückt ... spezielle Paradigmen dar, wobei diese Paradigmen aus verbalen Kontexten hervorgehen. Die Elemente solcher Paradigmen repräsentieren die Aussageintentionen, die in dem vorgegebenen verbalen Kontext möglich sind. Mit anderen Worten, diese Paradigmen sind die Paletten sprachlich realisierbarer Aussageintentionen im Hinblick auf gegebene verbale Kontexte, und Wortfelder müssen spezielle Typen von solchen Paradigmen sein." 237)

Wirft man einmal hier - im Zusammenhang der sog. Wortfeld-Stellvertreter - die Frage nach der Determination von S y n o n y m i k auf, so kann man zu folgender Erklärung kommen: "Im weiteren Sinne ist darunter "une ressemblance qui souffre cependant quelque variété" zu verstehen ⁸⁰, d.h. die einzelnen Synonyme enthalten alle ein und dieselbe Grundvorstellung ("idée principale"), jedes aber fügt der Grundvorstellung besondere Nebenvorstellungen hinzu ("idées accessoires") ... Im engeren Sinn verstanden ... wären Synonyme Wörter von absoluter Bedeutungsgleichheit dergestalt, daß sie an jeder Stelle, an der e i n e s von ihnen auftritt, miteinander vertauscht werden könnten, ohne daß sich das geringste veränderte. Solche Wörter wären so gleich wie zwei Wassertropfen, die aus einer Quelle fließen." 238)

Vergleicht man diese weit- und enggesteckten Definitionen mit COSERIUS Assoziationsfeld-Wortfeld-Abgrenzung, so scheinen jedenfalls die Inhalte der sprachlichen Assoziationsfelder jene erstere Definition zu "verkörpern", während letztere - "im engeren Sinne verstanden" - gleichsam ein Ideal zum Ausdruck bringt; dies wegen der relativen Rarität derart aufgefaßter Synonymik.

Daß verbales Assoziieren sich sehr häufig, z.B. unterrichtlich oder therapeutisch, im Rahmen von Wortfeldern - oder wenn man will: Assoziationsfeldern - erstreckt, wurde zugrundegelegt. Auftauchende Fragen hierzu wären nun etwa: Sind Wortfelder (als "Sinnbezirke") nun eher Gefüge von Synonymen oder Oppositionen? Sind sie Konstrukte von Ideen zu einem "psychischen Gegenstand" (quasi Stimulus), der kontextuell sich anbietet? Sind sie den Assoziationsfeldern in puncto Schwierigkeitsgrad unter- oder überlegen (nach Ansicht einiger Forscher)? Wo kann das verbale Assoziieren "besser" Gestalt annehmen, sich realisieren? Sicher kommt es auf Basisgegebenheiten, Ausgangspositionen und Erwartungen an, solchen Fragestellungen zu begegnen. Und wieder wird die Deutungsskala zur Sprache kommen.

In Abgrenzung, resp. indirekt zur Beleuchtung des Wortfeldes, weitere Interpretationen des sog. Assoziationsfeldes:

SAUSSURES Schüler BALLY hat den sicher brauchbaren Begriff des A s s o z i a t i o n s f e l d e s überhaupt eingeführt, "den er etwas willkürlich auf reine Bedeutungsassoziationen eingeengt, aber ausführlich analysiert hat:

Das Assoziationsfeld ist ein Hof, der das Zeichen umgibt und dessen äußere Ränder in ihrer Umgebung verschwimmen (...)
Bei dem Wort "Ochse" denkt man (1) an "Kuh", "Stier", "Kalb", "Hörner", "wiederkäuen", "brüllen" usw.; (2) an

"pflügen", "Pflug", "Joch" usw., an "Fleisch", "Schlachthof", "Metzgerei" usw.; schließlich kann es (3), wie im Französischen, Vorstellungen von "Kraft", "Ausdauer", "geduldiger Arbeit", aber auch von "Langsamkeit", "Schwerfälligkeit", "Passivität" wecken. 10" 239)

In ähnlicher Weise kommentiert HOBERG die Beschaffenheit der sprachlichen Assoziationsfelder: "Nicht zu verwechseln mit den von Porzig aufgedeckten inhaltlichen Beziehungen (dort geht es ja, wie demnächst aufgewiesen werden wird, um semantische Relationen zwischen Verb-Substantiv oder Adjektiv-Substantiv, d. Verf.) sind die sogenannten *A s s o z i a t i o n s f e l d e r* ("champs associatifs"), denen Ch. Bally besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat ⁵³³. Während jene fest im System der Sprache verankert sind, handelt es sich bei diesen um Assoziationen, die mit den Wörtern verbunden sein *k ö n n e n* .

Beispielsweise läßt sich bei bœuf, an vache denken, aber auch an labour oder force ⁵³⁴ (s. auch obige Beispiele! - d. Verf.), bei ciel etwa an étoile, nuage oder bleu ⁵³⁵. So kann jedes Wort mit einem Strahlenkranz aus anderen Wörtern umgeben sein, aber wie dieser Strahlenkranz beschaffen ist, hängt mehr oder weniger vom einzelnen Sprecher ab und ist darüber hinaus situationsbedingt." 240)

In seinem Kapitel "Vergleich unterschiedlicher Feldbegriffe" (von Seite 120 bis 127) - im Anschluß an die Erörterung der Feldlehre TRIERS und WEISGERBERS - stellt HOBERG die folgenden vier Gruppen einander gegenüber ²⁴¹):

1. Formal-inhaltliche Felder (IPSEN und GUIRAUD)
2. "Syntaktische" Felder (PORZIG)
3. Assoziations- und Bildfelder (letztere sind Metaphern!)
4. Namenfelder (MOSER, der damit drei oder mehr innerlich verknüpfte Namen meint)

Auf die Frage, was derart erstellten Kategorien gemeinsam sei, mag mit einer "organischen Verbundenheit" oder mit "begrifflicher Affinität" zu antworten sein. Deutlicher kann dies etwa werden, geht man einmal auf TEGNÉR²⁴²⁾ zurück, der bereits 1874 in seinem Aufsatz "Språk och nationalitet" das "Feld"terminologisch gebraucht, um hiermit "die Gliederung der menschlichen Bewußtseinsinhalte durch die Sprache deutlich zu machen". Was meinte er mit seinem Kerngedanken "Bewußtsein" (medvetandet)? Er verglich das Bewußtsein des noch nicht sprachmächtigen Menschen mit einem un bebauten Feld. Dieses wird peu à peu bebaut, die verschiedenen Stücke werden abgegrenzt und mit Namen versehen. Diese Namen nun sind die Wörter der Sprache. Das Bewußtseinsfeld (Wörter-Feld) ist jedoch bei den verschiedenen Völkern in ungleicher Weise aufgeteilt; und die einzelnen Teilfelder sind um so weniger kongruent, je abstraktere Begriffe sie beherbergen. - TEGNÉR verfolgte mit dem Gedanken des durch die Wörter gegliederten Bewußtseinsfeldes damals lediglich die Intention, die Leistung der Sprache vor Augen zu stellen (ohne methodologische Hintergründe.).²⁴³⁾

Wenn DEESE in seinen Studien über "Associative Organization" u.a. folgende Klassifikations-Direktiven als Schemata aufführt, so wird man sie zweifelsohne auch auf das Strukturretzenetz der sprachlichen Felder (als assoziative Bezirke) übertragen können. Derart sind die Perspektiven: "The classification schemes are partly psychological, partly logical, partly linguistic, and partly philosophic (epistemological)."²⁴⁴⁾ Zwar schließt sich diesbezüglich eine kritische Bemerkung an, doch scheinen mir die Sichten insofern brauchbar und transponierbar, als sie Felder - je nach Genre - typisierend unterlegen; dieses im Entstehungsprozeß wie auch im Anspruch der inhaltlich-semantischen Bildung.

Als 1924 von G. IPSEN erstmalig der Feld-Begriff im sprachwissenschaftlichen Sinne angewandt wurde, führte er damit den Terminus des "Bedeutungsfeldes" ein; u.a. um mit diesem tradierte Erbwörter, die sog. *Eigenwörter*, in Abgrenzung zu bringen zu den sog. *Wanderwörtern*.²⁴⁵⁾ Gemeint sind mit dem *Bedeutungsfeld* gewisse *Bedeutungseinheiten* (wie etwa Schaf-Schafzucht), die assoziativ aber nicht verbunden sein müssen. Später präzisierte IPSEN seine Vorstellung insoweit, als das Bedeutungsfeld aus lauter solchen Begriffen bestünde, welche in formaler Weise aneinander angegliedert seien.

Von größerer Relevanz als jene Feldauffassung ist die von TRIER (1934) geworden. "Der ganzheitsspsychologischen Vorstellung, wonach das Ganze *vor* den Teilen da ist, entsprechend sagt er: "Wenn der gegliederte ... Raum der Sprachinhalte uns das Eigentliche an der Sprache ist, dann gelangt man zum Feld von oben her, teilend, nicht von unten her, sammelnd" ..."²⁴⁶⁾ Der Charakteristik der Felder direkt betreffend, erfährt man bei HÖRMANN, diese seien, im TRIERSchen Sinne, als lebendige sprachliche Realitäten anzusehen.

Als weiterer bedeutender Feldbegriff in der deutschen Linguistik ist jener von PORZIG (1934) anzuführen. Prägnant ist, daß PORZIG ausgeht von wichtigen semantischen Beziehungen zwischen Adjektiv-Substantiv oder Verb-Substantiv. Dadurch, daß das PORZIGsche Feld vom *einzelnen Wort*, vom Wortpaar her aufgebaut wird, ist es "ein Vorläufer jener heute in der sog. Generativen Semantik vertretenen Ansicht, das *Prädikat* eines Satzes impliziere ganz bestimmte Substantive als seine *Argumente*"²⁴⁷⁾. HÖRMANN führt aus, PORZIG und die mit dem Feldbegriff operierende ältere Sprachwissenschaft habe direkt

keinen großen Einfluß ausgeübt insofern, als keine Methode angeboten werden konnte, mittels derer ein Feld objektiv sichtbar zu machen sei. -

Doch bevor man sich nun im weiteren breiten- und tiefendimensional den Ausformungen der Feldtheorien zuwendet, auch um gleichsam in ein Vis-à-Vis zur Praktikabilität jener assoziativen Sinn-Vorgänge zu treten, soll die Rede sein von einigen erheblichen Methoden hinsichtlich der Strukturiertheit des sprachlichen Feldes, die empirisch arbeitende Psychologen verwendeten. (Schließlich wird man gewahr werden, daß die Ausführungen über das "Feld" zugleich das Wesen der Assoziation unter dem Aspekt "Bedeutung als Zusammenhang", d.h. Bedeutung als "Komplex von semantischen Komponenten", erhellen.)

Denkt man zunächst an das sog. "Clustering"-Phänomen, automatisch-selbstverständliche Bündelung von inhaltlich zusammengehörenden Begriffen, so wird man zugeben müssen, daß das Assoziieren anscheinend im Menschen "angelegt" sei. - 1952 zeigten J.J. JENKINS und RUSSELL die Verbindung zwischen Clustering-Beobachtungen und dem Assoziationsexperiment selbst auf (nach HÖRMANN ²⁴⁸): Angenommen wurde, daß solche Wörter, die eine Stimulus-Response-Assoziation (Tisch-Stuhl) aufwiesen und im Versuch durch zwanzig andere Begriffe separiert waren, in der reproduzierenden Erinnerung gekoppelt bzw. in enger Nachbarschaft aufträten. Die Hypothese bestätigte sich mit einer Zufallswahrscheinlichkeit von weniger als 0,001. Soweit derartige Untersuchungen! HÖRMANN führt weiter aus, im sog. Clustering-Experiment sei in der Reproduktionsphase "die Assoziation eigentlich zwischen Responses wirksam". Offenbar wirkten im Clusteringsversuch Kräfte, die kategorial-semantisch verwandte Begriffe in der Reproduktion verbinde und dergestalt auftreten lasse. Solche Assoziationen bildeten, so HÖRMANN, "wohlorganisierte Cluster, Netze, Felder". ²⁴⁹) Entstehen F e l d e r gleichsam wie von selber, sind sie demnach - als Entstehungsvariable - ebendenselben Bedingungen

unterworfen, die bei Assoziationsexperimenten sich (als förderlich-treibend oder hemmend) einbringen? Exkurshaft: Man weiß von JUNGs allgemeinem Unbewußten, daß dieses gestaltend wirkt und prägend formt; so auch beim Assoziieren ... Bekannt ist hierzu: "Durch den frühen Einfluß von C.G. JUNG auf den Assoziationstest wurde dieser zu einer projektiven Methode mit dem Ziel, unbewußte Konstellationen im Menschen aufzuzeigen, wobei zwischen zwei Hauptbereichen unterschieden wird: Einerseits werden Gesetze des Assoziierens erforscht, andererseits werden die Bedingungen untersucht, unter denen das Assoziieren verändert oder gar unmöglich wird." 250)

(Hierin könnte m.E. auch ein mitunter ins Auge zu fassender psychologisch-sprachtherapeutischer Ansatzpunkt für verbales Sich-Äußern bei mit Spastizität kombinierter Aphasie liegen; nämlich in einem quasi trainierten Hervorlocken und Aufschichten jener "Konstellationen" per associationem, um aber dann letztendlich, im Rückkoppelungsverfahren, programmatisch und punktuell - zum Erfahren der Bedeutungen - das Wortassoziiieren zu betreiben.)

Um noch einmal auf die **C l u s t e r u n g e n** zurückzukommen: Innerhalb eines Kapitels, in welchem es um Methoden zur Erfassung von semantischen Merkmalen geht, befaßt sich H. GRIMM ausführlicher mit der Klassifikationsmethode, wobei sie sich auch auf MILLER et al. bezieht. Nun basiert dieses Klassifikationsverfahren zum einen auf dem Sortieren von Wörtern oder Bilderobjekten, zum anderen auf der Cluster-Analyse. Zunächst sollen die Probanden eine Anzahl von Begriffen resp. Bildern graduell nach ihrer Bedeutungsähnlichkeit katalogisieren (Teilgruppen). Sodann bilden diese Ähnlichkeitsbeurteilungen die Eingabe für die Cluster-Analyse, "die den Vorteil hat, daß sie Hierarchien bildet, die psychologisch direkt interpretierbar sind". Solche Hierarchien repräsentieren nämlich die Beziehungen zwischen sehr ähnlichen und unähnlichen Begriffen. Und man dürfe grundsätzlich sicher sein - so GRIMM - daß die Clusterungen einen

in psychologischer Hinsicht relevanten Teil des semantischen Lexikons widerspiegeln; ebenso aber tauche in derartigen Schemata die unterschiedliche "kognitive Signifikanz der Merkmale" direkt auf.²⁵¹⁾ Dieses läßt wiederum den Schluß zu, daß die denotative Einschätzungsfähigkeit bzgl. der Bedeutungselemente ihren Niederschlag offensichtlich und gut testbar in den Clusterorganisationen findet.

Bei der Strukturiertheit der Cluster, Netze, Feldgebilde gelangt DEESE schließlich zu der Erkenntnis, der Zusammenhang mit und zwischen assoziativen Responses repräsentiere gewissermaßen die **a s s o z i a t i v e B e d e u t u n g** des jeweiligen Stimulus. Im Grunde verwendet DEESE bei seinen Experimenten lediglich eine bestimmte Auswahl von Stimuli, die untereinander in "Beziehung" stehen, quasi ein TRIERsches Wortfeld. Diese Wörter nun werden (z.B. 50) Vpn im Assoziationsversuch dargeboten, und tabellarisch erfaßt wird die Häufigkeit des Vorkommens gemeinsamer Assoziationen auf (z.B. 19) Stimulus-Begriffe (1962!). Worauf kommt es an? Mittels diverser Faktorenanalysen wird eine Bereichsgliederung unseres Wortschatzes erzielt; DEESE entnimmt eine solche dem - initiierten - realen Sprachverhalten empirisch, indessen TRIER mit seinem Feldbegriff eine Differenzierung der Sprache an sich intellektualistisch aufweisen will.²⁵²⁾

Was ist aber nun - angesichts unseres übergeordneten Themenanliegens - auf der Palette der vorangegangenen Darstellungen erheblich ...? Wichtig scheinen wohl die "praxisverwertbaren" Komponenten der bekanntesten Theorien zu sein, und so sollen später als prägnante und zugängliche Positionen jene von TRIER und PORZIG zugrundegelegt werden.

Doch zunächst sollen in diesem Zusammenhang noch, aus Gründen einer weiter umgreifenden Zugehörigkeit, Autoren zu Wort kommen, die Ursprung und Wesen von Assoziationsbildungen ihrerseits beleuchteten:

"Immer und überall spielen aber die Erregungen der Gedächtniszellen, die auffassenden und verarbeitenden Kräfte der Erinnerungsbilder eine ungemein wichtige und ausschlaggebende Rolle. Das ist der tiefere Sinn des Begriffes "Apperzeption", wie ihn HERBART gestaltet hat: das Neue mit Hilfe des Alten zu erlernen." ²⁵³⁾ Obzwar hier Bezüge zum sprachlernenden Gehörlosen geschaffen sein sollen - der zerebralphysiologisch andere Voraussetzungen hat -, läßt sich die beim Sprachwiedererwerb des Aphasikers eminente Funktion der bewahrten Reminiszenzen in gleicher Weise hervorheben; denn gerade unter emotionalem Aspekt ermöglichen sie verbales Assoziieren, lösen es mitunter aus - man denke etwa an Spontansprechen durch "Erinnerungs"-Schocks und plötzliche Begriffswiederfindung, wenn gewisse affektive Bereiche mit Speicherungspotential gleichsam "zum Klingen gebracht werden". Daraus vermag sich dann ein reaktives Wörternetz bzw. eine recht "fruchtbare" Assoziationskette zu ergeben.

W. MATTHÄUS stellt jene sehr prinzipielle Methode des Assoziierens vor: "Die behavioristische Variante des Assoziationsversuchs ist das Wortassoziiieren (verbal associations). Der Untersucher schreibt der Versuchsperson das Format ihrer Äußerungen streng vor: Ein Einzelwort pro Reizdarbietung. Die Reaktion soll unmittelbar auf das Hören oder Sehen des Reizworts erfolgen, ohne das Reizwort selbst zu wiederholen." ²⁵⁴⁾

Wenn diese (letzte) vielleicht wenig feinsinnig anmutende - da allzu utilitär und die mentale Sphäre "kupierend" - Beschreibung des Vorganges Assoziation direkt den hintergründigen Perspektiven assoziativer Entstehungsschichtungen folgte, so hat auch das seine Motivation: Es sollte ja das Spektrum dieser Gedankenverbindungen sozusagen als ein Rondell einmal abgeschritten werden, wobei das Bild des Rondells

sich in etwa mit der verdichteten Vorstellung des "Feldes" decken mag.

Erblickt man schließlich den Begriff "Assoziationen" alternativ zum "Feld", und bringt man weiterhin das, was sich aus der Korrelation "Wort" und "Sinn" ergibt - nämlich "Bedeutung" - als eine Art Zielort in Bezug zu den ersteren Begriffen, so entsteht eine Spannungszone pädagogischen Background-Denkens bzw. ein Bereich von sprachpsychologischer Notwendigkeit.

b) TRIER und PORZIG

Noch einmal möchte ich zu dem IPSENSchen "Bedeutungsfeld" zurückkehren, das ein Bedeutungs Ganzes repräsentierte, aus welchem sich traditionelle Wörter ergliedern ließen - im Gegensatz zu den gleichsam heimatlosen Wanderwörtern. Interessant an IPSEN mag weniger seine spezifische Betrachtungsweise für die Sprachforschung gewesen sein, vielmehr jedoch der Impuls, der von dem "Begriff des Feldes" selbst ausging. Spektakulär war es sicher, daß bereits zehn Jahre nach jener STREITBERG-Festschrift (1924) TRIER sich veranlaßt fühlte, die nunmehr entstandenen Feld-Auffassungen voneinander zu sichten, zu differenzieren. So prägte er, nach dem jeweilig typischen Begriff der Forscher, das IPSENSche, PORZIGSche, JOLLES'sche und TRIERSche sprachliche Feld. Zum JOLLES'schen Feld ist anzumerken, daß es auf die Wortforschung nicht essential einzuwirken vermochte. 255)

Stellt man unter dem Gesichtswinkel der Nachfolge die beiden Felderlehren von TRIER und PORZIG vergleichend gegenüber, so gebührt TRIER (1894-1970) die sichere Priorität. Man mag sich bewußt werden, daß seine Theorie des paradigmatischen lexikalischen Feldes, die in den dreißiger Jahren entwickelt wurde, obgleich sie etliche Korrekturen vornehmlich durch WEISGERBER "über sich ergehen zu lassen hatte" wie auch eine Umgestaltung erfuhr durch

die seit den sechziger Jahren wirkende semantische Inhaltsanalyse, daß ebendiese Art der Feldbetrachtung bis dato mit seinem Namen verknüpft geblieben ist. TRIERs Theorie steht nachweisbar in einem komplexen geistesgeschichtlichen, "wissenschaftshistorischen Rahmen, in dem man ganz allgemein von der isolierenden Betrachtung von Einzelbeständen zu ganzheitlicher Sichtweise Übergang" ²⁵⁶⁾. Hier fallen z. B. die Termini der "Philosophie der symbolischen Formen" von E. CASSIRER - in welcher über die Sinngebung für Einzelinhalte erst via Eingliederung in ein Bewußtseins g a n z e s reflektiert wurde -; des weiteren die Ganzheitspsychologie der zwanziger Jahre in Verbindung der Leipziger psychologischen Schule ...; im übrigen die ganzheitlichen Auffassungen innerhalb der Sprachwissenschaft im Zusammenhang mit R.M. MEYER (1910), mit H. SPERBER (1923), natürlich mit G. IPSEN (1924) und schließlich mit DE SAUSSURE (1916) resp. dessen Interpretation der Sprache als einem Zeichensystem ... Alle jene wissenschaftsgeschichtlichen Kräfte wirkten ihrerseits befruchtend auf die TRIERsche Gedankenevolution.

Wie stellte sie sich nun hinsichtlich der Feldidee dar? TRIER differenziert grundsätzlich zwischen Begriffs- und Wortfeldern: "Ein Wort bildet mit seinen Begriffsverwandten ein Zeichenfeld oder Wortfeld. Dieses Wortfeld, das also aus den Einzelwörtern zusammengesetzt ist, entspricht dem Ganzen des Begriffsfeldes. Nicht nur im Satzzusammenhang ist nämlich wirklicher Sinn des Wortes; das andere Wirkliche ist "das System des objektiven in der Sprache (l a n g u e, im Gegensatz zu p a r o l e und l a n g a g e) überlieferten und dem Sprecher und Hörer gegenwärtigen Ganzen des B e g r i f f s f e l d e s ²⁾." ²⁵⁷⁾ Eigentlicher Sinn - in Abgrenzung nun gesehen von jenen potentiellen syntaktischen Einbettungen, deren Tatbestand ja auch zur Realisierung verhilft - ist den Wörtern verliehen durch das Gefüge des Begriffsfeldes, für welches das Bild eines Sammelbeckens von Ähnlichkeiten und Anders-

artigkeiten bis hin zu den Gegensätzen zutreffen mag. Im übrigen zeigt Plausibilität (von Wörtern) sich erst dann, wenn man sie in Relationen stehend weiß - der relativistische Gedanke klingt im Prinzip hier an. - TRIER legte die Auffassung zugrunde, kein Wort existiere isoliert im Bewußtsein des Sprachbenutzers, sondern stets in Beziehung zu gewissen anderen Wörtern ²⁵⁸⁾. Diese Wörter eben seien seine Begriffsverwandten (s.o.!), wodurch sich als **W o r t f e l d** eine "äußere, zeichenhafte Seite" **f ü r** das **B e g r i f f s f e l d** ergebe, welches seinerseits einen durch die Einzelworte formierten "Begriffsblock" beinhalte.

Aus einem Kapitel "Über Wort- und Begriffsfelder" sollen nachfolgend einige TRIERsche Originaldeterminationen hierzu extrahiert werden ²⁵⁹⁾: "Jedes ausgesprochene Wort läßt seinen Gegensinn anklingen ... Neben (der Beziehung des Gegensinns - d. Verf.) und über ihr taucht eine Fülle anderer Worte auf, die dem ausgesprochenen begrifflich enger oder ferner benachbart sind ... Das Wortfeld ist zeichenhaft zugeordnet einem mehr oder weniger geschlossenen Begriffskomplex ... Die das Wortfeld, den Wortmantel ... mosaikartig zusammensetzenden Einzelworte legen - im Sinne ihrer Zahl und Lagerung - Grenzen in den Begriffsblock hinein und teilen ihn auf ... Das ausgesprochene Wort steht vor der zum Feld sich ordnenden Fülle seiner Nachbarn ... Und daß wir genau wissen, was mit ihm gemeint ist, das liegt gerade an diesem Sichabheben von den Nachbarn und diesem Sicheinordnen in die Ganzheit der den Begriffsbezirk überlagernden Wortdecke ... Wir werfen ein Wortnetz über das nur dunkel und komplexhaft Geahnte, um es gliedernd zu fangen und in abgegrenzten Begriffen zu haben. Die Begriffsbildung mit Hilfe der Worte ist ein ... Klärungsvorgang **a u s** **d e m** **G a n z e n** **h e r a u s** ... Das Wortzeichenfeld als Ganzes muß gegenwärtig sein, wenn das einzelne Wortzei-

chen verstanden werden soll ... Außerhalb eines Feldganzen kann es ein Bedeuten überhaupt nicht geben ... Die Geltung eines Wortes wird erst erkannt, wenn man sie gegen die Geltung der benachbarten und opponierenden Worte abgrenzt (gewiß! - doch ist syntaktischer Kontext ebenso zu berücksichtigen wie etwa eine einmalig typisierende gestische, mimische oder auch phonische Begleitung von Gesagtem - d. Verf.) ... (Zur Veranschaulichung der Bedeutsamkeit der F e l d - s t r u k t u r wählt TRIER sodann die Zahlen-Leistungsskala als Beispiel und analogisiert ... - d. Verf.) [Die Einzelzeichen] bestimmen sich d u r c h Z a h l u n d L a g e r u n g im Gesamtfeld gegenseitig ihre Bedeutungen, und die Genauigkeit des Verstehens eines Einzelwortes ist abhängig von der seelischen Gegenwärtigkeit des Gesamtfeldes und seiner besonderen Struktur."

Worin besteht das Prinzip solches Feldganzen? Zunächst sicher ~~darin~~ den zugehörigen gegliederten Begriffsblock einheitlich zu überdecken. Nach TRIER gibt es "'keine blinden Flecke im Feld, sondern nur jeweils so oder so geartete geschlossene und totale Aufteilungen eines Bereiches, "²⁴ dessen Einzelelemente sich entweder flächenhaft wie Steinchen eines Mosaiks ²⁵ zusammensetzen, oder aber auch zonenartig ²⁶ gegeneinander abgrenzen, oder aber sich bildhaft fassen lassen als "ein miteinander sternförmig ausstrahlender Kerne, die so zueinander liegen, daß die äußersten Strahlenspitzen eines Kerns zwischen die Strahlenspitzen der benachbarten Kerne eingreifen" ²⁷,²⁶⁰) Der Rückgriff auf den bzw. das Über-Spannen zum Sternenhimmel, der von WEISGERBER einmal exemplifizierend vorgeführt wird (wenngleich in abweichender Intention) ²⁶¹), mag insofern dienlich sein, die TRIERsche Vorstellung der Aufteilung des Begriffsfeldes durch den "Mantel" "Wortfeld" augenscheinlich zu machen: Die Teilfelder eines Begriffsfeldes sind gleichsam als Mosaik anzusehen - die durch die Wortdecke entstehen - , und ebenso wird der Sternenhimmel ja aufgeteilt in das Mosaik der Sternenkarte. Die "Verschlungenheit" eines Naturhaft-Bestehenden mit seiner eigenen

Transposition, dies scheint mir hier ein Wesentliches zu sein - oder ist es, auf die Sprache bezogen, eher die Einheit Bild und zum geistigen Bewältigen untergliederten (!) Abbild (oder gar Urbild und Bild, wenn man Begriffliches bereits als "Sein" interpretiert?)? Nun, nimmt man die sprachliche Beschaffenheit der Felder s o hin, kann man sagen, sie seien w i r k l i c h, und geht man noch einen Schritt weiter, gelangt man zu der Einsicht, daß Sprache-an-sich wesenhaft "ein überpersönliches gegliedertes Ganzes" ²⁶²⁾ darstellt. Sie ist demnach die Sphäre, die gleich einem Kontinent die Begriffsfelder sich ergliedern läßt.

TRIER spannt den Bogen von seiner Auffassung des s i n g u - l ä r e n Feldes, welches sprachlich lückenlos "überdeckt" werde, zur G e s a m t h e i t aller Begriffsbezirke, die in der gleichen Weise durch die entsprechenden Wortdecken überlagert (oder auch: mosaikartig geteilt) würden. Er betreibt quasi eine universelle Wortschatz-Schau, allerdings stets unter analytischen Aspekten. Für die Wortforschung heißt das: "F e l d e r s i n d d i e z w i s c h e n den Einzelworten und dem Wort-schatzganzen lebendigen sprachlichen Wirklichkeiten, die als Teilganze mit dem Wort das Merk-mal gemeinsam haben, daß sie sich ergliedern, mit dem Wort-schatz hingegen, daß sie sich ausgliedern." ²⁶³⁾

Wie stellt sich seine Sicht praxisbezogen und - anwendbar dar - wie charakterisiert er seine zweidimensionalen Felder demgemäß? "Ein Wortfeld ist eine Gruppe von Wörtern, die inhaltlich einander eng benachbart sind und die sich vermöge Interdependenz ihre Leistungen gegenseitig zuweisen. - Ein Wortfeld bilden z.B. die Farbwörter. Ein Wortfeld bilden die Wörter, die es mit den menschlichen Verwandtschaftsverhältnissen zu tun haben. Ein Wortfeld bilden ... die Noten des Schulzeugnisses." ²⁶⁴⁾ -

Während in IPSEns Feld-Gedanken die Bedingung der Anpassung der Wörter letztendlich relevant wurde, ungefähr so, wie die Formen in einem Puzzle es demonstrieren, weicht W. PORZIGs Vorstellung von ebenjener, doch auch von der TRIERSchen völlig ab. Er beschreibt seinen Feldbegriff u.a. in dem Aufsatz "Wesenhafte Bedeutungsbeziehungen": " g e - h e n setzt die F ü ß e voraus, g r e i f e n die H a n d, s e h e n das A u g e. Das sind nicht etwa bloße Konsoziationen im Sinne SPERBERS ³ (Anm. d. Verf.: ÖHMANN erläutert diesbezüglich folgendermaßen: Wenn ein Wort bei einem Schriftsteller wiederholt in bestimmtem Zusammenhange oft eigentümlicher Art auftrete, dann könne dies bedeutsam sein. Ein solches Assoziationsverhältnis sei unter Konsoziation zu verstehen.), sondern diese Beziehungen sind in den Verben selbst begründet. Solche Beziehungen nennt PORZIG w e - s e n h a f t e B e z i e h u n g e n ; sie bilden die untersten Glieder des Bedeutungssystems und können darum als e l e m e n t a r e B e d e u t u n g s f e l d e r bezeichnet werden." ²⁶⁵) - In diesem Kontext möchte ich einmal auf die außerordentlich interessante und profunde Darstellung von P. GREBE ²⁶⁶) hinweisen, der, in Fortführung der Ideen PORZIGs, zu den sog. Sinnkopplungen, zu jenem durch "Beziehungswörter" abgesteckten semantisch (-syntaktischen) Umkreis eines Wortes, speziell den W o r t h o f des Verbs "schreiben" konstituierte. Hierbei ermittelt er zuerst alle Sinnkopplungen zu einer gewissermaßen strukturellen Gliederung; daran schließt sich eine inhaltliche Erfragung und Sicherung an, was die semantische Gliederung ergibt. Nun zeigt sich sogleich die überaus zahlreiche Inhaltsvariabilität von "schreiben". Die Skalenbreite erstreckt sich von der vollen Sinnverwandtschaft mit anderen Verben oder Wendungen (bspw. [verfassen], [korrespondieren] u.v.a.) über eine Sinnaffinität, die an "schreiben" gebunden bleibt (z.B. [schriftlich berichten], [schriftlich erklären für] etc. etc.), bis zu einem synonym-neutralen, d.h. [raumbezogenen schreiben] . Im Anschluß werden diese diversen Inhalte in ihrem Verhältnis zu den syntaktischen Strukturen untersucht... -

Kehren wir zu PORZIG selber zurück. Erkennbar ist wohl, daß seine Feldauffassung primär um ein Verbum kreist; seltener um ein Adjektiv. Ob diese Wortklassen - da sie "Aussagefunktion" hätten - "in ihren Beziehungen eindeutiger" seien als Substantive, wie von ÖHMAN expliziert²⁶⁷⁾, mag man m.E. dahingestellt sein lassen... Sie führt hier aus: "Greifen kann man nur mit der Hand, aber mit der Hand kann man noch viel anderes ausführen. Ein Verb ist eben nicht einem einzelnen Momente zugeordnet, sondern einer ganzen Situation." Ich möchte diese Relationen (z.B. des Verbs) nicht als eindeutiger, vielmehr als sinngefestigter oder auch inhaltsträchtiger bezeichnen. Wenn PORZIG von wesenhaften Bedeutungsbeziehungen spricht, so mag man sich einmal der Bemerkung TRIERS anschließen, der zumindest in Frage stellt, ob der Ausdruck "wesenhaft" ganz glücklich sei²⁶⁸⁾ ... Dazu das Diskussionszentrum (a.a.O.): "Es gibt Prädikate, die sinngemäß so geartet sind, daß in ihnen das Subjekt, das Objekt oder die instrumentale Bestimmung schon mitgegeben ist. So ist in ... fahren Wagen, in reiten Pferd, Maultier oder Esel ..., in lecken Zunge, in bellen Hund [mitgegeben resp. enthalten]." Zwar interpretiert TRIER dieses Mitgegebensein als "innig und notwendig, im Wesen der von der Aussage ergriffenen Situation gegründet"; doch kommt er zur Benennung prädikative Bedeutungsbeziehungen, da die Prädikate als die Träger der Situation anzusehen seien. Akzeptabel ist hier sicher das (einstweilige) Resümee (TRIERS), das Wesen des Prädikates als sprachlichen Situationsträgers sei via Begriff der wesenhaften Bedeutungsbeziehungen optimal erforschbar.

Und was ist bei PORZIG essentiell? Es geht ihm bei seinem Feldverständnis wohl um die Austauschbarkeit der Wörter innerhalb eines Beziehungssystems. Auch S. ÖHMANN setzt sich in ihrem hier wiederholt angesprochenen Beitrag

mit dem Verhältnis von Wortfügung und einheitlichem Begriff auseinander: F ä l l e n müsse man einen B a u m , etwa eine E i c h e oder ... oder ... Da die verschiedenen Arten schon durch das übergeordnete B a u m zusammengehalten seien, sei es natürlich, sie gruppierend zusammenzuführen. Doch sei für die Existenz eines Feldes ein solch übergeordneter Begriff nicht notwendig. PORZIGs Gedankengang: "Der Unterschied ist in allen diesen Fällen der, daß die Wortfügung den Sachverhalt ausdrücklich gliedert, seine Gliederung zum Bewußtsein bringt, während das einheitliche Wort ... seine Züge ungeschieden läßt 2". (269)

Wenn man die PORZIGsche Feldlehre weiter ergründen will, kommt man nicht umhin, sich mit den M e t a p h e r n zu beschäftigen. Verben können häufig in übertragenen Beziehungen gebraucht werden, was gerade wesenhafte Bedeutungsspannungen impliziert. Wie erblickt PORZIG selber den Usus von Metaphern? "Eine Metapher ist ... die Verwendung eines Wortes außerhalb seines eigentlichen Bereichs mit dem Bewußtsein, daß und woher das Wort übertragen worden ist." (270)

Ein wenig später drückt er eine weitere Einsicht so aus: Die Tatsache der Übertragung erweise sich als eine Bestätigung der Erkenntnis, daß jedes Wort einem ganz bestimmten Bezirk angehöre. Diese Felder seien so gebaut, daß in einem Verb oder Adjektiv gewisse Seiten des Vorgangs vorhanden seien, die eigentlich durch ein spezifisches Wort geäußert würden (z.B. b e i ß e n - Z a h n , l e c k e n - Z u n g e , b e l l e n - H u n d ; b l o n d - H a a r e usw ... als Exemplare für Implikation). In der Benennung des Vorganges, der Aktion (auch eines Zustandes oder einer Gegebenheit) sind demnach die Nomina aller nötigen verknüpften Determinanten enthalten. Ähnliches ist natürlich noch im Verhältnis von Adjektiven zu Substantiven gegeben. "S c h n e e ist w e i ß oder s c h m u t z i g , L a u b g r ü n oder w e l k ... Der mit dem Hauptwort benannte Gegenstand hat unter Umständen sehr mannigfache, aber doch bestimmt begrenzte Eigenschaften an Farbe, Gestalt, Größe usw."

Derartige adjektivische Bezeichnungen bilden zusammen mit dem Hauptwort ebenfalls ein Bedeutungsfeld. Letztlich werden auch Tätigkeitswörter durch Umstandswörter bestimmt; so kann man bspw. *s a n f t s t r e i c h e l n* oder *z ä r t l i c h f l ü s t e r n*. PORZIG spricht insofern auch von dergleichen inhaltlichen Bezügen zwischen Wörtern, als sie die sinnvolle Verknüpfung innerhalb des Satzganzen gewährleisten. Alle Wörter hätten gleichsam ein Kraftfeld um sich, welches nur für ganz bestimmte Begriffe zugänglich sei. Diese originale Inhaltssphäre der Wortarten - wie von Personen oder Sachen - stellt ein Wortfeld das, indem Affinitäten mit soundsovielen Partner-Wörtern hergestellt werden können, weil sie von Grund auf dasind. Felder dieser Beschaffenheit nennt PORZIG *s y n t a k t i s c h e*, im Gegensatz übrigens zu den *p a r a t a k t i s c h e n*, deren Typikum darin liegt, daß ihre Glieder derselben Wortkategorie angehören und nebeneinander geordnet erscheinen. Und wie verhalten sich nun die beiden Arten von Wortfeldern zueinander? Der Autor legt fest, ein parataktisches Feld bildeten "die Wörter, die an einer bestimmten Stelle eines syntaktischen Feldes austauschbar sind".

An diesem Ort möchte ich einen Gedankengang von ESPER einflechten, in welchem derlei Assoziationsbeziehungen - und was sind Felder anderes? - aus dem Sichtwinkel des großen Rahmens von "langue" und "parole" noch einmal charakterisiert werden: "Thus the creative acts of individual speech (*p a r o l e*) presuppose the system of institutional language (*l a n g u e*). This system is organized according to two kinds of relations, syntagmatic and associative. Syntagmatic relations may be pictured as linear ribbons, whose sequences may be relatively free, as in the sentences of *p a r o l e*, but are in large part bound, as in complex words and idiomatic phrases (syntagms). Associative relations for e.g., a compound or complex word, may be pictured as several converging series of forms which have an element in common with the syntagm." 271)

Ist es nunmehr möglich, die TRIERsche und die PORZIGsche Feldtheorie gegeneinander abzuwägen, oder besser: in einen linguistischen Vergleich zu bringen? TRIER geht, wie man weiß, von einem Begriffsganzen aus und schließt sich damit den ganzheitspsychologischen Interpretationen an. Demzufolge "ergliedern sich stufenweise die Begriffsfelder so, daß Begriffsfelder höherer Ordnung sich in Begriffsfelder niedrigerer Ordnung ausgliedern" ²⁷²⁾. Im übrigen sei - so ÖHMANN - die Ähnlichkeit zwischen TRIERs Feldlehre und jener der Gestaltpsychologie sinnfällig... (Bezug auf KATZ, Gestaltpsychologie!) - PORZIGs Felder hingegen erbauen sich von unten nach oben, gehen vom Einzelwort aus, lassen dieses in gleichsam ursprunghaften Pfaden den bzw. die auch metaphorischen Partner finden. Im Kontrast zu dem gewissen TRIERschen Intellektualismus steht PORZIGs elementares Verständnis, das Sinngegebenheiten einfach zugrunde legt. Sich mit PORZIG auseinandersetzend, äußert TRIER sich zu dessen Ansicht über das System der Sprache einmal derart: Seine (PORZIGs) elementaren Felder müßten "solche Felder sein, die durch sprachliche Eigentümlichkeiten selbst als Felder gekennzeichnet sind. Hierin liegt eine gewisse Ähnlichkeit des Ansatzes mit Ipsen. ... Während Ipsen aber formale Angleichung der Elemente als kennzeichnende Eigentümlichkeiten des Feldes ansieht, erblickt Porzig das Kennzeichen des Feldes in seiner wesenhaften Bedeutungsbeziehung. ... Von ... [elementaren Bedeutungsfeldern] ausgehend und über sie aufsteigend hofft er zum System der Gesamtsprache zu gelangen." ²⁷³⁾

Wir wollen hier die Feldebetrachtungen als solche abbrechen, um sie an späterer Stelle (zunächst unter B/IV.) wieder aufzunehmen.

c) Die Frage nach der praktischen "Verwertbarkeit"
angesichts des vorliegenden Behinderungsbildes

Vorwegzunehmen ist sicher, daß jene beiden Feldbegriffe, obzwar einander gegenüberstehend, therapie-praktisch und unter dem Themenaspekt gesehen, als "immerhin realisierbar" resp. "brauchbar" zu charakterisieren sind.

Bei TRIER bildet Sprache das Sein ab, indem sie - allerdings - von einem gliedernden System aus die Welt zu erfassen sucht und dergestalt sie abstrakt - verbal widerspiegelt. Sprache gliedert gleichsam die Wirklichkeit (W. v. HUMBOLDT!), und jedes Element, Wort, ist als Endglied dieser Gliederung anzusehen. Im Sprechenden wie im hörenden Menschen ist, so TRIER, stets die Realität des Feldes als Spracheigentum vorhanden; erst daraus resultiert die Einzelwort- B e d e u t u n g . Transferiert man auf die Behindertenwirklichkeit, so heißt das: "Bedeutung als Zusammenhang" ist dominierendes Motto; indem die Gemeinsamkeit von semantischen Dimensionen erschlossen wird, kann Begriffsbedeutung transparent werden; oder aber Wörter fügen sich zu einem Wortfeld, wenn gewisse semantische Merkmale als bedingend für Ähnlichkeit erkannt und verwendet werden.

Begriffe - etwa ein abstraktes Adjektiv - können je nach dem s i t u a t i v e n K o n t e x t (u.U. bildhaft unterstützt) differenziert, quasi durch "besser passende" Wörter substituiert werden, sinnkongruent zur Realisation kommen. Ein therapeutisches Anliegen ist, nach der TRIERschen Theorie etwa, daß p a r a d i g - m a t i s c h assoziiert wird, d.h. die gleiche grammatikalische Kategorie wie das Reizwort, der Ausgangsbegriff, wird verwendet. Lückentextanleitungen mögen hierzu dienlich sein, indem der Raster eben vorgegeben ist.

Bei PORZIG existiert von vorneherein eine Einbettung der Begriffe in die oder jene Sinnverwandtschaft. (So impliziert das Adjektiv "heiß" z. B. Feuer oder Flamme oder Sonne, ebenfalls aber Glut, Ofen, Herdplatte, Bügeleisen oder Sommer. Das Verb "fliegen" birgt in sich Vogel, Flugzeug, Drachen, Insekt, Schmetterling, Ball u.a.) Die PORZIGsche Methode geht vom einzelnen Wort aus, und das Assoziieren hat hier eher "mehrspartigen" Charakter - wohingegen TRIER ja zu seinem Feld gleichsam von oben her gelangt (das Ganze ist v o r den Teilen da!), assoziative Vorgänge selber aber gewissermaßen "eindimensionaler" Natur sind. Für eine Praxis nach PORZIG ist zu bedenken, daß innerhalb jedes begrifflichen Beziehungsgefüges dann eine semantische Verwandtschaft besteht, wenn Austausch bzw. Substitution möglich ist.

Unter dem Aspekt, Felder als spezifische Ausprägungsformen natürlicher oder angebahnter Assoziationsprozesse zu erblicken, ergibt sich die Frage nach linguistischen Zusammenhängen zwischen jenen Wortfeldtheorien und der semantischen Unzulänglichkeit beim Aphasiker. Wendet man sich diesbezüglich nun TRIER zu, so wird man zugrunde legen, daß B e d e u t u n g sich erst auftut, wenn Beziehungen im Feld gewärtig sind; ist aber das Feldganze desorganisiert bzw. destruiert, so kann das Einzelzeichen nicht transparent werden. WEISGERBER (1939) erweiterte die TRIERsche Wortfeldlehre "als Schlüssel für das Aufdecken eines sprachlichen Weltbildes" auf die Aphasologie²⁷⁴⁾ und erklärte die meisten lexikalischen Irrtümer als Verwechslungen semantisch ähnlicher Wörter. Demnach stammten semantische Paraphasien klassifikatorischer Natur aus dem Wortfeld des Zielbegriffes. Es wird angenommen, der Aphasiker könne innerhalb des Feldes nicht mehr differenzieren und kenne daher die einzelnen Wortinhalte nicht mehr exakt. In diesem Zusammenhang soll LYONS (1963, 1968, 1977) noch genannt werden, der die Feldtheorie seinerseits weiterentwickelte und die semantischen Relationen zwischen den Lexemen am präzisesten darstellte.

4. Bewußte "Nutzung" des Assoziierens - eine Sichtung und psychisch-linguistische Evaluation

Nicht die zufälligen, den Zielbegriff u.U. übergehenden Assoziationen, auch nicht jene der Selbst-Entäußerung dienlichen des psychotherapeutischen Praktizierens sind unser Betrachtungsgegenstand; wir wollen in erster Linie explizieren, weshalb es für den spastisch gelähmten Aphasiegeschädigten von sprachlichem Wert sei, das Assoziieren bewußt zu "betreiben", was ja die Feldgruppierungen beinhaltet. Im Vordergrund unserer Überlegungen steht die Wortbedeutungsbildung wie auch das Verständnis für übertragene (bzw. zu übertragende) Begriffe oder Wendungen. Warum? Aphasiker haben - wie bereits mehrmals dargestellt - die Eigenart, alles "wörtlich" aufzufassen, da ihre Symbolfähigkeit gestört ist - und natürlich: sie haben kontinuierliche Wortfindungsprobleme, in allen ihren Facetten. Und spastische Aphasiker? Ihnen fehlt, schon ihres diffizilen körperlichen Handikaps wegen (das in der vorliegenden Arbeit als gleichfalls erworben, nicht angeboren, vorausgesetzt wird!), ein Begegnungs-, Erfahrungs- und Erlebensraum, wie er als Basis und essentiell notwendig ist, um neue Bewußtseinsinhalte, als Wahrnehmungen im weitesten Sinne, in Begriffsinhalte umwandeln und sodann in Bedeutungsidentitäten transferieren zu können. Ein gleichsam naturgemäßer, sicher freud- wie auch leid-, auf jeden Fall aber wertvoller Lebensmechanismus, der Sprache, Denken, Weltbild und Ich "kreiert" und formt ... So muß das Worte-Bilden initiiert und eingeübt, der "vitale" Konfrontationsbereich oftmals im verfremdeten und doch sinnhafter Gestalt quasi per Trick herbeigeholt werden (Film, Bild, Rollenspiel, mitunter überspitztes Ausnutzen der Fünf-Sinne-Qualitäten etc.). Durch das Mittel verbaler Assoziationen - abgesehen vom lebendigen zwischenmenschlichen Gespräch sowie dem Medium des Lesens

als "Sinnentnahme", die in ihrer Art auch fundamental wirken mögen - soll also das individuelle Lexikon entwickelt, erweitert, geprägt werden. Daß hierdurch auch Selbstwertgefühl und soziale Fähigkeiten positiv verstärkt werden, ergibt sich von allein.

STACHOWIAK legt mutmaßend zugrunde, nicht nur die semantische Struktur des Lexikons und die Worthäufigkeit, sondern daneben allgemeine Faktoren für menschliche Perzeption beeinflussen die lexikalisch-semantischen Fehlleistungen Aphasiekranker. (Nicht die Rede ist übrigens merkwürdigerweise vom sog. inneren Sprechen, welches als (wenn auch "andersartiger") Faktor wegen seiner Relevanz m.E. nicht unerwähnt bleiben sollte.) STACHOWIAK nimmt weiter an: "Wenn GESCHWIND (1967) mit seiner Theorie recht hat, daß das "word finding system" in der posterioren Parietalregion lokalisiert ist und somit im Schnittpunkt der Assoziationszentren für visuelle, auditive und somästhetische Information liegt, dann wäre zu vermuten, daß ein Mehr oder Weniger an perzeptueller Information, z. B. der Grad der bildlichen Vorstellbarkeit eines durch ein Wort bezeichneten Gegenstands oder die Möglichkeiten seiner taktilen und manuellen Handhabung die Aktivierung des entsprechenden Konzepts positiv oder negativ beeinflussen." 275) Geht man davon aus, daß es sich bei derartigen Perzeptionen um nicht unerhebliche Grundlagen produktiver Sprachvorgänge handelt, so sind sie - wie weiter oben dargelegt - therapeutisch anzubieten und bewußt zu nutzen. GOODGLASS, HYDE und BLUMSTEIN (1969) stellten Untersuchungen darüber an, ob die bildliche Vorstellbarkeit von Nomina tatsächlich die Fähigkeit von Aphasikern beeinflusse, bestimmte Wörter zu evokieren. (Als Beispiel eines bildhaften Nomens kann man *b i r d*, im Gegensatz zu *a n i m a l*, ansehen.) Was ergab sich letztendlich? Nicht bildhafte Nomina mit hoher Worthäufigkeit kamen am meisten bei Wernicke - sowie amnestischen Aphasikern vor, da diese in der Lage seien,

so die Autoren, syntagmatisch reichhaltige Äußerungen zu erbringen, welche das Vorkommen "semantisch leerer" Wörter erlaubten. Bei Broca-Aphasie hingegen wurden hauptsächlich "Inhaltswörter" produziert; dieses aufgrund des typischen Agrammatismus. Die GESCHWINDsche Theorie h i e r nicht bestätigend, wurde resümiert, bei der Verarbeitung perzeptueller Information seien nicht assoziative Vorgänge wirksam, sondern spezielle Merkmale der Sprachproduktion zeichneten verantwortlich für die unterschiedliche Auftretenshäufigkeit bildhafter Wörter in den verschiedenen Aphasiegruppen. - Doch für die Auffassung GESCHWINDs spricht ein Experiment von GARDNER (1973): Er untersuchte, ob die Möglichkeit der Handhabung eines Objektes ("operativity") seine Benennung beeinflusse, und kam zu dem Ergebnis, daß das Verbalisieren unter derartigen Voraussetzungen erleichtert wurde. Schließlich "könnte es der Fall sein, daß Konzepte, zu deren Aktivierung Information über mehrere sensorische Kanäle empfangen wird und bei denen der sensorische Input besonders hoch ist, für aphasische Störungen weniger anfällig sind als solche, die primär über eine einzige Modalität ... mit sensorischer Information versehen werden." 276)

Bemerkenswert neben diesen perzeptuellen Items scheinen nach STACHOWIAK, der auf Experimente von GARDNER und DENES (1973) zurückgreift, die affektiven bzw. (hier muß nicht unbedingt Konsequenz sein!) konnotativen Komponenten zu wirken, die die Versprachlichung von Lexemen begünstigten und damit auch eine positive Basis fürs Assoziieren und zur Bedeutungsklä rung darstellen. Aus meiner eigenen Erfahrung mit spastisch-aphasischen Schülern vermag ich Aussagen über jenes emotionale "Geladensein" von gewissen Begriffsbildern insofern zu machen, als sich- oft unerwarteterweise - ein gutes

Verständnis in solchen Fällen zeigte (oder gegenteilig: bei negativer Besetzung Verständnisstummheit). Stellte ich z. B. dem -früher beschriebenen - Mädchen "Petra", das ohne weiteres eine halbe Stunde wortlos ins Leere starren konnte, die Fotografie irgendeines Hundes vor Augen, so fiel der Name des eigenen (geliebten) Hundes ein, dann das Nomen der Kategorie, und endlich wurden irgendwelche Eigenschafts- und/oder Bewegungswörter laut, so daß auf sensible Motivation hin geradezu ein Wortfeld, um eben den Hund herum, geschaffen werden konnte. Und: Bedeutung wurde (wieder) wach! Wer war aber der Hund gewesen? Er war die Identifikation einer Kameradschaft, die obskure und unbewußte Reminiszenz einer verlorenen "heilen Welt" ... Hätte man im übrigen diesem (von einem Lastwagen überfahrenen) Mädchen die Abbildung eines Autos gezeigt - was natürlich tunlichst vermieden wurde! - so hätte mit Sicherheit derart extrem negative Behaftung sowohl Sprach-Sperre als auch Spontanspasmus ausgelöst ... Eine etwaige Reproduktion des zentralen Schockerlebnisses kann hier nicht, wie bspw. bei Stotterern, zum Erfolg führen.

Geht man davon aus, daß das Wortassoziiieren unter den vorher benannten Konditionen im Dienst des lexikalischen Gefüges steht, so ergibt sich das Postulat nach den praktikablen Anwendungsformen. Sie sind m.E. bei Aphasie, bei mit Spastizität gekoppelter Aphasie wie bei allen Spracherwerbsmechanismen reichhaltig im Sortiment, sollten allerdings fallweise differenziert werden. In einem Artikel zur Behandlung der aphasischen lexikalischen Störungen wird das diesbezügliche Spektrum nur in einem engen Sektor beleuchtet; zunächst werden Bedeutungsabweichen und -irren geschildert: "Lexical disturbances are seen in all types of aphasia. They typically consist in word substitutions where the realized word usually has a classificatory or propositional relation to the target word (5). In instances of classificatory misnaming the word uttered belongs to the same semantic class as the target

word (g o a t instead of s h e e p, c o w instead of h o r s e); propositional misnaming consists in uttering a word which refers to a situation in which the target word tends to occur (a p p l e instead of c r o s s b o w). The consequences to be drawn for therapy are that not only the paradigmatic aspects should be practiced as is usually done by having pictures sorted according to semantic classes, but syntagmatic aspects should be practiced as well and this is best done by training words in sentences. In sentences words impose selection restrictions on the kind of words to be combined. This is particularly important for patients with Wernicke's aphasia whose paragrammatic sentences are often deviant because selection restrictions are violated." ²⁷⁷) Worauf kommt es den Autoren hier an? Überträgt man die paradigmatischen und syntagmatischen Aspekte auf die Möglichkeiten des Assoziierens, so spannt sich zugleich der Bogen zum Wortfeldgedanken nach TRIER und zu einer Synthese im Sinne PORZIGs. Flexibilität und auch Freude am Assoziieren mögen sich erst durch alternativen Einsatz b e i d e r "Methoden" einstellen.

Wird die Forderung des bewußten Assoziierens erhoben, so mag man sich fragen, inwieweit Paraphasien in dieses Gebiet hineinreichen, ob und wiefern sie evtl. "verwertbar" seien, ob man sich zuweilen nicht zufrieden geben solle etc.. Wir haben früher (A. II. 2.) aufgezeigt, wie sie sich darten, und haben sie aus der Perspektive assoziativer Gestörtheit betrachtet. Im Gedankengang: weil u.a. sie bestünden, deshalb müßten die eigentlichen sprachlichen Assoziationsvorgänge eingeschliffen werden ... Nun scheint hierzu eine Stellungnahme STACHOWIAKs interessant, der eine Ausgangsbasis schafft, indem er zunächst Linguistik und Psychologie vergleicht. Traditionell werde das Phänomen sprachlicher Bedeutung mit assoziativen Prozessen in Verbindung gebracht. Doch könne erwiesen werden, daß die lexikalisch-semantischen Fehlleistungen von Aphasikern und

verbale Assoziationen verschiedene Strukturen böten. "In der Beziehung Stimuluswort-Assoziation spielen semantisch-klassifikatorische Relationen eine geringere Rolle als in der Beziehung Zielwort-Paraphrasie. Semantische Paraphrasien sind deshalb nicht auf fehlgeleitete assoziative Prozesse zurückzuführen." Demnach sei - so heißt es lapidar - eine assoziative Erklärung lexikalischer Bedeutung unzureichend. Und die Quintessenz lautet: Semantisches Versagen könne einerseits "das Ergebnis einer Zerstörung der zugrundeliegenden lexikalischen Strukturen", andererseits "das Ergebnis einer Störung in der Aktivierung dieser Strukturen" sein. 278)

Eine alleinig explizierende Herleitung von Wortbedeutung aus assoziativem Geschehen halte ich ebenfalls für nicht gerechtfertigt, doch stellt dieses immerhin eine ganz entscheidende Komponente dar. Paraphrasien sind sicherlich nicht mit unzulänglichen Assoziationen g l e i c h z u s e t z e n, was aber m.E. nicht heißt, daß man sie nicht auf dem Boden gestörter denk-sprach-kombinatorischer Voraussetzungen betrachten dürfe. Sie sind e i n Resultat solcher insuffizienten Bedingungen. Und auch (evtl.: vor allem) deswegen kann es nicht zu regelrechten Bedeutungsprägungen kommen. Konsequenterweise sollte man nicht etwa an Paraphrasien i m S i n n e v o n Assoziationen anknüpfen ... Schließen wir uns nur der Idee an, daß keine Identität zwischen Paraphrasien und(fehlgeleiteten) assoziativen Ausdrucksformen besteht, so läßt sich tatsächlich folgern, daß "etwas anderes" zur Entwicklung kommen muß; es sind dies die motivierten, bewußten Assoziationen.

In der vorliegenden Arbeit soll das verbale Assoziieren konkret ja diesen beiden Zielen dienen: a) einer Art Selbstzweck - das beinhaltet z.B. Ich-Verwirklichung, mentale "Innervierung" sowie das Umgehen mit Sprache - und b) einem gleichsam übergeordneten Zweck - d.h. hier das An-

peilen, vielmehr das Begreifen eines Be-griffes -. (Konzediert wird dabei, daß Begriffsbedeutungsaneignen nicht nur via Assoziieren geschieht; s. STACHOWIAK!). Da die Problematik des Wortassoziiierens beim Aphasiker u.a. in den Erscheinungsformen der Paraphasien zu erblicken ist, müssen sie überwunden werden und können nicht durch etwaige Transformationen "Verwendung" finden. Wegen ihres abnormen Charakters vermögen sie nicht, Zugang zu Bedeutungen als geprägten inneren Bildern zu schaffen, wie Assoziationen dies tun. Eine aufschlußreiche Darstellung über die konträren Ansichten in der Literatur bzgl. des Verhältnisses Paraphasien und Assoziationen, wie erstere aus ebendem Gesichtswinkel auch zu evaluieren seien, finden wir in einem Kapitel bei STACHOWIAK ²⁷⁹). Exkursorisch:

Der Autor geht zunächst (wie des öfteren) von der Vergleichsfrage aus und zeigt jene Auffassung der Aphasilogie auf, semantische Paraphasien verhielten sich zum Zielwort so wie freie Assoziationen von gesunden Sprechern dazu (assoziationstheoretische Erklärung). - Im folgenden wird Bezug genommen auf NOBLE (1952), der Bedeutung als die hypothetische Verbindung zwischen Stimulus und Response definiert hatte. Danach ergibt sich "Bedeutungshaltigkeit" eines Stimulus einfach aus der Anzahl der produzierten Assoziationen. - Die OSGOODsche Theorie (1957, 1963) wird nunmehr ausführlicher behandelt: Sprachliche Bedeutung erfolgt hier über Mediationsprozesse, welche sich zwischen S und R abspielen. Das Verhalten sprachlichen Signa gegenüber ist nicht kongruent mit dem Verhalten gegenüber den verbal bezeichneten Dingen. Das Geschehen des repräsentationalen Mediationsprozesses wird in einen Dekodierungs- und einen Kodierungsabschnitt aufgespalten; Dekodierung ist die Assoziation zwischen Zeichen und Mediatoren, und die zwischen Mediatoren und instrumentalen Reaktionen stattfindende kann als Kodierung interpretiert werden. Demzufolge fällt Zeichen-Bedeutung mit Mediation zusammen. -

Dieses Mediationsmodell erfuhr noch insofern eine Erweiterung, als Aspekte der Wahrnehmung (sensorische Integration), die den semantischen Mediationsvorgängen vorgeschaltet sind, wie auch Aspekte der motorischen Realisierung, die auf der sog. Ausgabeseite des Mediationsprozesses liegen, mit integriert wurden. Festzuhalten ist, daß diese mediaten Abläufe für OSGOOD ein neurologisches Korrelat haben ... - Die assoziations-theoretische Modelldarstellung ist als sehr bedeutsam hinsichtlich neurologischer Theorien über die Verarbeitung von Sprache anzusehen: Schließlich nimmt man an, Sprache sei nur dann realisierbar, wenn es einen Informationsaustausch zwischen den sog. zerebralen Assoziationszentren gebe (GESCHWIND, 1965, bereits erwähnt!). Sprachliche Bedeutung darüber hinaus entsteht dieser Auffassung gemäß in den verschiedenen Assoziationscortices, "die nicht dem eigentlichen Sprachzentrum in der Broca - und Wernicke-Area identisch sind". - Auf der Basis des OSGOODschen Mediationsmodells ist nun etwa die Überzeugung von WYKE und HOLGATE (1973) zu sehen; diese Autoren nämlich erblicken zwischen Paraphasien und assoziativen Abläufen einen kausalen Zusammenhang. Empirisch rechtfertigbar ist dergleichen jedoch erst mittels linguistischer Analyse, in welcher eben Paraphasien mit Assoziationen strukturell in Vergleich gebracht werden. - Eine solche Betrachtung unternahmen RINNERT und WHITAKER (1973), indem sie z.B. prüften, ob es jeweils für die beiden Begriffe der in ihrem Corpus aufgelisteten Zielwort - Paraphasie - Paare Assoziationsgesetzmäßigkeiten gäbe ... Letztlich resümierten sie: "Semantic confusions are more like than unlike associations" (1973: 66)." STACHOWIAK beanstandet übrigens an der Arbeit dieser Autoren, daß die Daten nicht experimentell gewonnen seien, sondern größtenteils eine Sammlung der Beispiele repräsentierten, die in der Paraphasie - Literatur zur Verfügung stünden. - VOGELS (1978) hingegen hat experimentelle Bedingungen aufzuweisen, die zu dem Ergebnis führten: "die von den Gesunden als Assoziationen produzierten Wörter waren meist nicht

mit den Wörtern identisch, die von den aphasischen Patienten als Paraphasien geäußert wurden". Zusätzlich zeigte die qualitative Analyse der semantischen Relationen Zielwort-Paraphasie einerseits, Stimuluswort (= Zielwort) - Assoziationen andererseits eine Diskrepanz zwischen Assoziationen und Paraphasien. "Bei Wortassoziationen kommen klassifikatorische und "situativ-referentielle" Relationen ¹ etwa gleich häufig vor, während die Paraphasien überwiegend in semantisch-klassifikatorischer Relation zum Zielwort stehen ..." - STACHOWIAK weist auf einen weiteren strukturellen Unterschied hin: Beim Benennen träten nur sehr selten Paraphasien auf, die zu ihrem Zielbegriff in einem binären Kontrast stehen wie F r a u statt M a n n usw.. Dies sei jedoch die häufigste Art von Response in Assoziationsübungen. (Vgl. CLARKs "Minimal-Contrast-Rule", 1970, die sich aufs assoziative Verhalten bezieht!) - COHEN et al. (1976) zeigten ihrerseits, daß Aphasiker in Assoziationsaufgaben "... in der Struktur der zwischen Stimulus und Assoziation vorliegenden Relation kaum von Gesunden abweichen". - Nachfolgend erörtert STACHOWIAK den sog. "gewissen Zusammenhang" zwischen Paraphasien und Assoziationen, der trotz Nicht-Identität bestünde, und kommt zum Resultat, etwaige Gemeinsamkeiten oder Überschneidungen lägen wohl mehr im "außersprachlichen Bereich". - GOODGLASS und BAKER (1976) begründen Gemeinsamkeiten in der semantischen Organisation des Lexikons, das für sie nach Wortfeldern geordnet ist. Die Integrität eines Wortfeldes reflektiert ihres Erachtens aber die Annäherung von Assoziationen an ein Sujet, und: sie glauben, eine Hierarchie dieser Assoziationen entsprechend der Nähe zum Kern des Felds plausibel machen zu können. In einem Experiment gelangten sie zu dem Ergebnis, daß die Hierarchie solcher assoziativer Relationen bei Aphasie verändert resp. die Integrität von semantischen Feldern gestört ist. Besonders zeigte sich dieses bei Patienten mit ausgeprägter Sprachverständnisstörung. - STACHOWIAK kommentiert die Untersuchungen von GOODGLASS und BAKER in der Weise, daß sie nicht

als Beleg für die Identität der semantischen Beziehungen in linguistischer Hinsicht (Hinweis auf LYONS!) und der assoziativen Relationen zu werten seien. Letztendlich räumt er ein: Die Tatsache, daß klassifikatorische Beziehungen in den diversen Sprachaktivitäten als Basis-Organisationsmuster sinnfällig werden, bedürfe insbesondere der Erklärung. Nicht unplausibel sei die Annahme, daß alle Aktivitäten wie Benennen, Assoziieren, auch Beurteilen der semantischen Affinität auf der gleichen lexikalischen Struktur beruhten, wensschon deren spezifisch eingesetzte Verarbeitungsstrategien eine Rolle spielten.- Wie eine Bilanzierung erscheint STACHOWIAKS Schluß, der strukturelle Vergleich zwischen Paraphasien und Assoziationen beweise, "daß eine assoziationstheoretische Erklärung der Paraphasien nicht möglich ist". Assoziationen seien nicht kausal, vielmehr parallel zu den Paraphasien zu analysieren und beurteilen.

Weshalb wurde dieser Abriß als Exkurs im Rahmen unseres Kapitels noch unternommen? Eine breite Palette von "pro" und "contra" spiegelt von allein die Brisanz einer Idee, verhilft zu einer annehmbaren Gewichtung, läßt das sich herauskristallisieren, was die thematische Führungsspur mitstützt: Aphasische Äußerungseigenarten sichtend, wird man rekognoszieren, ob Trennungslinien auflösbar sind; ob in unserem Falle semantische Fehlleistungen aus gewisser kategorialer Perspektive umwandlungsfähig wären, bis hin zu "regelrechten Assoziationen" ... Sie sind es wohl nicht und zeigen fast durchwegs resultativ Bedeutungsverschleierung oder -verfremdung auf. Gerade beim zusätzlich spastisch gelähmten Aphasiker kommt es darauf an - so meine Erfahrung - zwar in psychischer, aber nicht in streng-linguistischer Hinsicht den "Strohalm" zu "ergreifen"; d.h. hier, man sollte nicht nach Übergängen suchen, vielmehr das Wortassoziieren (unter den zu Beginn dieses Kapitels beschriebenen Voraussetzungen) an- und ausbilden.

Wenn man in Ausmaß und Tiefendimension die Problematik des Assoziierens a u c h im Phänotypus der Paraphasien erblickt, dann sei dies gestattet, trotz aller fachwissenschaftlicher Kontroversen. So möchte ich noch eine Darstellung von A. KOTTEN ²⁸⁰⁾ anbringen, die innerhalb einer Abhandlung über semantische Kontaminationen (Wortverschmelzungen bei Paraphasien) den folgenden Fall schildert und dabei die Benennungsunzulänglichkeit bzw. das verfehlte Suchen nach dem geforderten Begriff, wobei eine geäußerte Gedankenverbindung entstand, direkt als eine "Assoziation" identifizierte und auf dieser therapeutisch auch aufzubauen sich bemühte: "Zielwort für die Benennung war "Schiff". Der Patient produzierte zunächst "Meer" und, nachdem klargestellt worden war, daß es sich um eine gute Assoziation handelte (auch Effekt "positive Verstärkung"! - d. Verf.) und ferner der Patient angeben konnte, daß das gesuchte Wort einsilbig war ..., kam als endgültige Benennung "Mits". Hier hatte die Nutzung der Assoziation - falls man "Meer" als eine solche akzeptiert und nicht als ein Begriffsirren - im Grunde genommen zum richtigen Gedankenbild, das hinter einer Wortgestalt steht, geführt; aber der Tatbestand der Kontamination vereitelte gleichsam die Expression der mit der Vorstellung kongruenten lexikalischen Form.

IV. Übergang von den Feldtheorien zu wichtigen Assoziationsdarstellungen (weitere Vertiefung und Überblick)

Wurde bislang versucht, das Gefüge F e l d unter dem Blickwinkel "Assoziationsgebilde" zu beleuchten, und wurden in dieser gewissen Begriffsverflechtung gemeinsam-charakteristische Züge aufgewiesen, so soll im späteren Verlauf das Augenmerk auf die sog. Assoziationslehren gelenkt werden.

1. Vertiefung der Feldtheorien

Wie definierte TRIER jenen Komplex F e l d ? "Ein Wortfeld ist eine Gruppe von Wörtern, die inhaltlich einander eng benachbart sind und die sich vermöge Interdependenz ihre Leistungen gegenseitig zuweisen." ²⁸¹⁾ TRIERs Feldbewußtsein - so soll es einmal genannt werden - reicht soweit, daß er ein soziales, ethisches, ästhetisches und intellektuelles Feld differenziert. Seine Feldbetrachtung, die ja IPSENS "statische" Bedeutungsfeldlehre insofern überholte, als sie "das Dynamische, das Moment des Wandels und des Werdens" ²⁸²⁾ akzentuierte, kreist eben um jenes "Weiterereilen eines gegliederten Ganzen durch die Zeit und zugleich auf die dabei sich verschiebenden Lageverhältnisse innerhalb eines Ganzen" ²⁸³⁾. Wir erinnern uns an das IPSENSche "Bedeutungsfeld", welches ein gewisses Kollektiv von Wörtern birgt und nominiert, die miteinander/nebeneinander(!) eine Bedeutungseinheit konstituieren, o h n e unbedingt durch Etymologie verbunden oder assoziativ verknüpft zu sein. In letzterem liege, kommentiert HÖRMANN, "das ganzheitspsychologische Moment", während es "wiederum ganz un-ganzheitspsychologisch gedacht" sei, daß die Wörter solches Bedeutungsfeldes "beieinander wie die Steine eines Mosaiks" sich befänden. Zu berücksichtigen ist hierbei die Grundintention: Derartige Wörter "... gliedern ein Lebensfeld der alten Indoeuropäer in Bereiche auf (IPSEN, S. 224 f.)". ²⁸⁴⁾ TRIERs "sprachliches Feld" indessen steht unter dem Einfluß HUMBOLDTs: Sprache gliedert das Sein! Und mit TRIERs eigenen Worten: "'Damit ist gleichzeitig die Erkenntnis ausgesprochen, daß es in der Sprache nichts Einzelnes gibt. Da das Grundwesen der Sprache Gliederung ist, ist jedes einzelne Stück Ergebnis der Gliederung, Endglied, in Wesen und Wirkung eben durch seine Gliedhaftigkeit, durch seinen Stellenwert im Ganzen der Sprache bestimmt" (TRIER, S. 429)." ²⁸⁵⁾ Als gleichsam sprachphilosophisches komplettes Gerüst steht TRIERs Feld-

idee dem Versuch IPSENS gegenüber, teils Sinn-, teils Formalgruppierungen zu schaffen; bereits die Ansätze diversifizieren. Im Zeichen der Bedeutungsbildung wird man aber danach trachten, die Präsenz des (eigentlich gegebenen) Wortfelds (wieder) hervorzurufen, um der objektiven Durchschaubarkeit und der subjektiven Kognition gerecht zu werden; d.h. schließlich, Beziehungen zwischen Wörtern herauszulösen, um den singulären Wortinhalt einsichtig zu machen. Aus der Perspektive der Semiotik beurteilt, liegt ja beim Aphasiker, der Begriffe nicht mehr identifizieren kann, auch eine wesentliche Feld-Störung vor. Das Lexikon weist hier keine unverwechselbaren lexikalischen "Unikate" mehr auf, Feinabgrenzungen können nicht getroffen werden. Daher mag das Assoziieren als kreativer Vorgang nicht gelingen, da dieses im Prinzip ein weitgehendes Ausschöpfen der sprachlich-kategorialen Gebilde darstellt, die üblicherweise den individuellen Wortschatz komponieren. -

An diesem Ort ließe sich die Frage stellen, ob Felder als "Abbilder" selber gewissermaßen ein "Stück Leben" nicht nur spiegeln, sondern **s i n d**, sofern sie als geistiges Eigentum "beherbergt" werden ... Wegen der Tragweite derartigen Felddenkens soll die Faktizität der Wortbedeutungslehre angesichts des Sprachkomplexes in ihrem Stellenwert kurz beleuchtet werden; das Augenmerk liegt auf Wortbildung, -verknüpfung, Bedeutungstransparenz. W. ABRAHAM spricht in seiner Einleitung zum Werk "Generative Semantik" einmal die Tradition der Philosophie an und spannt sodann einen Bogen: Man habe dort vorwiegend angenommen, die Dreiteilung Syntax-Semantik-Pragmatik sei dadurch gerechtfertigt, daß tatsächlich zwischen diesen Sprachbeschreibungskomponenten ein grundsätzlicher Unterschied bestehe. In dieser Richtung argumentiere auch neuerdings STALNAKER (1972). "Nach Stalnaker ist Semantik das Studium der Propositionen, d.h. von abstrakten Objekten, die Wahrheitsbedingungen unterliegen. Propositionen werden dabei aufgefaßt

als Funktionen (Regeln), die einen Zusammenhang herstellen zwischen den Gegebenheiten in einer möglichen Welt und den Wahrheitswerten." ²⁸⁶⁾ Übertragen auf die Relevanz der Felder bzw. dessen, was sie bezwecken, läßt sich ableiten, daß diese als Repräsentanten einer übergeordneten Bedeutung mit ausdifferenzierenden Einzelwortbedeutungen sich gleichsam in einer Schwankungszone befinden zwischen Effektiv-Realem und Variabel-Potentiellm. Der Akzent, die Absicht, läge nun im Streben nach den Wahrheitswerten (Kognition bei der Felderarbeitung). -

Will man TRIERs idealistische Konzeption einmal in "Prinzipien" vor Augen stellen, so ergeben sich vor allem folgende (die zugleich als strittig angesehen werden können, nach GEWEHR):

- " - das Ganzheitsprinzip
- das Prinzip der Geordnetheit
- das Prinzip der Wechselbestimmtheit
- das Vollständigkeitsprinzip
- das Prinzip der Lückenlosigkeit" ²⁸⁷⁾

Wir wollen noch einmal festhalten, daß sich TRIER nach eigenen Aussagen SAUSSURES These über die Interdependenz der sprachlichen Zeichen zu eigen gemacht hat, was wiederum das Wortzeichenfeld als gefügtes Ganzes fordert, in welchem einander das Bedeuten zugewiesen wird. Die TRIERsche Feldlehre umschließt allein **p a r a d i g m a t i s c h e** Beziehungen. Was unterscheidet WEISGERBER, der TRIERs Theorie doch aufgriff und weiterentwickelte, nun eigentlich von jenem? Aus seiner Position "geht er als Neohumboldtianer das Feldproblem von einem sprachphilosophischen Ansatz an ⁵⁴ und schafft von daher das - von dem Praktiker Trier gelegte, aber unzureichend untermauerte - theoretische Fundament, das den Feldbegriff über ein bloß heuristisches Prinzip erhebt und zu einer unentbehrlichen Stütze der Sprachinhaltsforschung werden läßt " ²⁸⁸⁾.

GEWEHR äußert sich zur Didaktik lexematischer Strukturen, spezifisch zur Wortfelddiskussion dahingehend, daß TRIERS Konzeption sowie deren Weiterentwicklung durch WEISGERBER und auch COSERIU (in dieser Arbeit früher bereits angeführt!) "empirisch verifizierbar" seien. Grundsätzlich werde man dem TRIERSchen Anliegen nur dadurch gerecht, daß man seine Lehre "unverfälscht" aufbereite und in ihrer Substanz nicht essentiell verändere. ²⁸⁹⁾

Wir haben weiter oben als ein Typikum des TRIERSchen Feldverständnisses die paradigmatischen Bezüge bezeichnet, die zwischen den einzelnen Nachbarwörtern bestehen. Wir wissen, daß die eigentlich gegensätzliche Feldauffassung, nämlich die von PORZIG, auf **s y n t a g m a t i s c h e n** Verhältnissen fußt. In der Aphasieliteratur finden wir zu diesen lexikalisch-semantischen Aspekten bspw. folgende Ausführung: "Whereas paradigmatic relations are vertical, syntagmatic relations are horizontal. These terms ... were first developed by Ferdinand de Saussure (1959) and later brought to bear on the description and classification of the aphasiae by Roman Jakobson (1964). (Anm. d. Verf.: Operiert man im übrigen mit SAUSSURES Termini der **S e l e k t i o n** für den Mechanismus des paradigmatischen Assoziierens und der **K o m b i n a t i o n** für syntagmatisches Assoziieren, so sind diese Begriffe für linguistische Grundvorgänge ebenso in der Sprachpathologie als im Usus akzeptiert anzusehen; gerade JAKOBSON bedient sich auch ihrer zur Gliederung der differenten Aphasieformen. ²⁹⁰⁾ As mentioned above (breiter angelegte Ausführungen in diesem Kapitel! - d. Verf.), paradigmatic disturbances involve disordered selection of items. Syntagmatic disturbances ... involve disordered combination of items in a string ... Lesser (1978 ...) provides some further details concerning this important dichotomy. Syntagmatic lexical bonds, rather than being based upon similarity, are based upon contiguity. There are three principle types of syntagmatic relations: predication, coexistence, and synecdoche (part-for-whole). (Anm. d. Verf.: Nun folgend werden die drei genannten Erscheinungsbilder syn-

tagmatischer Beziehungen, "Aussage", "Nebeneinander" und "pars-pro-toto"-Phänomen, durch Beispiele belegt:) Predication can involve adjective-noun sequences, such as `w i n t e r c o a t` or `k i t c h e n c h a i r`. The relationship between `c o l d` and `w e a t h e r` is syntagmatic; `c o l d` is probably as closely bonded to `w e a t h e r` as it is to `h o t`. Object - description relations are most often expressed in copular sentences, such as `M y u n c l e i s a g o o d w r e s t l e r`. Item-location relations exist between ... `b o a t` and `w a t e r`, whereas instrument-function relations connect `w a t c h` and `f o r t e l l i n g t i m e`. Words that are syntagmatically related through coexistence most often collocate, such as `n e e d l e` and `t h r e a d` ..., `b r e a d` and `b u t t e r`, etc. Finally, part-for-whole relations involve referring to, for instance, ... a car by the word `w h e e l s`. - Im Anschluß weist der Autor noch darauf hin, die paradigmatisch-syntagmatische Dichotomie sei von entscheidender Wichtigkeit bezüglich linguistischer Unterscheidungen in der Aphasilogie; generell könne man aufzeigen, daß Wernicke-Aphasiker paradigmatischer Funktionen verlustig gegangen seien, indessen Broca-Aphasiker syntagmatische Strukturen einbüßten. 291)

Mit diesen Deskriptionen sind wir im Grunde schon bei Zügen der PORZIGschen Theorie angelangt. PORZIG ging ursprünglich - im Vergleich zu TRIER - von sog. Minimalfeldern aus, die immer syntaktischer Natur sind. Hier handelt es sich ja um Sinnverwandtschaften, die, über "Ähnlichkeiten" hinausgehend, in die Nähe von JAKOBSONs "contiguity" rücken. Man mag dabei auch an das OSGOODsche Mediationsmodell denken (1954), das sich dadurch auszeichnet, daß es - gegenüber jenem von BOUSFIELD - "das Vermittlungsglied nicht im Bereich des Verbalen, sondern des Emotionalen sucht" 292). HÖRMANN führt diesbezüglich aus, für OSGOOD sei `M e d i a t i o n` das zentrale Konzept zur Erfassung des psychologischen Aspektes von Bedeutung. Angesprochen ist hier jener spezifische Vermittlungsvorgang, der

sich im Organismus abspielt, wenn ein Zeichen gesendet resp. encodiert oder empfangen resp. decodiert wird. Dieser Vermittlungsprozeß wird (auch) bei OSGOOD als eine Response aufgefaßt, welche latent abläuft, ihrerseits aber wieder Stimulus-Charakter für das hat, was als manifeste Response letztlich augenscheinlich wird. Was beabsichtigt OSGOOD mit seinem - prinzipiell sicher behavioristischen- S/R-Modell? Für ihn erlangen Zeichen nicht allein Bedeutung durch ihren Konnex mit den ihnen assoziierten Begriffen, sondern vielmehr vor allem durch Verbundenheit mit "nicht primär verbalen, sondern emotionalen, einstellungsmäßigen Beständen". Als wichtigste Funktion des "repräsentationalen Vermittlungsprozesses" ist gemäß OSGOOD "die Vermittlung in Generalisation und Transfer" zu erblicken. 293)

Weshalb dieser Exkurs zu OSGOOD? Seine semantische Generalisation mag in ihrer Idee ein Analogon bilden zum syntagmatischen Feldgedanken; die Sphäre des Emotionellen und Konnotativen überschneidet sich mit dem verbalen Assoziieren, welches durch Hinterfragen zu über-sachlichen, affektiven, psychologisch "gefärbten" Bedeutungen gelangt ...

Wesenhafte Bedeutungsbeziehungen kennzeichnen das assoziative Bewußtsein bei PORZIG. Als eine große Gliederung des Wortschatzes sieht er das Feld an, dessen Charakteristika u.a. Vollständigkeit sowie Lückenlosigkeit seien, zumindest, was die Gebiete des Anschaulichen angehe. Und schließlich erkennt er, der parataktischen Lehre opponierend, das eigentlich Typische eines Bedeutungsfeldes in Wortbeziehungen unterschiedlicher Kategorie; denn die Sprachwirklichkeit "ist doch ein Geflecht von Wörtern ganz verschiedener Art, die eben in ihrem Zusammenwirken gegenseitig ihren Inhalt bestimmen" 294). Interessant an der PORZIGschen Feldauffassung mag vor allem das mögliche mehrsinnige Enthalten-sein der Beziehungsbegriffe sein; man denke etwa an die Metaphern, "daß Flammen am Gebälk lecken, daß gelegentlich

Feldkanonen belegen, ..." ²⁹⁵⁾, aber auch daran, daß in einem Wort bereits mehrere Aspekte des Sachverhalts enthalten sein können. So "steckt in backen nicht nur der Bäcker oder die Bäckerin, sondern auch der Teig, die Mulde, der Ofen und das Brot oder der Kuchen" ²⁹⁶⁾. Analog implizieren Substantive eine gewisse Anzahl von Adjektiven, Verben bestimmte Adverbien, die miteinander alle ein Bedeutungsfeld bilden. Tatsächlich "haben alle Wörter gewissermaßen ein Kraftfeld um sich, in das Wörter nur ganz bestimmter Art eindringen können ... So stellt der Bereich der Wörter, die mit einem gegebenen Wort sinnvoll verknüpft werden können, auch ein Wortfeld dar." ²⁹⁷⁾ Derartige Felder benennt PORZIG eben syntaktische.

Schon früher haben wir konstatiert, daß das PORZIGsche Feld "von unter her" aufgebaut wird, was den Ausgang vom einzelnen Wort nimmt. Demnach ist es - so HÖRMANN ²⁹⁸⁾ - ein Vorläufer, Pionier jener heute in der "Generativen Semantik" zutage tretenden Ansicht, das Prädikat innerhalb eines Satzes impliziere bestimmte Substantive als seine Argumente. Und kommentierend: "Die Art dieser implikativen, fordernden (und Nicht-Passendes verhütenden) Beziehung ist weder als rein syntaktisch noch als rein semantisch zu bezeichnen; diese Art von Tiefenstruktur liegt vor einer Scheidung von Syntax und Semantik." -

In einer Anmerkung zu dem in der Linguistik häufig verwendeten Terminus der "Abstrakta" äußert sich C.-P. HERBERMANN zu PORZIGs "Wortbildungslehre" - die Abschweifung sei gestattet! - insofern, als dieser sich mit seiner bekannten Auffassung über die "(echten) Abstrakta" als "Vergegenständlichungen von Satzinhalten vom Prädikat aus" (dies auch Hervorhebung der Verf.!) vom normal wie auch semantischen Verständnis des Begriffes "Abstraktum" recht weit entfernt habe. ²⁹⁹⁾ In einem späteren Kapitel kommt der Autor erneut auf PORZIG zu sprechen; es geht hier um jenen zentralen Punkt der PORZIGschen Theorie der "Abstrakta", welcher komprimiert in seiner Definition der "Abstrakta" enthalten sei

(1930/1969, S. 263). HERBERMANN zitiert nun ³⁰⁰): "Das echte Abstraktum stellt sich sprachlich-deskriptiv immer dar als Vergegenständlichung eines Satzinhaltes vom Prädikat aus." (Hier finden wir den zwar syntaxbezogenen Grundgedanken PORZIGs, der seine Feldidee aber kennzeichnet - d.Verf.) Nachfolgend erwägt und erläutert er: Da "Vergegenständlichung" in etwa soviel heiße wie "Substantivierung", könne man glauben, PORZIG habe mit ebendieser Auffassung von "Abstrakta" lediglich (!) den bekannten generativ-transformationellen Standpunkt in bezug auf solche Ausdrücke vorweggenommen; schließlich sähen Vertreter dieser Schule doch in den entspr. Substantiva bzw. Substantivierungen gleichfalls eine Modalität von "Vergegenständlichung eines Satzinhaltes vom Prädikat aus". Doch sei der Unterschied erheblich! (Nunmehr gebe ich nur, aus Gründen der Plausibilität, die Seite PORZIGs wieder:) Der Prozeß der "Vergegenständlichung" sei für PORZIG nicht allein ein ausschließlich paradigmatisch darstellbarer, sondern vornehmlich ein syntagmatisch motivierter (d.h. ein rede-konstituierender grammatischer) Vorgang. Soweit zu diesem auf die "Wortbildungslehre" u.a.m. bezogenen Verständnis ...

Was heißt es, PORZIGs Feldauffassung konkret-expressiv nachzuvollziehen? ... daß man als implizit im Verbum "lachen" etwa Heiterkeit, Spaß, Freude, Entzücken, Glück, aber auch Unbeschwertheit, Leichtigkeit, Ablenkung, Spiel, Clown, Fasching entdecken kann; im Eigenschaftswort "tief" Brunnen, Abgrund, Tal, Meeresboden, Kellergewölbe, darüber hinaus Inbrunst, Schmerz, Beziehung, Trauer; daß schließlich im Substantiv "Sonne" warm, belebend, wachstumsfördernd wie auch sengend, dürr, durstig oder gar schattig zu erkennen sind.

Festzuhalten mag nach den vorliegenden Ausführungen als wesentlich sein, daß diese sowie jene Bedeutungsfeldlehre *e i n e s* ergründen will resp. in der praktischen Anwendung bezweckt: "Wortinhalte werden ... in doppelter Weise feldmäßig festgelegt: durch die syntaktischen und durch die parataktischen Wortfelder." ³⁰¹) Somit wäre der Bogen zum Wortbedeutungserspüren oder zu derartiger "Aufbereitung" gespannt.

Abschließend zu den Feldbetrachtungen und dem letztlich zu erörternden Problem ihrer Aktualität unter dem Themenaspekt ergibt sich die Frage nach der eigentlichen Existenz der Felder, die von PORZIG schlichtweg so beantwortet wird: Sie "gelten ... in der Gemeinschaft und liegen irgendwie"im" Menschen bereit, denn in seinem sprechenden Verhalten werden sie offenbar" 302)... Wortfelder also quasi als sprachliches Naturgesetz ...? Hier mag sich der Vergleich mit dem natürlichen Spracherwerbsvollzug anbieten; beide sind, einmal angenommen, als mentale Besitze zu werten - oder: ist die "Wortfeldeinsicht" abhanden gekommen, so ist dieses kombiniert mit einer Reduzierung des gesamt-semantischen "Kontingents". In einem Kapitel seines Werkes *K i n d e r s p r a c h e u n d A p h a s i e* bezieht sich JAKOBSON auf die Erscheinungen "le trouble de la contiguïté" (Identifikationsirrtümer und -absurditäten) und bezeichnet sie als häufigsten Rückschritt im Hinblick auf kindliche Primitivstadien der Sprache. Er erläutert: "L'opposition entre les deux types de comportement verbal - le type métonymique, en rapport avec les relations externes, et le type métaphorique, qui implique les relations internes - sous-tend les syndromes alternatifs des perturbations aphasiques - le trouble de la similarité et le trouble de la contiguïté. Alors que chacun de ces deux types d'aphasie tend à l'unipolarité, le comportement verbal normal est bipolaire ..." 303)

Wenn nachfolgend wesentliche Assoziationslehren aufgezeigt werden, so soll hier bewußt keine eigentliche "Zäsur" zum vorangegangenen Abriß erfolgen; denn eine "Wesensverwandtschaft" zwischen den Begriffsinhalten Assoziationen-Felder wurde bisher stets als unverkennbar empfunden - wenngleich ersterer eher einen abstrakt-geistigen Phänotypus aufweisen mag, letzterer eine "Umsetzung" zur didaktisch durchstrukturierten Form repräsentiert.

2. Phänomenologie verbaler Assoziationen

Aus den früher vorgebrachten Zitaten mögen sich schon gewisse "Akzente" über jene Vorstellungsverknüpfungen, Gedankenver-

bindungen, innerlich sich erweiternden Schauen ergeben haben: Assoziationen als sog. bedingte Verbindungen, hinzielend zu den Begriffsbildungen; ... beruhend auf der Basis von Empfinden und Wiedererkennen; ... Vermittler von Bedeutungsumfang; ... als gleichsam mehrpolige seelisch-intellektuelle Erscheinungen; ... basierend auf Sensibilität bzw. Aktivitätsbereitschaft der entsprechenden Gehirnzentren (neurologischer Aspekt). - So werden Begriffe zu Bedeutungsträgern, oder sie werden in ihrem vielleicht schillernden Wesen offensichtlich ... -

Die unzähligen Experimente (Assoziationsexperiment!), die dazu dienen, assoziative und damit nicht unmittelbar faßbare Verbindungen in sequentielle, somit faßbare umzuwandeln (nach HÖRMANN), gründen sich letztlich auf zweierlei Erkenntnisse: Daß erstens Assoziationen auf der *Q u a l i t ä t* der Gedanken selbst beruhen und daß sie weiterhin aus einem *E r f a h r u n g s -* Potential resultieren können. Diese beiden Faktoren in ihrer derart auslösenden Funktion gehen bspw. auf ARISTOTELES zurück; der letztere bildet die Grundlage der Lernpsychologie. (Gerade die englische Philosophie des 18./19. Jahrhunderts erblickte die Assoziation als Grundmechanismus gesamtpsychischer Vorgänge. Hier seien Namen angeführt wie HOBBS, LOCKE, HUME sowie MILLS und SPENCER.) 304)

Der gewisse Schematismus aller Assoziationsuntersuchungen zeigt im Grunde genommen die Führungslinie "Reizwort-Antwort-Herauskristallisieren von Normen - Interpretation von Abweichungen - Resümieren" auf. Erwähnt sei in diesem Zusammenhange die Vorgehensweise von GALTON (1880) in ihrem exemplarischen Duktus: Die Qualität der Response auf den Stimulus als Primärkriterium - als Sekundärfaktum die Zeit zwischen beiden - schließlich die Aufforderung zur *u n m i t t e l b a r e n* Reaktion auf einen dargebotenen Begriff: Diese drei Punkte sind also interpretationsträchtig, vielmehr, sie ermöglichen eine Wertung von Assoziationsverhalten. "Was dieser Grundtyp des Assoziations-

experiments erfaßt, wird angesehen ... als eine Verbindung, die sich entweder durch die Qualität der assoziierten Wörter (Ähnlichkeit, Kontrast) ergibt oder als Ergebnis einer früheren Erfahrung des Miteinander-Vorkommens der beiden Bestände."³⁰⁵⁾ Hier mag sich denn der erste Kreis schließen.

Nachfolgend sollen, ihrer Bedeutsamkeit wegen, Resultate wiedergegeben werden, die aus Untersuchungen von A. THUMB und K. MARBE (1901) entstanden. HÖRMANN interpretiert: Zwischen der Qualität des Stimulus und jener der Response bestünde häufig eine **f o r m a l e** Ähnlichkeit, das Reizwort schließe gewissermaßen eine bestimmte Klasse auf; ein bestimmter Stimulus löse bei verschiedenen Personen zu hohem Prozentsatz gleiche Response aus; die Latenzzeit stehe in gesetzmäßigem Zusammenhang mit der relativen Häufigkeit einer Response.³⁰⁶⁾ (Wie man weiß, ist der Aspekt "Latenzzeit" (= zwischen S und R verstreichende Zeit) in Relation zur "Häufigkeit des Vorkommens einer Assoziation" unter dem Terminus "MARBEsches Gesetz" in die Wissenschaft eingegangen, graphisch übrigens darstellbar als Funktionskurve.) Versucht man nun, derartige Auswertungen zu generalisieren, so ergibt sich eine Art Theorie, wonach aufzufächernde Interdependenz zwischen Reizbegriff und Reaktion unbedingt ableitbar ist. - Man sollte wohl nicht danach fragen, inwieweit die vorher genannten Kriterien der THUMB-MARBEschen Experimente angesichts unseres Behinderungsbildes "nutzbar" seien; solches utilitaristisches Denken entspricht weder dem Individualitätscharakter der Aphasien noch einer der Spastizität angemessenen Behandlungsweise. Doch lassen sich sicher von H.W. BUCKINGHAM einige Bemerkungen übernehmen, die zum Vergleich herausfordern. Dieser Forscher kommt zu folgenden Schlüssen: "Without some notion of undisturbed patterns, descriptions of disturbed patterns would have no landmarks ... (Und die geschilderten Methodologien des Kapitels betr. - d. Verf.:) The metaphoric nature of the term STRENGTH was pointed out, and it was suggested that the essential aspects of neuropsychological theories of the lexicon and retrieval from it have their roots firmly placed in a centuries-old association psychology. (Beachte Tradition!) Aphasic disturbances of

the lexicon were also addressed in terms of lesion location, and it was shown that localizing studies in normal populations often support findings from lesion studies. (Die (reziproke) Entsprechung bezieht sich demnach auf das Entstehen von Begriffen und Bedeutungen und somit u.U. auch aufs Assoziieren, d. Verf.)" ³⁰⁷⁾ Einige Einzelheiten, die diesen Resultaten zugrunde liegen, sollen zum besseren Verständnis retrospektiv nochmals angegangen werden. So spricht BUCKINGHAM im entspr. Kapitel davon, daß die Wiederherstellung des Lexikons als Tatsache vor 1879 nicht gewürdigt sei. WARREN (1921) stelle die Geschichte der Assoziationspsychologie dar und beanspruche, daß durch "Selbstprüfung" die Vorstellung abgeleitet werde, je mehr zwei "Items" sich gemeinsam ereigneten, desto "dichter" sei ihre "Bindung" und um so mehr wahrscheinlich werde die Gegenwart des einen das andere "aufrufen". "This so-called law of contiguity was established hundreds of years ago. The act of naming came to be explained through this principle. A visual presentation of some objekt would evoke the spoken label for that objekt, since the two had been paired together often in the past (z.B. Nadel-Faden, d. Verf.). Items would also call up other items because of similarity. So essentially, association psychology had handed down two laws: contiguity and similarity. The reader should clearly recognize these as the historical roots of the dichotomy of syntagmatic and paradigmatic ... (Nunmehr wird der Übergang zum Aspekt "quantification" geschaffen - d. Verf.) The metaphor of "strength" for fixed associative bonding had been coined quite early in history, but it was not until Francis Galton's 1879 article in *B r a i n* ... that associative strength was correlated with the time it took a stimulus to call up its associate (Latenzzeit, d. Verf.). Word association experimentation had come of age; now one could test to determine the relative strength of associative processes. Eventually, this experimental methodology using reaction time was extended to the testing of subjects whose associative function had been disturbed, thus providing a new way to examine aphasic disturbances of the lexicon." ³⁰⁸⁾ Wir sehen hier also quasi eine diagnostische

Anwendung des Gesetzes von MARBE, nach welchem bevorzugte, vorrangigere Assoziationen die "Stärke" insofern indizieren sollen, als (auch) die Reaktionsspanne ein Spiegel ist.

Wie ist, um auf Assoziationsexperimente als solche zurückzukommen, eine Systematik weiterhin zu charakterisieren? Wie schon in etwa vorerwähnt, mag hier ein "Dreierschritt" gelten: Die Orientierung an gesetzten *N o r m e n* - das Problem der Normengültigkeit hinsichtlich soziologischer, ethnologisch-kultureller und individuell-altersmäßiger Gegebenheiten - letztendlich die Deutung persönlicher Normabweichungen. So mag sich gewissermaßen ein Formalcharakter auf dem Boden theoretischer Qualität abgezeichnet haben. Was nun diesbezügliche "Normen" angeht, muß die 1910 erstellte Responses-Untersuchung der Autoren KENT und ROSANOFF erwähnt werden, deren Resümee so lautet, daß einige wenige Responsewörter relativ häufig gegeben werden ("Primärantworten"), hingegen eine ganze Anzahl lediglich von jeweils einer oder wenigen Personen. Die Aussagekraft dieses Experiments erstreckt sich sicherlich auch auf die Bereiche der Sozial - sowie der Individualpsychologie, wie ja denn gerade in den 60er Jahren (RUSSELL und ROSENZWEIG 1961) weiterführende, sozialkulturell interessante Assoziationsvergleiche zwischen verschiedenen Sprachgruppen angestellt wurden. Einige Ergebnisse scheinen hierzu nennenswert: (Nach HÖRMANN ³⁰⁹): Hinsichtlich der Verbreitetheit bestimmter Assoziationen generell besteht ein frappanter Unterschied zwischen der deutschen und der französischen Sprachgemeinschaft einerseits und der amerikanischen Gruppe andererseits. Es läßt sich nämlich bei letzterer eine starke Tendenz feststellen, auf ein Stimuluswort *e i n h e i t l i c h* zu reagieren, während die Assoziationen der deutschen und der französischen Gruppe wesentlich *h e t e r o g e n e r* sind. ("Fast ein Viertel aller amerikanischen Assoziationen weisen eine größere Häufigkeit auf als die häufigste deutsche Assoziation.") Doch muß ergänzt werden, daß inhaltlich die Responses in den drei Sprachen einander sehr ähnlich sind - nur quantitativ ergibt sich eine gravierende Diskrepanz.

Von Bedeutung erscheinen weiterhin Resultate von JENKINS (1957), die ihrerseits beinhalten, daß in bezug auf die Responses eine Art Kommunalität, "group-think", mehr und mehr vorherrscht und im übrigen ein Hang zum Konkretisieren besteht. ³¹⁰⁾

Versucht man, Assoziationsergebnisse zu kategorisieren bzw. zu typisieren, ergibt sich eine Ordnung nach WOODWORTH:

- a) Definitionen und Synonyma,
- b) Vervollständigungen und Aussagen,
- c) Koordinationen und Kontraste,
- d) Wertungen und persönliche Imaginationen.

Möglicherweise spielen auch hier wieder Komponenten wie Alter, Geschlecht, Bildungslevel, soziale Zugehörigkeit, Individualität, psychische Momentansituation, wenn nicht gar einmal der "pure Zufall" eine Rolle ... Wenn wir den aus der Psycholinguistik bekannten Begriff der Ü b e r g a n g s w a h r s c h e i n - l i c h k e i t e n nicht übergehen wollen, so hat dies seine Berechtigung: Von Transitionswahrscheinlichkeiten - ein den Sprachgewohnheiten auch verwandter Terminus - redet man, wenn die Wahrscheinlichkeit des Auftretens des Ereignisses y in Abhängigkeit zum vorherigen Auftreten von Ereignis x zu erblicken ist ³¹¹⁾, wenn eine Art interner Kombinationszwang besteht, wenn man das leichtere Behalten von sinnvollem didaktischen Material zu erklären sucht. Bezogen auf assoziative Prozesse hieße dies, sie vollziehen sich (im Normalfall) um so eher und plausibler, je mehr der Stimulus Strukturen enthält, die gleichsam provokativ auf das innere Lexikon zu wirken vermögen. Zur Verdeutlichung dessen möchte ich auf die Konzeption von MORTON (1969) zurückgreifen ³¹²⁾: Die "Einheiten" des Lexikons, die er L o g o g e n e bezeichnet, bilden eine Art Zähl-Apparat, der Informationen aus folgenden zwei Quellen adiiert: von den sensorischen Analysatoren erfährt er etwas über die Kennzeichen der eintreffenden auditiven Stimuli, des weiteren entnimmt er Information aus den kontext-produzierenden Mechanismen. Hat nun die Information im zuständigen Logogen

einen gewissen Schwellenwert erlangt, so steht der dem Logogen entsprechende Begriff zur Verfügung; er kann dann, so HÖRMANN, z.B. als Reaktion im Wahrnehmungsexperiment auftreten oder auch zum bewußten Verstehen beitragen. Soweit zum "Seriengeschehen" der lexikalischen Einheiten.

Als Spracherscheinung - dies ist ontogenetisch festzuhalten - zeigt sich das Assoziieren unterschiedlich bei Kind und Erwachsenen: Durch Untersuchungen von ERWIN, ENTWISLE u.a. sind hier exaktere Angaben möglich geworden. So heißt es ja prinzipiell, Erwachsene assoziierten *paradigmatisch*, das bedeutet, in der gleichen grammatischen Kategorie wie das Reizwort; Kinder bis etwa acht Jahre gäben vornehmlich *syntagmatische* Responses, sie bewegten sich in anderen Rastern als den vorgegebenen. (Früher bereits dargestellt: SAUSSURE benennt den ersteren "Mechanismus" Selektion, jenen des Kindes Kombination.)

"Zwischen dem 6. und 8. Lebensjahr wechseln die Kinder von primär syntagmatischen zu vorwiegend paradigmatischen Wortassoziationen über (Entwisle u.a. 1963). Sie verbinden mit einem Reizwort nicht mehr ein Reaktionswort, das mit ihm im alltäglichen Sprachgebrauch stark verbunden und daher aus einer anderen Wortklasse ist ... Der Wechsel von syntagmatischen zu paradigmatischen Wortassoziationen ist unabhängig von der gemessenen Intelligenz und von sozialer Schicht ..." ³¹³⁾ Sicher könnte sich auch die Frage erheben, ob oder inwieweit diese Zweiergliederung der Reaktionen sprachgemeinschafts-übergreifend zu verfolgen ist: "... Die während der letzten hundert Jahre im Deutschen, Englischen, Französischen und Russischen durchgeführten Experimente in Wortassoziiierung scheinen zu demonstrieren, daß diese Dichotomie in syntagmatische und paradigmatische Reaktionen zumindest für indogermanische Sprachen als universal gelten kann." ³¹⁴⁾ Übrigens vermutet der Autor, indem er sich auf Berichte über Untersuchungen im Japa-

nischen sowie in verschiedenen Bantu-Sprachen in Afrika bezieht, diese Unterteilung sei "allgemein universal gültig".

Um schließlich die verbalen Assoziationen - ob als "Phänomene" oder als intentionale Sprachhandlungen oder als stimulierte Reaktionen - hinreichend zu betrachten, ist es erforderlich, einmal deren mögliche Ausgangslagen zu fokussieren. Nun mag es freigestellt sein, zur Explikation einer sprachlichen Äußerung mit der Bedeutung dieser Äußerung zu argumentieren (Sinngerichtetheit); oder aber man erklärt "das Geschehen" eines Ausdrucks gemäß SKINNER aufgrund dessen, daß die Stimulussituation so oder so beschaffen sein müsse, um die bzw. jene Response zu evozieren. Zudem ist es innerhalb der Linguistik statthaft, von der "Motiviertheit" sprachlicher Zeichen zu reden; es kann dann angenommen werden, daß man sich auf SAUSSURE bezieht und allein die morphologisch-semantische Motivation (nicht etwa die phonologische!) meint.³¹⁵⁾ - Als Hintergrund der Theorie des "Verbal Behavior" /SKINNER nehmen wir den "Assoziationismus" der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts an, dessen Hauptaussage der Vorgang der Assoziationenbildung per Konditionierung ist; und zwar sei dieser ein "... Vorgang der Zeichenbildung: ein Zeichen wird zum Zeichen, d.h. es erlangt Bedeutung dadurch, daß es mit dem Bezeichneten assoziiert wird".³¹⁶⁾ Basis ist hierfür die S-R-Linie, die nichts anderes als Verhalten bzw. Assoziation darstellt. SKINNERS Werk (1957) verdeutlicht zunächst zweierlei: Zum einen wird völlig ohne den mentalistischen Begriff der "Bedeutung" gearbeitet, zum anderen ist seine Lerntheorie gewissermaßen als Vorläufer des sog. Programmierten Lernens wie auch der Verhaltenstherapie zu sehen. Z i e l SKINNERS in seinem Buch sei es, so TICHOMIROW (1959), aufzuzeigen, was am verbalen Verhalten so ist wie an anderen Verhaltensweisen. Wenn SKINNER eine f u n k t i o n a l e A n a - l y s e v e r b a l e n V e r h a l t e n s g e b e n will, so heißt dieses, daß die das Sprachverhalten bestimmenden Variablen identifiziert werden sollen (des weiteren der Modus ihres Zusammenwirkens). Wichtig ist (nach HÖRMANN)

auch, daß die Suche nach ebendiesen Variablen sich auf die "aktuelle Stimulation" und das "bisherige Reinforcement" konzentriert, während die innere Struktur der Sprache wie des Sprechers keine Rolle spielen (Struktur $\neq$ Verhalten!). Was unterscheidet nun verbales Verhalten von sonstigen Verhaltensarten? Es ist ein Verhalten, welches zum Ziel (somit zum Reinforcement) führt durch Zwischenschaltung, Mediation anderer Personen. Als absoluter Gegenpol zu SKINNERS Behaviorismus sei HUMBOLDT genannt, bei dem die Sprache eine den effektiven Sprechakt überragende Existenz, ja Macht hat. SKINNER lehnt in seiner Konsequenz jedwede "subjektiven Bestände" ab - Worte allein gelten. Innerhalb seines Modells unterscheidet er zwei Kategorien von Responses: erstens die von vorneherein durch bestimmte erkennbare Stimuli produzierten, dann die scheinbar spontan evozierten. Vornehmlich bei den letzteren Responses läßt sich die Auftretenswahrscheinlichkeit durch ein gewisses Reinforcement verändern ... Die Conditionierung - alternativ bekanntlich Konditionierung - (die weiter oben schon angesprochen wurde) ist als Geschehen zwischen S und R zu interpretieren, und zwar derart: R ist an S in quasi verlässlicher Weise angehängt worden, indem diese Folge "reinforced" wurde. (Reinforcements sind bspw. Lob-Bestätigung-Erfolg.) Was versteht man generell unter der Überschrift "Conditionierung verbalen Verhaltens"? Es ist dies die Möglichkeit, Sprachverhalten mittels eines Lernmechanismus unter Kontrolle zu bringen. Durch das Reinforcement - gleichsam Katalysator - wird die Reaktion an ein bestimmtes Reizwort angehängt. Wenn SKINNER nun behauptet, verbales Verhalten sei stets "Stimulus-kontrolliert", so überlastet er, nach HÖRMANN, der sich vor allem auf CHOMSKYS ausführliche Kritik (1959) stützt, die Tragfähigkeit seiner Konstruktionen in einer fatalen Weise ...

SKINNERS "Lerntheorie" des sprachlichen Verhaltens scheint angesichts unseres vorliegenden Behinderungsbildes schon

deshalb nicht akzeptabel, da Bedeutungsprägung sowie kommunikationsgerechte Umgestaltung von "Idee" zu Laut- oder Schriftform ein präferentielles Ansinnen entspr. psycholinguistischer Erwägungen und aphatischer Rehabilitationsmaßnahmen darstellen. Der Aphasiker hat teils schwerste Wortfindungsstörungen: Genügt es, "stimuluskontrolliert" und nach dem Motto der leicht lösbaren Gleichung mit einer Unbekannten R vorzugehen, indem man die Stimulus-Situation möglichst provokativ-evokativ anordnet und dazu eine Conditionierung einschaltet? Die Einfachheit des konstruierten Automatismus widerspricht den komplizierten, oft überraschenden Strukturen des Aphasiesyndroms und der Sensibilität, die Spastik mit sich bringen kann.

Was ist aus sprachpsychologischer Schau speziell bei SKINNER anfechtbar? Ausgangspunkt für ihn mag jene Abneigung gewesen sein, bei dem S-R-Geschehen mit dem Terminus "Bedeutung" "auf Vorstellungen oder andere Bewußtseinszustände zu rekurrieren" ³¹⁷⁾. Traditionell herrschte die Auffassung der "Bedeutung als Vorstellung", die im Rahmen der (SKINNERschen) Substitutionslehre nun zur Ansicht der "Bedeutung als Response" wurde (R durch Conditionierung "erlernt"). Es ergibt sich nunmehr, HÖRMANN folgend, die Schwierigkeit, daß "Bedeutung" etwas Un-Stabiles ist, "wenn man sie mit der im Verhalten sichtbaren Response auf das Objekt selbst oder auf das Zeichen identifiziert". Und weiter ist zu fragen, welche Bedeutung denn ausgelöst wird, "wenn man beim stillen Lesen eines Romans auf das Wort "Regen" stößt"? ... Es wird zugegebenermaßen gar keine sichtbare Reaktion hervorgerufen; dennoch "wird auch der Behaviorist nur ungern sagen, das Wort habe in diesem Falle keine Bedeutung". WATSON hilft sich hier mit der sog. impliziten Response, äußerlich eben nicht erkennbar.

Wir verlassen die Betrachtungsszene der Assoziationen und ihrer möglichen Perspektiven, um sie nachfolgend unter spezifischem Blickwinkel zu beurteilen.

V. Die Assoziation als "Index" und als "Mechanismus" des
Grunderfordernisses "Bedeutung als Zusammenhang"

Man mag von jener - schon früher übernommenen - These ausgehen, nach der die zu einem Wort gefundenen Assoziationen seine *B e d e u t u n g* darlegen. Nimmt man einmal das Wort "Mann", so wird nach CLARK ³¹⁸⁾ als Primärantwort "Frau" gegeben, was mit den weitgehend übereinstimmenden Bestandteilen der jeweiligen semantischen Merkmalsreihe (einziger Unterschied: männlich + versus männlich - (!)) zusammenhängt. Die Hauptassoziation "Frau" zeigt einerseits demonstrativ an, welche "Position" jene Bedeutungsdimensionen innehaben, die gleichermaßen die Begriffsbedeutung (oder -wertigkeit) von "Mann" und "Frau" determinieren und offenbar grundsätzlich das subjektive Lexikon durchwirken; zum anderen vollzieht sich die Primärreaktion "Frau" gleichsam im Dienste einer Bedeutungsverwirklichung, denn erst diese Polarität läßt u.U. Bedeutung sich herauskristallisieren. Demnach wird Bedeutung augenscheinlich, wenn die Assoziation als "action" und "marker" größtmögliche Harmonie von semantischen Dimensionen preisgibt. Assoziative Zusammengehörigkeit heißt also: Affinität durch den gegenseitigen Vergleich standhaltende semantische Kennzeichen.

Mittels Assoziationen, so etwa HÖRMANN, sei das Netzwerk jener Zusammenhänge, in welches ein Wort bedeutungsentsprechend gefügt sei, zu definieren. Zugleich jedoch wird erinnert, daß derartige Sinngebilde schließlich auch noch "zur Bezeichnung des *Z u s t a n d e k o m m e n s* eines solchen Zusammenhanges" ³¹⁹⁾ verwendet würden. Die Assoziation also wiederum als Weg, Vorgang, Medium oder "Mechanismus" ...

Berücksichtigt man die These der Assoziationsbildung durch das sog. Conditionieren, d.h. daß aufgrund eines

conditionierten Reizes Kombination (in Varianten) auftritt, geht Schritte weiter über die SKINNERSche Darlegung - durch Reinforcement erhöhte Auftretenswahrscheinlichkeit der Responses - so mag als Fazit folgendes gelten: Der Mechanismus des Assoziierens ist aufzufassen als ein Prozeß der Zeichenbildung insofern, als ein Zeichen dann Symbolcharakter erhält, wenn es mit dem Bezeichneten assoziiert wird.

Nunmehr sollen erläuternd noch Gedankengänge zu jenem Steuerungsvorgang Assoziation wiedergegeben werden, die zu deren Wesensstrukturen und somit auch zum Themenansinnen Beitrag leisten mögen. Setzt man den Gesichtspunkt der A n t i z i p a t i o n mit ihren beiden Komponenten als "mechanismustreibend" an, so gilt es, nach der Art und Weise zu fragen: Nach dem M a r k o f f - P r o z e ß, der ja ein nach Wahrscheinlichkeitsgesetzen verlaufendes Geschehen beinhaltet, werden Assoziationen im Sinne von Wahrscheinlichkeitsbeziehungen gebildet, die nämlich von vorausgehenden Satzelementen an die betreffende Stelle reichen. Der andere gestaltende Faktor ebenjener Antizipation weist Prinzipien der Grammatik auf, wonach erst später einsetzende Satzelemente die Selektion des momentan sich ereignenden mitkomponieren. 320)

Unter dem Aspekt, Assoziationen spielten sich gewissermaßen als "Mechanismen" ab - bzw. ihr Zustandekommen! - ist sicherlich noch der linguistische Begriff der M e d i a t i o n erwähnenswert; aber was wird "mittelbar gemacht", ver-mittelt? "Für OSGOOD ist, womöglich noch mehr als für BOUSFIELD (Anm. d. Verf.: dessen Theorie über Mediation ist eine solche des Erlernens von Bedeutung ...), Mediation das zentrale Konzept für die Erfassung des psychologischen Aspekts der Bedeutung." 321) Es geht also letztlich um die Entwicklung einer Wortbedeutung; wobei der bereits vorgestellte Conditionierungsvorgang, sehr simplifiziert, auf eine Stimulation folgend, begriffsstiftenden Vermittlungscharakter innehat, der eine Response

in Gestalt von B e d e u t u n g erzielt. So mag ein Begriff Bedeutung erlangen durch Conditionieren, "alias Mediation", und diese Bedeutung erweist sich u.a. durch ihre Verflechtung mit dem Kreis der potentiellen Assoziationen.

Wie verhalten sich nun Assoziationen, die eine Wortbedeutung umreißen, vertiefen, kenntlich machen können, angesichts des Kontextes, in welchem der Stimulusbegriff (auch im Alltag) angewandt wird? Aus vielen Untersuchungen (z.B. OSGOOD 1954) folgt, daß der Kontext die Bedeutung eines Wortes insofern beeinflussen kann, als durch diesen Kontext bestimmte zum Wort gehörige Assoziationen entweder gestärkt oder geschwächt werden.

Abschließend zur Sicht der Assoziation als Prozeß soll kurz der diesbezügliche Einfluß der Bedeutungshaltigkeit erwähnt werden: Auch sog. Sinnlos-Silben ziehen Assoziationen nach sich. Nach NOBLE ist die Bedeutungshaltigkeit von Begriffen determiniert durch die Anzahl ihrer assoziativen Beziehungen zu anderen Wörtern.

VI. Ist das Wecken der "inneren Sprache" beim spastischen Apatiker eine Primärvoraussetzung zum assoziativen Geschehen?

Wir wollen diese früher bereits behandelte Thematik des "inneren Sprechens" nunmehr wiederaufnehmen und Betrachtungen über dessen Zusammenhänge mit dem Assoziieren resp. der Bedeutungsbildung folgen. Wir erinnern uns dabei zunächst an WYGOTSKI (1934), der in seinem Opus "Denken und Sprechen" eine Theorie des inneren Sprechens entwickelte und die aphasischen Ausfallerscheinungen als Störung desselben interpretierte. Gegenteilig aus-

gedrückt: Ist (auch oder gerade) assoziative Beeinträchtigung als Zwangsfolge der inneren "Verstummtheit" anzusehen? Zur Beantwortung dieses Kernproblems ist es lohnenswert, sich systematischen Einblick in die östliche und westliche Sprachpsychologie zu verschaffen. Doch zuvor möchte ich, aus dem Grunde nochmaliger und plastischer Definition, eine sehr anschauliche Beschreibung innerer Sprache und ihrer Rolle in gedanklichen Abläufen vor Augen stellen, die in PLATOs Theaetetus zu finden ist (hier übernommen von SOKOLOV): "Plato defines thinking as "the conversation which the soul holds with itself in considering anything." He remarks that "The soul when thinking appears to me to be just talking-asking questions of itself and answering them, affirming and denying. And when it has arrived at a decision, either gradually or on sudden impulse, and has at last agreed, and does not doubt, this is called its opinion. I say, then, that to form an opinion is to speak, and opinion is a word spoken - I mean, to oneself and in silence, not aloud or to another" [129: 118-119]. " 322)

1. Unverzichtbare systematische Grundlagen aus der sowjetischen und westlichen Psycholinguistik

Voranstellen könnte man zu diesem Abschnitt eine Überzeugung, nach der die Theorien der sowjetischen Sprachpsychologie bzgl. inneren Sprechens in der westlichen Forschung bislang keine Äquivalenz fänden; ich möchte sie als dahingestellt sein lassen.

a) Psycholinguistik in der UDSSR

In ihrer recht ausführlichen Darstellung der Entwicklung und Rezeption der sowjetischen Psycholinguistik bringt S. WAHMHOFf u.a. die folgenden Punkte ³²³⁾:

Diese Psycholinguistik verstehe sich als eine wesentliche, neue Entwicklung, "die an entscheidender Stelle eingreift und die grundsätzlichen Unzulänglichkeiten

der traditionellen Sprachwissenschaft fundamental korrigiert". Weiterhin: Aus der zentralen Stellung der Erforschung des Bewußtseins innerhalb der Sowjet-Psychologie sei das wachsende Interesse der Psycholinguistik am Phänomen Sprache zu verstehen; es werde schließlich stets darauf hingewiesen, "daß schon MARX die Sprache über das Bewußtsein definiert habe". Und, den Bogen spannend zur Bedeutsamkeit der Schriften WYGOTSKIs: In der Zeit um 1955 sei seine Relevanz für die Entwicklung einer Theorie des Bewußtseins und der eigentlichen Begründung der Psycholinguistik anerkannt. Gegenstand dieser neuen Psycholinguistik sei nun das Verständnis des durch die Sprache wirkenden Bewußtseins; "zum zentralen Konzept wird dabei die Kategorie der Sprechfähigkeit". In diesem Zusammenhang ist denn auch der Name PRUCHA (1974) erwähnenswert, der Forschungsergebnisse der sowjetischen Psycholinguistik darstellt, beurteilt und würdigt.

Nach PRUCHA steht nun an präferentieller Stelle der Forschungsgebiete das Studium der Sprache/Denken-Beziehung, womit Prozesse des sog. inneren Sprechens bezeichnet sind. "Großen Raum nimmt dabei die neuropsychologische Methode des Studiums von Patienten mit lokalen Hirnläsionen ein, die als Zugang zum Studium des Konzepts der inneren Sprache dient." 324)

Das innere Sprechen, das "zu einem ganz wesentlichen Schlüsselbegriff" geworden ist, "spielt insbesondere in der Erforschung des Spracherwerbs und der Prozesse des Sprachabbaus eine große Rolle". 325) Und zu betonen ist darüber hinaus, daß durch aktuelle Methoden wie Techniken die Möglichkeit gegeben ist, eine Klärung dieses Begriffes zu erlangen, "ohne in die Fehler der früheren spekulativen Theorien der "inneren Sprache" (Hinweis auf jene eher statische Struktur im Vergleich zum dynamischen Element! - d. Verf.) zu verfallen". S. WAHMHOF

führt ihrerseits an, auch die westliche Psycholinguistik habe das empiristische Forschungsvorgehen zum "inneren Sprechen" mit Interesse beobachtet, nachdem erkennbares oberstes Ziel sowjetischer Wissenschaftler sei, für die Theorie WYGOTSKIs ein empirisches Fundament zu synthetisieren.

In seinem Werk "Inner Speech and Thought" widmet SOKOLOV (1972) zwei umfangreiche Hauptabschnitte derartigen empirischen Betrachtungen und Studien. So ist der Teil 2) überschrieben "Effect of articulatory interference on mental activity", und Teil 3) beschäftigt sich über vier großangelegte, stark untergliederte Kapitel mit "Electromyographic studies of inner speech". Wenn ich (nur) deren Überschriften hier aufführe, so geschieht dies schon in der Absicht, die subtilen Möglichkeiten, die mit der Elektromyographie gekoppelt sind, als sicher herausragend vor Augen zu stellen. Die Überschriften sind titulierte (der Reihe nach): "Electromyographic study of inner speech and an overview of electromyograms revealing concealed articulation"; "Integrated electrical activity of speech musculature as an indicator of verbal thought process"; "The electrical activity of the speech musculature in concrete thinking"; letztlich "Motor speech afferentation and the cerebral mechanisms of thought".³²⁶⁾ Was demonstrieren diese Titel? Indem sie für sich sprechen, weisen sie bereits auf die Feinheiten, die in den Zusammenhängen zwischen Meßverfahren und Sprech-Denk-Prozessen liegen. Es ist nicht nur als ein Zug der Zeit oder als eine Eigenart gerade der Psycholinguistik der UDSSR zu erblicken, daß empirisches Erforschen gleichsam dienlich eingesetzt wird bei bislang (ihrem Anschein nach) philosophischen "Mysterien"; vielmehr ist wohl jene Interpretation "richtiger", die gewissermaßen in einem phylogenetischen "Gesamtbedürfnis" den Grund für technisch- naturwissenschaftliche Forschungstendenzen sieht. Wir erinnern uns, daß im Jahre 1900 CURTIS die ersten erwähnenswerten physiologischen Experimente zur inneren Sprache

durchführte ³²⁷⁾. So konnte er kinästhetische Bewegungen der Zunge beim leisen Lesen nachweisen, die jenen des lautten Sprechens gleichen. Die Transposition interner Vorgänge auf eine empirisch zugängliche, in physiologischer Hinsicht kontrollierbare Ebene bahnte sich damit an.

Wenn man das innere Sprechen so "sichtet" wie WAHMHOFf - also ohne die Dimensionen der mentalen Intentionalität und in Abgrenzung zu einem denk-schöpferischen, oft spontanen Verwirklichungsansinnen bzw. dem W o r t im "stadium nascend - läßt sich ihr folgender Gedankengang nachgestalten: Inneres Sprechen, im Kontrast zum äußeren Sprechen gesehen, sei zunächst das Nicht-Beobachtbare, der inner-psychisch sich vollziehende Prozeß, "der sich fast per definitionem einer e m p i r i s c h e n Betrachtung zu widersetzen scheint". Und: sei nicht alles Beobachtbare "ein Externalisiertes", d.h. sei nicht das innere Sprechen, sichtbar gemacht, wiederum ein kommunikatives, äußeres Sprechen? - "Eine empirische Erforschung des inneren Sprechens scheint also auf den ersten Blick eine contradictio in adiecto zu sein ..." ³²⁸⁾ Dieser Gedankengang wird nun in erster Linie zum Ausgangspunkt genommen, eine Begründung dafür zu finden, weshalb die westliche Psycholinguistik (anscheinend?) keine Verfechterin von Real-Methoden gewissermaßen zu einer Enttabuisierung sei ... Hierzu möchte ich einwenden: Der diesbezügliche Führungsanspruch der sowjetischen Psycholinguistik - resp. eine dahingehende Interpretation mit Rechtfertigung - wirkt einseitig und allzu autark. Zum zweiten kann m.E. eine Enttabuisierung jener Schichten (!) der inneren Sprache gar nicht stattfinden, da die, die sich als meßbar erweisen, nicht d e r Sphäre angehören, die als Ursprung jeden Wortes und Sinnes sowieso "unantastbar", "unberührbar", intraindividuelles "Eigentum" ist. Setzt man bei polemischen Diskussionen um die innere Sprache mit einer Vorstellung diverser anzunehmender S c h i c h t e n an, wird es nicht zu einem Gedankenduktus wie dem vorgestellten kommen und nicht zu etwaigen irreleitenden Hypo-

thesen über die Akzeptanz von Forschungstechniken, die zufällig auch auf unterschiedliche (ideologische) Kapazitäten verstreut sind. -

SOKOLOV äußert sich in seinen Schlußbemerkungen (seines Buches) zur experimentellen Erforschung innerer Sprache und deren Rolle bei den Abläufen "denkerisch-intellektueller Aktivität" z.B. folgendermaßen: Diese Untersuchungsweisen zeigten, daß inneres Sprechen sich nicht nur offenbare in verbal-begrifflichem, sondern ebenso in konkretem Denken (dieses weiterführend:) "... as well as in the processes of perception, memorization, and reproduction of verbal and graphic-pictorial material. (Und die Methoden beschreibend:) This was revealed by motor speech interference experiments, where inner speech was temporarily blocked by interference, and by the electromyographic studies of concealed motor speech reactions recorded when subjects were engaged in solving intellectual problems of various types." 329) Das innere Sprechen als "ent-deckte Erscheinungsformen" soll an diesem Ort verlassen und die sowjetische Lehre als solche beleuchtet werden.

b) Die sowjetische Theorie über "innere Sprache"

In Anlehnung an WAHMHOFf legen auch wir hierzu WYGOTSKIs Werk über "Denken und Sprechen" (1934) zugrunde. Von welchen elementaren, bisher verwendeten Vorstellungen des Begriffs "innere Sprache" resp. "inneres Sprechen" war er ausgegangen?

- Französischen Autoren zufolge besteht die Auffassung von innerer Sprache als dem verbalen Gedächtnis;
- nach behavioristischer Überzeugung handelt es sich bei der inneren Sprache um die Spanne, um die der normale Sprechakt verkürzt ist ("Sprach-minus-Laut-Theorien");
- GOLDSTEINs Auffassung gemäß ist innere Sprache alles, was dem motorischen Sprechakt vorausgeht. 330)

Wenn WYGOTSKI sich von jenen Theorien distanziert, dann insofern, als nach seiner Überzeugung inneres Sprechen weit mehr beinhaltet als nur das, was dem motorischen Sprechen vorangeht. Jedenfalls sei es vom äußeren Sprechen abzugrenzen. "... Die innere Sprache ist eine Sprache für den Sprechenden selbst. Dieser grundlegende Unterschied zwischen der inneren und der äußeren Sprache kann nicht ohne Folge für die strukturelle Natur beider Sprachfunktionen bleiben ..."³⁾ ³³⁾ Demnach muß die innere von der äußeren Sprache dem Wesen nach differenziert werden, und so bedient sich WYGOTSKI einer traditionsabgelösten, spezifischen Methode. Was ist das Charakteristische an seiner Wahl? Er fordert zunächst einen empirischen Zugang zum Konzept des inneren Sprechens, wobei dessen "Verwirklichungsmöglichkeit (Empirie!) eben im Zugriff einer adäquaten Vorgehensweise liegt: Der phänomenologischen bzw. deskriptiven Methode - zu seiner Zeit in der westlichen Forschung vorwiegend angewandt - setzt er die historisch-genetische Methode entgegen, wie er sie aus dem dialektisch-materialistischen Entwicklungsprinzip ableitet. ³³²⁾

Anliegen dieses neuen Vorgehens WYGOTSKIs war, die Entwicklung von psychischen Prozessen zu fokussieren, und zwar im Zeichen der historischen Entwicklung der Gesellschaft. Im Rahmen der Psycholinguistik bietet sich nun zum Zweck der Erforschung menschlicher Sprache der Erstspracherwerb des Kindes als Untersuchungsgrundlage günstig an. Initiiert durch PIAGETs Arbeiten zum Sprechen und Denken des Kindes, entdeckte WYGOTSKI in der Ontogenese des Spracherwerbs eine angemessene Methode zur Untersuchung innerer Sprache (1964), mittels derer man die traditionellen "Spekulationen" überwinden könne. Er setzt bei PIAGET an dem Punkt der "egozentrischen Sprache" an und kombiniert, die egozentrische Kindersprache stelle ein Vorstadium der Entwicklung der inneren Sprache dar. Das "Phänomen" beim Kinde, offenbar häufig f ü r s i c h zu sprechen, wird

von WYGOTSKI dahingehend gedeutet, daß es dieses immer dann tue, wenn seine Aktionen auf Schwierigkeiten träfen. Nach seiner Theorie entsteht eine derartige Sprache durch Differenzierung der ursprünglich sozialen, extravertierten Lingualfunktion. Die sog. egozentrische Sprache ist - so WYGOTSKI - "ein Übergangsphänomen von den i n t e r - psychischen Funktionen zu den i n t r a psychischen, d.h. von den Formen der sozialen kollektiven Tätigkeit des Kindes zu seinen individuellen Funktionen. Dieser Übergang ist ... ein allgemeines Gesetz der Entwicklung aller höheren psychischen Funktionen, die ursprünglich bei einer Zusammenarbeit entstehen und erst später zu eigenen psychologischen Tätigkeitsformen werden" (1964, S. 274)." ³³³⁾ WYGOTSKI interpretiert also die innere Sprachweise gleichsam als ein Produkt aus der äußeren, sozialen Sprache und damit letztendlich aus dem Handeln des Menschen. Wenn er eine genetische Verwandtschaft von egozentrischer Kindersprache und innerer Sprache zu erkennen glaubt, so hat dies Auswirkungen auf den funktionellen, den strukturellen und den entwicklungsgeschichtlichen Aspekt, unter welchem jeweils egozentrisches wie inneres Sprechen zu sehen sind; in allen drei Beziehungen besteht ein genetischer Übergang. Wegen dieser genetischen Verwandtschaft ist es für WYGOTSKI gerechtfertigt, an der Kindersprache solche Untersuchungen vorzunehmen, die methodisch verwertbar sind zur Deutung und Beschreibung von innerer Sprache.

Man muß sich klarmachen, daß WYGOTSKI zwar bei PIAGETS Vorstellung der egozentrischen Kindersprache anknüpfte, sich jedoch sehr bald in eine Konfrontation zu ihm begab. Nach PIAGET äußert sich das Kind (bis etwa siebentem Lebensjahr) nicht direkt in sozialer Zielgerichtetheit, sondern in einer typischen selbst-zentrierten Form, die erst allmählich überwunden wird. WYGOTSKI seinerseits beschreibt das Entwicklungsgeschehen als Weg vom Kommunikativen, Kollektiven zum Individuellen (Prozeß der I n t e r i o - r i s i e r u n g !). Nach seiner Ansicht ist das "genetische Schicksal" der egozentrischen Sprache sodann der

Übergang zur inneren Sprache. (Die Kritiken sowohl von BLONSKI als auch von SOKOLOV und ANANEW bzgl. der WYGOTSKI'schen Theorie sollen hier nur erwähnt bleiben.)

Will man in die Vorstellungen WYGOTSKI's über das Wesen des inneren Sprechens eindringen, so heißt dieses, syntaktische, phonologische, semantische und funktionelle Kriterien zu beachten. Wir betrachten also zunächst die s y n t a k - t i s c h e Seite: Im Vergleich zur äußeren Sprache ist der fragmentarische Charakter, die Knappheit bemerkenswert - mit den Worten WYGOTSKI's: "Die innere Sprache wäre also, selbst wenn wir sie auf einer Schallplatte aufzeichnen könnten, ... verkürzt, fragmentarisch, zusammenhanglos und unverständlich." 2) " 334) Es muß jedoch eingeräumt werden, daß derartige Reduzierung keinesfalls den Charakter des Telegrammstils aufweist, vielmehr auf der "absoluten Prädikativität" inneren Sprechens (nach WYGOTSKI) basiert. Wie ist die Vorstellung dieser Prädikativität zu interpretieren? Als "einzige Grundform" der inneren Sprache besteht sie praktisch nur aus Prädikaten; das Subjekt ist gesetzmäßig eliminiert. Psychologisch wird der Prädikativitätscharakter in der Tatsache begründet, daß im inneren Dialog das Thema bereits bekannt ist, so daß auf die Nennung des Subjekts verzichtet werden kann. WAHMHOFf weist in ihren Ausführungen darauf hin, daß zwar ANANEW und PODOLSKIJ die Prädikativitätsthese angezweifelt und statt ihrer Nominalität postuliert hätten, daß aber andererseits gerade diese Behauptung eminente Bedeutung nicht nur in der sowjetischen Neurolinguistik gewonnen habe.

Untersucht man die innere Sprache unter p h o n o l o g i - s c h e m Aspekt, läßt sich ebenfalls eine beträchtliche Reduktion feststellen, die ihre sog. fragmentarische Strukturiertheit mitbegründet. WYGOTSKI nimmt an, inneres Sprechen könne sich einer Verkürzung der Worte auf die Anfangsbuchstaben bedienen; im Grunde sei es ein fast wortloses Sprechen.

Gegenüber den beiden bisher vorgebrachten Aspekten rückt der **s e m a n t i s c h e** in den Vordergrund, die Bedeutungsebene trägt den Akzent. WYGOTSKI sieht die Semantik des inneren Sprechens in den folgenden drei Merkmalen ³³⁵):

- Dominanz des Wortsinnes über die Wortbedeutung
(der Sinn als dynamisches Gebilde in Vorherrschaft gegenüber der Bedeutung als kontextunabhängigem Moment)
- Agglutination
(Wortverschmelzung von Einzelwörtern und Begriffen in einer zusammengefügt Lautkette)
- Das Wort als ein Sinnkonzentrat
(Das Wort "saugt" den Sinn der vorangehenden und der folgenden Wörter in sich auf ...)

Diese Charakteristika bedingen also die Eigenart der Semantik der inneren Sprache und darüber hinaus mit jenen von Phonetik und Syntax zusammen die von WYGOTSKI stets hervorgehobene Unverständlichkeit innerer Sprachgestalt. Die Parallele bildet ja für WYGOTSKI die ego-zentrierte Äußerung des Kindes, die der Außenwelt meist unverständlich erscheint. Und ebenso wie beim Kind wird als verantwortlich für diese Verhängenheit die ganz spezielle **F u n k t i o n** des inneren Sprechens gesehen: Sie besteht darin, "eine Sprache für den Sprechenden selbst" zu sein.

Im folgenden wollen wir uns nun der **f u n k t i o n e l l e n** Beschreibung der inneren Sprache zuwenden. Es wird davon ausgegangen, daß das innere Sprechen eigenen und sehr typischen Funktionen dient, die ihrerseits weder denen der äußeren Sprechfähigkeit noch denen der Denkverläufe koordiniert werden können. (Allein die Mitteilungsfunktion fällt beim inneren Sprechen völlig weg.) Nach LURIA (1969) kann inneres Sprechen nicht als "Sprechen zu sich selbst", vielmehr aber als "Sprache für sich selbst" gesehen werden. WYGOTSKI (1964) stellt heraus, die Besonderheit der **F u n k t i o n** bestünde darin, Mittelglied zwischen der Sphäre der Gedanken und jener der geäußerten Worte zu sein, zwischen ei-

ner und der anderen eine "dynamische Beziehung" herzustellen. Überall dort, wo intellektuelle Prozesse sich vollziehen, wirkt innere Sprache in ihrer Schaltfunktion im Hinblick auf Extraversion, d.h. Versprachlichung. SOKOLOV (1967) kennzeichnet zwei Hauptfunktionen derart:

- "1) als vorbereitende Stufe für die Erzeugung des äußeren Sprechens
- 2) als Mittel des Denkens. 2)" 336)

Das neugesichtete Verhältnis Sprechen-Denken, dessen Zentralglied das interne Sprechen bildet, muß als eine dialektische Einheit erkannt werden, "die phylogenetisch und ontogenetisch das Produkt historischer Prozesse darstellt" ³³⁷⁾. WYGOTSKI stellte die These auf, die entwicklungsgeschichtlichen Wurzeln von Sprache und Denken seien nicht identisch, sondern sie gingen auf zwei unabhängige Entwicklungslinien zurück - ein vorintellektuelles Sprechen und ein vorsprachliches Denken -, und dieser Auffassung wird in neueren Arbeiten Widerspruch geleistet: Sie verfehle das Wesen der dialektischen Einheit, die zugleich eine genetische Einheit repräsentiere. Zu folgern ist, daß die jüngere sowjetische Psycholinguistik Sprach- und Denkvorgänge noch enger aneinanderbindet (als WYGOTSKI) und den Ursprung des Denkens in der Sprache annimmt. Eintracht herrscht allerdings insofern, als die dialektische Einheit (keine Identität!) von Sprechen und Denken in der Weise besteht, wie das Prinzip der Einheit von Bewußtsein und Tätigkeit (formuliert von RUBINSTEIN, 1968) es anzeigt bzw. bestimmt.

Ausgehend von der These, Denken formiere und präge sich erst via sprachliche Abläufe, gelangt man zur Frage, wie denn die Transformation in Sprache kommunikativer Natur sich vollziehe. Hier nun wird man auf das innere Sprechen auftreffen; im Sinne SOKOLOVs (1967) ist dies der Bereich der "latenten und reduzierten Sprachprozesse, mit deren Hilfe das Denken 'für sich' vor sich geht" ²⁾ 338) und deren Aufgabe ebenjene Metamorphose darstellt, die zwischen gleichsam nicht-sprachlichen Denkvorgängen und stark strukturierten Sprachäußerungen geschieht.

Daß es sich dabei um eine *Genese* der aktuellen Äußerungen handelt und daß solche Genese den Weg von innen nach außen beschreitet, liegt auf der Hand.

WYGOTSKI'S Lehre erblickt aber auch im Denken noch nicht das letzte Stadium (oder auch: *origo*) des Sprachwerdungsprozesses. Die affektiven und motivierenden Komponenten des Bewußtseins sind es, die nach seiner Ansicht die innerste, die Ursprungsebene bilden.³³⁹⁾ Wie stellt er sich die Dynamik von Sprach-Werdung vor? "Im lebendigen sprachlichen Denken geht die Bewegung den umgekehrten (zur Sichtlinie bspw. des Psycholinguisten, der, die Aktualgenese rekonstruierend, sich von der äußersten in Richtung zur innersten Ebene bewegt - d. Verf.) Weg - vom Motiv zur Gestaltung des Gedankens, zu seiner Vermittlung im inneren Wort, in den Bedeutungen der äußeren Wörter und schließlich in den Wörtern."⁵⁾³⁴⁰⁾ LURIA (1976) charakterisiert die Funktion der inneren Sprache bei diesem Prozeß im Sinne einer Zwischenstufe oder Schaltstation im Raum des originalen Gedankens und des endgültigen verbalen Ausdrucks.

An anderer Stelle beschreibt LURIA eine weitere wesentliche Funktion inneren Sprechens, nämlich die der Konversion individueller, konnotativer Bedeutungskomponenten in verständliche Kommunikationsakte. Dabei geht es um ein erstrangig semantisches Problem.

Betrachtet man nunmehr die funktionelle Seite im Hinblick auf Schreiben, Lesen und mnestische Vorgänge, ist folgendes zu vermerken: Beim Prozeß des Schreibens findet stets eine Transformation zweier Zeichensysteme statt; beim Diktat nämlich werden gehörte Laute in optische Zeichen und motorische Bewegungen umgesetzt, beim Spontanschreiben wird der Gedanke über das Wort letztlich zum graphischen Zeichen. Diesen Vorgang bezeichnet WEIGL übrigens als "Transkodieren". Innere Sprache

ist hier als Mechanismus anzusehen, der Transkodierungsleistungen erst verwirklichen hilft. Die Autoren ANANEW, SOKOLOV u.a. sind der Ansicht, inneres Sprechen entstünde (!) auch aus den Prozessen des Schreibens, und entfernen sich hierin von WYGOTSKI, der ja die These der Entwicklung des inneren Sprechens allein aus dem egozentrischen Sprechen des Kindes vertritt. ANANEW hat überdies die Vorstellung, Schreiben und Lesen seien höchstentwickelte Formen des internen Sprechens, und außerdem könne dieses unterschiedliche Gestalten annehmen, die spezifisch seien, je nachdem, in welcher Sprechttätigkeit sie gebildet würden. SOKOLOV betont weiterhin die Hilfestellung von innersprachlichen Abläufen für die Arbeit des sprachlichen Gedächtnisses.

Im Rahmen der Funktionen inneren Sprechens ergibt sich auch die Frage nach dessen Bedeutung beim Verstehensprozeß. LEONTEV (1969) stellt in seinen Ausführungen dar, inneres Sprechen imitiere gewissermaßen die Vorgänge des tatsächlichen Sprechens; dieses beim "Vollzug intellektueller Akte" wie auch beim "Prozeß der Sprachwahrnehmung". Dekodierung von Sprache verlaufe letztlich unter Mitwirkung des inneren Sprechens, das als motorische Komponente aktiv sei. SOKOLOV betont, die kontrollierende Funktion des sprechmotorischen Mechanismus sei in der Form latenter und reduzierter Impulse innerer Rede oder latenter Artikulation erkennbar. Dem inneren Sprechen wird demnach eine bestimmende Rolle beim Verstehen zugeschrieben.

Zur regulativen Funktion der inneren Sprache schließlich ist zu sagen, daß sich diese auf alle äußerlichen und innerlichen Tätigkeiten bezieht. Inneres Sprechen stellt die höchste Stufe der Selbstregulation überhaupt dar, indem es sämtliche praktischen und mentalen Aktionen fügt und unter Kontrolle hat.

Obzwar WYGOTSKIs Theorie zur inneren Sprache als fundamental für die sowjetische Psycholinguistik und als beispielgebend für westliche Forschungen zu würdigen ist, mag auch eine Kri-

tik an seinem Ansatz ihre Berechtigung haben ³⁴¹⁾: Sein Konzept fußt - und dieses war neu - zunächst auf der genetischen Verwandtschaft des kindlichen egozentrischen Sprechens und des internen Sprechens des Erwachsenen. WYGOTSKI selber resümiert dahingehend, unter strukturellem wie funktionellem Aspekt sei nun eine Affinität (bis zur Identität) der beiden Formen gegeben. An diesem Punkt lassen sich Einwände erheben; S. WAHMHOFf bezeichnet den Schluß von einer funktionellen Identität als keineswegs zwangsläufig, und was die strukturelle Seite angehe, so seien Differenzen zwischen jener egozentrischen Kindersprache und ebender inneren Sprache durchaus denkbar. Nun äußert sich PIAGET (1975) zur funktionellen Äquivalenz dieser vergleichbaren Sprachformen bejahend, zweifelt allerdings den Gedanken einer strukturellen Identität an. Nach PIAGET kann also der Schluß von der funktionellen auf ebenfalls strukturelle Kongruenz in Abrede gestellt, d.h. als ein Fehlschluß bezeichnet werden. WAHMHOFf geht noch einen Schritt weiter und zieht, als Konsequenz, die Validität der genetischen Methode als "Schlüssel zur inneren Sprache" (WYGOTSKI, 1964) zumindest in Zweifel. Wenn die strukturellen Perspektiven von Kindersprache und innerem Sprechen nicht mehr ebenbürtig-austauschbar zu koordinieren sind, so wird vornehmlich die "Prädikativitätsthese" in ihrer Herleitung dubios, denn deren einzige Basis bildete ja für WYGOTSKI die Eigenart der Prädikativität der egozentrischen Sprache. Diesem Argumentationsduktus gemäß wird sie von WAHMHOFf letztendlich als "spekulativ" bezeichnet, obgleich die Tatsache der - kritiklosen - Übernahme gerade der Prädikativitätsthese, dies vor allem im Westen, nicht übersehen werden kann. Aus den vorgebrachten Inhalten des Zweifels ergibt sich sodann berechtigterweise das Postulat nach Empirie. -

Wir haben schon zu Beginn dieser speziellen Ausführungen anhand des Werkes von SOKOLOV (1972) einen Überblick über die bzgl. inneren Sprechens möglichen und durchgeführten empirischen Studien erhalten. Bei allen diesen realwissenschaftlichen Prozessen geht es ja essentiell darum, der internen

Sprache quasi "auf die Spur zu kommen", eine physiologische Basis für ihr Vorhandensein auszumachen, welches wiederum an den Funktionen erkennbar sein mag. In der Zusammenfassung des Buches von GRODZIŃSKI über innere Sprache (1976) finden wir folgende Bemerkungen zum Aspekt der "latenten Artikulation", die, wie wir wissen, als ein meßbarer "Beweis" des Phänomens dienen soll: (GRODZIŃSKI nimmt eine Einteilung der Forscher nach ihrer Beziehung zur Rolle der lautlosen Artikulation vor und erläutert:) "The first group embraces authors (myself included) who recognizing the expression of human thoughts by means of word images as the essence of internal speech, regard latent articulation as an element of this form of speech believing that, although latent articulation in itself is a physiological phenomenon which takes place not in cerebral regions but in peripheral speech organs, it still plays a defined role in the process of inaudible expression of thoughts characterizing internal speech ... (Nunmehr merkt der Autor an, lautlose Artikulation stelle nur ein "fakultatives Element" inneren Sprechens dar, weil Experimentalstudien doch noch nicht hinreichend die Erscheinungsweise der lautlosen Artikulation in jeder Phase beim inneren Sprechen hätten bestätigen können.) ... The second group should include researchers who, readily recognizing the role of latent articulation do not mention it in defining internal speech, which suggests that they do not treat latent articulation as a component part of internal speech but as a phenomenon accompanying it somehow "from the outside", yet closely linked with internal speech. This group of researchers includes ... A.N. Sokolov and A.A. Leontyev ... The third group includes authors who are of the opinion that the phenomenon of latent articulation is something quite different from internal speech. This group includes scientists often professing different views, such as L.S. Vygotsky and F. Kainz." ³⁴²⁾ Was ist diesen Ausführungen zu entnehmen? Wie immer und überall in der Wissenschaft vermag eine These oder ein Argument, bis hin zum Status des schlagkräftigen Beweismittels, die Menschen zu klassifizieren

wobei die Skala von den Anhängern zu den Distanzierten durchlaufen wird. Wie kam man dazu, die physiologisch manifeste nicht-lautende Artikulation in Beziehung zur inneren Sprache zu setzen?

Um den Ansatz experimenteller Verfahren zu verstehen, muß man auf die PAVLOVsche Reflextheorie zurückgreifen. Sprache wird hier letztlich "zu einem System konditionierter Reflexe, die auf ihre physiologische Basis zurückgeführt werden können".³⁴³⁾ Im Zentrum steht die Sprechfähigkeit, deren elementares Prinzip die "propriozeptive Rückmeldung" der Sprechorgane darstellt (Prinzip der Rückkoppelung). Wenn PAVLOV den motorischen und kinästhetischen Vorgängen eine derartige Priorität innerhalb aller sprachlichen Prozesse zuschreibt - das betrifft Sprachproduktion wie -perzeption -, so heißt dies auch, im Sinne SOKOLOVs (1971), physiologische Reaktionen in unmittelbarer Kombination mit psychologischen Abläufen zu rekonstruieren. Und das - ursprünglich als spekulativ angesehene - innere Sprechen kann durch die Basis der "kinästhetischen Kontrolle der Wortartikulation" **v e r i f i z i e r t** werden. Praktisch bedeutet das, daß mittels der Methode der Elektromyographie der Tonus der Sprechmuskulatur bei diversen mentalen Tätigkeiten registrierbar ist: "beim Lesen, beim Schreiben, beim Rechnen, beim visuellen Denken, beim Rezitieren von verschiedenartigem Material, beim Erinnern, beim Zuhören etc.". ³⁴⁴⁾

Die Ergebnisse der verschiedenartigen Experimente werden nun von der sowjetischen Psycholinguistik dahingehend interpretiert, Beweismaterial darzustellen für jene These, daß es sich bei dem Konstrukt der inneren Sprache jedenfalls um eine neurophysiologisch wie -psychologisch greifbare Realität handelt.

Demnach kann hinsichtlich der Funktionen folgendes fixiert werden:

- Innere Sprache fungiert als Medium der Denkprozesse, und diese wiederum implizieren zumindest "streckenweise eine Art subvokales Sprechen" ³⁴⁵⁾.

- Das Denken ist nicht die einzige funktionale Beziehung inneren Sprechens; vielmehr steht eine ganze Anzahl kognitiver Vorgänge in direktem Bezug zu diesem.

Wir kehren noch einmal zur strukturellen Charakteristik zurück. WAHMHOFf betont in ihren Ausführungen, wie wenig eindeutig es lange Zeit um eine empirische Fundierung der Ergebnisse WYGOTSKI's zur S t r u k t u r der inneren Sprache stand. Bevor ich hier anknüpfe, möchte ich jedoch nochmals die Perspektive des Autors GRODZIŃSKI's vor Augen stellen, der auch diesbezüglich die Wissenschaftler kategorisiert - d.h. nach ihrem Standpunkt zur Strukturiertheit. Auch hier gibt es eine Dreier-Einteilung: "1. Those who consider that expressing thoughts by word images deserves the name "internal speech" only if it differs essentially from external speech (oral or written) by its syntax, semantic or even vocabulary (hierzu wird als repräsentativ WYGOTSKI gezählt! - d. Verf.); 2. Those who represent the opposite view - i.e., the expression of thoughts by means of word images, independent of structure, is internal speech (F. KAINZ als Hauptvertreter!); 3. And those, who represent the view that every expression of thoughts by means of word images, independent of structure, is internal speech (in diese Gruppe werden B.G. ANANYEV sowie A.A. LEONTYEV eingeordnet! - d. Verf.).³⁴⁶⁾ Nun, es war an der Zeit, Mutmaßungen und Positionen empirisch zu unterlegen, und hier kommen A.R. LURIA große Verdienste zu, insbesondere wegen der Einbeziehung der Prädikativitätsthese in die Erforschung innerer Sprachvorgänge. LURIA's Beitrag besteht vor allem in der pathologischen Methode zur Analyse des inneren Sprechens, d.h. durch das Studium der "Defektologie", spezifischer Sprachstörungen, bahnte er einen Weg, um die Funktionsweise physiologischen, gesunden, normativen Sprechens zu erschließen. Bereits WYGOTSKI hatte (1965) die Möglichkeiten aufgewiesen, die sich aus dem Studium der aphasischen Erscheinungsbilder im Hinblick auf grundlegende Einsichten in die bei der Sprachproduktion beteiligten Gehirnprozesse auf tun könnten.

"LURIA betrachtet daher die Aphasiologie als eine der drei Hauptmethoden zur Fundierung linguistischer Theorien. 4)„347) Er begab sich insofern in Kontrast zu CHOMSKY (1970), als dieser in seinem Anspruch bei der Verwendung sog. intuitiver Methoden stehen blieb. Aus LURIAS Sicht ist die "Konstruktion hypothetischer Modelle zu lediglich heuristischen Zwecken" (LURIA, 1976) unzureichend - war es doch stets das Ziel LURIAS, via Methode der Auswertung aphatischer Störungen zu einer Klärung der Korrelation von Denken und Sprechen zu gelangen und darüber hinaus linguistische Theorien zu konkretisieren und verifizieren. -

Nachfolgend soll nun die Beziehung Aphasie und innere Sprache beleuchtet werden (die innerhalb dieser Arbeit schon einmal eingeblendet war). HÖRMANN führt hierzu an, es werde heutzutage versucht, die in den verschiedenen Aphasien zutage tretenden funktionellen Störungen phonetisch und psychologisch in ihrem Bedingungsgefüge zu klären. Es sei plausibel, daß der Zusammenhang Sprache-Denken und die diversen Möglichkeiten seiner Gestörtheit bei der Diskussion der Aphasien eine beträchtliche Rolle spielten. So habe bspw. GOLDSTEIN eine gewisse Gruppe dieser Erkrankungen durch eine Störung des Kategorisierungsvermögens (also eines bestimmten Aspektes der Denkfähigkeit) zu erklären versucht. Der Veränderung des verbalen Verhaltens liege demnach ein Ausfall von "innerer Sprache" zugrunde ... 348) Doch kommen wir auf die sowjetische Psycholinguistik und auf LURIA zurück. Sein Konzept besteht darin, den Begriff des inneren Sprechens, den er in der Form von WYGOTSKI übernimmt, als ein Hilfsmittel zur Klärung bestimmter Aphasien einzusetzen. Seiner Auffassung nach ist nicht jede Aphasie mit einer Störung interner Sprache kombiniert. Aber die Störung inneren Sprechens kann spezifische pathologische Erscheinungsbilder expressiven Sprechens aufdecken. Wie sind LURIAS diesbezügliche Forschungen anzugehen? Erklärt nun "Aphasie" das "innere Sprechen" - oder verschafft "beeinträchtigtes inneres Sprechen" den Zugang zum "Phänotypus Aphasie"? Nach WAHMHOF

ist eine eindeutige Aussage über die forschungsmethodischen Prinzipien LURIAS zu diesem Aspekt nicht auffindbar.³⁴⁹⁾ Der Symptomenkomplex der motorischen Aphasie wird von LURIA mit ziemlicher Sicherheit als eine Störung der inneren Sprache angesehen. Hier schließt er u.a. vom Telegrammstil auf deren beeinträchtigte prädikative Funktion zurück.³⁵⁰⁾

LURIA typologisiert die Aphasien in sechs Klassen. Fokussiert man die Aphasieformen unter dem Gesichtspunkt gestörter syntagmatischer Organisation, so ergeben sich zwei komplexe Formen: die *d y n a m i s c h e* und die *e f f e r e n t e m o t o r i s c h e* Aphasie. Bei beiden Krankheitsbildern liegen die Störungen vorrangig im *expressiven* Bereich; die Spontansprache ist schwerwiegend verändert und verarmt. Anhand dieser zwei Aphasien soll nunmehr beispielhaft aufgezeigt werden, welche Beziehung zwischen dem jeweiligen Störungsbild und "defekter" innerer Sprache besteht.³⁵¹⁾

Zur Charakteristik der *d y n a m i s c h e n* A p h a s i e (nach LURIA) ist zunächst die Initiativhemmung - von GOLDSTEIN als Aspontaneität beschrieben - anzuführen, die dafür verantwortlich ist, daß eine spontane Satzbildung wie spontaner Gedankenausdruck kaum gelingen. Im übrigen werden gravierende agrammatische Entgleisungen angegeben. LURIAS theoretische Erklärung dieser Symptome besteht in der Folge einer Gestörtheit des inneren Sprechens: Ein derartiger Patient könne Verbaläußerungen nicht mehr planen, es müsse also jener Übergang von ursprünglichen Intentionen zu syntaktischen Strukturen gestört sein. Der Zusammenbruch linearer Satzschemata wird auf die Unfähigkeit des Handhabens prädikativer Systeme zurückgeführt und als Störung innerer Sprache ausgelegt (LURIA, 1972: "breakdown of speech programs"). Mittels verschiedener Testverfahren (Verfügbarkeit über die Wortklasse "Verben", sog. Kompensationsversuche und elektromyographische Untersuchungen) sollte allerdings die Hypothese über den Defekt des internen Sprechens als Ursache für die Ausfälle bei dynamischer Aphasie bestätigt werden, und es zeigte sich eine ausgespro-

chene Verb-Schwäche beim Benennen von Handlungen, die als Indikator für einen Defekt prädikativer Funktionen gilt. Wo nun eine offenkundige Verb-Schwäche auftritt, kann nach LURIA auch auf eine gestörte innere Sprache geschlossen werden. Speziell das Elektromyogramm konnte auf physiologischer Ebene beweisen, daß bei Patienten mit dynamischer Aphasie ein defektes inneres Sprechen vorlag. (Bei Abnahme des EMG von der Unterlippe betr. Patienten zeigten sich beim Versuch des Verbalisierens nicht die für Gesunde typischen graphischen EMG-Veränderungen.)

Die e f f e r e n t - m o t o r i s c h e A p h a s i e - f o r m (synonym "echte BROCA'sche Aphasie") stellt vor allem eine prä-motorische Beeinträchtigung expressiver Sprechvorgänge dar. Es kommt zu Störungen der Artikulation, auch der inneren Struktur der Aussage, zum Telegrammstil als Ausdruck von Agrammatismus, zur fast nur auf Substantiva reduzierten Sprache. Wiederum wird LURIA (1976) zur Hypothese initiiert, eine Störung inneren Sprechens müsse der Grund für die charakteristischen agrammatischen Erscheinungen sein. (Annehmbare experimentelle Beweise - so WAHMHOF (1980) - liegen noch nicht vor.) Erwähnenswert zu den erheblichen Verständnisstörungen bei dieser Aphasieform mag noch LURIA's Terminus des verlorengegangenen "Sprachsinn" sein: "This loss of "language sense" is the basic symptom of the patients of this group." ³⁵²⁾ -

Abschließend zum Beitrag sowjetischer Psycholinguistik hinsichtlich der ehemals "spekulativ umwobenen" inneren Sprache läßt sich als kennzeichnend und würdigend festhalten, daß deren funktionelle Seite als wesentlich erhellt gelten kann aufgrund der empirischen Forschungsarbeiten zur latenten Artikulation; was die strukturellen Analysen anbelangt, so stützt man sich methodisch in der Hauptsache auf Experimentalergebnisse aus dem Studium der Defektologie, speziell der Aphasieologie - dieses, indem man Querverbindungen zwischen den Aphasietypen und dem internen Sprechen erblickt und nutzt. Im Sinne S. WAHMHOF's

wird kritisch hierzu angemerkt, daß LURIAS nennenswerte Studien an Aphasikern samt auf der Prädikativitätsthese WYGOTSKIS beruhen - ohne sie je durch Empirie zu belegen. Nun, in dem vorliegenden Buch der Autorin geschieht eine derartige Überprüfung jener zentralen Behauptung und zwar mit dem Resultat, daß die Prädikativitätsthese aus der Untersuchung der Aphasien nicht bestätigt werden konnte.

c) Das innere Sprechen in der westlichen Literatur

Im Sinne einer Vorwegnahme möchte ich Gedanken aus einem Beitrag von H.G. FURTH (der eigentlich auf die Forschung mit Gehörlosen bezogen ist) vor Augen stellen ³⁵³). Wir wissen, daß inneres Sprechen eine "Mittlerstellung" einnimmt, und insofern mögen zunächst die beiden "Pole" interessant sein, angesichts derer es zu folgenden Prioritäts- und Interpretationserwägungen kommt (innerhalb des Abschnitts "Schlußfolgerungen"): Es wird PIAGETS Standort gegenüber Sprache generell und Denken angeschnitten, und nun heißt es: "Anstatt in der kognitiven Entwicklung die Sprache als primär zu betrachten und den Geist von der Sprache abzuleiten, postuliert Piaget das menschliche Denken als primär, und davon leitet er den theoretischen Gegenstand des Erkennens ab ... (Im Anschluß wird der Gesichtspunkt der Repräsentation des Objekts erläutert.) ... Diese Repräsentation erfordert ein Medium oder eine Wahrnehmungsmodalität ... Im allgemeinen wird ein Handlungsereignis am leichtesten in einem kinästhetischen, eine visuelle Szenerie in einem visuellen und eine sprachliche Information in einem sprachlichen Medium repräsentiert. - Jedenfalls haben wir in Piagets Theorie eine entwicklungsmäßige Ableitung von der Intelligenz über den theoretischen Gegenstand zur Repräsentation und schließlich zu einem spezifischen Medium wie der Sprache ... (Nachfolgend in dieser Passage wird geäußert, nach PIAGET nehme Sprache gegenüber weiteren repräsentationalen Medien "keinen privilegierten Platz" ein. - Jedoch:) Diese Sicht wird oft als ein zu vermeidendes

Extrem betrachtet, gerade so wie auch die im großen und ganzen verworfene Theorie des linguistischen Determinismus, nach welchem das Denken nichts anderes als inneres Sprechen ist ..."

Herkommend von Präferenz-, Abgrenzungs- oder Überlappungsfragen, sind wir am "Stichwort" angelangt, verfolgen den Artikel weiter bis gegen Ende und setzen an dem Punkt wieder ein, wo FURTH sich damit befaßt, **S p r a c h e** zu determinieren, und zwar in ihrer Relation zum (logischen, intelligenten) **D e n k e n**. Hier kommt er auf fünf mögliche Definitionen: Erstens könne "Sprache" die Gesellschaft als Ganzes bezeichnen (Hinweis auf WHORFsche Beispiele!) ...; zweitens könne sie sich auf die Kommunikation allgemein beziehen, inklusive Sprachgebrauch und soziale Atmosphäre ...; zum dritten könne sie sich auf eine angeborene menschliche Fähigkeit, die Welt zu strukturieren, beziehen; viertens auf spezifische kommunikative Inhalte, die im Grunde nur durch Sprache übermittelbar seien; letztendlich sei ihr Bezug äußeres oder inneres Sprechen, "das aktiv und aktuell einen Beitrag zum gerade ablaufenden Denkprozeß leistet". - Der Autor resümiert, nur die fünfte Interpretation sei bedeutsam und geeignet hinsichtlich einer Problemlösung Sprache-Denken. Konzentriert man sich nunmehr ganz auf das genannte innere Sprechen, sei die Frage erlaubt, ob diesbezüglich eine differenzierte Sicht vorliegt. FURTH führt aus - sein eigentliches Thema untermauernd -, gehörlose Kinder organisierten resp. strukturierten die Welt, und wenn dieser Sachverhalt "Sprache" bezeichnet werde, dann müsse dieselbe als etwas akzeptiert werden, "das von innen heraus strukturiert wird" (!). Diese selbsterzeugte Sprache dürfe nicht mit jener konventionellen Sprache der Gesellschaft verwechselt werden. Demnach unterscheidet FURTH klar zwischen äußerem, expressivem Sprechen zum Kommunizieren und dem inneren Sprechen für den Sprechenden selbst.

Im folgenden soll eine Theorie über innere Sprache aus westlicher Perspektive dargestellt werden. ³⁵⁴⁾ Nach Aussagen von S. WAHMHOF (1980) spielt dieser Begriff heutzutage in der westlichen Diskussion keine vorrangige Rolle mehr. Sowohl be-

havioristische Psychologie als auch strukturalistische Linguistik hätten den empirischen Studien zu Ideen vom inneren Sprechen keine große Chance mehr zugestanden. Verständlich scheine derartige Resignieren angesichts jener frühen empirischen bzw. quasi-empirischen Experimente der französischen und deutschen Psychologie des 19. Jahrhunderts. Doch hätten jene Arbeiten, in deren Zusammenhang die Autoren STRICKER, EGGER und PAULHAN erwähnt werden, erstaunliche Würdigung erfahren. Bemerkt wird hierzu noch, daß auch die Literatur der UDSSR kaum andere Vorläufer als die angesprochenen gekannt hat.

Man mag sich vorstellen, daß der Übergang von einem "hypothetischen Konstrukt" zu einem Erfahrungsfaktum und somit zu einer "intervenierenden Variablen" ³⁵⁵⁾ nicht hürdenlos gelang. Die nennenswerte Pariser Schule CHARCOTS mit ihrer Richtung experimenteller Psychologie hatte es sich zum Ziel gesetzt, geistige Vorgänge in ihrer Beziehung zu den physiologischen Fundamenten zu entdecken, und zwar über die sog. klassische Introspektion wie auch mittels der pathologischen Methode. Was war neu? Durch die Fortschritte in der Gehirnpathologie traf man auch auf Erkenntnisse über normale geistige Prozesse, und die Psychologen bedienten sich ihrerseits der nunmehr entstandenen Aphasielehre (BROCA (1861), WERNICKE (1874)), um sprachliche Abläufe psycho-physiologisch zu begründen.

Es soll nicht Aufgabe dieses Kapitels sein, einen historischen Abriss über die Erforschung des inneren Sprechens zu vermitteln; aus diesem Grunde werden die sechs verschiedenen Sichtweisen aus den Anfängen der Empirie nur sehr komprimiert durchgeführt.

1. Inneres Sprechen als motorische Vorstellung:

S. STRICKER (1880) stellt eine Beziehung zwischen artikulierter Sprache und sprachlichen Vorstellungen her. Wortvorstellungen werden als "stilles Denken in Worten" interpretiert, wobei das Bewußtsein von der Erregung der betr. motorischen Nerven eine Rolle spielt.

2. Inneres Sprechen als auditive Vorstellung:
V. EGGER (1881) legt die Funktionen der "parole intérieure" fest (Lesen, Schreiben, Denken usw.) und definiert innere Rede als Komposition von reinen Lautbildern. Die Vorrangigkeit des Geistes über die Sprache wird von EGGER erneut formuliert.
3. Innere Sprache als Konglomerat verschiedener Vorstellungen:
PAULHAN (1886) nimmt eine Mittlerstellung ein, ist der Auffassung, daß visuelle, auditive, taktile und abstrakte Vorstellungsbilder beim inneren Sprechen zusammenfließen. Mit CHARCOT vertritt er die These, daß die Gewichtung dieser Vorstellungsarten je nach Menschentyp erheblich differieren kann. Das Problem des Verhältnisses zwischen innerer und äußerer Sprache bleibt unbeachtet.
4. Innere Sprache als Komposition spezifischer Gedächtnisformen:
Nach BALLEZ (1890/1886) hat die Idee die Präferenz gegenüber dem Wort, Denken und Sprechen existieren unabhängig voneinander. Innere Sprache wird beschrieben als Kompositum der verschiedenen Gedächtnisse für vier Gattungen von Bildern: Gehörs-, Gesichts-, Sprech- und Schreibbild. Aphasie bedeutet die Störung einer oder mehrerer Modalitäten innerer Sprache. Die Beziehung zwischen dieser und jener ist nur behauptet - kaum belegt.
5. Inneres Sprechen im Zwielficht:
motorische Vorstellung - motorischer Prozeß:
R. DODGE (1896) erkennt im Ansatz, daß es sich nicht um Wortvorstellungen, sondern um rein motorische Vorgänge handelt. Doch bleibt diese Einsicht ohne nähere Erläuterung.
6. Typen der inneren Sprache:
LEMAÎTRES Studie (1905) "Beobachtungen über die innere Sprache von Kindern" besteht aus 32 Fallberichten. So kommt er zu einer erweiterten Typenlehre, zu sechs verschiedenen "variétés endophasiques". WYGOTSKI wertet die Resultate als Bestätigung dafür, daß innere Sprache bei Kindern ein noch

sehr ungefestigter Prozeß ist. WAHMHOF kritisiert die "völlig unwissenschaftliche Materialerhebung" von LEMATTRE.

Wie sind diese skizzierten Arbeiten zusammenfassend nun zu beurteilen? Sicherlich liegt der Akzent bei ihnen auf der Erforschung der internen Sprache als m e n t a l e r Erscheinung und nicht als realwissenschaftlich enthüllbares Faktum. Obgleich alle Studien eine empirische Leitlinie betonen, ist an eine p h y s i o l o g i s c h e Untermauerung des Phänomens nicht zu denken. Methodisch liefert die "klassische Introspektion" einen Großteil der Ergebnisse. Auf die Grenzen dieses Verfahrens hatte bereits KANT (1798) hingewiesen, und zwar käme der sich selbst observierende Mensch in die Lage, "daß wenn die Triebfedern in Aktion treten, er sich nicht beobachtet, und wenn er sich beobachtet, die Triebfedern ruhen." 1) 356)

War auch die Aphasieforschung schon im Gange, so fand doch noch keine praktische Nutzung ihrer Resultate für das Studium des inneren Sprechens statt. (Andererseits - hier meine Kritik an der Autorin WAHMHOF - warum respektiert man nicht, daß selbst Zeit und Zeitgeist r e i f e n ?) Und zur Strukturierung bzw. Charakterisierung des Phänomens: Man versuchte, dieses in Vorstellungsbildern zu "fassen" und somit das Wesen transparent zu machen, wobei allerdings Genese, Funktionen u. dergl. noch nicht erhellt wurden. Essentiell zu den frühen Sichtweisen über innere Sprache mag festzuhalten sein: "Der Schritt vom psychologischen Begriff der "m o t o r i s c h e n W o r t v o r s t e l l u n g " zum physiologischen Begriff der "m u s k u l ä r e n I n n e r v a t i o n" wird in diesen Arbeiten noch nicht vollzogen ..." (WAHMHOF)

Bei der Entwicklung der Lehren von innerer Sprache ist als wichtige Etappe gewiß jene anzuführen, in der nach physiologischen Nachweisen in Gestalt meßbarer motorischer Aktivitäten gestrebt wurde. Zur Studie von HANSEN und LEHMANN (1895) "Über das unwillkürliche Flüstern" muß zunächst gesagt

werden, daß dort das Problem i n n e r e n S p r e c h e n s in keiner Weise erhellt wurde. Hingegen konnten von CURTIS (1900) und COURTEN (1902) insofern weiterführende Ergebnisse erbracht werden, als der Nachweis kinästhetischer Bewegungen beim stillen Lesen gelang - als "inner speech" bezeichnet. Die Arbeiten von PINTNER (1913) und REED (1916) wollten ihrerseits aufzeigen, daß dem inneren Sprechen keine bedeutende Rolle zukäme; im übrigen resümierte REED: "'inner speech is not an universal but an individual trait." 1)" 357) Betrachtet man WATSONs These über inneres Sprechen (1920, 1964), so erfährt man zum einen dessen Gleichsetzung mit dem Denken, zum anderen aber die typisch behavioristische Auffassung der Separierung des inneren Sprechens von Vorstellungen. Statt der Introspektion wird die Methode der "verbalen Schilderungen" nun angewandt. - Die Verdienste von THORSON (1925) liegen vornehmlich in einer terminologischen Klärung sowie in einer bewußten Problematisierung von "implicit speech" versus "internal speech", der Relation also zwischen Sprachmotorik und innerer Sprache. Dabei kommt diese Autorin zu den Resultaten, daß beide nicht identifizierbar seien und daß Denken nicht mit "implicit speech" gleichgesetzt werden könne. - Nach WAHMHOF ist der dominierenden behavioristischen Richtung in Amerika das fehlende methodische Bewußtsein, gekoppelt mit mangelnder Problematisierung, zuzuschreiben. Dies beziehe sich auf die THORSON folgende Literatur, die hauptsächlich die Fragestellung, inwieweit inneres Sprechen beim Schreiben und Lesevorgang mitwirke, angehe. Im Mittelpunkt stünden bei der Erforschung innerer Sprache elektromyographische Auswertungen muskulärer Impulse wie auch Messungen der Atemgeschwindigkeit. 358) WAHMHOF ist im übrigen der Auffassung, eine Einschätzung des Stellenwerts der physiologischen Fakten angesichts des Konstrukts der inneren Rede komme in der westlichen Wissenschaft valent - normativ nicht zustande.

In seinem Werk "Speech disorders" (1961) bezieht sich BRAIN hinsichtlich inneren Sprechens auf GOLDSTEIN: "Inner speech,

as Goldstein (1933, 1948) pointed out, is used with two meanings (a) as the inner form of language, its internal meaning (der innere Sprachsinn of W.von Humboldt), and (b) specifically verbal phenomenon relatively independent of meaning (Wortbegriff, language intérieur). It is now usually employed in the latter sense ... If this definition is vague, that is its merit, for we have no means of precisely analysing either the psychological or the physiological structure of inner speech." ³⁵⁹⁾ Zugegebenermaßen bestätigt sich hier eine Verschwommenheit des Begriffs, wie sie in der östlichen Psycholinguistik nicht anzutreffen ist.

Nachfolgend stellt sich noch die Frage, in welcher Weise das Phänomen der inneren Sprache in der westlichen Forschung mit den Aphasien in Verbindung gebracht wurde bzw. wird. Elementar muß man sicher von jener Lage ausgehen, bei der von terminologischer Unachtsamkeit oder Verwirrung aufgrund einer herrschenden interdisziplinären Union von Linguistik, Neurologie und Psychologie gesprochen werden kann. So mag eine gewissermaßen unkorrekte und nicht definitive Verwendung des Begriffs des "inneren Sprechens" in der zu betrachtenden Aphasilogie vorzusetzen sein. ³⁶⁰⁾ WAHMHOF kritisiert den meist unreflektierten Gebrauch dieses Terminus wie auch spekulative Definitionen; in der englischen Literatur etwa findet man: " 'inner speech' ¹⁾, 'internal speech' ²⁾, 'implicit speech' ³⁾, 'covert speech' ⁴⁾, 'subvocal speech' ⁵⁾ ... " ³⁶¹⁾ Wirken diese Formulierungen im Usus auch unsystematisch, so dienen doch alle einem Gemeinsamen: als ein quasi explanatives Konstrukt die Eigenarten des aphasischen Syndroms zu erklären. Daß die Perspektiven der verschiedenen Autoren zum Verhältnis "inneres Sprechen-Aphasie" sich sehr uneinheitlich darstellen, mag ein Beweis der Variabilität des Terminus und der inkonstanten Einschätzung von Zusammenhängen zwischen ihm und den Krankheitserscheinungen sein.

Derart abweichende Sichten innerhalb der westlichen Forschung einmal vor Augen zu stellen, verdeutlicht dieses. JAKOBSON (1964) und BRAIN (1961) interpretieren die m o t o r i - s c h e (BROCA-)Aphasie als Störung des inneren Sprechens; MARIE (1901) und SOKOLOV (1967) nehmen das gleiche für die s e n s o r i s c h e Aphasie an. Nach GOLDSTEIN (1948), WEISENBURG & MCBRIDE (1935) sowie LEISCHNER (1964) geht die z e n t r a l e Aphasie (Jargonaphasie) auf gestörte innere Sprache zurück; BRAIN (1961) und HEAD (1926) erblicken ursächliche Zusammenhänge zwischen der a m n e s t i s c h e n Aphasie und innerer Sprache. BRAIN nimmt jedoch, die Aphasie differenzierend, noch eine Abgrenzung vor durch die These, daß bei a n a r t h r i s c h e n Beeinträchtigungen das innere Sprechen intakt sei. Schließlich ist es interessant, daß die Autoren POECK (1966) und ULLMANN (1974) j e d e n Typ von Aphasie als Folgezustand der Störung innerer Sprache deuten.³⁶²⁾ Hierzu läßt sich mit jenen Worten LENNEBERGs (1973) der "shockingly different findings" kommentieren, oder man mag sich der WAHMHOFFschen gewissen Erbitterung anschließen, die bei diesbezüglichen Wissenschaftsberichten ausführlichere Reflexionen, angemessene Definitionen und vor allem die Empirie dazu vermißt: "Die Zusammenhänge von Aphasie und 'Störung des inneren Sprechens' werden also lediglich behauptet und nicht untersucht." ³⁶³⁾

Grundsätzlich kann, gerade hinsichtlich des aphatischen Symptomenkreises, postuliert werden, es sei unumgänglich, das Phänomen innerer Sprache zu explizieren und darzulegen, indem man es aus seinem traditionellen spekulativen Gepräge zunächst herauslöse und befreie, es gleichsam ent-mythologisiere, um es sodann s i n n f ä l l i g und nachvollziehbar zu präsentieren. CONRAD (1972) schlägt vor: "'We might as well place our cards and our prejudices on the table and try to indizate what we mean by silent speech." ¹⁾" ³⁶⁴⁾ Wenn es in der Aphasilogie des Westens keine einzige (im Sinne WAHMHOFFs: brauchbare) Theorie gibt, die Aphasie und inneres Sprechen in einer s y s t e m a t i s c h e n , k o n s e -

q u e n t e n und zwingenden Verklammerung aufzuzeigen vermag, so liegt dieses m.E. einerseits an gewissem willkürlichen Umgehen mit dem Konstrukt "Gestörtheit der inneren Sprache" und ist andererseits auf im Ansatz steckengebliebene empirische Expositionen zurückzuführen. Diese - relative - Unvollkommenheit eben scheint verantwortlich für anfechtbare Resultate, die als definitive "Expertisen" nicht gelten können.

d) Abschließende Betrachtung mit Ergänzungen

Ansinnen dieser Arbeit ist nicht, erreichte Forschungsebenen auf westlicher und sowjetischer Seite gegeneinander ab-wertend abzuwägen. Es geht lediglich um eine Beurteilung der Gegebenheiten und darum, ob die jeweiligen Theorien des inneren Sprechens imstande sind zu explanieren, ob und inwiefern bei Aphasie generell resp. bei Aphasie-Typen eine Abhängigkeit von lädiertem inneren Sprechen (oder umgekehrt?) besteht; ob semantische Vorgänge unter diesem Behinderungsbild - also auch das Wortassoziiieren - nicht gelingen können, weil oder auch weil inneres Sprechen beeinträchtigt ist; ob weiterhin mit einem W e c k e n desselben schon eine Basis zum Assoziieren geschaffen wäre; wie man sich letztlich ein solches "Erwecken", Ansprechen, Evozieren und Provozieren von innerer Sprache vorstellen könnte.

Ich möchte an diesem Ort, kurz abweichend, einmal aus einer ganz anderen Behinderungssparte ein - wie es mir scheint - A n a l o g o n vor Augen stellen, um zumindest etwaige korrelative Zusammenhänge zwischen innerlicher Vorgestaltung und Sicht und äußerlicher Ausprägung erkennbar zu machen. Eine Frau um Mitte siebzig verlor sozusagen von einem Tag auf den anderen durch eine schwere Infektion, bis auf einen wahrhaft minimalen Sehrest, ihr Augenlicht. Diese intelligente, lebensgewandte und behende Frau verfiel nun im Laufe der Zeit - alle Schockauswirkungen (die übrigens aufgrund ihrer großen psychischen

Kraft überwunden werden konnten), Altersprozesse und -einschränkungen sind selbstverständlich nicht einbezogen - zu- sehends in einen Zustand, den man als "innerlich völlig desorientiert", "irritiert" o. dergl. charakterisieren könnte: Ihre topographische Vorstellung in seit vielen Jahren vertrauten Räumen versiegte mehr und mehr, d.h. das Sich-Zurechtfinden, welches zu Beginn der neuen Situation, trotz Schocks, noch hinreichend gelang, funktionierte immer weniger. Die Links-Rechts-Vorstellung in räumlich bezogenes Handeln umzusetzen, gelang kaum mehr (z.B. auf Aufforderung: Nimm die Vase, die l i n k s von dir steht ...). Lokale Eindrücke etwa nach einer Beschreibung kamen nicht so leicht zustande wie zu der Zeit, als das Sehvermögen noch in der Balance war. Die visuelle Phantasie (z.B. Farb- und Formintuition) ließ anscheinend nach, etc. etc. Indessen fanden sich abstraktes Denken, Kombinieren, Lang- und Kurzzeitgedächtnis, Urteilsfähigkeit, auch Wissensdrang unverändert gut vor. Die "geistige Qualität" an sich war also nicht in Mitleidenschaft gezogen; was gelitten hatte, war das interne, rein o p t i s c h e, konventionelle Sehen. Es war deshalb - original und reanimiert - nicht mehr zu erwecken, weil von außen keine Bestätigung eintreffen konnte. Wäre eine passable Rest-Sehkraft (10 % - 20 %) vorhanden gewesen, so hätte das "Ankurbeln" der inneren visuellen Vorstellung diese ja ständig intensiviert, indem eine "Kongruenz" in der äußeren Schau sich gefunden hätte. Und: Diese wiederum hätte das interne Potential regeneriert usf. (Bild der "Wendeltreppe"). Wie man konstruieren kann, hängt in derartiger Weise ein erfolbringendes Training der Sehfähigkeit und -fertigkeit auch vom Resonator inneres Sehen ab ... (Bei jener Frau handelt es sich übrigens um die Mutter der Verf..)

Doch zurück zur Betrachtung inneres Sprechen - Aphasie und Assoziationsbildung. Auf die Frage hin, wie denn die W i e d e r a u s l ö s u n g früher einmal gestifteter Assoziationen zustande komme, läßt sich mit dem psycholo-

gischen Terminus der "Einstellung" operieren: "Der assoziative Ablauf der Vorstellungen, sofern er nicht durch unmittelbare Eingriffe von Willens- und Denktaten reguliert wird, ist von den jeweiligen Einstellungen der Person abhängig. Hierbei sei ... darauf hingewiesen, daß "Einstellung" eine personale Bereitschaft ist, die zwar einem Inhalts b e r e i c h im Ganzen zuneigt, aber - als Disposition - noch vieldeutig und potentiell ist." 365)

Geht man prinzipiell von solcher Einstellung im Sinne einer Disponiertheit aus, so fragt sich, wie sie beim Aphasiker zu erlangen ist - wegen der Beschaffenheit ein komplexes Problem. Ich halte es gerade auch angesichts der Zusatzbehinderung Spastizität für grundlegend erforderlich, mit der Komponente der inneren Sprache zu rechnen, wenn man diese als Bindeglied zwischen Gedanke und Sprach- bzw. Assoziationsäußerung ansieht. So betrachtet hat sie die Funktionen des Wählens und Verarbeitens, der Umstrukturierung wie der geradlinigen Präformierung inne (schematisiert).

Wir haben im Rahmen der sowjetischen Psycholinguistik z.B. die WYGOTSKISCHE Version über inneres Sprechen kennengelernt, die dessen Struktur in s e m a n t i s c h e r Hinsicht durch drei Hauptmerkmale charakterisiert sieht; nämlich durch die Dominanz des Wortsinnes über die Bedeutung, dann die Wortverschmelzung in einer komponierten Lautkette und schließlich das Wort als ein Sinn-Konzentrat. Wenn man sich der Auffassung anschließt, beim spastischen Aphasiker liege eine Läsion ebendes inneren Sprechens vor, so ist daraus zu folgern, daß, weil dieses Vorstadium dem Wortsinn nicht die "gebührende" Präferenz einräumen kann, ein solches Wort - extern produziert - der Qualität entbehrt, die in jedem n o r m a l e n Entstehungsprozeß gegeben ist und die WYGOTSKI nach POLAND so versteht: S i n n ist ""die Gesamtheit aller psychologischen Fakten, die das Wort in unserem Bewußtsein er-

zeugt ..."" 366) Die Verlagerung von Sprache aus der Sinn-Ebene auf das nach WYGOTSKI eher unbewegliche, stabile, einheitliche Bedeutungs-Niveau kann bei interner Gestörtheit nicht in einer lebendigen und umwandelnden Weise vor sich gehen, so daß beim assoziativen Geschehen in der Vorbereitungs- oder Aufbauphase ein Bruch zwischen Denken und Expression angenommen werden kann. Demnach ist der Kristallisationsprozeß der Wortbedeutungsbildung nicht fließend, sondern ist als eher fragmentarisch zu kennzeichnen. Unter psychologischem Aspekt heißt dies, daß der Transfer vom Individuellen zum Sozialen, die Kommunikationskette, die beim Assoziieren in der Semantisierung besteht, unter dem Faktum gestörter innerer Sprache zergliedert und zerborsten ist.

Innerhalb der sowjetischen aphasiologischen Forschung versuchte LURIA, bestimmte Typen von Aphasie mittels des Konstruktes des inneren Sprechens offenzulegen. Erwähnenswert hierzu scheint mir noch die WAHMHOFFSche Betrachtung "Das Phänomen der Nominalisierung und seine Bedeutung für die sowjetische Konzeption des inneren Sprechens" 367), in welcher die Autorin sich zunächst auf WHITAKERS (1969) Feststellung bezieht, daß die Wortklasse "Verb" im Testverfahren von sämtlichen Patienten auf aus dem Rahmen fallende Art behandelt wird. Diese Patienten reagierten auf die syntaktische Kategorie eines "Verb"-Stimulus in der Weise, daß sie in die Wortklasse "Nomen" auswichen (Nominalisierungen). Auch LURIA & TSVETKOVA (1970) führten ja eine vergleichbare Untersuchung durch, die ergab, daß **d y n a m i s c h e A p h a s i k e r** bei Verb-Nennungen die vierfache Schwierigkeit demonstrierten wie bei Objekt-Aufzählungen. Ist beiden Experimenten auch das Ziel gemeinsam, gewisse Sprachausfallerscheinungen auf eine besondere Schwierigkeit mit der Wortklasse "Verb" zurückzuführen, so ergibt sich doch eine divergente Interpretation: LURIA will mit dieser Beobachtung eine Störung von

innerem Sprechen nachweisen, WHITAKER hingegen macht für das typische Versagen, indem er einen Bogen zur semantischen Merkmalstheorie spannt, eine Fehlorganisation des Lexikons verantwortlich. (Bei S. WAHMHOFf findet sich im übrigen eine weitläufige Kritik bereits an WHITAKERS Testdurchführung, die hier nur erwähnt bleibt.) Kommentierend zu der "Verb"-Schwäche derartiger Patienten läßt sich bemerken, daß in dieser Gruppe mit Sicherheit das *paradigmatische Assoziieren* schwerfällt, primär also *syntagmatische Respon- s e s* gegeben werden, was als Eigenart sonst kleinkindlicher und kindlicher Simplität zugeschrieben wird.

Im Zusammenhang der verbal-kategorialen Nicht-Verfügbarkeit, die ihrerseits zu Irrtümern bzw. semantischen Anomalien führen kann, scheint eine Erörterung darüber lohnenswert, inwieweit Wechselwirkungen zwischen Aphasieform und Wortklasse bzgl. des Auftretens von Bedeutungsirrtümern bestehen. WAHMHOFf zeigt diese Ergebnisse (des Word-to-sentence-Tests) u.a. auf ³⁶⁸).

- Eine Abhängigkeit der Anzahl semantisch anomaler Sätze von der Klasse des Stimulus-Begriffs war nicht nachweisbar.
- Eine Abhängigkeit der Anzahl semantischer Anomalien von der Aphasieform war für die gesamten Items nicht nachweisbar. Weiterhin: Die Untersuchung der korrelativen Wirkung zwischen Aphasieform und Wortkategorie in bezug auf die Anzahl semantischer Anomalien ergab nur für "Nomina" signifikative Werte. Es zeigt sich, daß *flüssig sprechende* Aphasiker meist dann semantische Anomalien produzieren, wenn der Stimulus ein Nomen ist; bei *nicht-flüssig sprechenden* tritt dieses ungleich seltener auf.

Man muß wissen, daß der WST zunächst dahingehend interpretiert wurde, ob bestimmte Wortklassen mehr Schwierigkeiten

bereiten als andere. Die vier Kategorien "Nomen", "Verb", "Adjektiv" und "Präposition" waren Test-Items. ³⁶⁹⁾ Als hervortretend wichtiges Resultat ist sicher die Resistenz des Nomens gegenüber destruktiven Einwirkungen zu vermerken. Dieses Ergebnis bestätigt sich in der Beobachtung, daß auf der Basis eines Nomens am leichtesten syntaktisch wie semantisch korrekte Satzgebilde entstanden; ebenso bestätigt es sich in jener Tatsache der *N o m i n a l i s i e r u n g*, die weiter oben dargestellt ist. WHITAKERS diesbezügliche These wird hierdurch also gestützt. Allerdings lassen sich seine Resultate betr. der Nicht-Verfügbarkeit von Verben in *d e r* Form nicht bejahen - so WAHMHOF. Den Grund für Schwierigkeiten erblickt die Autorin einfach in der Unfähigkeit vieler Aphasiker, notwendige grammatikalisch-morphologische Transformationen vorzunehmen, um der prädikativen Funktion innerhalb eines Satzganzen Genüge zu leisten (auch GOODGLASS, 1968, und JAKOBSON, 1964). - Obwohl die nachfolgende Diskussion WAHMHOFs zu LURIA's operationalen Definition der Störung innerer Sprache *n i c h t* von Belang für Betrachtungen über Zusammenhänge zwischen innerem Sprechen bei Aphasie und semantisch-assoziativer Gestörtheit ist, gebe ich dennoch einige Gedanken wieder: Das Phänomen der defekten Prädikativität erweise sich nach den durchgeführten Untersuchungen als nicht beschränkt auf nicht-flüssig sprechende, sondern erstrecke sich auch auf flüssig sprechende Aphasiker. *W e r n i c k e*-Patienten litten demnach unter einer nahezu ebenso großen Verbschwäche wie *B r o c a*-Aphasiker. Des weiteren sei die Klasse der "Adjektive" gleichermaßen verantwortlich zu machen für das problematische "Zusammenbrechen des linearen Satzschemas" wie das Verb. Und endlich müsse auch das Scheitern *a l l e r* Patienten an der Schwierigkeit der Klasse "Präpositionen" entsprechend registriert und als mitverantwortlich angesehen werden. Nach alledem sei es unrichtig, angesichts des Zusammenbruchs des "linear pattern of the sentence" (LURIA, 1967) dem Argument einer monokausalen Herleitung

zu unterliegen und so **die prädikative Funktion** "zum Angelpunkt der Sprache überhaupt zu deklarieren". Eine defekte Prädikativität könne nicht als Hauptursache akzeptiert werden ... ³⁷⁰⁾ Interessant scheint mir zu diesen Resümees eine Aussage JAKOBSONs, der die Präpositionen (s.o.) anscheinend als stabil betrachtet: "... it must be recalled that the most abstract words in our vocabulary, the purely analytical units such as conjunctions, prepositions, pronouns, and articles, are the best preserved and the most frequently used in the speech of aphasics focused upon context." ³⁷¹⁾ JAKOBSON stellt gerade heraus, solche "indices of relations" würden beibehalten.

Knüpfen wir wieder an dem Gedanken an, daß bei Läsion des inneren Sprechens wie in den Fällen des aphatischen Komplexes die Semantisierung nicht in korrekter und kommunikativ annehmbarer Gestalt gelingen kann, so stoßen wir auch wieder auf die facettenreiche Frage nach den Querverbindungen mit der Symbolfähigkeit, die ihrerseits in engem Kontakt zum assoziativen Vorgang steht. In seinem (früher schon vorgestellten) Artikel erblickt FURTH Grundlagen dafür in der inneren Sprache: "... Man kann Gegenstände als äußerliche Symbole in Form von Bewegungen oder Lauten repräsentieren, oder man kann das Medium verinnerlichen und Gegenstände als innerliche Symbole repräsentieren, wie in der bildhaften Vorstellung oder im inneren Sprechen." ³⁷²⁾ Fehlt ein derartiges Repräsentations-Reservoir - so nenne ich es einmal -, so muß die Bahn vom Gedanken zur äußerlichen Vergegenwärtigung, der Versprachlichung, ohne momentanen innersprachlichen Rückgriff beschritten werden ... HEAD (1920, 1923, 1926) stuft den Verlust bei Aphasie, der Symbolschwäche zur Folge hat, von vornherein sehr hoch ein und erläutert: "To the group of functions, which suffer in this high-grade disorders of speech, I have applied the term 'symbolic formulation and expression' ... Acts of symbolic formulation and expression are integrated

on a level superior to that of motion, and are of a higher order than sight or hearing." ³⁷³⁾ Nach HEAD ist die **S e m a n t i s c h e A p h a s i e** nun derart zu charakterisieren: "... by a want of recognition of the full significance (Symbol-Verständnis! - d. Verf.) of words and phrases apart from their direct verbal meaning." ³⁷⁴⁾ Was HEAD mit seinen Beschreibungen der zerstörten Sprache ausdrücken wollte, war aus heutiger Sicht nichts anderes als das aphasie-typische "Dem-Zeichencharakter-der-Sprache-nicht-entsprechen-Können", wobei **s u b s t a n t i e l l e** Ursachen (das innere Sprechen?) die ausschlaggebenden sind.

Die enge Verflechtung von äußerer und innerer Sprache nochmals betrachtend, möchte ich eine Aussage JAKOBSONs an dieser Stelle übernehmen: "Our internal speech is the context of our utterances; since all verbal contiguities are destroyed in the efferent type (der Aphasie), the impairment of internal speech is inevitable." ³⁷⁵⁾ Die Beeinträchtigung inneren Sprechens, hier gesehen als Dependence äußerlichen Sprachhandelns, scheint in puncto Effizienz zwar einleuchtend, man ist sich aber nicht gewiß, ob dem **P h ä n o m e n** (bei JAKOBSON) mehr das Bild verbaler Vorstellungsqualitäten oder das der rückkoppelnden Schaltstation anhängt. (Das eine zielt eher auf mentale Verinnerlichung ab, das andere eher auf eine gewisse rastlose Wechselbeeinflussung.)

2. Die Realität des Auf-sich-selber-Zurückgeworfenseins

Wir erinnern uns an Fragen zu Beginn des vergangenen Kapitels, die etwa beinhalteten, ob der spastische Aphasiker zu assoziativen Abläufen auf das innere Sprechen angewiesen sei und wie ein Evozieren dieses internen "Aktes" denn aussehen könne. Daraus mag sich im übrigen die Frage ergeben, ob eher **S t r u k t u r e n** oder **F u n k t i o n e n** erweckbar oder ob beide nur in Kombination

zu entwickeln sind - ein etwas spekulativ anmutendes Problem. Ich bin der Ansicht, daß es sogar derart vielschichtig beschaffen ist, daß man nur einzelne der Facetten beleuchten kann. Abgesehen von allen nachweisbaren und elektromyographisch meßbaren Determinanten des inneren Sprechens (z.B. latente Artikulation) sind noch jene von Relevanz, die, ohne spekulativ zu sein, sich auf der psychisch-mentalistischen Ebene befinden. Was ist damit gemeint? Wir werfen einen Blick hierzu einmal auf das spastische Syndrom (in dieser Arbeit ja ein erworbenes Leiden!) und erkennen die Verwobenheit von rein physischen mit psychischen Automatismen (u.a. seelisches Schock-Erleben und motorische Reaktionen auf das Trauma). "The proprioceptive mechanisms (dabei handelt es sich um Reflexe, bei welchen Reiz- und Erfolgsort identisch sind - d.Verf.) are always, but not exclusively, impaired in spasticity. Other mechanisms, exteroceptive, autonomic and psychic, intact or impaired, will influence and modulate the disturbed proprioceptive mechanisms and, depending on their mutual influence, individual spasticity syndromes will appear." ³⁷⁶⁾ Angesprochen wird hier das individuelle Behinderungsbild, beeinflußt auch durch psychische Faktoren. Spannt man den Bogen nun zum aphatischen Erscheinungskomplex und deutet diesen als Folge oder Ausdruck innersprachlichen Gestörtseins, so wird man nicht umhin können, dessen Geflecht ebenfalls als ein schon aufgrund psychischer Einwirkungen variables Kompositum zu erblicken. Sicher ist die Ausprägung seelischer Komponenten per EMG nicht aufzeichnenbar; was sich aber als graphisch auswertbar darstellt, ist bereits ein Konstrukt auf der Basis von Denken, Emotion, Intention usw.. Intensitätsgrad wie "Korrektheit" der lautlosen Artikulation (gemessen an derselben "gesprochenen" Sprache) stehen in direkter Abhängigkeit zum Affektiven und Nicht-Bewußten. Was ist zunächst zu folgern? Will man inneres Sprechen bei Aphasie (plus Spastizität) günstig, d.h. unter dem Sichtwinkel des Reagierens auf Gedanken und des Produzierens im Verlaufe des Sprach-Werdungs-Prozesses beeinflussen,

so bedeutet dieses *a u c h* , im gesamten affektiven, rezeptiven, perzeptiven, imaginativen, mnestischen ... Bereich analytisch und synthetisch vorzugehen. Innere Sprache "heranzubilden" und "herauszufordern", geschieht demnach *a u c h* auf dem Hintergrund eines individualpsychologischen Vorverständnisses. Die Überzeugung, daß Sprechen und Sprache-*E r s c h e i n u n g* und *W e r t* - in unabdingbarer Verknüpfung mit der psychischen Skala stehen, finden wir in ein anschauliches Bild aus dem Jahre 1874 (E. HITZIG) gefaßt, das in einer Diskussion über das Zusammenspiel von Psyche und Physis entstand ³⁷⁷): "Das Sprechvermögen, welches Sie in sehr verschiedener Weise gestört sahen, hängt mit allen anderen psychischen Funktionen, von denen es ja auch nur eine ist, vielfach zusammen, vielleicht mehr als sonst die psychischen Funktionen untereinander zusammenhängen, und so wird es in sehr verschiedener Weise gestört werden können. Es ist nicht anzunehmen, daß es in allen Fällen gelingt, das Sprachvermögen aus den psychischen Funktionen in der Weise zu eliminieren, wie wir einen Mauerstein aus einer Wand entfernen können." HITZIG sieht in seiner Darstellung das *S p r a c h*vermögen als einen quasi einverleibten und - üblicherweise - währenden Vorgang an, der trotz seiner - üblichen - Konstanz die Tendenz zur Veränderlichkeit birgt, und zwar durch alle sozio-psychischen Influenzen. Neben der negativen Seite heißt es nun hier, die positive Seite zu erkennen; wobei die Chance für semantische und assoziative Entwicklungen beim Aphasiker ebenbürtig im therapeutischen Angehen des externen und des internen Sprechens liegen.

Mit dem Terminus des "Auf-sich-selber-Zurückgeworfenseins" ist gerade bei der kombinierten Aphasie der Aspekt der individuellen Vereinsamung, Verkapselung, Introversion und nicht selten gar autistisch anmutenden Denk-Sprach-Erscheinung impliziert. Wenn derartige Symptome augenscheinlich existieren, fragt es sich, ob nicht am günstigsten an der

Tangente des intuitiven und inspirativen Bereichs, am Denken also, anzusetzen sei, will man **S e m a n t i s i e r u n g** erlangen. Da im Vordergrund jedoch die **v e r b a l e n** Assoziationen stehen, meine ich, in dieser Zielgerichtetheit böte sich als eine Haupt-Ansatzebene das defekte innere Sprechen. Zugrunde wird ja gelegt, daß intaktes inneres Sprechen als Voraussetzung für das Wortassoziiieren gelten muß - ebenso wie ein allerdings auch wohlorganisiertes subjektives Lexikon. Der spastisch gelähmte Apasiker wäre demnach erst zur Wortbedeutungsbildung fähig, wenn seine innere Sprache "die Weichen gestellt" hätte. Hierbei läßt sich wohl nicht der Gesichtspunkt der Subjektivität übergehen, die inneres Sprechen gleichsam zu intonieren vermag. Folgendes für ein Gelingen des Assoziationsprozesses als bedeutsam Einstufendes kann nun angeführt werden: "Besondere mnemische Empfänglichkeit bringt die Person solchen mnemischen Reizen und Reiz-Verknüpfungen entgegen, die personal bedeutsam für sie sind. Die personale Bedeutsamkeit kann positives oder negatives Vorzeichen haben ... " 378)

Kann die **B e f r e i u n g** aus der Abkapselung durch ein derartiges **p e r s ö n l i c h e s B e t r o f f e n s e i n**, das mit Reminiszenzen oder momentanen Immissionen zusammenhängen kann, das innere Sprechen zur Entfaltung bringen, so daß aus entspr. mentalen Konstellationen verbale Assoziationen zur Äußerung kommen? Kann man also beim Aspekt der personalen Bedeutsamkeit ansetzen? Sicher ist diese Ansicht psycholinguistisch nicht ausschlaggebend, aber relevant, und nicht führend, doch mit-determinierend.

Bezieht man sich einmal auf die **F u n k t i o n e n** des Bindeglieds innere Sprache, so wie sie von der sowjetischen Psycholinguistik gesehen werden - nämlich Medium der Denkprozesse zu sein, wobei ein subvokales Sprechen produziert werden kann, und außer dem Denken noch eine Anzahl weiterer kognitiver Geschehnisse zu "administrieren" - , so heißt dies für ein Evozieren unter sprachpsychologischem Aspekt, der

letztlich auch pragmatisch ausgerichtet ist, daß dieses Medium von allen Seiten des hier wirkenden kognitiven Formkreises anzugehen ist. Man mag sich diesbezüglich das Bild ineinandergreifender Räder bei einer Maschinerie vor Augen halten. Fragt man nun weiterhin nach Art und Weise des Zugangs (gestörten) inneren Sprechens unter s t r u k t u r e l l e m Blickwinkel, etwa ob hier positive Beeinflussungsmöglichkeiten lägen, so mag man anknüpfen an WYGOTSKI's drei Perspektiven zum Wesen des inneren Sprechens, die sich darstellen im syntaktischen, phonologischen und semantischen typischen Merkmal. WYGOTSKI vertrat die Auffassung der "absoluten Prädikativität" innerer Sprache; im inneren Dialog sei die Thematik schon verfügt, weswegen auf Nomina verzichtet werden könne. Wir kennen die Auseinandersetzung mit jener Prädikativitätsthese und z. B. WHITAKERS Feststellung der Nominalisierung bei aphatischen Patienten. Das Feld der Dispute, Begutachtungen und Resultate ist hier unendlich weit, und in praktischer Hinsicht wird der Hebel jeweils am aphasieform-gemäßen Erscheinungsbild resp. an der ganz individuellen Schwäche anzusetzen sein. Treten in einem Fall gleichsam konsequent Nominalisierungen auf, so lautet ein wesentlicher therapeutischer Auftrag, zum P r i n z i p Prädikativität/Verb den Übergang zu schaffen. Damit kann insofern dem Assoziieren der Weg geebnet werden, als zwanghaftes Abweichen in die Kategorie der Substantive - wodurch der "natürliche" Assoziationsfluß etwa des P a r a d i g m a t i s i e r e n s vereitelt wird - abgebaut und rückläufig wird. Bezieht man sich im übrigen auf die phonologische und die semantische Seite des inneren Sprechens, so wird erstere kaum beeinflussbar sein, die Semantik jedoch dergestalt, daß die Linie Wortsinn - Wortbedeutung in eine regelrechte Relation gebracht werden müßte. "Regelrechte Relation" als Terminus gemäß dem WYGOTSKI'schen Verständnis umfaßt jene Vorstellung, daß der Sinn als ein dynamisches und flexibles ideelles Gebilde quasi autonom-dominant über der statischen Bedeutung stehe, ein Charakteristikum innerer

Sprache. Der Sinn hat hier auch noch (und schon) Prägung von Präteritum u n d Futur, er ist vielschichtig, variabel, brillierend. Die Sinn-Bedeutungs-Ebene macht in dieser ihrer Eigenart essential inneres Sprechen aus, ist aber so wenig transparent, daß sie m.E. als Gefüge nicht erfaßbar, sondern nur (prozessual von innen nach außen verfolgt) am Anfangs- und Endpunkt anzugehen ist, wobei der letztere sich ja in der Expression bemerkbar macht, der Sinn in die kognitive Sphäre reicht. Insgesamt scheint die innere Sprache unter strukturellem Aspekt mehr verhüllt als unter funktionellem.

3. Exkurs: Das destruierte "muttersprachliche Weltbild"

Wir halten ein wenig inne in der Betrachtung der Beziehungen zwischen innerem Sprechen und Aphasie resp. der assoziativen Voraussetzungen, um nicht nur als bloßen Gesichtspunkt, sondern als Fundament wie Komponente des M e - d i u m s das "muttersprachliche Weltbild" zu beleuchten. Man kann wohl davon ausgehen, daß durch die Zerstörung der äußeren und inneren Sprache zwar nicht das Denken an sich, im weitesten Sinne jedoch jene Sicht beeinträchtigt ist, die durch die erste angenommene Form von Sprache Äußeres im Inneren entstehen läßt und auf ihre Weise Kreativität und Umwandlungsfähigkeit des internen Sprechens begünstigend (oder negativ) beeinflusst. Das sog. muttersprachlich geprägte Weltbild wäre demnach mitgestaltend verantwortlich für die Instanz der inneren Sprache; andererseits wirkt diese rückläufig festigend oder auflösend, so daß man von korrelativen Verbindungen reden kann. Die Gedanken und Relationen, die man, hierauf fußend, weiterentwickeln mag, sind fast endlos ... Wichtig scheint mir allerdings der Grund-Duktus vom Erst-Spracherwerb zur Entfaltung von Denken, Wollen etc. mitsamt der Entstehung des "Weltbildes der Muttersprache" und von dort aus zum sich fügenden inneren Sprechen, welches stets das expressive und kommunikative Sprechen intendiert. An welcher Stelle steht nun das assoziative

Geschehen? Es erstreckt sich de facto über alle Stufen, angefangen mit dem kognitiven Bereich. Will man die Bedeutung des muttersprachlichen Weltbildes bezeichnen, so liegt diese fürs Assoziieren in seinen psychisch-emotionalen Anteilen inneren Sprechens (vgl. Dominanz des Sinns über die Bedeutung!) wie auch in seinen Anreicherungsmöglichkeiten bei der bildhaften Vorstellung und beim Symbolisieren.

"Von HERDER und HUMBOLDT über SAPIR und WHORF bis zu BERNSTEIN hat man sich immer wieder gefragt, ob und in welchem Ausmaß die von einer Sprache bereitgestellten Formen und Ausdrucksmöglichkeiten das Denken und die Weltansicht des Menschen beeinflussen, der sich dieser Sprache bedient ... Das Problem des Einflusses der Sprache auf die Weltanschauung des Menschen hat selbst schon eine respektable philosophische Ahnenreihe ... Den ... entscheidenden Schritt, nämlich weg von der abbildenden Funktion der Sprache, vollzieht HUMBOLDT: "Die Sprache ist das bildende Organ des Gedanken" (Ausgabe 1949, S. 52)."³⁷⁹ Was hier vor Augen gestellt ist, ist gewissermaßen Konzentrat eines zugrunde liegenden weit-schweifenden Gedankenganges über das Wirken von Sprache auf Intellekt, Einsicht und Ansicht. Nach HUMBOLDT bildet Sprache Welt; es läßt sich weitersinnieren, wenn durch Aphasie äußere Sprache verlorengegangen und innere Sprache defekt ist, könne in Koordination damit das gewonnene sprachliche Weltbild nicht stabil erhalten sein, vielmehr je nachdem fände es sich zerfallen vor ... Der üblicherweise verankerte Fundus einer "sprachlichen Innerlichkeit" mit vielen imaginären, zugleich verbal verhafteten Ding-Seins-Repräsentanten ist m.E. verschüttet, nicht mehr zugänglich, müßte im Zuge des Anbahnens des Semantisierens und Assoziierens re-kreiert werden, um auch dem "inneren Sprechen" den Rückgriff zu ermöglichen bzw. es zu unterlegen.

Was muß geschehen? Neben einer differenzierten Sprachaufbauarbeit ist hier der emotional-psychologische Aspekt nicht zu übersehen. Gerade er führt beim spastischen Aphasiker über in linguistisch angemessene Strukturen und Begriffsbildungen. "Nach einem Ausdruck W.v. Humboldts ist ... Sprache sowohl individuelle Energeia ("das Sprechen", franz. "la parole", engl. "speech") als auch überpersönliches Ergon (franz. "la langue", engl. "language"). Im Sinne der individuellen Energeia beruht die Sprache auf der menschlichen Fähigkeit, den artikulierten Laut zum Ausdruck des Gedankens fähig zu machen, sinnvolle Zeichen zu schaffen, zu gebrauchen und zu verstehen. So verstanden ist die Sprache ihrem Wesen nach eine Kraft, eine sich ständig neu vollziehende Tätigkeit des menschlichen Geistes, die Welt in Wort und Satz zu erschließen. Das daraus entstehende Weltbild einer Sprache ist ihre umfassendste Leistung." ³⁸⁰) Ein Evozieren von innerlicher Sprache nun impliziert das Wiedererwecken ebendieser K r a f t , die aus den Wurzeln des Denkens resultiert (als Ur-Motivation?) und auch zur Prägung einer inneren "Form" (als Anlage und in lebendiger Weiterentwicklung) beiträgt.

Das "Weltbild der Muttersprache" in sich zu beherbergen heißt, bezogen auf unseren Behinderungsfall, eine kreative Basis nicht nur zum inneren Sprechen, sondern auch zur Verwirklichung des Bedeutungscharakters von Sprache zu haben. Verbal zu entfalten, etwa in einem Wortfeld, was z.B. düster, kahl oder Dämmerung substantiell in sich birgt - b e - d e u t e n k a n n -, mag gerade bei aphatischem Sprachverlust erst gelingen, wenn durch Entdecken, Beobachten, Reflektieren, Erinnern, sensibles Empfinden, Fühlen, Angerührt-Sein, Erleben jene individuelle Sicht wiederersteht, die zugleich auch sprach-typisch ist. Die eminente Auswirkung eines derartigen Weltbildes zeigt sich dann so: "Muttersprachlich geprägt ist das Auffassen der Erscheinungen, sind die Verhaltensweisen des täglichen Lebens. Die Gemeinsamkeit des muttersprachlichen Weltbildes macht

erst Verstehen möglich, nicht nur Verstehen von Sprache, sondern auch Verstehen von (sprachlich bestimmtem) Verhalten." 381)

4. Das Ideal denk-sprachlicher Selbstverwirklichung

Angesichts der vorliegenden Behinderungssituation kann unter "Ideal" nicht das einem Idealismus erwachsene hohe, kaum erreichbare Geistphänomen verstanden werden; es geht schlichtweg um das ständig anzupeilende Ziel, Sprache soweit als möglich zu beherrschen und sich selber in diesem Annäherungsprozeß personal zu vervollkommen. In jedem Fall wird man affirmieren, daß der Ich-Verwirklichungsgedanke in engem Zusammenhang mit hinreichender Sprachkompetenz steht - zumindest in einer kulturgeprägten, zivilisierten Welt.

Erblickt man den (dem Denken noch vorgelagerten) ursprünglichen "Impetus" zusammen mit dem Denken, dem inneren Sprechen wie dem expressiven Geschehen als ein Geflecht wechselseitiger und sich kreuzender Abhängigkeiten, so sind doch die Funktionen dieser vier Knotenpunkte in der Einheit recht unterschiedlich: Geborgen im Individuum und der Empirie und Außenwelt weitgehend verhüllt, primär eigengesetzlich wirkend, ist wohl das erstgenannte Item zu charakterisieren, das sich in gleichsam strebender Linie bis hin zum Sprachausdruck, der Produktion, zieht; darüber hinaus - wenn man so will - mitunter bis zum Kommunikationspartner, an dessen affektivem Berührtsein oder éclat-Reaktion sich dann die Originalintention ablesen läßt.

Denken und innere Sprachgestalt als Vorgaben oder Urbilder äußerer Sprache zu bezeichnen, ist natürlich zu indifferent und vermag die divergenten Funktionen, wie wir wissen, nicht zu erfassen. Haben sie überhaupt aus psycholinguistischer Perspektive etwas Gemeinsames? H.G. FURTH beurteilt a priori die Beziehung zwischen Denken und Sprache (allgemein) als wenigstens so verschwommen wie die

Wörter selber und geht deshalb deren Bedeutungen auf den Grund. In Anbetracht der usuellen Konfrontation von "Denken" mit "Handeln" h a n d e l e eine Person in o f f e n zutage tretende Bewegungen, d e n k e hingegen in etwas V e r s t e c k t e m . "Was ist dieses Etwas?" "Sprache" ist eine bequeme Antwort. Was für eine Art von Sprache? Eine versteckte Sprache natürlich, d.h. ein inneres Sprechen. Was für ein Sprechen? Das Sprechen der Gesellschaft (weshalb bei innerem Sprechen unbedingt Anlehnung an Konvention und nicht eigen-artiges, independentes Sprechen? - d. Verf.). Wenn wir hinzufügen, daß sehr viele Menschen während des Denkens die subjektive Erfahrung inneren Sprechens machen, dann bleibt nicht mehr viel zu sagen übrig. Wenn auch Vorstellungsbilder nicht ganz unberücksichtigt gelassen werden, scheint doch die Sprache sicher die grundlegende Substanz zu sein, in welcher wir denken." ³⁸²⁾ Hierzu läßt sich feststellen, daß der Akzent auf dem Denkprozeß liegt und Sprache also in dessen Dienst gestellt wird, nicht umgekehrt; die lebendige Reziprozität zwischen beiden ist hier nicht erwähnt. Fundamental verbunden sind Denken und Sprache durch die Tatsache, daß Sprache das Gerüst verkörpert und aus ihr der Bildungswert fürs Denken erwächst. Man könnte sich geradezu des Jargons einer "sprachlichen Ethik" bedienen, denn ohne eine solche wären Denkvollzüge wohl stumpf ... Es mutet erstaunlich an, wenn FURTH in diesem Abschnitt das Denken "einem inneren Sprechen" gleichsetzt und unmittelbar mit dem sog. "Sprechen der Gesellschaft" in Akkommodation bringt. Hier scheinen die Grenzen gewissermaßen verwischt, und dieses "innere Sprechen" kann nicht als derart geprägte Form akzeptiert werden, wie wir es bislang kennengelernt haben. Wenn man die Intention denk-sprachlicher Selbstverwirklichung mit semantischem Schwerpunkt im Auge behält, so darf man eben keinesfalls d i e Station "diminuieren", in deren Rahmen entscheidende Umwandlungsabläufe vor sich gehen. Und da dieses Stadium - um der Vorstellung zu genügen - eingebettet zwischen Kognition und Expression (oder Rezeption)

sich befindet, durchläuft selbstredend das Wort -
a s s o z i i e r e n "aufwendiger" und "bewußter" seine
eigenen Entstehungsphasen als das rein affektive oder das
aus dem (nicht gewärtigen) Sinnieren geborene mentale Assoziie-
ren.

Abschließend läßt sich sagen, daß Wortbedeutungsbildung beim
Aphasiker nicht nur ein Zur-Kenntnis-Nehmen des Konstrukts
innere Sprache, sondern, soweit dies realisierbar ist, ein
Eingehen auf und Nutzen von deren struktureller wie funktio-
neller Bewandtnis erforderlich macht. Der grundlegende und
intermittierende Einsatz heutiger technischer Hilfsmittel
mag dazu den Weg ebnen.

C. WEGE DER ENTWICKLUNG VON WORTASSOZIATIONEN BEI APHASIE UNTER BERÜCKSICHTIGUNG DER KÖRPERBEHINDERUNG

In der nachfolgenden thematischen Abhandlung geht es im
wesentlichen um derartige Fragestellungen: Erstens um
das Problem, beim Aphasiker mittels Assoziationen, bspw.
Wortfelderarbeitungen, ein Bedeutungsgefüge zu durchdrin-
gen und zu seinem Kern "vorzustoßen"; zweitens um die
sehr häufige Notwendigkeit, einen "erfaßten" Begriff
assoziativ weiter zu vertiefen und auch seine Facetten
kennenzulernen; drittens um das Herausfordern eines Über-
tragungs- und Symbolverständnisses. Es wäre weiterhin
interessant zu ergründen, nach welchen Gesichtspunkten
Aphatiker an sich assoziieren, wenn ihnen ein Begriff
nahegebracht wird - wobei jenes pauschale Faktum des Zu-
griffs auf die wahrnehmbare Realität und auf Sinnfäl-
liges zur Genüge bekannt ist ... Aus Gründen einer er-
fahrungsfolgenden Eingrenzung soll in dieser Arbeit
allerdings das Augenmerk vor allem auf die Jahre ge-
lenkt sein, in welchen man innerhalb des Lehramts mit
den Behinderungsvarianten Umgang hat, d.h. auf die etwa
dreizehnjährige Schulzeit.

I. Zur Auffassung einer inneren Sprachbildung

Wenn man sich mit dem verbalen Assoziieren beschäftigt, kommt man nicht umhin, sich auch mit einer verinnerlichten Auffassung über das Wesen des Sprachlichen und der Sprache zu befassen. Hierzu mag man zunächst einmal von jener (von NEUHAUS zitierten) Äußerung ausgehen: "Es ist ... sehr oft zu beobachten ein Verkennen und ein Nichtkennen der Nebentöne der Sprache, dessen, was das Wort mitbringt außer seiner Bedeutung im engsten Sinne, des ganz Gefühlsmäßigen, auch des Musikalischen, das ein Wort hat, der größeren oder geringeren Assoziationskraft, mit der es an sich reißt, was von Vorstellungen und Empfindungen sich mit ihm verbunden hat in der einzelnen Seele." ⁸⁰⁾ Erst diese individuelle Seite der Sprache mache dichterisch-symbolische Aussage möglich. In ihr liege aber auch begründet, daß jeder Mensch sich in der Sprache sein eigenes "Weltbild" ausbilde." ⁸¹⁾ „383) Was hier anklingt, läßt sich mit semantischer Strukturiertheit, Bedeutungsnuancierung, individuell-emotionalem Interpretationsspektrum, aber auch Zeichencharakter u.a. umreißen. Sprache birgt in sich eine "varietas", die es zu entdecken und erspüren gilt. Wie? Indem Wortbedeutungen nicht als ein-für-allemal fixiert, statisch und erstarrt hingenommen, sondern vielmehr, wo es gerechtfertigt erscheint, **d y n a m i s i e r t** werden. Da Sprache auch An-Sprache ist, kann man guten Gewissens von ihrem "Individualcharakter" reden, der den einzelnen betrifft.

Der Sprachbegriff, unter jenem Tiefenaspekt erblickt, der geistige Durchdringung und Bedeutungsentfaltung einbezieht, stellt sich nach WAETZOLDT im wesentlichen so dar:

- Sprache sei nicht allein ein verstandesmäßiges Ganzes, sondern impliziere auch Gefühlswerte, Vorstellungen wie Empfindungen. Neben jeder objektiven Bezeichnung von Sachverhalten liege ein subjektives Moment. Die Sprach-

inhalte enthielten neben dem Bezeichnen demnach auch eine gewisse Betrachtungsweise. ● Infolgedessen besitze jeder Mensch sein "individuelles Weltbild". ● Sprachgestalt wie -inhalt seien variabel. ● Für die Sprach-Richtigkeit entscheidend sei die Harmonie von Form und Inhalt. ³⁸⁴⁾ Eine derartige Sprachbetrachtung (vgl. HUMBOLDT und WEISGERBER!) mit dynamischen und individuum-bezogenen Elementen kann bereits als Grundlage der im Dienste des verbalen Assoziierens stehenden, nach innen gerichteten Sprachbildung angenommen werden.

Innere Sprachentwicklung und -erziehung als Prinzip und Wertmaß wurde wesentlich bereichert bzw. geprägt in der Zeit der Reformpädagogik, wobei Namen wie SEIDEMANN, WEISGERBER, REUMUTH und HÖRDT zu erwähnen sind. Nach SEIDEMANN (1927) ist die Sprache selbst zentraler Gegenstand der muttersprachlichen Bildung; das Wesen von Sprache offenbart sich - in Übernahme des HUMBOLDTschen Terminus - erst in der "inneren Sprachform". Diese wird als "Lebensstück" und sogar Verkörperung der "Seele" der Sprache gedeutet. Ein wenig konkreter heißt das: "Die gestaltenden geistig-sinnlichen Wechselwirkungen zwischen Inhalt und Form, wie sie sowohl bei der Wortfindung als auch bei der Wortdeutung sich äußern, ..., bilden die i n n e r e S p r a c h - f o r m ." ²⁴⁰⁾ ³⁸⁵⁾ Nun kann man zum einen die Plausibilität der Interpretation dieses Terminus in Frage stellen; zum anderen scheint es unbedingt erforderlich, einmal ganz klar zum Ausdruck zu bringen, daß "innere Sprachform" und das unlängst behandelte "innere Sprechen" keinesfalls Synonyma sind. Ein kurzer Überblick zur Entwicklung des präzisierten Begriffs der "inneren Sprachform" soll der Erläuterung dieses Tatbestandes (der Bedeutungsunterschiedlichkeit) dienen ³⁸⁶⁾:

- Von W.v. HUMBOLDT wird der Terminus in der Weise verwandt, daß neben der äußeren Lautform noch eine innere Form von Sprache bestehe, nämlich - mit seinen Worten - als geistige Seite des "Aktes der Verwandlung der Welt in Gedanken" ...

- Lange Zeit nach jener ganzheitlichen Sicht blieb das Problem der inneren Sprachform unerforscht. (Der sprachwissenschaftliche Positivismus leugnete sogar deren Existenz.)

- Ab 1900 wurde der Gedanke der "inneren Sprachform" wieder aufgegriffen, jedoch mit divergierenden Auslegungen. Man erinnere sich an PORZIG (1923) mit seinen vier potentiellen Definitionen: Erstens die *positivistische*, nach welcher innere Sprachform nicht als wissenschaftlicher Begriff gelten könne; zweitens die *psychologische* (WUNDT), die besagt, es handele sich um psychische Prozesse, die das externe Sprechen beeinflussen; drittens die *phänomenologische* (HUSSERL), derzufolge innere Sprachform die Beziehungsgesetzlichkeit der elementaren Bedeutungen verkörpere; schließlich jene von MARTY, wonach innere Sprachform "das Prinzip der Auswahl des explizite Ausdrückenden" ³⁸⁷⁾ darstelle. PORZIG selber determinierte die innere Sprachform exakt als "die mit der äußeren Sprachform in Wechselwirkung stehenden eigentümlichen Apperceptionsformen einer Sprachgemeinschaft" ³⁸⁸⁾.

- L. WEISGERBERS Ansicht (1925) zur inneren Form einer Sprache bewies sich in den Worten, die Untersuchung dieser speziellen Form bzw. ihres begrifflichen Aufbaus wie auch ihrer syntaktischen Formungsmöglichkeiten biete den Zugang zur Wertung all dessen, was in dieser Sprache gedacht und geredet werde ... G. IPSEN (1930) endlich tat resümierend kund, innere Sprachform repräsentiere "das Bildungsgesetz des tragenden Bedeutungsgefüges der Sprache, das eine kategorial geformte Welt als Wirklichkeit meint" ³⁸⁹⁾. Diesen Interpretationen gemäß ist unter dem Terminus ein konstruktives und sprachentfaltendes Prinzip zu verstehen. (Nach HUMBOLDT war "innere Sprachform" gleichsam die Verkörperung der spezifischen Beschaffenheit der Sprach-Inhalte.)

Kehren wir einmal zu W. SEIDEMANNs Anliegen zurück, muttersprachliche Bildung im Sinne einer inneren Sprachbildung zu betreiben, wobei der inneren Sprachform "nachzuforschen" sei, so fragt es sich, inwieweit dieses Prinzip von Bedeutung bei der Entwicklung von Wortassoziationen sein mag. Und wer ist, gerade hierauf bezüglich, tragendes Element: die innere Sprach-Bildung als Sentenz oder die innere Sprach-Form als Wesensstück der Sprache? Bei der Anbildung und Förderung des verbalen Assoziierens ist es wohl ein Grund-erfordernis, in die Sprache "hineinzuhorchen", Wahrnehmung zum Eindruck werden zu lassen, Imaginationen wachzurufen, Übereinstimmung von Inhalt und Gestalt erst zu erspüren, dann zu rekognoszieren. Ebenso unerlässlich aber mag ein wachsendes Erkennen der Modalität sein, nach welcher S p r a - c h e Ausformung und Prägung erfährt. Wenn man innere Sprachform als "Bildungsgesetz des Bedeutungsgefüges" (s. IPSEN!) auffaßt, so liegt hierin zugleich eine Dringlichkeit in bezug auf die Fähigkeit des Transferierens. Verständnis des sprachentfaltenden Prinzips impliziert essentiell Wurzeln und Motive für assoziatives Denken und Entwickeln von Ähnlichkeitsbeziehungen.

In diesem Zusammenhang des Wesens der inneren Form der Sprache möchte ich noch einige kritische Gedanken der Autorin E. NEUHAUS vorstellen. Typisch an SEIDEMANNs Anschauung sei seine Zuordnung des Phänomens der "inneren Sprachform" ausschließlich zur individuellen Sprachgestaltung; doch bestünde HUMBOLDTs Ansinnen gerade in der Ausdehnung dieses Terminus auf Sprache "als gesprochene Sprache einer Gruppe von Menschen". Im weiteren erschöpfe sich für SEIDEMANN das Wesen der Sprache in der "inneren Sprachform", während HUMBOLDT es viel umfassender präferentiell in ihrer Wirksamkeit als Erkenntnismittel erblicke, indem die Dinge der Außenwelt via Sprache zur geistigen Verarbeitung gelangten. Eben darauf bezogen - auf solchen semantisch-symbolischen Vorgang - sei das gestaltende Prinzip "innere Sprachform" nominiert. Die selbstverständlichen Beziehungsabläufe

zwischen Wort und Sache stellten weder das Wesen "innerer Sprachform" im HUMBOLDTschen Sinne dar, noch seien sie etwa identifizierbar mit sprachlichem Wesen überhaupt. Die Autorin rügt an SEIDEMANN, dieser begreife den Terminus der "inneren Sprachform" in einem "spezialisiert verengten Verständnis" und verwerte eine einzige These HUMBOLDTs zur Grundlage seiner Sprachbildungstheorie. Obzwar die Wechselbeziehung Wort-Sache wie auch die notwendige Entsprechung von Form und Inhalt richtig erblickt seien, sei die Art des einseitigen Verständnisses des herangezogenen Begriffes nicht akzeptabel. So komme es, "daß die praktischen Ausführungen dem Wesen einer schöpferischen oder wie Seidemann sagt, "inneren Sprachbildung" durchaus entsprechen und annehmbare Möglichkeiten aufzeigen, wie das Kind zum Erlebnis der in der Sprache tätigen Kräfte kommt". 390)

Ein sprachlicher Unterricht im Sinne SEIDEMANNs et al., dessen Kern aus dem Wesen der Sprache erwächst, wird als **i n n e r e S p r a c h b i l d u n g** bezeichnet. Oberstes Prinzip ist dabei die Auffassung von **S p r a c h e** als **G e s t a l t u n g**. In Anbetracht der zu entwickelnden Wortassoziationen scheinen auch die kreativen Momente der **i n n e r e n S p r a c h f o r m** von essentialer Wichtigkeit. Wie ist eine solche Sprachgestaltung zu begreifen? "**D a s G e b i l d e w i r d z u r b i l d e n d e n B e w e g u n g**, die Form zum Formen, die Gestalt zum Gestalten, die Gebundenheit zum freien Verfahren, das Bewirkte zum Wirken. Alles "Statische" wird "dynamisch".²⁵³⁾³⁹¹⁾ Die Aufforderung liegt hierbei in einer Art von rhythmischem Element, das der Sprache innewohnt, im Tätigwerden, d.h. im verbalen Handeln, im Weitergeben des empfundenen Rhythmus. Jenes Anliegen der Reformpädagogik, selber Sprache zu schaffen und den individuellen Ausdruck zu finden, ist als Idee sicher gut übertragbar auf die muttersprachliche Arbeit beim spastischen Aphasiker. Die Gefahr mag im hohen und sublimen gedanklichen Niveau liegen, das u.U. geradezu jene typischen verbalen Umwegeleistungen (bzw.

-anstrengungen) wie auch irreleitende Neologismen provozieren könnte ... Realiter "verwertbar" zur Assoziationsbildung bieten sich Besinnungs- wie Erlebensbasis und gleichermaßen die auf HUMBOLDT zurückgehende Auffassung von Sprache als E n e r g e i a .

Wenn O. EGLE (1930) gleichsam in bewußter Nachfolgerschaft HUMBOLDTschen Gedankengutes Sprache als Brücke vom menschlichen Geist zum Weltgeschehen der Erscheinungen, zur Materie, definierte ³⁹²⁾, so läßt sich unter Einbeziehung des "Heute" und unseres spezifischen Behinderungsbildes ebenfalls der Bogen spannen von den gedanklichen Verknüpfungen zu den sinnkongruenten, repräsentativen Wortgestalten, den Bedeutungsträgern (die ihrerseits ja "Welt" begreifen wollen).

II. Die praktische Schwierigkeit der Assoziationsentwicklung

Durch gewisse Akribie in der muttersprachlichen Bildung, was das Konfrontieren mit einem Bedeutungsumfang anbelangt, muß der Aphasiker in die Sphäre des Erkennens und Benennens (wieder) eingeführt werden. Grundsatz ist ja: "Zwischen Name und Sinn besteht ... eine wechselseitige und umkehrbare Beziehung: wenn man das Wort hört, denkt man an die Sache, und wenn man an die Sache denkt, spricht man das Wort aus. Diese wechselseitige und umkehrbare Beziehung zwischen Laut und Sinn wollen wir als die "Bedeutung" des Wortes bezeichnen."³⁹³⁾ Da die Gruppe der Menschen, mit denen man sich in dieser Arbeit beschäftigt, jedoch den B e g r i f f im Prinzip nicht in Wort- oder Schriftgestalt zu transferieren vermag bzw. Gesprochenes und Geschriebenes b e g r i f f - l i c h nicht rezipieren, d.h. adäquat erschließen kann, sondern auditive oder visuelle Sprache sozusagen nur "begegnend registriert", fällt "Identifikation" als ein natürlicher Automatismus zwischen gesprochenem Wort und Sinnentnahme oder Bedeutungsermessen praktisch weg. Das Wort-Klang-Bild wirkt teils indifferent, teils irre-

führend oder undurchschaubar, mitunter ist es ein "stummes", so daß danach zu trachten ist, einen Prozeß von Denkformationen, Ähnlichkeitsbeziehungen, Vorstellungsmotivationen u.ä. zu entwickeln, um ein Bedeutungserleben zu fundamentieren. Klingt auch bei "Bedeutungserleben" zunächst der konnotative Aspekt stark an, so ist dieses doch vorrangig im Hinblick auf **W o r t b e d e u t u n g s - b i l d u n g** unter kognitiven Aspekten zu sehen. Nun wird ein in Bahnen gelenktes Assoziieren **k l ä - r e n**, den "animus" trainieren und für Eindrucksverarbeitung sensibel machen ... Praktische diesbezügliche Anleitung gibt nochmals ULLMANN: "Da die Bedeutung eine wechselseitige und umkehrbare Beziehung zwischen Name und Sinn ist, können beide Ausgangspunkt der Untersuchung (Anm. d. Verf.: eine Art "Assoziationsexperiment") sein: man fängt entweder mit dem Namen an und fragt, welcher Sinn bzw. welche Sinne damit verbunden sind, wie es alle alphabetischen Wörterbücher tun; oder man fängt mit dem Sinn an und fragt, welcher Name bzw. welche Namen damit verbunden sind."³⁹⁴) Falls man hier gewissen Schematismus zu entdecken glaubt, so mag ein solcher sich allein auf Grundlagenforschung und -aufzeichnung erstrecken; der Transfer zum Spezialanliegen des spastischen Apathikers muß vollzogen werden. Was aber wäre dann "wirklichkeitsnäher", das in bezug auf Bedeutung analytische oder synthetische Verfahren ...? Da es kein Patentkonzept geben kann, muß hier mit den Argumenten der jeweiligen Flexibilität und vor allem der **D i f f e r e n z i e r u n g** aufgewartet werden, wobei letzterer Punkt sicher die Gesamtskala der Gegebenheiten beinhaltet, die dieser oder jener "Typus" Sprachpsychologe oder Pädagoge in seiner bestimmten Zeit als sein Gegenüber vorfindet.

Bereits zu Beginn war die Rede einmal von der Relevanz der sog. Erinnerungsbilder, vermöge derer auch Neues

apperzipiert und erlernt werde (nach KROIß); darin ist eine Grundlage für das Assoziieren gerade des Aphasiebehinderten zu erblicken, der auf die sinnfälligen Seiten der Begriffe - die akustische (Wortklangbild!) wie die optische (graphische Einheit!) - angewiesen ist und sich gleichsam ein geistiges Reservoir schaffen muß, das wiederum mit Bedeutungsgehalten "angefüllt" sein sollte, von welchen aus immer neue Fäden gesponnen werden mögen - die Assoziationen. Will man eine Parallelität aufzeigen, so bietet sich beim "Normal-Sprachmächtigen" das physiologische Wortrezipieren und -perzipieren, beim Aphasiker die reine Wortkonfrontation, deren geradliniger Zugriff ihm versagt ist; er denkt der eine sich durch das Medium Sprache hindurch Fundus und Weite der Begriffe, so muß der andere dergleichen entweder persönlich erfahren oder via vielerlei Etappen und Variationen vor Augen gestellt bekommen (letzteres hat Aktivitätscharakter!). Ergänzend hierzu ist noch anzufügen: "Alles Sprachehören ist ... ein Bedeutungserlebnis. Die Wortklangbilder bedeuten etwas, sie sind sinnerfüllte Zeichen (Symbole) für eine dahinter stehende gemeinte Sache, auf die sie bezogen sind. Diese bedeutungsvolle Sachwelt wird hauptsächlich durch das Auge aufgefaßt und in den Empfindungs- und Gedächtniszellen des Sehirns festgehalten und geistig verarbeitet."³⁹⁵ Ein Resultat dieser Feststellungen mag, hinsichtlich der Problematik der Assoziationsprozesse, so lauten, daß ein Begriff als Symbol irgendeinen Ausschnitt aus der Realität widerspiegelt, "verkörpert", und daß weiterhin die Bedeutungshaltigkeit der Wirklichkeit bereits "visuell" im Gehirn "verankert" sei - woraus sich letztendlich ein ungeheures Positivum auch für den spastischen Aphasiker auf tun könnte: Vorstellungen zu bilden und hinterfragend zu kombinieren, dies ist ihm ja sozusagen "angeboren" (gewesen) - was er nunmehr nicht vermag, ist ein synchrones, regelrechtes Koordinieren von Sprachgestalt und Sinn, das Bezeichnen und Treffend-zum-Ausdruck-Bringen.

Wenn man bedenkt, " ... wie eng Wahrheit und Bedeutung ineinander greifen ... "³⁹⁶⁾, so ist zu folgern, daß das Bedeutungserfassen ein Wahrheitsbegreifen beinhaltet und daß die Vielfalt assoziativer Wege jenen zentralen Kern erlangen möchte, von dem schon die Rede war. So dienen Assoziationen also im Grunde der Wahrheitsfindung?! Dies muß dem Aphasiker als **P r i n z i p** klar sein; dann wird er seine gefühls- und gedankenmäßigen Verknüpfungen bewußt verbal verdichten und "verwerten" wollen, um in der allgemeinen Welt kommunizieren zu können. Schließlich ist der "... Ausdruck eines sprachlichen Zeichens ... ein Muster für seine lautliche Realisierung, der Inhalt ist das, was man in der Kommunikation mit ihm erreichen kann. Man sagt auch, daß der Ausdruck für den Inhalt steht ..."³⁹⁷⁾ Kann der Sprachgestörte sich in den muttersprachlichen Begriffsrastern "adäquat" verständlich machen, beweist er damit nicht nur sein Vorstellungs- und Kombinationsvermögen, sondern darüber hinaus die Fähigkeit, Bedeutung in jeweiligem situativen Kontext richtig orten oder anwenden zu können und dadurch in der Realität Bezüge, Kontakte zu bekommen. Geförderte Elastizität wie Mobilisierung der Denkvorgänge führt zum Bedeutungsermessen und somit zur Prägung eines Weltbildes, mit welchem es "umzugehen" gilt ...

III. Überlegungen zu einem Grundsatz-Konzept der Befähigung zum assoziativen Sprachvollzug

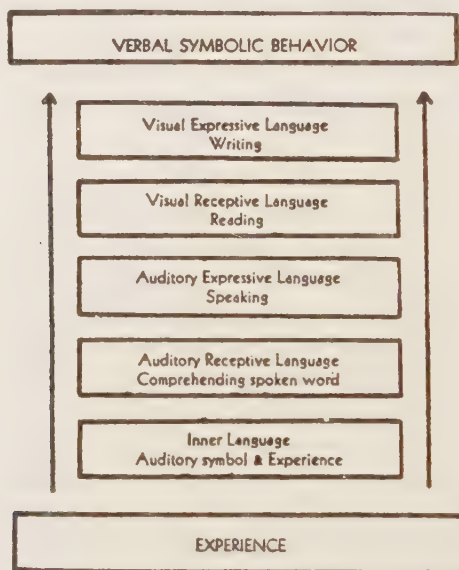
Angeichts des dahinterstehenden breiten Fragekomplexes möchte ich zunächst einmal an MYKLEBUSTs (1954) Sichtweise ³⁹⁸⁾ anknüpfen, die beinhaltet, drei grundlegende Beschaffenheiten bzw. Komponenten ("integrities") seien notwendig zum angemessenen Spracheerlernen. Diese schienen als Elementarerfordernisse für alle Lernsparten Gültigkeit zu besitzen. Erläuternd heißt es nun: "They are sensory integrity (peripheral nervous system), central nervous system integrity, and psychological

(emotional or affective) integrity." Hierzu ergänzend führt der Autor McGRADY jüngsten Forschungen gemäß eine vierte Dimension an: die lebendige Erfahrung resp. die Gelegenheit des Lernens. Und weiter wird rückgreifend und zugleich hypothetisch, dieses Paradigma mit den Störungen kindlicher Lernprozesse in Kausalkonnex gebracht, wobei sich vier Hauptursachen ergeben: "sensory deprivation, experience deprivation, emotional disorganization, and neurological dysfunction".³⁹⁹⁾ Was will diese Aufzählung bewirken? Vitales Lerngeschehen, die konstruktiven Sprachvorgänge inbegriffen, steht in unmittelbarer Relation zu sensorisch-neurologischen Aktivitäten wie auch zu einer emotionell-affektiven Gefügtheit. Wie kann man sich Sprachkapazität auf derartigem Boden vorstellen?

1. Die Sichtweise konstruktiven Sprachsystems

In Anlehnung an die Ergebnisse bei McGRADY läßt sich ein allgemein anwendbares "empirisches Konstrukt" vor Augen führen, welches Sprache folgendermaßen ansieht: " ... as consisting of (1) an inner thought process, or inner language, (2) comprehension of the spoken word, (3) oral expression, (4) comprehension of the written word, and (5) written expression". Diese Sprachsysteme, so McGRADY, seien hinreichend bestimmt und entsprächen der entwicklungsmäßigen Ontogenese wie der evolutionären Phylogonese der Sprache. Ebenso beziehe sich ein solches plastisches Sprachmodell auf die Prozesse von "input", "mediation" und "output", die wesentlich seien bei der Beschreibung des Sprach-Lernens im Sinne einer psychoneurologischen Funktion. Im weiteren heißt es: "Language input is usually referred to as receptive language or decoding, with output being termed expressive language or encoding. The model also allows for consideration of language from the standpoint of sensory avenues or channels of input, because spoken language represents input and output for an auditory system of symbolic behavior, whereas read

and written language represent analogous functions for a visual language system." 400) Berücksichtigt bei dieser Musterdarstellung werden also die impressiven wie expressiven Perspektiven (De- und Enkodieren), wobei bei der gesprochenen Sprache das auditive System des S y m b o l i s i e r e n s und bei der schriftlichen Sprache das visuelle System in Betracht zu ziehen sind. Das Modell stellt sich wie folgt dar 401):



THE DEVELOPMENTAL HIERARCHY OF MAN'S LANGUAGE SYSTEM. FROM MYKLEBUST, H., THE PSYCHOLOGY OF DEAFNESS (2nd ed). NEW YORK: GRUNE & STRATTON, 1965, PAGE 232.

Zu diesem Schema ist zunächst ergänzend zu sagen, daß es mit anderen wie z.B. von WEPMAN et al. (1960) und von KIRK und McCARTHY (1961) vergleichbar ist. Im übrigen beinhaltet das Modell Wechselbeziehungen zwischen sämtlichen sprachlichen Funktionen, nimmt allerdings eine hierarchische Entwicklung an. McGRADY spinnt nun den Gedankenduktus derart weiter: "Consequently, reading and

writing are most adequately developed if a functional base of oral comprehension and expression has been formed, together with an integrated foundation of inner language." 402)

Angeichts unseres Problems der assoziativen Entfaltung im Hinblick auf Bedeutungsbildung scheint es nunmehr interessant, auf der Basis des dargestellten Schemas über das Zustandekommen von "Verbal symbolic behavior" zu reflektieren, wie ein konstruktives Sprachgeflecht seine Prägung erhält. Die anschließende Ausführung McGRADYs (zu jenem Sprachmodell an sich) gebe ich in akzentuierter und extrahierter Version wieder: Die Einbeziehung innerer Sprache macht kenntlich, daß eine Mediation resp. ein ergänzender Prozeß von höchster Wichtigkeit existiert. In ihren frühesten Stadien repräsentiert innere Sprache die "Mittel", auf Grund derer Erfahrungen "innerlich" mit geäußelter Sprache verknüpft sind. Hierzu muß man angemessene Erfahrung- und Gefühlsintegrität wie auch eine Wahrnehmungsdifferenziertheit voraussetzen, um schließlich zu erkennen, daß menschliche Sprachkommunikation die Dinge und Ereignisse symbolisiert. Nach MYKLEBUST (1954) ist anzunehmen, daß inneres Zu-eigen-Machen solcher Verflechtungen schon eher bestehen muß als die Fähigkeit des Dekodierens. GOLDSTEIN (1948) vertritt die Ansicht, innere Sprache entwickle sich später, sei quasi die Sprache des Selbst-Kommunizierens, d.h. verbales Denken. WERNER und KAPLAN (1963) stellen ihrerseits ("so aptly") die Abweichungen interner Sprachformen von Expressivformen heraus ...

Dieser - wie mir scheint, so vielstrapazierte - Terminus "inner speech" wurde nun auch von KAPLAN (1952) experimentell in Vergleich zur "external speech" gebracht, wobei sich ergab, daß beim inneren Sprechen der gewissermaßen sprachliche Aufwand geringer und sparsamer ("laconic") ist als beim äußeren Sprechen.

McGRADY führt in seinem Abriß zum demonstrierten Sprachmodell übrigens noch weiter aus, die Ontogenese der Ver-

schiedenartigkeit interner und externer Sprachformen sei vollständig von WERNER und KAPLAN (1963) abgehandelt. Der Autor stellt aus Gründen aktueller Relevanz im Prinzip all jene Thesen und Faktizitäten abrundend dar, die uns aus Teil B/VI. hinreichend bekannt sind: So findet PIAGET (1948) angemessene Erwähnung bzgl. seiner Angaben zur egozentrischen Sprache des Kindes und den späteren charakteristischen Phasen sozialen Sprechens. Gleichfalls wird auf VYGOTSKIS (1962) Auffassung Bezug genommen, daß nämlich die egozentrische Sprache v o r dem Sozialisationsprozeß in innere Sprache umgewandelt werde. WERNER/KAPLAN ihrerseits vertreten eine Theorie, die ein frühes Entwicklungsstadium voraussetzt, in dessen Rahmen kaum unterschieden werden könne zwischen "eigenem" und nach außen gewendetem Kommunizieren. Letztendlich ist mit dem Wortlaut MCGRADYS zu resümieren: "From this point the processes of internalization and externalization develop in two interdependent and correlative directions. In their fully developed stages they serve different functions: inner speech serves thought, and external speech serves social communication." ⁴⁰³⁾ (Anm. d. Verf.: Da in entspr. früheren Kapiteln wiederholt geschehen, soll an diesem Ort zu diesen Determinationen kein "kritisches Traktat" abgegeben werden.)

2. Folgerungen im Hinblick auf sprachliches Symbolverhalten

Wir gehen davon aus, daß verbale Assoziationen eine Art Hoch-Form des Symbolisierens darstellen, jedoch als Ideenträger unerläßlich sind zur Einsicht immer neuer Bedeutungen - bei Aphasie zur Wiedererlangung der Primärbedeutungen, dann der Nuancen, ferner der möglichen Mehrdeutigkeiten und natürlich zum Zwecke des Umgehens mit all derartigen Erkenntnissen, die nichts anderes als B e - g r i f f s b i l d e r implizieren. Eine recht simple Frage, die sich infolge unseres schematisierten empirischen Konstruks stellen mag, lautet nun, wie denn dieses jederzeit übertragbare Konzept zu assoziativem Geschehen "das Seine" leisten könne ... Liegt die Priorität tat-

sächlich im Erfahrungsfundus, der konkretes wie abstraktes Denken initiiert? Oder vielmehr in der "Szene" der inneren Sprache? Oder gar in den Bereichen von Rezeption und Perzeption?

Man stößt zugegebenermaßen immer aufs neue auf den Aspekt innerer Sprache. McGRADY macht dies u.a. einmal am Exempel autistischer Kinder klar. Wegen gestörter innersprachlicher Vollzüge gelängen Sinn-Verständnis und Reaktion nicht ... (Signifikanz wie Fähigkeit einer konnotativen Wertbeimesung kann man demnach als beeinträchtigt betrachten.) Der Autor erörtert: "In terms of our hierarchy of language functions, we view autistic children as having a disturbance in the development of early inner language processes; therefore they are unable to comprehend and react meaningfully to the spoken language of others, except in very concrete circumstances, i.e., circumstances of great personal need."⁴⁰⁴)

Interessant scheint mir noch eine weitere Angabe im Zusammenhang der Beziehung zwischen semantischem Verhalten und Beeinträchtigungen des internen Sprechens. McGRADY führt in seinem Abriß einen bedeutsamen zeitgenössischen Beitrag LAFFALS (1965) an, der die Relation einfacher Wortassoziation zu anderen vielfältig-gebundenen Sprachvorgängen aufzeigt, wie etwa freies Sprechen. Dabei sind psychologische und psychiatrische Theorien über die Auffassung von Sprache als Struktur sog. Bedeutungsfelder zur Anwendung gekommen. Seine Ergebnisse - nach McGRADY - beweisen praktisch die Notwendigkeit einer Gegenüberstellung von normalen und gestörten Personen; dadurch nämlich offenbare sich "die Konsistenz der Wortkategorien" in Anbetracht enger kontextueller Verknüpfung. LAFFAL greift letztlich auf die Sprache der Schizophrenen zurück, um den Bogen zur Kausalität psychoanalytischer Thesen in bezug auf sprachliche Strukturen zu spannen. ⁴⁰⁵)

Wie sehr Sprache als Bedeutungs Ganzes und Beziehungsgefüge in Abhängigkeit zu psychischen Befunden bzw. Abnormitäten steht, weiß man natürlich nicht nur aus der Schizophrenieforschung. Doch dient sie als eine Art Tor auch hinsichtlich der Erkenntnisse über inneres Sprechen, das Hauptknotenpunkt bei der Semantisierung und Symbolisierung zu sein scheint. "Schizophrenic language is a distorted representation of a fusion of affektive-impulsive-sensory-motor-perceptual impressions. (Aus diesem Fundament können nun erhebliche Schlüsse zur Eigenart innerer Sprache gezogen werden! - d. Verf.) Put simply, it appears that schizophrenic language is characterized by misuse and overuse of inner language forms, with consequent loss of the communicative function and interpersonal interaction ..." 406) Die Quintessenz für personales Symbolverhalten? Mit dem Wortlaut McGRADYs: "Symbols lose their arbitrary quality and are used as if they are things."

IV. Zur Vermittlungsgrundlage von Assoziationen angesichts ihrer Vermittlungsfunktion

Wir wissen, daß verbale Assoziationen zu ihrer Entstehung mediativer Prozesse bedürfen, die sich intern und extern zusammenfügen, so daß Assoziationen ihrerseits für das Bedeutungslernen effizient werden können. Geht man einmal auf jenes Stimulus-Response-Schema zurück, das mittels Konditionierungsvorganges ein Bedeutungsergebnis aufzeigt, so können Assoziationen hier "vermittelnde" wie auch "End"-Funktion innehaben. (Bereits an früherem Ort in dieser Arbeit wurde über das Konditionieren wie über die Mediation berichtet; hier nun eine kurze Wiederaufnahme:) Auf den verschiedensten Sektoren der Psychologie ergab sich das Erfordernis, zwischen dem initiativen Stimulus und der abschließenden Response einer Handlungssequenz Zwischenglieder einzusetzen, die die Vermittlung übernehmen und dabei selbst als Response wie Stimulus jeweils zu interpretieren sind.

Diese Mediationstheorie führte zu zwei weiteren sprachpsychologischen Arbeitshypothesen, deren Unterschied darin liegt, daß einerseits das vermittelnde Glied den Charakter *v e r b a l e r* Assoziation innehat, andererseits der Akzent auf *E m o t i o n a l i t ä t* ruht. 407)

Das Typische an BOUSFIELDS Theorie ist nun, daß sie eine "Mediationstheorie des Erlernens von Bedeutung" darstellt; das Zwischenglied, Vermittlungsglied erscheint in Gestalt eines durch einen Konditionierungsprozeß hinzugebrachten *W o r t e s*. In OSGOODs Modell wird im Unterschied dazu jenes vermittelnde Glied nicht im Bereich des Verbalen, sondern vielmehr des Emotionalen gesucht. Mediation stellt gerade für OSGOOD das zentrale Konzept zum Erfassen der psychologischen Bedeutungsperspektive dar. In welcher Hinsicht differieren schließlich das OSGOODsche Modell und BLOOMFIELD? In Anlehnung an HÖRMANN ist zu sagen, daß die Bedeutung bei OSGOOD in den "conditionierten fraktionellen *i m p l i z i t e n* Responses" liegt, die das Erscheinen eines Wortes vornehmlich in der Sphäre des Emotionellen begleiten; bei BLOOMFIELD ist Bedeutung in der "Verbindung zu den Verhaltensereignissen vor und nach dem Sprachereignis" zu erblicken. 408)

Um im Prinzip das Problem des Anbahnens von Assoziationen auf den aphasischen Menschen zu übertragen, ist sicher mit dem Faktum eines Konditionierungsvorgangs zu rechnen, der seinerseits zur Ausbildung vermittelnder Glieder führt. Soweit diese Vermittlungselemente als verbale Responses auftreten, kann praktisch bereits von gewonnenen Wortassoziationen gesprochen werden. Sie existieren sodann um ihrer selbst willen, doch darüber hinaus zur Konzeption von Bedeutung.

CRAMER sieht die Beziehungen im Experiment derart: "A most interesting study on the paths of associative arousal as a

function of degree of retardation has been conducted by Luria and Vinogradova (1959). The basic paradigm for this investigation consisted of pairing a conditioned stimulus (word) with a conditioned responses (e.g., button press) ... "409) - Wenn Assoziationen Mittler, Helfer, gewissermaßen Katalysatoren sind, um in eine Bedeutung zu dringen, dann fragt es sich, inwieweit sie bei unserem Behinderungsbild - neben dem jeweiligen didaktischen Einsatzort und der methodischen Aufbereitung - auch noch "unorthodox" hervorgerufen werden können. Ihr "orthodoxes" Gepräge liegt ja im angewiesenen "Umgang mit den eigenen Potenzen des Denkens" und dessen verbaler "Nutzung"; andersartige Assoziationen könnten durch gewisse Eindrucksqualitäten, emotionale Augenblickssituationen oder auch ein Quasi-Life-Verhalten im Spiel ausgelöst werden.

Solche Eindrucksqualitäten mögen realistischer oder illusionärer Natur sein: Sie werden in Gestalt anschaulicher Materialien, z.B. als Bilder angeboten und vermitteln Empfindungen, die sofort einen Denkprozeß in Gang setzen können, der schließlich eine bisher "offene" Bedeutung so weit einzukreisen vermag, daß sie als "hautnah" bewußt erfahren wird. Dann muß für den Aphasiker der Übergang zum Benennen vollzogen werden. Hin und wieder eignet sich auch ein Vor-Augen-Stellen in pantomimischer Gestalt, um Bedeutung assoziativ erlebbar zu machen. Aus eigener Hospitationspraxis kann etwa berichtet werden, daß adjektivische Wortinhalte (z.B.: was ist "feig", "gehorsam", "anhänglich"? o. dergl.) "schauspielerisch" so gekonnt dargeboten wurden, daß die körper-/sprachbehinderten Schüler nach kurzer Zeit offensichtlich das Wesentliche der paar Szenen kombinierten, zu eigenen Erinnerungen in Beziehung setzten, sich schließlich sicher waren: dieses ist "feige" und jenes ebenso ... Sie hatten **B e d e u t u n g** gelernt, und zwar auf eine unkonventionelle, ganz plötzlich wirkende Art, die die Mittel der Mimik, Gestik, des stummen Handelns und der Phantasie

einsetzte. - Jene erwähnten emotionalen Augenblickssituationen können dann entstehen und "ausgeschöpft" werden, wenn ein subjektives Betroffensein spontan eintritt, wie etwa der Freude oder Traurigkeit, des Mitleids oder Beneidens, der Angst oder des Muts oder gar Übermuts ... Der spastische Aphasiker mag, je nachdem, intern (und innersprachlich) verarbeitend, sodann handlungsentfaltend reagieren, und gleichsam parallel läuft nun ein Prozeß ab, der Reminiszenzen aus dem Unterbewußten heraufholt, womöglich ähnliche Zusammenhänge aufrollt, so daß erlebte Szenen zu Assoziationsbildern variieren, die ihrerseits zu einer "Zentralidee" zusammenschmelzen. Derart kann dann womöglich der Transfer vom situativen Einbezogensein, Vergleichen, Erfassen zu einem Begrifflichkeiten Bedeutungserlernen vonstatten gehen; emotionales Eingestelltsein wäre dann auch Träger und Vermittler von Bedeutungsaffinität (obwohl die körperliche Realisierung von situationsrelevanten Ereignissen fehlt - Hinweis KOTTEN-SEDERQVIST).

Was das sog. Quasi-Life-Verhalten im Spiel letztlich angeht, so bietet sich gerade beim Doppeltbehinderten - u.a. aus psychologischen Gründen der Selbst-Entäußerung einerseits und der Identifikation und Selbsterfahrung andererseits - inszenischen Gestalten aller möglicher Situationen des zwischenmenschlichen Bereichs die Erweckung natürlicher Assoziationen besonders gut an. "Je emotionaler gewisse Assoziationen erlebt worden sind, desto eher bleiben sie haften. Darauf beruht etwa die Erkenntnis der Lerntheorie, daß man Dinge besser lernt, wenn sie einen emotional ansprechen."⁴¹⁰ Assoziatives Fühlen und Denken entsteht hier also gewissermaßen un-ernst, weist jedoch über sich in die Realität hinaus und bildet die Brücke zum bisher "verschleierte[n]" Bedeutungsumfang ... So würde Bedeutung erlernt via einander komplettierende Ahnungen, die sich im Rollenspiel unbewußt ergeben: durch Hineinsteigern in die Szene (ähnlich einer erlebten Lebenssituation), Reaktionsverhalten der Mitakteure (der Mitmenschen!), nicht zuletzt durch das Erfordernis sprachlichen wie handlungsmäßigen Aufeinanderabgestimmtseins (Ensemble-Charakter des Lebens!).

Fragmente aus der Erinnerung mögen sich mit intuitiven, in Spielaktion umgesetzten Vorstellungen verbinden, und "Bedeutung" tut sich dann auf in der Wirkung der eigenen Person auf den anderen und gleichfalls in dessen Wirkung auf einen selber. KAST zitiert einmal E. BLEULER: " ..." So spiegelt sich in der Assoziationstätigkeit das ganze psychische Sein der Vergangenheit und der Gegenwart mit allen seinen Erfahrungen und Strebungen ..."⁴¹¹⁾

Wir wollen bei dieser Betrachtung der Vermittlungen von Assoziationen nicht das Angehen jener Frage unterlassen, wie denn beim aphasischen Syndrom sich das Verhältnis semantischer Rezeption und Produktion darstelle - oder, mit anderen Worten, ob die Mediationsthese angesichts beider Items sich in deckungsgleicher oder unähnlicher Weise verwirklichen müsse. Nun ergibt sich zum Problem, inwiefern die Performanzen expressiver und rezeptiver Sprachprozesse hinsichtlich aphasischer Verständnisgestörtheit überhaupt zusammenhängen mögen, folgendes: Nachdem GOODGLASS u.a. (1966) eine Dissoziation der expressiven und rezeptiven Störung bei semantischen Kategorien beobachteten, kommen GOODGLASS/BAKER (1976) durch subtilere Untersuchungsmethoden zu anderen Resultaten: o Die rezeptiv schwer gestörte Kontrollgruppe (unter insgesamt vier Kontrollgruppen) zeigte quantitativ wie auch qualitativ schlechtere assoziative Leistungen (Beziehungssetzung von Begriffen zu Bildern!), welche mit entspr. schlechten Verbalisierungsleistungen korrelierten. o Weiterhin: Der Zusammenhang zwischen rezeptiver Intaktheit des semantischen Feldes und expressiver Disponibilität eines Wortes zeigte sich auch in der Reaktionszeit: beide aphasische Gruppen reagierten nämlich bei den assoziativen Reizwörtern zu expressiv verfügbaren Nomina schneller als bei den Stimuli zu expressiv nicht disponiblen Begriffen. Die Ergebnisse ebendieser Studie verweisen ihrerseits "auf die Bedeutung der konvergierenden Assoziationen eines intakten semantischen Feldes für die expressiv und rezeptive Disponibilität von Wörtern". Die damit festgestellte Korrelation von rezeptiver und expressiver Beein-

trächtigkeit wurde übrigens durch die Untersuchung von GAINOTTI (1976) bestätigt. 412)

Was ist aus alledem zu schließen? Im Blick auf das Ziel der Bedeutungsbildungen via assoziative Vorgänge sind prinzipiell die sog. vermittelnden Glieder als "Wörter" oder "emotionale Erscheinungen" per Konditionierung auf impressiver und produktiver Ebene in gleicher Weise zu verifizieren.

V. Erwägung, ob "Anleihen" in Form spezieller und konkreter Konzepte aus dem Bereich der Hörgeschädigtenpädagogik möglich, statthaft, hilfreich sind

Bei derlei Erwägungen geht es primär darum, ob konkrete Angebote aus einem andersartigen Behindertenbereich auf den spastischen Aphasiker transferierbar seien; daß sie analogisierbar sind, mag feststehen. Fundamental ist davon auszugehen, daß der Gehörlose die Sprache l e r n t - statt sie zu "erwerben" - und der Aphasiker sie w i e - d e r - e r w i r b t, was partiell einem Lernprozeß gleichzusetzen ist. Schließlich versagen jene "natürlichen Automatismen", die der normale Erst-Spracherwerbende anwenden kann und die auch bei einem Fremdspracherwerb üblicherweise zur Verfügung stehen mögen. Das "Wiederheraufholen von ehemals schon Gekonntem" ist beim Aphasiker angesichts der zerebralen Beeinträchtigung m.E. mit einem "Lernen" verknüpft, um so mehr aber beim zusätzlich spastisch gelähmten Aphasiker. Insofern kann eine Brücke zwischen Sprachanbildung beim Nicht-Hörenden und Sprachwiederbildung bei unserem vorliegenden Geschädigtenkomplex erblickt werden.

1. Sprachneubildung bei Aphasie

Wenn man die Problematik des verbalen Assoziierens, das Hinführen zu semantischen Feldern und Sinnbezirken in Augenschein nimmt, so ist in Anbetracht der später

folgenden SCHUY'schen Konzepte zunächst einmal ein weiterer wesentlicher Sprachentwicklungsgrundsatz zu fokussieren: der Grundsatz der "dynamischen Sprachbildung". (Wir erinnern uns zugleich an die Auffassung einer "inneren Sprachbildung".)

In diesem Zusammenhang ist der Name REUMUTH zu nennen, der dynamische Sprachbildung derart versteht: "Es handelt sich darum, Sprachzusammenhänge zu bilden, die Variabilität und Elastizität der Sprachelemente auszunützen."²⁶²⁾ „413)

Das dynamische, vitale Moment liegt somit in den weitgespannten und stets über sich hinauswachsenden kombinatorischen Potentialen, zu denen vor allem das Assoziieren zählt. Um zu Wortbedeutungen zu gelangen, heißt es, Sinnzusammenhänge zu entfalten, die man sich linear, konzentrisch oder systematisch geschichtet vorstellen mag. Der Zugriff auf Sprache impliziert und postuliert symbolisches Verhalten wie Verstehen in dauernder Wechselbeziehung. Zu folgern ist, daß durch das "dynamische Prinzip" der unter Asym-bolie und Anomie leidende Aphasiker zu verbaler Bedeutungshaltigkeit vordringen kann. Was wird mit dieser Formulierung aber schlußendlich angesprochen? Durch die Wortgestalt hindurch Zeichenhaftigkeit und Sinngehalt zu rekonoszieren!

Nach REUMUTH: "Der zum Wesen der Sprache gehörende Zeichencharakter erfordert notwendig ..., daß auch das Kind die Funktion des Sprachzeichens erfaßt und die Verbindung von Zeichen und Sinn erkennt. Wesentlicher ist jedoch die Tatsache, daß auf Grund des Zeichencharakters die gesamte körperliche und geistige Welt in der Sprache symbolisiert werden kann. "Alle geistigen Gehalte können in das Zeichensystem der Sprache transponiert werden."²⁶³⁾ „414)

Auf der Basis dieser Vorgabe soll nunmehr der Übergang zu Angeboten aus der Hörgeschädigtenpädagogik geschaffen werden, die sich auf den verbalen Vorstellungs-Bedeutungskom-

plex beziehen. Und wenn wir eingangs fragend einer solchen Parallelsetzung, die der Orientierung dienen mag, gegenüberstanden, so ist zum jetzigen Zeitpunkt die Akzeptanz derartiger "Anleihen" zumindest zu befürworten. E. BÜLOW benennt (innerhalb eines weitläufigeren Rahmens "Zum Konzept der Angewandten Sprachwissenschaft") ihr Kapitel bemerkenswerterweise: "Interdisziplinarität, Legitimität und Finalisierbarkeit der Angewandten Sprachwissenschaft". Was soll schlüssig zum Ausdruck gebracht werden - und verleiht damit auch die "Berechtigung", in dieser Arbeit hie und da fachübergreifende Betrachtungen anzustellen? "Angewandte Sprachwissenschaft" trägt u.a. die Strukturen des Vergleichs und der Nutzbarkeit für die Praxis, im Gegensatz zur reinen (theoretischen) Wissenschaft. 415)

2. Sind Angebote nach SCHUY 416) übertragbar?

(Vorwegzunehmen, da nicht unerheblich, ist hier einmal, welche nur originale Wirkung SCHUY der Gebärdensprache in der Hörgeschädigtenbildung beimißt; er sieht sie gewissermaßen als Symbolfähigkeit, um auch zum "muttersprachlichen Weltbild" zu gelangen. Doch setzt dann sehr schnell jene Kritik ein, durch die Gebärde als Verständigungs- und Vorstellungsmedium würde das Entstehen eines Sprachgefühls verhindert.) Der Einstieg in die Sprache an sich, so SCHUY, gelingt wohl am ehesten über das Absehen und Sprechbewegungsempfindungen (kinästhetisches Zeichenmaterial). Nun ist der Bogen zu den Assoziationen natürlich ein weit zu spannender; man mag diesen Vorgang von der rein äußerlichen Vorstellung eines Begriffs über den "komplexen Charakter" seines "Inhaltes" bis hin zum Gestalten eines Wortfeldes, welches Zeichenhaftigkeit möglicherweise erst offenbaren kann, nachvollziehen und spürt zugleich die großen Diskrepanzen zwischen diesen Quasi-Etappen ... Wenn SCHUY dem Assoziieren im Zuge der Bedeutungs-entfaltung eines Wortes großen Wert beimessen mag, so muß man allerdings - zur Erfahrung dessen - bei ihm in der u.U. etwa "verfänglichen" Kategorie der Wortinhaltserarbeitung zunächst verbleiben und die Ergebnisse transponieren (dies bedeutet momentan

Hilfe, aber auch gewisses Abweichen und Konzession ...). SCHUY gebraucht den Ausdruck "Worthülsen" für eigentlich alle Wörter und postuliert, man müsse gerade den gehörlosen Kindern - damit sie mit einer neuen Wortbegegnung ein echtes Sprachwerkzeug erhielten - demonstrieren, auf wie vielfältige Manier das betreffende Wort angewandt werde, wo aber auch die "Grenzen" lägen. Damit bezeichnet er ja im Grunde die begriffliche Einbettung in den situativen Kontext, weiterhin das Gepräge echter Vorstellungsverknüpfungen in der Funktion, Bedeutung zu umreißen. Nun führt er ergänzend aus, die anzustrebenden Wortinhalts-"Schauen" (oder ~ Bedeutungsinhalte) seien charakterisiert durch Fakten wie:

1. Wortinhalte seien nicht objektiv gegeben, sie seien
2. Stempel im Kontinuum der "geistigen Existenzen" (dieses wiederum nach HEGEL!), und 3. seien sie in den einzelnen Kulturen nicht kongruent.

Was signalisiert alles dies für unseren vorgegebenen Gedankengang des Bedeutungs-Zieles? Wortbedeutung an sich zu erfassen, heißt, das jeweilige Typische zu begreifen, und zwar als gleichsam geprägte Form, doch variabel durch den Zusammenhang. Wenn DE SAUSSURE (nach der SCHUYschen Vorlesung) behauptet, ein Zeicheninhalt sei nur "negativ" bestimmbar, so ist daraus zu ersehen, wie schwer ein Gegenteiliges, definitives Erkennen sein mag ... Und so soll in diesem Zusammenhange, in welchem von der Bedeutungsorientierung gerade des Sprach-losen die Rede ist, aus reinen Kontrastgründen einmal vor Augen gestellt werden, wie "normalerweise" beim Kind das - mehr oder weniger situationsgerecht angewandte - Wort anscheinend da ist, ohne daß es seitens des Kindes oder der Umgebung irgendeiner nachvollziehbaren "Synthese" bedurft hätte oder ohne daß es, bezüglich solches Spracherwerbs, weiterer "Durchforstung" eigentlich bedürfe; ... Aspekte aus der ausländischen Literatur: "Menyuk bases her description of language acquisition merely observable facts. The

child's knowledge of language at a certain moment is described inasfar as it can be deduced directly from the child's utterances: when a new phenomenon appears in the child's utterance, this phenomenon is assumed to be present in the base without any discussion of whether the child has previous knowledge of this phenomenon before its first appearance." ⁴¹⁷) (Diese zitierte Darstellungsweise spiegelt ja im Grunde nur ein vernünftiges Selbstverständnis bezogen auf normative "Spracherwerbsreflexionen" wider.)

Wenn SCHUY fordert, der Nicht-Hörende müsse die Sehweise unserer Sprache übernehmen und solle die objektive Welt nach derartiger Perspektive "verarbeiten" lernen, so heißt dies, sprachliche Inhalte mit Bedeutungsdimensionen und die Beziehungen der Inhalte zu den Wortgestalten zu erfahren und rezipieren. Ausgehend von jener "Wortsphäre", die der Normalsinnige stets erlebe, wird vorgeschlagen, das taube Kind so zu initiieren, daß es die Bewußtseinsinhalte bereitstelle, innerhalb derer der neue Wortinhalt seinen Platz habe. Dies könnten sog. direkt zum Wort führende Bewußtseinsinhalte sein; andererseits aber auch solche, die zu dem noch "offenen" Wortsinn und -umfang nur in ungefährender Relation stünden durch gewisse andere Wortinhalte. Hier beginnt m.E. dann das Arbeiten mit eigentlichen Assoziationen. -

Was nun die erwähnten direkten Wege anbelangt, differenziert SCHUY nach sieben Kategorien: Gruppe eins bzw. zwei stellen meist Wörter für "anschauliche Repräsentanten" dar, und es wird didaktisch gefordert, das Gleichwie Vorweisen dieser Konkreta solle "Aufforderungscharakter" zum Erfahrungsrepertoire haben. Solche Erfahrung werde isoliert und mit dem Wort zunächst assoziativ, alsdann symbolhaft verknüpft (B e g r i f f s verknüpfung!). Zur nächsten Gruppe gehören Abstrakta wie v e r a n t w o r t l i c h ..., die durch Einbau in Satzkonstellationen

tionen eingeschliffen werden müßten, während bei der vierten Gruppe, die Oberbegriffe enthält, das **P r i n - z i p d e s A u f b a u s** (nicht mehr des Isolierens!) gelten sollte. Bei der Konfrontation mit den konkret-abstrakten Wörtern (z.B. üben; verraten) von Kategorie fünf und deren Bedeutungsbild soll - gemäß dem dominierenden konstanten Bestandteil - der Erarbeitungsgrundsatz "Aufbau" herrschen. So auch bei der folgenden Wortklasse, die gewissermaßen "Termini" (Begriffe aus Staat, Wirtschaft etc.) repräsentiert. Im übrigen verweist SCHUY darauf, diesbezügliche Peripheriebestimmungen entsprächen echten Belehrungen. Zur letzten Gruppe zählt er sodann Wörter, die auf rein sprachliche Weise durch die Wortbildungsmittel (Prä- und Suffixe; Zusammensetzungen) angegangen und identifiziert werden mögen, wobei Vorstellung und Verständnis aus dem Erfahrungsfundus des (hier!) Gehörlosen geschöpft werden.

Während in jener Klassifizierung von Sprachinhalten der methodisch gezielte Einsatz von Assoziationen kaum eine Rolle spielte, sie eher **m i t t e l b a r e K o m p o n e n t e n** waren - bei SCHUY aber wohl auch in der Bezeichnung der stets hervorzurufenden "Bewußtseinsinhalte" mit-anklingen! -, befassen sich die sog. "indirekten Wege" (zum Wortsinn) ausgesprochen mit assoziativen Erscheinungsformen. Der Autor erblickt eine erste Möglichkeit in der Zuordnung eines Wortes zum **W o r t f e l d**, wobei er eine Feldbetrachtung a) nach Sachgruppen (rot-grün ...; Bäume - Sträucher ...), b) nach eigentlichen Wortfeldern durchführen läßt (sagen - reden - mitteilen ...). Er definiert als zum Feld gehörige Felder solche, "die füreinander eintreten können"; sie hätten alle quasi einen Generalinhalt gemeinsam (was m.E., bedenkt man etwa die PORZIGsche Feldauffassung des mehrsinnigen Enthaltenseins von Beziehungsbegriffen, also der Mehr-Dimensionalität, und überhaupt sein ab-

weichendes Konzept, den Determinanten der semantischen Felder als zu undifferenzierte Begriffsbestimmung nicht genügend gerecht wird ...). Hier beginnt nach SCHUY also die Entfaltung jener Denkprozesse, die die Gewichtigkeit von Wörtern entschlüsseln helfen. Dazu bietet er, im Zusammenhang der Wortfeldarbeit, auch das Vor-Augen-Stellen der Synonyma an, das eher der Wortschatzerweiterung dienen mag, weniger dem Assoziationsvermögen oder der Bedeutungserfahrung als solcher.

Als zweiter "indirekter" Weg wird nunmehr der R ü c k - g r i f f a u f e i n e n k o n k r e t e n I n - h a l t aufgezeigt, auch "Etymologisieren" genannt. Beispiele hierfür wären (SCHUY bezieht sich auf das Handbuch von VAHLE): sich erinnern ← etwas innerlich heraufholen; entdecken ← aufdecken u.a. ... Doch setzt unmittelbar die Kritik ein, meist sei der historische Inhalt eines Wortes vom heutigeltenden überdeckt, für uns nicht mehr existent, und gerade im Hinblick auf den Gehörlosen belasteten wir Begriffe oder Wendungen nur mit derlei anschaulichen Momenten. - Aber werden, wenn man das Etymologisieren nicht betreibt, nicht möglicherweise Vorstellungsgeleise, die der Hör- (und der Aphasie-!) Geschädigte sich sowieso erst mehr oder weniger "erwerben" muß, damit er eine Bedeutung begreift, unterbrochen; bzw. kann der "Bruch" zwischen zu entschlüsselnden Abstrakta und den assoziativ zugehörigen, bekannten Wortinhalten einen selbständig denkenden Gehörlosen u.U. nicht geradezu verwirren? Vielleicht bietet sich an diesem Punkt auch das Prinzip der "inneren Differenzierung" methodisch/didaktisch an? - Nach FROHN, auf den SCHUY ebenfalls Bezug nimmt, wäre der etymologisierende Rückgriff eine sog. "vertikale Worterklärung", die auch jener ablehnt. (Beispiele für die akzeptierte "horizontale Erklärung" wären etwa: zweifeln = nicht glauben; traurig = betrübt, die eine gleiche Ebene darstellen .)

Eine dritte bezeichnete Möglichkeit im Rahmen des Vorstellungsbedeutungskomplexes ist im **A u s g e h e n v o m G e g e n t e i l** zu erblicken (als Anreiz und zur Plausibilität), wobei das "echte" Gegenteil mit der Verneinung des einen "das andere" impliziert. Solche kontradiktorisch-polaren Beziehungen zeigen sich z.B. in falsch (= nicht wahr) $\longleftrightarrow$ wahr oder in feige (= nicht mutig) $\longleftrightarrow$ mutig; das Assoziieren besteht im Suchen des Kontrastbildes, vermittelt so den (noch fraglichen) "Positiv-Eindruck" (gleichsam dem fotografischen Entwickeln) bis hin zum Sinn des Wortes.

Das, was letztendlich nach SCHUYs Vorgabe mit dem Begriff "Peripheriebestimmung" der Wörter zu umreißen ist, beinhaltet das Frei-Werden von der sog. "ungefähren Lokalisation", das Umgehen-Können mit den Dimensionen, und dies heißt, der Wortbedeutung innerhalb der Welt der Sprache zu verantwortende Grenzen abzustecken. In dem Geflecht der Begriffsvorstellungen müssen gewissermaßen auch Szenenbilder variabel werden, so daß der stufenweise Transfer "Idee-Wortvorhaben-Wortgestalt" sich in immer neuen Formen, situationsangepaßt und kommunikationsadäquat, vollziehen kann.

Wir fragten uns ursprünglich, inwieweit die SCHUYschen Konzeptionen auch auf unser vorliegendes Behinderungsbild anwendbar seien - vor allem deshalb wurde dieser Abriß vorgestellt. Strikt zu trennen sind zunächst sicher die beiden Anliegen "Sprachproduktion" und "Symbolhandlung"; sie stehen beim spastischen Aphasiker in einem anderen Verhältnis zueinander, da hier "Asymbolie" aufgrund der Schädigung, d.h. der zerebralen Beeinträchtigung, besteht, beim Nicht-Hörenden hingegen aufgrund von Nicht-Wissen durch Informationseingeengtheit und ein erheblich reduziertes sensorisches Kanalsystem. Die originäre Begriffseinsicht ist bei Aphasie sicherlich andersgeartet und gleichsam "winkliger anzugehen" als bei Taubheit. Und doch scheint mir jene

sprachpädagogische Erarbeitung von Bedeutungen in den Etappen der "ungefähren Lokalisation" wie der "Peripheriebestimmung", mit der SCHUY vom Einbringen eines partikulären Wortinhaltes in den Erfahrungsbereich des Kindes bis zum Einkreisen des "Kerns" den Weg vollzieht, im Prinzip transferierbar. Der Aufbau bzw. Wiederaufbau eines "muttersprachlichen Weltbildes" hat, so oder so, ein verfügbares Begriffssystem im Auge; allerdings ist der Feldgedanke beim Aphasiker weitläufiger und vielschichtiger umzusetzen, dieses schon wegen der häufigen semantischen Paraphasien.

M.E. ist ein "springender Punkt" in der Beurteilung, ob derart ausgearbeitete Konzepte aus der Hörgeschädigtenpädagogik übernehmbar seien, auch in dem Standort bzw. der Auffassung zu suchen, ob die Aphasien eher den Kompetenz- oder den Performanzstörungen zuzurechnen sind (wir gehen von einer gewissen Strittigkeit in der Wissenschaft aus und kommen später noch auf dieses Thema zu sprechen!). Vorab ist zu sagen, daß die aphatische Forschung zu keinem bündig-schlüssigen Resultat gelangen konnte, was sicherlich auch mit den zahlreichen Erscheinungsformen dieses Krankheitskomplexes zusammenhängt. In einem Beitrag von A. KOTTEN ("Aphasie-therapie: linguistisch gesteuerter Wiedererwerb der Muttersprache") finden wir z.B. auch diese Thematik angesprochen: (Die Autorin bezieht sich auf die sog. Deblockierungsmethode von WEIGL (1969 und 1979) und führt aus:) "Voraussetzung für die Methode des Deblockierens, durch die der blockierte Zugang zu sprachlichen Prozessen bzw. sprachlichen Einheiten "deblockiert" werden soll, ist, daß auch im Falle einer Aphasie auf die relativ gut erhaltene Sprachkompetenz zurückgegriffen werden kann. Es leuchtet zwar un-mittelbar ein, daß das theoretische Konzept einer linguistisch aufgebauten Aphasitherapie unterschiedlich aussehen muß, je nachdem ob man sich für die Deutung der Aphasie als Kompetenzstörung oder aber als Performanzstörung entscheidet; trotzdem ist der Aphasitherapeut gezwungen, Programme

zu entwickeln, ohne daß bisher eindeutig beantwortet werden konnte, inwieweit die Sprachkompetenz generell bei Aphasie erhalten oder gestört ist."⁴¹⁸⁾ Geht man nun davon aus, bei Aphasie handele es sich um eine Performanzstörung, d.h. im Sinne CHOMSKYS (1965) um eine Beeinträchtigung dessen, was gewissermaßen "als 'Kompetenz plus menschliche Schwächen' oder als das, was im Sprachverhalten eines realen Sprecher/Hörers in Erscheinung tritt"⁴¹⁹⁾, zu definieren ist, so wird man jene auf dem "Nullpunkt" ansetzenden Konzepte von C. SCHUY nicht in der Form übertragen können. Sie sind um so mehr transponierbar, je mehr man der Auffassung zuneigt, Aphasie sei eine Kompetenzstörung; die Basen semantischen Sprachaufbaus sind hier eher linear gelagert. Da es sich in u n s e r e n F ä l l e n um zusätzlich spastische Aphasiker handelt, meine ich, man könne sich prinzipiell der Ansicht der Kompetenzstörung anschließen, was in praxi bedeuten mag, daß konkrete "Anleihen" aus dem Hörgeschädigtenbereich ihre Berechtigung haben und durchaus Einsatz finden...

3. Einige weitere transponierbare Aspekte zum Symbolverständnis (TINGS)

Nachfolgend möchte ich, im Gedankenkreis interdisziplinären Arbeitens noch verbleibend, einige in TINGS' Werk erscheinende Gesichtspunkte vorstellen, und zwar im Hinblick auf ihre Anwendbarkeit bei unserem Behinderungsbild ⁴²⁰⁾. Nun kann eine therapeutische Sequenz bei Aphasikern wohl nicht in der schematischen Form vollzogen werden wie bei Nicht-Hörenden, und weiterhin sind die konstruktiven Prinzipien (z.B. Wortartenerarbeitung) nicht in gleicher Führungslinie einzuhalten; hier spielt sicher auch der "Individualismus" der einzelnen Aphasien eine Rolle. Doch gibt es zur Methodik der Begriffserarbeitung, zur Problematik des wiederaufzubauenden Wortschatzes, zum Bedeutungsverständnis und zum lexikalischen "Format" doch wenigstens gewisse übertragbare Items.

- Nach H. VAHLE (1929), aus der Sicht von TINGS ⁴²¹⁾, stellt das "mit einem sprachlichen Zeichen Gemeinte" zugleich die "Bedeutung eines Ausdrucks" dar. Darüber hinaus besteht Bedeutung aus der Summe sämtlicher potentieller Zusammenhänge, in welchen der Ausdruck Verwendung finden kann. Infolgedessen ist die Bedeutung eines Wortes dann v e r s t a n d e n , wenn eine hinreichend große Anzahl derartiger Zusammenhänge erfaßt ist. Die Summe der Zusammenhänge ergibt die G e s a m t b e d e u t u n g . Somit müßte eine genügende Anzahl von Partialbedeutungen in Betracht einer Gesamtbedeutung vermittelt werden. VAHLE gemäß beginnt der muttersprachliche Unterricht mit weitgehend konkreten Grundlagen, die später die Voraussetzung für die Erschließung abstrakter Bedeutungen bilden. Daß die Sprache anfangs noch relativ situationsgebunden ist, ergibt sich von selber und ist in Kauf zu nehmen. VAHLE bezeichnet als wichtigstes Kriterium zur Erarbeitung des Wortmaterials das "wirkliche Erleben", welches somit eine Schlüsselstellung innehat. Das, was hier für die Worterarbeitung bei Gehörlosen vorgeschlagen wird, ist m.E. auch von Gültigkeit für die Aphasien: Das anzustrebende Symbolverständnis nämlich entsteht, wenn ein Begriff "angefüllt" wird durch all jene kontextuellen Bedingungen seines Vorkommens, d.h. wenn soundsoviele Zusammenhänge mit ihm verknüpft werden können. Zeichenhaftigkeit, Bedeutung, wird demnach erkannt, wenn situative Relationen im Verlaufe einer Weiterentwicklung zu Assoziationen umgestaltet werden und - je mehr an Anzahl und je abstrahierter (vom ursprünglichen Bezug) sie erscheinen - dann in eine Tiefendimension weisen. Der Aufbau bis zum Sinnkomplex vollzieht sich in den Schritten des persönlichen Berührtseins, über die innere Vorstellung und die verbale Assoziation, hin zum Durchdringen der "Idee", für die das Wort die "Gestalt" bildet.

- Für J. TIGGES (1966) ⁴²²⁾ besteht die unterrichtliche Aufgabe darin, die Eigengesetzlichkeit der sprachlichen

Welt zu vermitteln. Ziel ist Erlangung des sog. muttersprachlichen Weltbildes. Damit ein Wort nicht starr an eine konkrete Situation gebunden bleibt und seinen adäquaten Geltungsbereich zugewiesen bekommt, wird empfohlen, es in zahlreichen Situationen zu erproben und in einem Wortfeld zur Realisation zu bringen. Hinsichtlich der Festigung der begrifflichen Verfügbarkeit unterscheidet der Autor nach den Kriterien "Sinnbezirke" und "Wortfelder". Jedem Sinnbezirk kann, in praxi, ein Repräsentant zugeordnet werden, wobei es sich um ein Wort handelt, welches sprachinhaltlich bereits sicher disponibel ist. Solchem Repräsentanten sind nun sämtliche Wörter desselben Sinnbezirks zuzuordnen; seine eigentliche Aufgabe besteht in der Vermittlung der ungefähren inhaltlichen Lokalisation eines Wortes. Kritisch und nur in Anbetracht der Frage der Übertragbarkeit auf das aphatische Behinderungsbild ließe sich hierzu anmerken, daß der gewisse Sammelmechanismus beim Aufbau von Sinnbezirken (in dieser Interpretation) hier und da eine intellektuelle Unterforderung darstellen mag, da der "Grundgerüst"-Charakter allzu stark hervortritt. So wie der Nicht-Hörende über die vorgeschlagenen Modifikationen des Wortassoziiierens zu semantischen Einsichten gelangen kann, vermag auch der körperbehinderte Aphasiker durch die Systematik und Entfaltungseigenart vor allem bei Wortfeld- (und mitunter auch bei Wortfamilien-) Erarbeitungen, Bedeutungen zu lernen.

- Die Angebote von G. HILDEBRANDT bzgl. speziell der Inhaltsbestimmung und -erarbeitung der "Raumordnungswörter", die TINGS vorstellt ⁴²³⁾, sind in ebender methodischen Weise sicher nicht zu transferieren; zudem erstrecken sich die sprachlichen Hauptprobleme des Aphasikers wohl kaum auf diese Kategorie von Wörtern. Doch scheint mir zumindest erwähnenswert die Auffassung des Autors, Wortinhalt und Forminhalt der Raumordnungswörter bildeten eine untrennbare Einheit und seien deshalb gemeinsam zu fokussieren und zu erarbeiten ...

- Wenn TINGS die Frage stellt, was bei Gehörlosen einen "ausreichenden Wortschatz" auszeichne, dann mag man motiviert sein, eine entsprechende auch angesichts unseres vorliegenden Behinderungsbilds aufzuwerfen. Denn was anderes will man mittels Sprachwiederaufbaus erreichen - abgesehen von jenen mentalen wie innersprachlichen Fähigkeiten und einer gewissen Flexibilität verbaler Assoziationsvorgänge -, als durch Bedeutungsverständnis zu angemessener Wortschatzdisponibilität zu gelangen? Interessant in diesem Zusammenhang mögen Ansichten von KROPP, LÜDECK, KAISER und FROHN sein, die sich mit dem Problemkreis Wortschatzsammlung befassen ⁴²⁴⁾: Nach E. KROPP ist (bei Gehörlosen) z.B. ein Minimalwortschatz von 4 - 5000 Wörtern anzustreben; des weiteren hält er die "Grundbedeutungen der Wörter" der Umgangssprache für relevant wie auch die praktische Gebrauchsfähigkeit des Wortmaterials in kommunikativer Hinsicht, wobei die Hebung des geistigen Niveaus gleichermaßen zu berücksichtigen ist; letztendlich sind Erweiterung und Vertiefung des Wortverständnisses zu beachten. LÜDECK geht es vorrangig um die wesentlichen Kriterien eines "Minimalwortschatzes", während KAISER der Ansicht ist, der Gehörlose brauche einen verhältnismäßig großen W o r t s c h a t z . FROHNs Gedanken zielen auf "Wortbedeutungsverleihung", womit er (nach TINGS) die Generalisierung eines Wortinhaltes meint. - Heißt Wortschatzkompetenz beim Aphasiker nun, möglichst viele Begriffe wieder verfügbar zu haben oder nur die geläufigen, Grundbedeutungen zu beherrschen oder die Wortbedeutung an sich in jeder Hinsicht auszuschöpfen, was mit dem Wortverständnis unabdingbar verbunden ist? Wenn man "den Aphasiker" hier generell betrachtet, muß man zugestehen, daß alle diese Anliegen in irgendeiner Weise zutreffen - gerade diesbezüglich sind der Typ der Aphasie, Vorwissen und Intelligenz, prämorbidier Sprachbestand, Einflußnahme der spastischen Lähmung auf kognitive Prozesse, eben das individuelle Bild zweier verflochtener Behinderungen von Belang (was an diesem Ort wegen der großen Differenziertheit nicht zur Diskussion stehen soll). Doch vertrete ich den Standpunkt,

grundsätzlich und immer sei es erforderlich, wie im Prinzip beim Nicht-Hörenden, die Wortbedeutungen gleichsam radial zu erforschen, und dies heißt, sich den ganzen Zirkel des Assoziierens zunutze zu machen. Dabei steht natürlich initial und stets das Einschleifen der Grundbedeutungen im Zentrum.

- Im folgenden ist nun zu untersuchen, ob die Erlangung sprachlichen Symbolverständnisses bei Aphasie unter vergleichbaren Aspekten wie bei Gehörlosigkeit zu sehen sein mag. Wir haben zu Beginn dieser Arbeit schon einmal GOLDBERGS (1961) Untersuchungsergebnisse zur Problematik der Wortbedeutungsaneignung bei tauben Kindern kennengelernt und wollen hier anknüpfen ⁴²⁵⁾. Bemerkenswert sind nach GOLDBERG diese vier Hauptfehlergruppen: o Gruppe eins: Die Schüler zeigen sich nicht in der Lage, von einem ihnen bekannten Fall der Wortanwendung abzuweichen. So wurde "nackt", "kahl" wörtlich im Sinne von "ohne Kleid" durchgehend interpretiert, und "kahle Wände" wurden als "Wände ohne Kleider" gedeutet. (Kommentar: Hier handelt es sich um einen typischen, krassen Fall von A s y m b o l i e , die ja auch für die Aphasien kennzeichnend ist. Bereits FINKELNBURG (1870) behauptete, Sprachstörungen seien Teil einer umfassenderen Störung, der er den Namen "Fehlen an symbolischer Darstellung" gab. Nach R. BRAIN: "This asymboly is essentially the inability to express concepts by means of acquired signs, and to understand their significance. It is both sensory and motor, and involves functions not directly associated with word-formation. Kussmaul (1885) ... elaborated this view, and pointed out further that visual and auditory images may be unimpaired though their symbolic significance can no longer be recognized." ⁴²⁶⁾) Nun zu o Fehlergruppe zwei: Die gehörlosen Kinder verstehen in verschiedenen Texten ein bekanntes Wort falsch; sie haben Schwierigkeiten, mit abstrakten Merkmalen zu operieren, beschränken sich also auf das anschauliche Merkmal des mit dem Wort

bezeichneten Objektes. So wurde "Goldene Zeit" als "Morgen", "Herbst" bzw. "Sonnenuntergang" fehlinterpretiert. (Kommentar: Das ausschließliche Denken im konkreten Bereich vereinnahmt wiederum die Transposition in symbolische Qualitäten.)

o Gruppe drei: GOLDBERG registrierte, daß die sprachlichen Normen für den Usus eines Wortes nicht bekannt seien. Es werde nicht mit dem in dem betr. Text angesprochenen "Wortsinn" operiert. Das Wort werde falsch verstanden, da bei der geforderten Übertragungsleistung nicht flexibel ein anderer Gesichtspunkt zugrunde gelegt werde. Demnach wurden "kahle Wände" im Sinne von "Wänden ohne Tapeten", "lange Zeit nicht geweißelten Wänden" o.ä. verstanden, nicht aber als ebendas, was der allgemeine Sprachgebrauch darunter versteht, nämlich "Wände ohne Schmuck". (Kommentar: Derartige Übertragungsschwächen finden wir außer bei fremdsprachigen Personen oder solchen minderer Intelligenz bei allen Aphasiekategorien vor.)

Letztlich o Gruppe vier: Es wurde bemerkt, daß die gehörlosen Schüler keine richtige Beziehung zwischen Wörtern herstellen konnten. GOLDBERG versteht darunter z.B. Beziehungen zwischen *S y n o n y m e n*, *A n t o n y m e n* sowie Wörtern von unterschiedlichem Verallgemeinerungsgrad. Die Schüler verwechselten etwa solche Wörter, die, obzwar in gewissen konkreten Zusammenhängen einander ersetzend, doch keineswegs inhaltlich gleichbedeutend sind. Beispiele hierfür wären "dunkel" und "trübe". (Kommentar: Es geht demnach um Feinunterscheidungen beim Sprachverständnis, die häufig auch beim Aphasiker nicht angetroffen werden.) Wenn GOLDBERG vermutet, diese Unzulänglichkeiten seien letztlich darauf zurückführbar, daß neue Eindrücke und Aktivitäten nicht hinreichend eingeschaltet würden, so mag eine derartige Perspektive nicht ohne weiteres auf die Ergründung von Aphasieeigentümlichkeiten übertragbar sein. Wir wissen: der Aphasiker an sich hat ein Defizit an begrifflichem Differenzierungsvermögen, es liegen nunmehr endogene Mängel vor. Ist er zusätzlich spastisch gelähmt, kann er neue Bedeutungserwerbe durch Erleben, praktisches Erproben, sinnhaftes

Nachvollziehen nur schwerlich festigen und sich zu eigen machen, so daß auch ein Vorstellungsreservoir mit der gewünschten Folge der Assoziationen schwerlich entsteht. Insofern kann unser Behinderungsbild auf einer Ebene mit jenem der Gehörlosigkeit erblickt werden - zur Anbildung verbaler Assoziationen im Zeichen der Wortschatzerweiterung und -vertiefung ist es unumgänglich, ständige Erfahrungsgrundlagen zu schaffen. GOLDBERG empfiehlt, solche Situationen bereitzustellen, in denen die Behinderten bestimmte Wörter gebrauchen müßten, um eine Tätigkeit vollziehen zu können; zumindest als therapeutischer Teilaspekt scheint mir dieses verwertbar (cave z.B. Hypersensibilität des spastischen Aphasikers!).

- In seinem Buch "Das sprachliche Wagnis" (1958) entwickelt SCHUY Gedanken zu sprachlichen Fehlleistungen bei Gehörlosen⁴²⁷⁾, die auch in unserem Kontext Beachtung finden sollen. Er deckt nämlich Versagensleistungen auf, die auf dem Boden grober inhaltlicher Verzerrungen zustande kommen, d.h. Aufschluß bieten über nicht manifeste Wortinhalts-"Gebäude". Wenn SCHUY zu sog. sprachlichen Wagnissen rät, in deren Anschluß offengelegte sprachinhaltliche Mängel sofort behoben werden könnten, dann scheint mir auch dies wiederum ein annehmbarer und transponierbarer Weg zu den Wortbedeutungen. (Das Beispiel übrigens, von welchem der Autor ausgeht, lautet: "Wer beim Beten kauft, der ist an-dächtig." Der taube Schüler meinte aber: "Wer während des Gottesdienstes bei einer Kollekte Geld spendet, der handelt Gott wohlgefällig.") Zeigt sich nun, nach SCHUY, etwa, daß die Peripherie eines Wortinhalts noch nicht hinreichend bestimmt ist, so muß die Arbeit an ebendiesem Wort erneut aufgenommen werden. Und werden weiterhin größere Lücken innerhalb eines Wortfelds sichtbar, so sind diese aufzufüllen und die Inhalte der einzelnen Begriffe exakter gegeneinander abzugrenzen. Hier geht es letztlich um nichts anderes als um Feinheiten des Assoziierens, um zu einem - sozusagen - subtileren individuellen Lexikon zu gelangen. Genauso

wie bei Gehörlosigkeit im muttersprachlichen Unterricht teilweise minuziöse Verfahrensweisen erst zum wahren Symbolverständnis führen, ist m.E. die Entwicklung eines Wortfeld-"Bewußtseins" auf der einen Seite und konkreter Wortfeld-darstellungen andererseits bei unserer Doppelbehinderung im Grunde nicht akribisch genug zu initiieren und zu fördern.

- TINGS stellt im Rahmen seiner aufgezeigten sprachpädagogischen Arbeiten fremder Autoren noch einige (auf Gehörlose bezogene) Wörterverzeichnisse vor, die ich kurz beleuchten möchte.⁴²⁸⁾ So sind die Empfehlungen von ZILLMANN (1929) auf das Zeitwort "als Rückgrat der Sprache" konzentriert - sicher ein strittiger Punkt angesichts der Aphasien - und in der Art der Darstellung insofern interessant, als zugleich, nach der Häufigkeit ihres (damaligen) Vorkommens, eine Liste der sprachpädagogisch relevantesten Zeitwörter vorliegt. ZILLMANN folgert nun, die am häufigsten auftretenden Verben seien besonders gründlich zu üben und vertiefen; immerhin ein Gesichtspunkt, der im Prinzip auch für den spastischen Aphasiker zu überdenken sein mag, wenn man ein festes sprachliches Fundament des Wortschatzes begründen will. NELISCHERs Vorschläge hingegen beziehen sich auf die Erarbeitung adjektivischer Sprachinhalte, und zwar ermittelte der Autor einen derartigen Grundwortschatz, der sowohl nach psychologischen als auch sprachinhaltlichen Kriterien anzugehen ist. Sind von hierher "Anleihen" möglich? NELISCHER empfiehlt u.a.: Abstraktiv verwendbare Adjektive seien eng objektgebundenen vorzuziehen; im konkret-anschaulichen Bereich ließen sich Adjektive oft in Gegensatzpaaren darstellen; die den adjektivischen Wortinhalt determinierende Schicht sei als erstes herauszuarbeiten; von den Formen der Wortbildung seien solche Ableitungen auf -ig, -lich und un- besonders ergiebig; das W o r t f e l d sei besser als ein "Wortstand" geeignet, ein Adjektiv inhaltlich abzugrenzen... Im Hinblick auf symbolische Übertragungsfähigkeit unter Berücksichtigung gerade dieser Wortart scheinen alle vorgebrachten Empfehlungen gut trans-

ferierbar auf das Behinderungsbild Aphasie. (Nicht transferierbar mag allerdings mit großer Wahrscheinlichkeit O. SCHMIDTs Vorschlag zum Sprachaufbau sein; er beinhaltet z.B. die durchschnittliche prozentuale Wortanwendung von 60,0 % für Hauptwörter, 28,64 % für Zeitwörter, 11,2 % für übrige (Gehörlose!), die bei unserem Behinderungskomplex nicht maßgebend sein kann.) Werfen wir nun einen Blick auf SCHOROTHs Angebote zu einem "Minimalwortschatz". Zur Erlangung des muttersprachlichen Weltbilds schlägt er, basierend auf drei Selektionsprinzipien, folgendes vor, das insgesamt die Bedeutungssphäre umkreist: So sollen zunächst nur allgemein bekannte und allgemein verwandte Wörter aufgenommen werden. Im weiteren bezieht sich der Autor auf die Feldlehre L. WEISGERBERS und fordert, Sach- und Sinnverhalte eines jeden Wortfeldes müßten im Erfahrungsbereich des Behinderten liegen. Schließlich geht er von sog. "einbegreifenden Bedeutungsfeldern" aus, indem er auf PORZIG weist, und interpretiert sie als "Zusammenfassung aller Wörter eines Erlebnisbereichs". Aus dem Erlebnis "backen" ergibt sich -SCHOROTH nach PORZIG - somit das Feld "Bäcker - Bäckerin - backen - Teig - Mulde - Ofen usf.". Eine Abweichung gegenüber der Empfehlung des Autors für Gehörlose, das einbegreifende Bedeutungsfeld nur mit **n o t w e n d i g e n** Wörtern zu besetzen, ist nunmehr allerdings durch ebendiesen Terminus herauszustellen: Die "Individualität" der differenten Aphasietypen muß naturgemäß eine grundsätzliche Beschränkung auf das "gängige" Notwendige ablehnen; der Einzelfall wird hier die Weite eines Bedeutungsfeldes bestimmen.

4. Erläuterung und Rechtfertigung des Vergleichs

Wir überlegten wiederholt, ob und inwieweit es gerechtfertigt sei, mit einer anderen Behindertendisziplin die vorgenommenen Vergleiche anzustellen, zumal eingesetzt werden könnte, man könne nicht von **d e m** sprachstatischen Apathiker ausgehen, der prinzipiell unter Symbol-

verständnisstörungen leide. Oder: Nicht jede Aphasieform
weise doch gleichermaßen Assoziierungsbeeinträchtigungen
auf ... Nun ist zum einen zu berücksichtigen, daß erfah-
rungsgemäß Aphasien in Verbundenheit mit Spastizität ein
ganz wesentliches mentales Handikap darstellen und zum an-
deren neueren Erkenntnissen entsprechend - trotz aller interin-
dividueller und aphasietypmäßiger Nuancen - eine gewisse
gleiche Störungsebene zugrunde liegt. Diese ist auf Seman-
tik bezogen. So ist lapidar aus einem Zeitschriftenartikel
folgende, eigentlich die globale Aphasie ansprechende Äuße-
rung zu entnehmen: "Das Sprachverständnis der Patienten ist
schlecht, wobei in der Kommunikationssituation besser ver-
standen wird, was (beides, d. Verf.) auf alle Aphasietypen
zutrifft." 429) (Überhaupt können wir neuerdings mit PEUSER
davon ausgehen, daß a l l e Aphasiker mehr oder weniger
Sprachverständnisstörungen aufweisen. PEUSER resümiert inner-
halb einer diesbezüglichen Abhandlung (über den "Drei-Fi-
guren-Test"): "Der DFT bestätigt ... die Ergebnisse des TT
("Token-Tests", d. Verf.), wonach alle Aphasiker Sprach-
verständnisstörungen haben ... Figur 1 (Graphik über die
durchschnittliche Fehlerzahl (prozentual) der einzelnen
Aphasieform, d. Verf.) läßt eine deutliche Zunahme der
Sprachverständnisstörung von der Amnestischen zur Gemisch-
ten und Totalen Aphasie hin erkennen. Im Lichte dieser
vorläufigen Testergebnisse stellen sich Amnestische, Moto-
rische, Sensorische und Gemischte bzw. Totale Aphasie als
verschiedene Schweregrade von Sprachverständnisstörung
dar. Diese Ergebnisse decken sich mit denjenigen von Parisi/
Pizzamiglio und Shewan/Canter, welche keine qualitativ,
sondern quantitativ unterschiedliche Störung des Sprach-
verständnisses bei Motorischer und Sensorischer Aphasie
feststellten." 430)

Was sagen uns diese Resultate? Es liegen durchgehend seman-
tische Beeinträchtigungen vor. Auch wenn die Kausalität und
sogar die Auswirkungen dieser semantischen Störungen ganz

anderer Natur als z. B. bei Tauben sind, scheint es vertretbar, hie und da bestimmte Raster im Hinblick auf das Bedeutungslernen zu entleihen und, wenn man so will, zu transponieren.

D. DIFFERENZIERTE SICHTWEISEN ZUM SPRACHPSYCHOLOGISCHEN
UND -PÄDAGOGISCHEN ANLIEGEN, SPASTISCHE APHATIKER ZU
ASSOZIATIVEN BILDUNGEN ZU INITIIEREN

I. Vorüberlegung, inwieweit Assoziationen vor-sprachlich
existieren können

Abgesehen von jenen frühen bereits aufgeführten psychoanalytischen Kriterien, die LUNK bei seiner Erstellung der sog. "Assoziationstypen" zugrunde legte und die sicher auch auf unseren vorliegenden Behinderungskomplex übertragbar sind, sollen zunächst noch andere Faktoren genannt werden, die eine natürliche Fähigkeit des Assoziationenbildens entweder einschränken oder begünstigen, d.h. entfalten können. So mag im Laufe der Jahre ein inneres Potential, mehr oder weniger aktiv, herangebildet werden und gewissermaßen zur Verfügung stehen. Wonach also richtet es sich, ob der spastische Aphasiker ein bestimmtes "Maß" an Imaginationen in sich beherbergt, sozusagen parat hält? Welche Umstände sind verantwortlich dafür, ob diese inneren Bilder erstarrt oder variabel-austauschbar in ihrer jeweiligen Funktion sind?

Außer einer typenmäßigen "So-oder-so-Prädestiniertheit" sind nun sicher folgende Items anzugeben: das Alter des Kindes, Förderung oder Vernachlässigung seitens der engsten frühen Umwelt, spezifische Intelligenz und Begabungen, seelische Veranlagung (Sensibilität, Robustheit etc.) und schließlich womöglich

das Verhältnis zu bestimmten Erzieherpersönlichkeiten oder Bezugspersonen. Aus dem Grunde gewissen Selbstverständnisses werden diese Angaben nicht weiter kommentiert. Vielmehr soll der Blick auf Aspekte gelenkt werden, die ganz speziell auf die Sonderstellung unseres Behinderungsfalles Bezug nehmen, dies im Bereich besagten (und fraglichen) Assoziationenreservoirs.

Hier bietet sich sogleich der Aspekt des muttersprachlich geprägten Weltbildes an, das in der Ontogenese eine so tragende Rolle innehat. Wenn aber dieses muttersprachliche Weltbild beim spastischen Aphasiker wegen seiner Sprachbeeinträchtigung nurmehr fragmentarisch oder konturenunscharf, nebulös oder überhaupt minimal vorhanden ist, so fragt sich, inwiefern Assoziationen instinktiv und auch kreativ "gedacht" werden können ... Eine Antwort mag gewiß derart lauten, daß sie - diese Gedankenverknüpfungen, geistigen Bilder - um so mehr und stabiler da sind, als das einmal angebotene und rezipierte Weltbild für das Kind an Transparenz und Überzeugungskraft aufzuweisen vermochte; um so intensiver eben, als seitens des Kindes ein Prozeß der Identifikation mit einer begriffenen und akzeptierten Welt hinreichend vollzogen werden konnte. Ist dagegen nur eine schütterere innere Vorstellung des umgebenden Lebens vorhanden, so wird sich allein deswegen gewisse Stumpfheit in Resonanz, Phantasie und Denkaktivität finden; Assoziieren gelingt dann schon gefühlsmäßig nicht recht ...

Berücksichtigt man letztlich jene Erkenntnis HUMBOLDTs, nach der 'Sprache nicht so sehr eine unabhängig von ihr bestehende Welt abbilde, sondern vielmehr Welt bilde, "... das bildende Organ des Gedanken ..." sei' ⁴³¹), so läßt dies den Schluß zu, daß die vorhandene Weltansicht des Aphasikers aufgrund nun mangelhaft aufgenommener und zur Verfügung stehender Sprache eigentlich sehr unvollkommen sein müsse und weiterhin schon der Gedanke an sich nicht

recht gedeihen und reifen könne ... Aus derartiger Grundsituation dürfte hinsichtlich assoziativen Denkens schwerlich etwas zu schöpfen sein.

Aus diesem Zusammenhang erhebt sich nun nochmals die Frage, ob bei den Aphasien die ehemals verfügbaren Denk-Sprachqualitäten gleichsam "erloschen" oder lediglich ganz oder anteilmäßig "verschüttet" sein mögen. (Wir haben dieses Problem vor kurzem schon ventiliert und Ausführungen von A. KOTTEN dazu vorgefunden, aus denen eine gewisse Ambivalenz resp. Indifferenz in der Wissenschaft zu entnehmen war.) Es geht also darum, ob man - auch im assoziativen Sinne - auf eine Art Basis Rekurs nehmen kann oder ob eine Neuentwicklung erforderlich ist.

1. Ist Aphasie eine Kompetenz- oder Performanzstörung?

BÜLOW führt hierzu aus: "Während JAKOBSON die Aphasien noch als Abbau und Verlust der Sprache darstellte, geht die neuere Aphasietherapie unter dem Einfluß der Kompetenztheorie CHOMSKYS davon aus, daß es sich nicht um einen Sprachverlust, also nicht um eine Kompetenzstörung handelt, sondern lediglich um eine Performanzstörung, um eine Beeinträchtigung des Sprachgebrauchs, die interpretiert wird als Blockierung des Zugangs zu den sprachlichen Speichern. WEIGL (1969) hat diese Auffassung unter Rückgriff auf die russische Sprachpsychologie von WYGOTSKI und LURIA entwickelt und zusammen mit Irina WEIGL (1979) die Deblockierungsmethode aufgebaut, die mit ihren Erfolgen die Intaktheit der sprachlichen Kompetenz belegt und darüber hinaus auch die Wortfeldtheorie der Sprachinhaltsforschung empirisch bestätigt, auf deren Basis sie arbeitet." ⁴³²⁾ Demnach ließe sich Aphasie auch als eine Störung im Anwenden von Sprachfähigkeit deuten, so daß man gewissermaßen von einer intakten Substanz ausgehen könnte. Nun fragt es sich m.E. aber, ob diese Auffassung a l l e Bereiche der

Sprache abzudecken vermag bzw. ob nicht die Möglichkeit besteht, daß, gerade angesichts der Bedeutungssphäre, besondere Vorsicht oder Einschränkungen an den Tag zu legen sind. (Das gewisse diesbezügliche Unbehagen in der Aphasiologie ist überdies bekannt.) In Anbetracht unseres so schwierigen, kombinierten Behinderungsbildes stellt sich um so mehr die Frage, ob bündig und schlüssig mit der These "nur" verlorengegangener Performanz zu operieren sei. Neigt man diesem Argument zu, so heißt dies therapeutisch, aus dem Status einer gewissen "Überlagerung" "frei zu machen"; bekennt man sich eher zur Kompetenzbeeinträchtigung, wird man "rekonstruktiv" arbeiten müssen.

Im folgenden möchte ich aus einem Aufsatz von T.A. FOLLOW ("Zur Bedeutung linguistischer Beschreibungsmodelle im Rahmen der Aphasiologie") einige Ausführungen zur Kompetenz und Performanz vor Augen stellen.⁴³³⁾ Wie man weiß, bietet CHOMSKYs (1965) generative Transformationsgrammatik die Ausgangsbasis für die meisten der heute diskutierten Ansätze der Linguistik. CHOMSKY differenziert grundlegend zwischen **Sprachkompetenz** (Kenntnis) und **Sprachperformanz** (aktueller Gebrauch in konkreten Situationen). Diese Begriffe gehen ihrerseits auf SAUSSUREs "langue" (Sprache) und "parole" (Sprechen) zurück, wobei - so FOLLOW - der "langue" als einem statisch-systematischen Inventar von Zeichen allerdings der dynamisch-generative Aspekt der Kompetenz fehle. An diesem Ort scheint mir zugleich eine Definition von K. BÜHLER zum Phänomen der **langue** erwähnenswert, die indirekt zur Charakterisierung der **Kompetenz** beitragen mag: "... Die Sprache (la langue) ist ein System von Zeichen, in dem einzig die **Verbindung von Sinn und Lautzeichen** wesentlich ist." Man ersetze die unbrauchbare Deutung dieser "Verbindung"

als einer Assoziation durch etwas Besseres, und die Verstrickung in unlösbare Scheinprobleme wird behoben ... sein. Bestehen bleibt die Erkenntnis, daß die *semantischen Relationen* in der Tat den Gegenstand 'Sprache' konstituieren." ⁴³⁴⁾ Hier wird bereits das Bedeutungsgerüst angesprochen, in welchem die "Essenz" von Sprache zu erblicken ist. Spinnt man den Faden hinsichtlich Störung von langue und somit Kompetenz weiter, so wird nach dieser Ansicht das semantische Grundgebäude jedenfalls erheblich erschüttert sein.

Die Kompetenz beeinflußt überdies die Fähigkeit, unbegrenzt viele Sätze zu produzieren und zu rezipieren, wie auch das Spracherwerbsgeschehen. Inwiefern ist nun in Anbetracht der Aphasien jene Kompetenz-Performanz-Dichotomie weiterhin interessant? Aus linguistischer Sicht kann das Krankheitsbild grundsätzlich als Beeinträchtigung des *Sprachbesitzes* oder als solche der *Sprachverwendung* definiert werden. FOLLOW weist auf die weitreichenden Konsequenzen bzgl. der zu entwerfenden therapeutischen Konzepte. Nach LENNEBERG (1967) ist eine völlige Wiedergewinnung des Sprachvermögens bei aphasischen Kindern des ersten Lebensjahrzehnts erreicht worden, doch mag dies auf die noch nicht abgeschlossenen Hirnreifungsprozesse bis zu diesem Alter auch zurückzuführen sein.

Die These, bei Aphasie handele es sich um eine Performanzstörung, stützt sich auf die Auffassung der Performanz als einem Geflecht diverser Komponenten: FOLLOW erläutert, diese Komponenten seien auf der einen Seite "funktional relativ autonom", andererseits bezögen sie sich aber stets in typischer Weise auf die ihnen zugrunde liegende Kompetenz. Und der Schluß daraus: So könne man die aphatischen Symptomenkomplexe als Beeinträchtigungen in-

nerhalb der Komponenten des Performanzsystems interpretieren, was bedeute, daß die Realisierung bestimmter fundamentaler sprachlicher Fähigkeiten vorübergehend, im schlimmsten Falle ad exitum, nicht mehr gegeben sei. Es scheint einleuchtend, daß der Therapeut bei der Annahme einer Performanzstörung die Wiederherstellung im Auge hat (statt Ersetzung), und zwar via Freisetzung der nicht mehr disponiblen Leistungen über die noch intakten sprachlichen Kanäle. Ein derartiges Verfahren ist unter der Bezeichnung "Deblockierungsmethode" entwickelt und bekannt geworden; nach WEIGL u. BIERWISCH (1970) ist Deblockierung zu determinieren als "Transfer einer speziellen Leistung von einer intakten Komponente der Performanz auf eine gestörte" 435).

WEIGL u. BIERWISCH führen nun folgende Argumente für die Auffassung einer intakten Kompetenz resp. einer lädierten Performanz an:

1. Die Sprachleistungen einer einzigen aphatischen Person könnten auch innerhalb derselben Komponente sehr abweichend auftreten; so könne ein- und dieselbe Benennungsaufgabe einmal gelingen, ein anderes Mal mißlingen. Derartige Fluktuation sei aber mit einem Kompetenzdefizit nicht vereinbar.
2. Oft seien nur einzelne Komponenten der Sprachverwendung beeinträchtigt. Betrachtete man solche Störungen als Verlust der substantiellen Kompetenz, so sei jeder gesondert gestörten Performanzkomponente (Spontansprechen, rezeptives und expressives Lesen u.a.) eine eigene Kompetenz zuzuordnen. Doch erscheine dies in Anbetracht der engen Relation dieser Komponenten untereinander sehr unwahrscheinlich ...
3. Die Erfolge der Deblockierungsmethode ließen sich nur erklären dadurch, daß die deblockierten Fähigkeiten

noch vorhanden seien, was wiederum intakte Kompetenz bedeute. Das Wiedererlernen von Fähigkeiten als andere denkbare Begründung müsse aufgrund des beschriebenen Therapieverlaufs ausgeklammert werden.

Bekannt ist, daß gegen die hier diskutierte Übertragung von Kompetenz-Performanz-Modellen auf das Aphasiephänomen generelle Bedenken erhoben worden sind. HEESCHEN (1973) bezweifelt etwa, "ob "die aphatischen Symptome in den Termini einer von allen ... Gebrauchstermini (z.B. Gebrauchshäufigkeit von Wörtern - Verf.) abstrahierenden Kompetenztheorie in einsichtsvoller Weise zu beschreiben" sind" ⁴³⁶). Er postuliert vielmehr ein sog. multizentrales Sprachmodell, in welchem jene für die Aphasieologie tatsächlich differenzierenden Sprachmodalitäten Berücksichtigung fänden. - KAINZ (1969) ging seinerseits davon aus, bei Aphasie müsse es sich um eine Kompetenzstörung handeln, denn hier liege der Verlust von Sprache "auf Grund einer durch zentrale Schädigungen bewirkten Blockade der inneren Sprechfähigkeit" ⁴³⁷) vor. Heute ist man eher der Auffassung, daß bei Aphasie sowohl Beeinträchtigungen im Sprachsystem als auch in dessen Verwendung wirksam sind.

POLLOW resümiert in seinem Abriß, trotz gewisser Einwände bleibe an der Kompetenz-Performanz-Dichotomie einstweilen festzuhalten. Doch sollten in Analogie zur Linguistik auch in der Patholinguistik erweiternde Modifikationen des CHOMSKYSchen Kompetenzbegriffes vorgenommen werden. Dabei denkt man vornehmlich an den Terminus "kommunikative Kompetenz" (HABERMAS 1971, HYMES 1972), der zur Beschreibung der Fähigkeit dient, in betr. Situationen adäquat interagieren zu können,- immerhin ein potentieller Erklärungsansatz der meist erfolgreichen aphasischen Umwegsleistungen im kommunikativen Geschehen.

Im folgenden sollen im Zusammenhang der Kompetenztheorie die Ausdrucksformen "Oberflächenstruktur" und "Tiefenstruktur" fokussiert werden. Sie sind insofern von Bedeutung für die Aphasilogie, als mit ihrer Annahme die Entstehungsgeschichte aphatischer verbaler Anomalien zu erhellen ist. Man denke an den häufig fragmentarischen Charakter von aphatischen Äußerungen (Agrammatismus), der mittels dieses Zwei-Ebenen-Modells derart interpretierbar ist, daß auf dem Wege von der Tiefen- zur Oberflächenstruktur Fehlentwicklungen der Satzbildung entstehen. Durch die Perspektive von Oberflächen-Tiefen-Struktur bietet sich eine Basis, die es ermöglicht, Sprachvergleiche innerhalb des Krankheitsbildes sowie mit Normalsprechenden anzustellen. Nun erhebt sich die Frage, wie denn das Funktionieren des Modelles zustande komme, worauf mit der Bezeichnung der "Transformation" zu replizieren ist. FOLLOW weist darauf hin, daß die in diesem Sinne von CHOMSKY eingeführten Transformationen eben auch namensgebend für sein Modell der Generativen Transformationsgrammatik gewesen und in Abgrenzung zu jenem Transformationsbegriff von HARRIS zu sehen seien. Mittels vierer Elementartransformationen sind alle Veränderungen der grundlegenden Struktur etappenweise bis zu einer Strukturdeskription vollziehbar: (nach FOLLOW 438):)

- A d j u n k t i o n : Hinzufügung eines neuen Elements in den Strukturbaum
- T i l g u n g : Löschung eines Elements
- S u b s t i t u t i o n : Ersetzung eines Elements durch ein neues
- P e r m u t a t i o n : Vertauschung eines Elements

Für den Aphasiker ist diesbezüglich die Aussage zu machen, daß vorrangig Tilgung und Substitution überrepräsentiert sind. Der Verfasser führt an, der Ausfall bzw. die Fehlanwendung von Transformationen würde viele aphatische

Eigenarten, vor allem in der Syntax, erklären. Daher hat man auch versucht, die Verfügbarkeit der Transformationen als ein diagnostisches Kriterium bei Aphasietests anzuwenden. Im Zusammenhang einer Übertragung des Transformationskonzeptes auf die Aphasieologie sind u.a. diese Fragen erwähnenswert: Ist die Rangordnung des Ausfalls von Transformationen eine Bestätigung der JAKOBSONschen These über die Spiegelbildlichkeit von Spracherwerb und Sprachverlust? Oder: Kann ein Test der Disponibilität unterschiedlich komplexer Transformationen den Schweregrad von Aphasien aufzeigen? Schließlich: Welche Rolle hat die Speicherkapazität des Gehirns bei der korrekten Anwendung von Transformationen inne? (Teilergebnisse von BERKO-GLEASON et al., 1975)!) ⁴³⁹⁾

Man mag sich nunmehr die Frage stellen - vorausgesetzt man operiere mit dem Konzept der generativen Transformationsgrammatik, der Annahme von Tiefen- und Oberflächenstruktur und dem Regeltyp "Transformation" -, inwieweit dieses von realisiertem Wert für die Aphasieforschung sei. Die Frage ist vor allem deswegen interessant, da im Rahmen dieser Arbeit präferentiell, ja fast ausschließlich der semantische Komplex der Sprache anzugehen ist. Nun sind Tiefen- und Oberflächenstruktur bereits als autonome Ausgangsebenen für die interpretative Komponente Semantik (neben der Phonologie) anzusehen. Des weiteren ist natürlich als Tatsache unübersehbar, daß das transformationsgrammatische Konzept in einer Reihe von linguistischen Arbeiten innerhalb der Aphasieologie seine Realisation gefunden hat; so in der Bostoner Schule (z.B. GOODGLASS) und im Aachener Forschungszentrum. Hier wird versucht, das klinische Erscheinungsbild einzelner Aphasieformen mit neurolinguistischen Strukturen auf der Grundlage der Phrasenstrukturgrammatik in Konnex zu bringen. Allerdings ist die Bewertung des generativ-transformationellen Ansatzes zum jetzigen Zeitpunkt eher negativ; das Modell kann als Ganzes nicht zur Anwendung kommen. Gerügt wird etwa

die Bevorzugung der syntaktischen Komponente mit ebender Begründung, es sei meist nicht eruierbar, welche Störung die primäre sei, da in der Regel der semantische wie der syntaktische (und der phonologische) Bereich sich gleichermaßen beeinträchtigt vorfinden. PLANKS (1977) Kritik bezieht sich insgesamt auf den "wenig fortgeschrittenen Zustand der linguistischen Aphasieforschung". Hinsichtlich deren Weiterentwicklung schlägt PEUSER (1977) vor, eine Merkmalgrammatik und Merkmalsemantik zu erstellen, die auf den Resultaten sprachpathologischen Merkmalabbaus basieren müßten.⁴⁴⁰⁾ - Wie wir wissen, ist die semantische Merkmalstheorie von KATZ/FODOR(1963) als eine gelungene Erweiterung des CHOMSKYSchen generativen Modells zu werten.

Letztendlich mag das Problem, ob Aphasie einen definitiven V e r l u s t von Wörtern oder lediglich eine S p e r r e der Zugriffkanäle demonstriert, keinesfalls eindeutig beantwortbar sei. Um so mehr wird man bei dahinzielenden Lösungsversuchen in Konflikt geraten, bezieht man das Zusatzbehinderungsbild der Spastizität in den Zirkel um die fraglichen Inhalte Kompetenz-Performanz mit ein. Zum einen wird sodann der persönliche wissenschaftliche Standort eine Rolle spielen, im weiteren der individuelle Fall des spastischen Aphasikers unter Berücksichtigung seiner gesamten Ätiologie, schließlich der Bereich, in dem Sprache nicht v o l l z o g e n werden kann, was wiederum bedeutet, daß man syntaktische, semantische, phonologische Fehlleistungen essentiell und graduell zu ermessen sucht. Möglicherweise wird man konzedieren müssen, daß gerade Defizite in der Wortbedeutungssparte die Armut des lexikalischen Speichersystems aufzeigen, was jedenfalls die Tendenz in sich birgt, Sprache müsse wieder-e r l e r n t werden (nicht nur "abgerufen" werden), dieses in der Annahme einer Kompetenzeinbuße.

2. Folgerungen hinsichtlich eines elementaren Assoziationsvermögens

Kann man bei "spastischer Aphasie" - trotzdem - auf ein präverbales Assoziationsgitter zurückgreifen, und wie stellt sich dieses dar? Geht es hier um die "Inanspruchnahme" eines abhanden gekommenen originalen Bedeutungswissens oder um den Rückgriff auf lediglich verbarrikadierte Wortreserven? Im ersteren Falle hieße dies, sich mit zerstörter Sprachkompetenz, im letzteren, sich mit deren beeinträchtigter Verwendung auseinanderzusetzen. Da alle Aphasiker Symbolschwäche aufweisen, d.h. Sprachverständnisstörungen und Wortfindungsschwierigkeiten (wenn auch in abgestuften Formen) haben, fragt es sich, ob es gerade unter dem Aspekt der Wortbedeutungsbildung genügt, von der Ansicht auszugehen, Verschüttetes sei nur zu "deblockieren", und ob man nicht, im Interesse des Behinderten, besser daran tut, gerade im großen Zeichen der Semantik eher fundamental-regenerierend therapeutisch vorzugehen. Sprachliches Spartendenken scheint mir u.U. hier doch angebracht: Beim semantischen Bereich handelt es sich schließlich um eine derart "profunde" Sphäre, daß, schon vorsichtshalber, nicht "profund" genug gearbeitet werden mag ...

Wir haben früher bereits das Phänomen der P a r a - p h a s i e n kennengelernt, das den Aphasikern eigentümlich ist, und stehen nunmehr vor der Frage, ob diese Beschreibungs- und Kommunikationstechnik, diese Para- und Umschreibungsleistung möglicherweise als Zeichen dessen zu werten ist, daß Kompetenz erhalten ist. Sind hier elementare Assoziationspotenzen im Spiele? Erste Antworten auf dergleichen Fragen wurden (nach A. KOTTEN) durch die Untersuchungen von HOWES (1964) gegeben, die einem effektiven Wortverlust widersprechen mögen: "... notwithstanding the fact that the patient tends to use fewer different words than the normal in a sample of given size, he can use any word that the comparable normal can use

if one listen to a large enough sample of his speech.""⁴⁴¹⁾ Andererseits könnte man auch argumentieren, Paraphasien seien doch, je intensiver und häufiger sie aufträten, gerade als Gradmesser für eine verlorengegangene Kompetenz anzusehen ... Einen Anhaltspunkt zur evtl. Beurteilung der Paraphasien als assoziative Elemente, Fragmente oder gar Wege unter dem Blickwinkel "erhaltenes oder zerstörtes Speichersystem" kann man sicher in folgenden Resümées finden: Einzig bedeutsam erscheint - nach einer Studie über Paraphasien mittels Clusteranalyse - deren relativ enger Zusammenhang zur Schwere der Aphasie (an sich): "Je leichter die Aphasie, umso einheitlicher die Erscheinungsweisen der Paraphasien; je schwerer die Aphasie, umso mehr Paraphasien werden produziert und umso individueller wird das paraphasische Bild." ⁴⁴²⁾ Ableiten ließen sich hieraus gewisse - vorsichtig ausgedrückt - assoziationsaffine Sprachexistenzformen, die, je öfter sie bei Aphasie auftreten, hinweisen auf einen destruierten Wortspeicher und damit auf eine immer unzulänglichere Assoziationsbasis. In der Zusammenfassung des betr. Beitrags heißt es sodann lapidar: "Die Paraphasien 60 unausgelesener Aphasiker bei einem Benennungsexperiment wurden kategorisiert und schließlich analysiert mittels Clusteranalyse. Doch dieses Verfahren führte nicht zu natürlichen Gruppierungen der Aphasiker in bezug auf ihre Paraphasien ... Die sogenannten typischen Symptome oder Symptomkombinationen für die einzelnen Aphasieformen scheinen im Zug methodisch anspruchsvoller werdender Untersuchungen immer mehr an diagnostischem Wert einzubüßen." ⁴⁴³⁾ Aus diesen Abschnitten ist zweierlei zu entnehmen: erstens das reziproke Verhältnis von Paraphasien und Kompetenzanteilen (zumindest bei den schweren Aphasien!) und zweitens das Faktum, daß (wieder einmal) die Aphasien sich schwerlich katalogisieren lassen.

COHEN, ENGEL, KELTER und LIST ⁴⁴⁴⁾ neigen nun ihrerseits ziemlich entschieden dazu, die aphasischen Störungen auf

lexikalischem Gebiet weder als ein "Vergessen" noch gar als definitiven "Verlust" von Wörtern zu betrachten. Sie schließen sich vielmehr dem häufig diskutierten Erklärungskonzept der "Abrufstörung" an, welches sie als Ausgangsebene zur Theoriebildung für eher geeignet halten. Aus dieser sozusagen "milderen" Perspektive ergibt sich natürlich eine andersgeartete Faktorenanalyse hinsichtlich lexikalischer Reparation und Reorganisation; diskutabel sind die Handhabungen, Motive, Leitlinien, die den Abruf von Begriffen positiv/negativ beeinflussen. Geht man mit den Autoren von einer Performanzbeeinträchtigung aus, so ergeben sich für den Wortabruf - synonym erweitert auch Evokation von verbalen Assoziationen - die folgenden effizienten Kriterien: Ausgestaltung des Reizmaterials, Darbietungsmodalität, Schwierigkeitsgrad vorangegangener Aufgaben, verbaler Kontext. MALY/GLONING empfehlen diesbezüglich übrigens: "Nichtsprachliches Material, welches die Ausbildung von visuellen Vorstellungen fördert, besitzt besondere Bedeutung bei der Behebung von Wortfindungsstörungen (JONES, 1974; MALY und Mitarb., 1977)." 445)

Worauf kommt es beim Wortabruf nun tatsächlich an? In Betracht der Untersuchung, die dem hier beleuchteten Artikel zugrunde liegt, stellte man sich Fragen wie: Reicht die bloße Wortproduktions-Übung bereits aus, um den Wortabruf langfristig zu ermöglichen? Muß evtl. die Benennhilfe derart strukturiert sein, daß zugleich bestimmte kognitive Abläufe angeregt werden? Die Autoren sind der Ansicht, daß, falls man der These eines "Wortverlusts" zuneige, man noch eine günstige Beeinflussung der zukünftigen Leistung allein durch Übung der entspr. Wortproduktion, die die "Gedächtnisspur" ja initiiere, annehmen könnte; indessen dürfe man sich des Nutzens eines solchen Vorgehens bei der Annahme einer "Wortabrufstörung" mitnichten mehr sicher sein. Zudem wird die Notwendigkeit gleichzeitiger "Deblockierung" (WEIGL 1968 , 1969) neben der bloßen

Übung für gegeben gehalten, dies gerade angesichts der gesuchten langfristig effektiven therapeutischen Maßnahmen. Für die durchgeführten Experimente nun war zweierlei von Belang: Man ging von der Auffassung der Aphasie als Performanzbeeinträchtigung aus, und Untersuchungsgegenstand war das Problem der zeitlichen Effekte von Hilfen für den Wortabruf. Es sollte letztlich geprüft werden, ob die Nominierung eines Bildobjektes durch verschiedene Modi des verbalen Kontexts in unterschiedlichem Ausmaß erleichtert würde und inwiefern ein Wort durch solche unterschiedlichen Arten der "Bahnung" auch längerfristig disponibel gemacht werden könnte.

Welche Ergebnisse stellten sich dar? Ein Großteil jener Wörter, die zunächst als isolierte Bezeichnung nicht genannt werden konnten, wurde von den aphasischen Patienten kurz darauf bei der Vorgabe eines sprachlichen Kontexts wiedergefunden. Die "gebahnten" Wörter wurden auch noch einen Tag später erheblich leichter produziert als die nicht-trainierten Kontroll-Wörter. Bei beiden Aphasikergruppen (flüssiger und nicht-flüssiger Sprechverlauf) zeigte sich, daß Wörter leichter zur Komplettierung einer Redewendung, eines Liedanfangs o. dergl. gefunden werden als zur Komplettierung eines freien Satzes. Nach BARTON et al. (1969) gelingt der Wortabruf eher auf einen sinnvollen Satzbeginn hin, als wenn eine isolierte verbale Beschreibungsleistung gefordert ist. Ich konnte dieses "Einbettungs"-Charakteristikum bei einer Reihe von spastischen Aphasikern konstatieren, sowohl was den semantischen als auch den syntaktischen Bereich betrifft. Doch habe ich es erst zweitrangig als ein Einspuren, Anbahnen, gar sprachliches Deblockieren interpretiert, vielmehr präferentiell als ein psychisch wirksames Medium. BARTON führt seinerseits dieses Ergebnis darauf zurück, daß die verbale Sequenz geradezu "automatisch" und mechanisch auf den gesuchten Begriff hinleite. Die Erklärung für die Tat-

sache des Gelingens nach vorausgehenden Wortfolgen ist nach COHEN et al. z. B. im normierten Charakter dieser Wortfolgen zu erblicken, die die Wortproduktion in weit stärkerem Maße begünstigten als freie Sätze.

Doch weisen die Autoren des vorliegenden Beitrags deutlich darauf hin, daß bei einer verbal-akustisch "automatisierten" Bahnung durch normierte Wortsequenzen jene wesentlichen Prozesse ausgespart würden, die bei einer "semantisch-syntaktischen" Bahnung via freier Satzanfang stattfänden und offensichtlich einem späteren Wortabruf dienten. Das Einspuren durch einen freien Satzbeginn erwies sich im Hinblick auf langfristige Effektivität jedenfalls als weitgehend überlegen. "Man könnte vermuten, daß die Suche im semantischen Gedächtnisspeicher, die bei der Ergänzung eines freien Satzes nötig ist, mehr "Spuren" hinterläßt als der durch eine normierte Wortsequenz erreichte "automatische" Wortabruf." 446) Zu einem vergleichbaren Resultat kamen im übrigen WIEGEL-CRUMP und KOENIGSKNECHT (1973), die herausfanden, daß man intensivem Trainieren einzelner Wörter nicht nur diese, sondern auch semantisch ähnliche, nicht-geübte Wörter disponibel waren. Hier bieten sich also gute Ansätze zur Bildung verbaler Analogien, Synonyme und assoziativer Übergänge ... Die Verfasser stellen nunmehr den Bezug zu den WEIGLschen Untersuchungen im Dienste der Deblockierungsmethode her, in welchen sich "gerade die merkmalsverwandten Wörter als besonders effektive Deblockanten" zeigten, so daß sie gleichfalls auf die Relevanz semantischer Relationen für den Wortabruf verwiesen.

COHEN u. Mitarb. halten auf Grund all derartiger Ergebnisse weniger die Übung der Wortproduktion an sich für bedeutsam, sondern vielmehr die Vorgehensweise der Bahnung eines Wortes; dieses hinsichtlich des gewünschten Langzeiteffektes. Sie resümieren, durch die Vorgabe einer normierten Wortfolge sei zwar momentan der Wortabruf zu begünstigen, doch

scheine für eine längerfristige Erleichterung die semantisch-syntaktische Bahnung durch einen freien Satz von größerem Wert. Interessant ist letztendlich noch die Tatsache, daß sich bei den Experimenten "keinerlei Interaktion zwischen der Wirksamkeit verschiedener Wortproduktionshilfen und Aphasietyp" vorfand; daraus läßt sich u.a. schließen, die die Wortfindungsstörungen begründenden Prozesse seien weitgehend der gleichen Genese.

Im Zusammenhang dieser Erkenntnisse mag man sich nun noch die folgenden Fragen stellen: Sind "spastisch gelähmte" Aphasiker aus ebenderselben Perspektive hinsichtlich semantischer Unzulänglichkeiten zu beurteilen wie die "üblichen" als Probanden dienenden Aphasiegruppen? Sollte man, wenn man Reflexionen über sog. vorsprachliches Vorhandensein von Wortassoziationen bei diesem speziellen Behinderungstypus anstellt, sich - falls möglich - eher der Kompetenz- oder der Performanzauffassung anschließen? Steht der Wortabruf in einer Querverbindung oder gar Wechselbeziehung zur Assoziationsentfaltung? Sind die vorgeführten Resultate von COHEN u. Mitarb. akzeptabel und transferierbar für unseren "Fall"? - Ich betonte schon an früherer Stelle dieser Arbeit, daß man bei der Betrachtung des spastischen Aphasikers von einem besonders diffizilen Prägungsbild des aphasischen Syndroms auszugehen habe. Es handelt sich ja bei dieser ungewöhnlichen Kopplung nicht um irgendeine "Konstruktion", sondern um eine durchaus auftretende "Realerscheinung", in deren s i n n - f ä l l i g e m Vordergrund die Lähmungs- bzw. unkontrollierte Reflexbehinderung stehen mag, in deren weiterem - für uns wegen des denk-sprachlichen Verfalls allerdings eminent gewichtigeren - Vordergrund sich nun aber u.a. die aphasietypischen lexikalisch-semantischen Beeinträchtigungen offenlegen und geradezu therapiefordernd dartun. Nach meiner Erfahrung treten alle Symptome der aphasischen Merkmalsbilder unter der Zusatzbehinderung Spastik noch

wesentlich stärker hervor resp. komplizierter in Erscheinung, so daß man von einem **S y n e r g i s m u s** reden kann. Wenn der Aphasiker Wortfindungsschwächen aufweist, so der spastische Aphasiker noch intensiver; produziert der Aphasiker logisch-klassifikatorische Paraphrasien (z.B. "Löffel" zum Zielfbegriff "Teller"), so wird der spastische Aphasiker diese möglicherweise nurmehr mit Mühe hervorbringen; benennt der Aphasiker situativ-referentielle Paraphrasien (z.B. "zum die Hose halten" statt des Zielwortes "Gürtel"), so mag man am spastischen Aphasiker ähnliche, doch manchmal noch umständlichere Phrasen beobachten. Die semantischen Fehlleistungen bei Aphasie reichen, wie wir wissen, bis zum Neologismus, und ist die Aphasie mit Spastizität kombiniert, tatsächlich bis zu non-sense-Äußerungen. Insofern kann man sicher ganz konkrete Anhaltspunkte in dem vorgebrachten Beitrag über Benennanbahnungen entnehmen. Ob man in allen Fällen unserer Doppelbehinderung faktisch mit der Annahme der Performanzstörung agieren kann, möchte ich auf weiteres dahingestellt sein lassen. Die Modalitäten eines Wortabrufs - über gewisse normierte Wortsequenzen vs. freie Satzanfänge - wirken komplikationslos und gelten einem nur "überlagerten" Wortfindungsvermögen. Ist eine sog. elementare Assoziationsfähigkeit noch feststellbar, mag man mit den Methoden des Wortabrufs deblockieren können. Die Begriffsevokation steht ja in der Weise zum Assoziieren, als sie dessen Basis bildet; so befindet sie sich immer im Zeichen von paradigmatischen und syntagmatischen Feldübungen, d.h. im Dienste der Bedeutungen. In genauer Kenntnis der individuellen Fälle unseres Behinderungskomplexes mögen Überlegungen und Ergebnisse zu Benennhilfen nach COHEN et al. sicher übertragbar sein.

8. Kann die Deblockierungsmethode einen geeigneten Weg darstellen, Assoziationen zu evozieren?

Will man diese Frage angehen, sollte man sich, abgesehen von jener Hypothese der Performanzgestörtheit, nochmals die Generalursache der aphatischen Ausfälle vor Augen stellen: "Die A p h a s i e ist eine erworbene, weitgehend nur auf sprachliche Dimensionen beschränkte Störung auf Basis eines unilateralen extracerebralen Prozesses." ⁴⁴⁷⁾ Physische Konditionen, ebenso wie bei der spastischen Symptomatik, sind also verantwortlich für einen sprachlichen Zusammenbruch auf diesen oder jenen Teilbereichen. Hinsichtlich der Deblockierungsmethode interessiert uns letzten Endes - themenbezogen - eigentlich nur, inwieweit diese angewandte therapeutische Möglichkeit imstande ist, zu assoziativen Bildungen zu verhelfen.

HUGO WEIGL (1961, 1969) baute die Deblockierungsmethode auf, indem er von der neuropsychologischen Auffassung über den Systemcharakter der höheren kortikalen Funktionen beim Menschen sowie der im Verlauf der Ontogenese entstandenen semantischen Felder und der in diesen Feldkomplexen herrschenden lexikalischen Beziehungen den Ausgang nahm. Berücksichtigt man, daß die sprachlichen Prozesse auf einem einheitlichen, zugleich vielgestaltigen System von Analytoren, Ebenen, Funktionen, Komponenten, Subkomponenten etc. mit dem Prinzip der Eigengesetzlichkeit basieren, so fragt sich, ob bei Aphasie dieses System als Ganzes beeinträchtigt ist oder ob nur singuläre Bezirke betroffen sind. Im Widerspruch zu einem völligen Zusammenbruch des Sprachsystems, also zu einem Kompetenzverlust, stehen nun die folgenden Angaben ⁴⁴⁸⁾:

Selbst bei schweren Aphasieausprägungen könne es zur Spontanrestitution kommen;
ganze lautsprachliche (wie Nachsprechen und auditives Wortverständnis) oder schriftsprachliche (wie Schreiben

- und Lesen) Bereiche würden weitgehend unversehrt bleiben;
- die Reaktualisierung blockierter Sprachfunktionen sei durchaus möglich, wozu jedoch ein weitverzweigtes sprachfunktionales System vorausgesetzt werden müsse;
- eine Deblockierung könne über diverse Kanäle, Ebenen und Funktionen durchgeführt werden.

In Anbetracht dieser aufgeführten Fakten scheint eine Auseinandersetzung mit der Deblockierungsmethode nicht nur begründet und sinnvoll, sondern evtl. erfolgversprechend. WEIGL selber bezieht sich in seiner Grundlagenforschung vor allem auf den sowjetischen Psychologen und Mediziner LURIJA (1962 "Höhere kortikale Funktionen beim Menschen und ihre Störungen infolge von Herdschädigungen des Gehirns"), der ja als ein Schüler WYGOTSKIs wesentlichen Anteil an der kontinuierlichen Entwicklung der Neuropsychologie als Wissenschaftsdisziplin zu verbuchen hat.

WEIGLs Interesse innerhalb der neuropsychologischen Thematik und Dynamik gilt u.a. jenen v e r g l e i c h e n d e n U n t e r s u c h u n g e n, die " - zum Teil korrelationsstatistisch - in bezug auf die Affektivität, das Verhalten, die Wahrnehmung, das Gedächtnis, das Denken, die Sprache usw. einerseits bei Hirngeschädigten mit und ohne Aphasie, mit Läsionen der dominanten bzw. nichtdominanten Hemisphäre sowie bei ektomierten oder dekonnektierten Hemisphären, andererseits bei normalen Kindern und Erwachsenen, bei Gehörlosen und Blinden, bei Schwachsinnigen und Psychotikern und schließlich bei Tieren mit experimentell verursachten Hirnläsionen" ⁴⁴⁹⁾ durchgeführt werden. Man erhofft sich auf diese Weise vertiefte Kenntnisse der psychischen Prozesse in Korrelation zu bestimmten Hirnstrukturen wie auch der zugrunde liegenden "allgemeinen Faktoren" und deren Gesetzmäßigkeiten. Relevant an der WEIGLschen Forschungsrichtung ist die Auffassung der kortikalen Funktionen als eines Systems reafferenter Konnexionen, die ihrerseits im Falle zerebralpathologischer psychischer Beeinträchtigungen, den B l o c k i e r u n g e n,

zahlreiche Möglichkeiten insofern bieten, als die sog. experimentelle Entstörung, die Deblockierung, einsetzen kann. Diese bezieht sich in erster Linie auf die Leistungen bei gestörten Sprachfunktionen. Nach WEIGL liegt nicht eine Zerstörung bestimmter Funktionen vor; vielmehr eine zentralbedingte Blockierung gewisser Kanäle zum Speicher lexikalischer Einheiten resp. gewisser neuropsychologischer Systemabläufe⁴⁵⁰).

WEIGL bezeichnet sein Deblockierungsverfahren als eine neuropsychologische Vorgehensweise zum Studium der aphasischen Läsionen. Wie ist das Deblockierungsphänomen (D-Phänomen) nun zu kennzeichnen? Die bei Hirngeschädigten vorfindbaren Störungen höherer kortikaler Effektivitäten einzelner bis mehrerer Syndrome, bspw. der Sprache, können unter bestimmten experimentellen Bedingungen in mehr oder weniger großem Umfange und für kürzere oder längere Zeit aufgehoben, "deblockiert" werden. Übrigens weist WEIGL diesbezüglich auf zweierlei hin: Nicht allein Leistungen gestörter Sprachfunktionen ließen sich deblockieren, sondern auch solche gnostischer Funktionen (etwa optische, auditive, taktile Agnosie; WEIGL 1963a und b). Deblockierungen seien weiterhin im Prinzip bei sämtlichen Aphasietypen, ungeachtet der Ätiologie, durchführbar; doch ergäben sich Komplikationen vor allem im Stadium totaler Aphasie. Erläuternd ist zu sagen, daß z.B. Patienten, die nicht in der Lage sind, bestimmte ihnen vorgesprochene Wörter oder Sätze sinngemäß zu rezipieren oder nachzusprechen, sie leise oder laut zu lesen, u.a.m., unter entspr. Voraussetzungen dahin gebracht werden können, derartige bei ihnen üblicherweise "blockierten" Leistungen korrekt und adäquat zu vollziehen ...

Die Grundvoraussetzungen zur experimentellen Erzeugung des Deblockierungseffektes (D-Effekt)

stellt der Initiator folgendermaßen dar:

- Zu den gestörten Leistungen einer bestimmten Funktion müssen wenigstens ein oder mehrere intakte Zugänge existieren; das bedeutet, die Leistungen des betr. Patienten dürfen nicht "auf allen Kanälen" beeinträchtigt sein. Intakte, unversehrte Funktionen sollen die Realisierung der sonst aufgehobenen Qualitäten ermöglichen.
- Die Leistung der intakten Funktion muß jener der beeinträchtigten temporal vorausgehen. Zur Deblockierung der Störung einer Sprachleistung muß der Patient zunächst diese Leistung via intakter Kanal zustande bringen.
- Eine Funktion ist als Deblockant dann geeignet, wenn sie völlig oder hinreichend intakt ist. Die Art der Funktion, linguistische Ebene etc. sind irrelevant. Ein quasi-sprachlicher Deblockant (wie Bilderkennen) vermag z.B. entspr. verbal beeinträchtigte Leistungen (wie Nachsprechen des Abbildungs-Wortes) zu deblockieren und umgekehrt.
- Die Leistungen der intakten und beeinträchtigen Funktionen müssen in einer Art "Verwandtschaftsverhältnis" stehen. Der einfachste Fall bestünde darin, daß bspw. durch die intakte Leistung des Lesens eines Wortes (Tisch) die Deblockierung der gestörten Leistung des schriftlichen Bezeichnens der entspr. Abbildung (Tisch) hervorgerufen wird (I d e n t i t ä t). Kompliziertere Bedingungen: Bspw. kann das korrekte Lesen der Wörter "scharf - Tränen - beißend - schneiden - braten" das ansonsten gestörte Benennen des Bildes "Zwiebel" deblockieren. Oder durch Vorgabe eines Wortes kann dessen A n t o n y m (zuknöpfen - aufknöpfen) deblockiert werden, gleichfalls durch eine Gattungs- die zugehörige Artbezeichnung (Möbel - Stuhl). WEIGL fordert, derartige "Verwandtschaftsbeziehungen" seien nicht nur hinsichtlich der Deblockierung von Einzelwörtern diverser Kategorien anzuwenden, sondern ebenso für Sätze aller Art (Aussage-, Frage-, Nebensätze ...).

- Bei der "Ketten"-Deblockierung (WEIGL 1968) geht es darum, daß mittels einer oder mehrerer intakter Funktionen in direkter Aufeinanderfolge nicht nur die Leistungen einer einzelnen gestörten Funktion, sondern einer "Kette" solcher Funktionen deblockiert werden.
- Nach WEIGL beträgt die *E f f i z i e n z* des D-Effektes in optimalen Fällen annähernd 100 %. Die *S t a b i l i - t ä t* ließ sich bei unterschiedlichen Patienten angeblich über mehr als zwei Jahre noch nachweisen (ohne "Übungen").

Zur *T e c h n i k* der *D e b l o c k i e r u n g s - m e t h o d e*:

Vorausgehen stets allgemeine aphasiologische Untersuchungen zur Registrierung intakter und lädierter Funktionen. Es folgen sodann quantitative Leistungskontrollen (bis zu 100 Items) zur Ermittlung des Grades der Beeinträchtigung. Anschließend werden aus zahlreichen vorkontrollierten Abbildungen, Wörtern und Sätzen *K o m p l e x e* zusammengestellt (intakte Funktionen als "Deblockanten" sowie gestörte Funktionen). Die Deblockierung an sich beschreibt WEIGL nun so: "Erster Input: Aus den in der Vorkontrolle ermittelten items *i n t a k t e r* Einzelfunktionen wird jeweils ein kritisches item ausgewählt und dem Patienten, in eine Reihe "neutraler" items eingebettet, geboten. Zweiter Input: Aus dem Komplex gestörter Einzelleistungen wird nun das entsprechende zu deblockierende kritische item auf dem Weg über den betreffenden blockierten Kanal geboten. D-Effekt: Im Falle des Gelingens der Deblockierung muß die blockierte Einzelleistung korrekt ablaufen." ⁴⁵¹⁾ Nach Beendigung einer Versuchsreihe werden am selben Tag noch sämtliche deblockierten Einzelleistungen kontrolliert sowie die Zahl der erhalten gebliebenen Deblockierungen ausgemacht. Später folgen Nachkontrollen zum Studium des Post-D-Effekts (Stabilitätsprüfungen). Zur Vermeidung von Pseudo-Deblockierungen, Umwegleistungen also, wird in den Deblockierungsversuchen das kritische Wort u. dergl. beim 1. Input simultan

mit mehreren anderen "neutralen" Wörtern geboten, so daß das kritische Wort vorher nicht eruiert werden kann; außerdem wird dessen Vorkommen in der Reihe ständig variiert. Im übrigen sind zwischen den Deblockierungsreihen "neutrale" Reihen eingeschaltet. Die bei der Deblockierung sich ereignenden Vorgänge - so lautet die Bilanz - laufen auf einer für den Patienten nicht bewußten, stereotypen und automatisierten Ebene ab.

WEIGLs Erklärungen zum Problem der Störbarkeit des sprachfunktionalen Systems sollen nunmehr nachfolgend in Ergänzung zu früheren Ausführungen dargestellt werden: Aus der Perspektive des sozialen Kommunikationsprozesses ist die Aphasie als totale oder partielle Störung des Enkodierens resp. Dekodierens sprachlicher Signale zu beurteilen, aus neuropsychologischer Sicht beruht der Sprachvorgang auf einem komplexen System, auf einem "Mechanismus" (SHINKIN 1967) mit eigener Struktur und Dynamik. Die Frage, ob das "System" insgesamt betroffen sei oder nur bestimmte "Glieder", stellt sich stets aufs neue. Die Argumente, die der Autor gegen eine Zerstörung des "Konstruktionsplans" anführt, kennen wir bereits; WEIGL zieht daraus ja den Schluß, daß es sich bei den Aphasien grundsätzlich um "Blockierungen" bestimmter Systemglieder, nicht um einen Zusammenbruch des Systems als solchen handele (WEIGL und KREINDLER 1961). Aphatische Ausfälle wären demnach als Blockierungserscheinungen zu charakterisieren. 452)

Zur Dynamik des Systems: WEIGL setzte sich das Ziel, die Frage nach der Reaktion des Gesamtsystems der Sprachfunktionen auf einzelne oder kombinierte Verbalreize beantworten zu können, und angesichts dessen bot sich die Deblockierungsmethode sehr gut an. Basierend auf experimentellen Feststellungen, gelangte er zu der Annahme, daß die

von einem bestimmten intakten verbalen Komplexreiz ausgehenden Erregungen irradiierend über das Gesamtsystem ausstrahlen und über diverse Inputs dessen Funktionen simultan in Aktion zu setzen vermögen. Solche "polyfunktionalen Irradiierungseffekte" ließen sich mittels Ketten-Deblockierungen verifizieren. 453)

Zur S t r u k t u r des Systems: Hier ist nach WEIGL zunächst der Begriff der K o m p l e x i t ä t anzuführen, der im wesentlichen besagt, daß am Zustandekommen von Sprachleistungen eine Anzahl von Funktionen, Begleitfunktionen, Komponenten und Begleitkomponenten rezeptiver wie expressiver Natur beteiligt sind. Zu isolierten Studien wurden Eliminierungsverfahren entwickelt; so etwa wurden bei Aphasikern eigens die verbo-kinästhetischen Begleitkomponenten des Lesens, Worthörens usw. unter funktionalem Aspekt hinsichtlich des lexischen und auditiven Wortverständnisses usw. untersucht. Eine weitere Möglichkeit erblickt der Autor in seiner Deblockierungsmethode als "sukzessiver Kopplung intakter und gestörter Funktionen". 454)

Zum zweiten ist als Kennzeichen der Struktur des sprachfunktionalen Systems die A u t o n o m i e zu erwähnen, die sich auf die verschiedenen sprachlichen Ebenen, Funktionen, Komponenten u.ä. bezieht. "Nur in sehr seltenen Fällen findet man z.B. "reine" Sende- bzw. Empfangsstörungen." Auch bei ein und derselben Funktion könne man nicht in jedem Fall behaupten, sie sei "als Ganzes" beeinträchtigt. Es sei möglich, daß im selben Informationsfluß gewisse Funktionen, Ebenen etc. intakt und andere wiederum sich gestört vorfinden. Nach WEIGLs Aussagen bestätigen die durchgeführten Experimente vollauf die Tatsache der relativen Autonomie der einzelnen Glieder des Systems. Bspw. zeigte sich, daß bei sog. worttauben Patienten mit Nachsprechtschwächen das Nachsprechen separiert - ohne simul-

tane Aufhebung der Worttaubheit - deblockiert werden kann; die syntaktisch-semantische Dekodierung bleibt also blockiert. Ebenfalls konnte die Autonomie in bezug auf "konkrete" und "abstrakte" Ebenen nachgewiesen werden (z.B. gravierende Störung der "konkreten" Ebene vs. relative Funktionstüchtigkeit der "abstrakten" Ebene). Das Wesen der Autonomie scheint nach WEIGL in der A u t o m a t i s i e r u n g (Stereotypisierung) der Funktionen und Ebenen im Verlaufe der Denk-Sprachentwicklung zu liegen. ⁴⁵⁵⁾

Zur Voraussetzung des Sprachsystems als Organisationskomplex in Gestalt von s e m a n t i s c h e n F e l - d e r n : WEIGL sieht, wie wir wissen, eine elementare Voraussetzung für Erfolge der Deblockierungsmethode darin, daß die intakte und die gestörte Funktion leistungsmäßig in einem gewissen "Verwandtschaftsverhältnis" stehen bzw. auf denselben Bedeutungsbereich bezogen sein müssen. Auf LURIJAS und WINOGRADOWAS (1959) Auffassung über "semantische Felder" als Bestandteile des laut- und schriftsprachlichen Systems fußend, will er mit der Deblockierungsforschung seinerseits die "psychologische Realität" der Felder bestätigen. Aus derartiger Perspektive läuft die Deblockierung so ab, "daß die "Vorerregung" eines bestimmten semantischen Feldes (auf einem oder mehreren intakten Kanälen) das betreffende Feld a l s G a n z e s stimuliert. Die verschiedenen Bedeutungskomplexe eines solchen Feldes werden durch Irradiierung miterregt, so daß es dann zu einer Begünstigung der Durchlässigkeit des nachfolgenden Verbalreizes auf dem sonst blockierten Kanal kommen kann." Insofern, so WEIGL, kann nicht nur ein bestimmtes Wort ein identisches deblockieren, sondern es geschehen Deblockierungen auch zwischen s i n n v e r w a n d t e n Wörtern. Darüber hinaus vermeint er nachweisen zu können, durch kontinuierliche und systematische Deblockierungen von Wörtern derselben Begriffskategorie (bspw. Bekleidung)

werde die Reaktualisierung "sogar von zahlreichen zusätzlichen nich t-deblockierten Beziehungen dieser Kategorie sozusagen "von selbst"" ermöglicht. (Spricht WEIGL hier einen "Spontanautomatismus" des Assoziierens an?) Der Autor erklärt diese spontanen Deblockierungen mit der systematischen Stimulierung bestimmter semantischer Felder auf der Basis semantischer Irradiierungseffekte. Zugleich weist er auf den wissenschaftlichen Nutzen u.a. für die Psychologie der Begriffsbildung, die Semiotik und Linguistik hin (WEIGL 1967). 456)

Wie ist nun aus der Perspektive speziell der Deblockierungsforschung das Verhältnis "Kompetenz" oder "Performanz" zur Neuropsychologie interpretierbar? WEIGL vertritt die These, daß selbst während der "sprachlosen" Phase einer totalen Aphasie nicht nur die Grundvoraussetzungen des Sprachsystems im neuropsychologischen Sinne weiter bestehen, sondern auch die Sprachkompetenz. Gleichfalls ist für ihn die Tatsache der sehr häufigen Intaktheit einiger laut- bzw. schriftsprachlicher Funktionen bei den Aphasien ein überzeugendes Kriterium von vorhandener Kompetenz. Letztlich sollen stets die Deblockierungsmethoden die im linguistischen Sinne als Hypothesen zu bezeichnenden Wahrscheinlichkeiten erhärten; dieses mittels ihrer Erfolge in Anbetracht der Störungen von paradigmatischen und syntagmatischen Sprachverwendungen. - WEIGL nimmt (zusammen mit BIERWISCH) auch auf die linguistische Differenzierung von "Tiefenstruktur" und "Oberflächenstruktur" Bezug (CHOMSKY 1965). So gelang es etwa, bei einem totalen expressiven Agrammatismus "Spontanedeblockierungen" verschiedener syntaktischer Transformationen zu erlangen. Indem die "Tiefenstruktur" deblockiert wurde, war der Zugang zu den entspr. "Oberflächenstrukturen" frei. Da der Autor die agrammatischen Beeinträchtigungen zu den am schwierigsten restituierbaren Aphasiesymptomen zählt, ist gerade eine diesbezügliche Deblockierbarkeit für ihn ein weiteres Zeichen für "vitale" Sprachkompetenz.

Und nicht zuletzt sollte jenes Faktum registriert werden, daß aufgrund solcher Deblockierungseffekte *n i c h t* deblockierte Reaktualisierungen sogar schwieriger syntaktischer Transformationen zustande kommen können. WEIGL schließt daraus übrigens auf die früher schon benannte, in der Ontogenese vollzogene Stereotypisierung der Beziehungen zwischen einer "Tiefenstruktur" und ihren potentiellen "Oberflächenstrukturen", vergleichbar den Konnexionen von Bedeutungsfeldern. - Abschließend zu den Aspekten WEIGLs selber zu Grund, Wesen und Irradiation der Deblockierungsforschung sollen noch folgende Punkte erwähnt werden: Wesentlich und unerläßlich scheinen für eine neuropsychologisch vertretbare Rehabilitation die *G r u n d k o n - z e p t i o n e n* zu sein, womit der Autor die zu treffende Entscheidung zwischen der Annahme von "Verlusten" und "Ausfällen" bestimmter Einzelfunktionen einerseits, von der Reaktualisierbarkeit beeinträchtigter singulärer Faktoren, Ebenen, Komponenten andererseits anpeilt. Aus ersterem Fall resultiert bekanntermaßen eine "Neuerlernung" von Funktionen. Bei der Ausarbeitung therapeutischer Methoden - so WEIGL - ist das Prinzip der Stimulierung des sprachfunktionalen Systems zu berücksichtigen, und zwar "simultan "auf allen Kanälen" als auch systematisch im Rahmen bestimmter semantischer Felder (paradigmatisch und syntagmatisch)". Des weiteren sind die mit Hilfe der Deblockierungsmethode analysierten Korrelationen zwischen intakten und gestörten Funktionen des Systems methodologisch auszuwerten. Eine ähnliche Utilität ist schließlich in den gewonnenen Erkenntnissen über Komplexität wie Autonomie der Glieder des Sprachsystems zu erblicken. ⁴⁵⁷⁾

Zur pragmatischen Frage der Anwendung der Deblockierungsmethode in der Aphasitherapie wollen wir noch einige Perspektiven von L. SPRINGER in Augenschein nehmen ⁴⁵⁸⁾. Im Vordergrund steht hier vor allem das Ziel der sprachlichen Kommunikationsfähigkeit im alltäglichen Leben, zu dessen

Erreichung diese Möglichkeiten angeboten werden: 1. Kompensatorischer Einsatz intakter nonverbaler Fähigkeiten (Gestik, Mimik usw.), 2. Ermittlung des fundamentalen Störfaktors und unmittelbare Behandlung der Grundstörung, 3. Reaktivierung beeinträchtigter Sprachfunktionen über stimulierende resp. "deblockierende" Verfahrensweisen. (Die genannten Wege sollten kombiniert zur Anwendung kommen.) Die Autorin ist der Ansicht, bei vielen (nicht bei allen!) Aphasikern liege nicht ein absoluter Verlust der Sprachfunktionen vor, und bedient sich fallweise der Varianten der WEIGLschen Deblockierungsmethode, wobei sie die einfache Deblockierung so einsetzt, daß eine intakte vor eine lädierte Funktion geschaltet wird, und die Ketten deblockierung derart, daß mehrere intakte und gestörte Funktionen direkt hintereinander zu schalten sind.

Nachfolgend möchte ich ein Beispiel nach SPRINGER anführen, in welchem eine einfache Deblockierung bei einem Patienten mit gut restituerter Wernicke-Aphasie erfolgte. Hier war das Abbildungsbenennen zu 70 % beeinträchtigt, so daß die (zu deblockierende) Leistung im mündlichen Verbalisieren bestand. WEIGL gemäß wurde durch das Vorschalten des Deblockanten das Sprachsystem vorerregt und der semantisch äquivalente Effekt des Benennens sodann deblockiert:

"Kritisches Wort: W e i n t r a u b e n

Vorkontrolle:

intakt: Bilderkennen

gestört: mündliches Benennen

Wortverständnis

Nachsprechen

einfache Deblockierung:

Deblockant: Nachsprechen: Weintrauben

deblockiert: Benennen: Weintrauben" 459)

Zum Einwand einer evtl. vorliegenden Pseudodeblockierung

wies WEIGL das Gegenteil nach; die Deblockierung gelingt nämlich auch bei bis zu fünf dazwischen geschalteten Wörtern. SPRINGER versteht (neuropsychologische Sicht) unter Aufhebung der Blockierung die Bahnung von Umwegen im funktionalen Sprachsystem und die Aktivierung anderer, schon präformierter Geleise. Sie orientiert sich in ihren Arbeiten an der systematischen Methode in der programmierten Aphasietherapie, entwickelt von Irina WEIGL. Wir wissen, daß unerläßliches Fundament für ein Gelingen des Programms jene Funktions- und Komponentenanalyse nach E. WEIGL darstellt. Alle Sprachfunktionen werden auf ihre Unversehrtheit hin untersucht. Was die Komponentenanalyse anbelangt - angesichts einer Kettendeblockierung -, so stehen hier die rezeptiven wie expressiven (Input-/Output-) Komponenten zur Untersuchung an. (Zu den Funktionen zählen: Wortverständnis - Mitsprechen - Nachsprechen - Diktatschreiben - Lautlesen - Lesesinnverständnis - Transponieren - mündlich Benennen - schriftlich Benennen.) Die Resultate von Funktions- und Komponentenanalyse schließlich ermöglichen die Konzeption einer optimalen Reihenfolge für die Kettendeblockierung. SPRINGER weist bedauernd darauf hin, "daß ein standardisiertes Verfahren zur Ermittlung des Störungsgrades der Sprachfunktionen auf den verschiedenen linguistischen Ebenen noch nicht vorliegt" 460).

Wenn SPRINGER es sich zum therapeutischen Ziel setzte, dem Sprachbehinderten zu ermöglichen, kommunikative Situationen mit den ihm zu eigenen teils reduzierten, teil varierten Potentialen zu bewältigen, so im Zeichen einer Erforschung von spezifischen stimulierenden und modifizierenden Methoden in Anbetracht spontanen Gesprächsverhaltens. Die Autorin wendete nun als Übungsfelder Interaktionsszenen aller Art an und wurde in ihrer Annahme bestätigt, daß im Rollenspiel situationsbedingte Verballeistungen provozierbar waren, die willentlich nicht entstanden wären. Bereits

JACKSON (1878-80) wies auf derartige quasi unwillkürliche Handlungen hin, die sich erst in einem "gut automatisierten System" ergaben. Auslösendes Moment scheint in solchen Fällen die lamellare Ebene des Unterbewußten zu sein. (Bei Patienten mit schwerer Wernicke- und mit globaler Aphasie sind diesen Möglichkeiten allerdings Grenzen gesetzt.) SPRINGER hält gerade die WEIGLsche Deblockierungsmethode für besonders geeignet, laut- und schriftsprachliche Fähigkeiten systematisch zu festigen und variabel verfügbar zu machen. Ihr Vorgehen besteht in diesen Schritten: Hineinversetzen des Patienten in eine ihm vertraute Alltagssituation - auf Grund dessen Hervorrufen eines zusätzlich stimulierenden Effekts, der sich auf nicht bewußter, automatisierter Ebene vollzieht - Deblockierung in einer Sprache-Situations-Verbundenheit. Besonders bei semantischen Störungen wird dieses Vorgehen für effektiv gehalten.

An einem (von mir) stark gekürzten Beispiel soll nun eine Kettendeblockierung nach dieser Autorin demonstriert werden: Zuerst wird im Rahmen einer fingierten Alltagssituation die Gestörtheit von spontanen Äußerungen überprüft. Vom Patienten wird die Äußerung der kritischen Wörter (hier: "Seife, "Kamm") erwartet. Im Anschluß soll er die entspr. Bilder benennen und die Wörter lesen. Bei dem Patienten (auf welchen hier Bezug genommen ist) mit einer Wernicke-Aphasie war bekannt, daß er diese drei Leistungen nicht erbringen konnte, während das auditive Wortverständnis, Transponieren, Mit- und Nachsprechen der betr. (kritischen) Wörter wohl gelingen würde. Die drei lädierten Funktionen wurden nunmehr durch Vorschalten der intakten Funktionen des auditiven Perzipierens, des Transponierens und Mitsprechens deblockiert. Was ergab sich? Das Lautlesen und Diktatschreiben von "Kamm" gelang. Neutrale Wörter wurden erst zu einem späteren Zeitpunkt dazwischengeschaltet, dieses wegen starker Perseverationstendenz und typischer phonematischer Paraphasien. - In der nächsten Kette ging

es darum, das Wort "Seife" in den Modalitäten Lautlesen, Diktatschreiben, Nachsprechen, mündlich Benennen und Spontanformulieren zu deblockieren. Der Deblockierungseffekt gelang letztendlich und wurde durch mehrmalige Repetition noch intensiviert. Die durch Kettendeblockierung als Stimulationsprozeß reaktualisierten Sprachfunktionen erwiesen sich als deutlich stabiler als nach vorangegangenen isoliertem Training des Benennens wie Nachsprechens. 461)

SPRINGER schlägt durchwegs, also auch für semantisch-syntaktische Therapiekomplexe, den Bezug zur lebensnahen Situation vor; Satztransformationen verlören so den Charakter "reiner" Grammatikübungen. Die These, durch Vorgabe einer Handlungssequenz geschehe die Produktion gewünschter Transformationen um ein Wesentliches leichter, scheint sich laufend zu bewahrheiten.

In seinem Beitrag "Theorie und Praxis einer programmierten Aphasie-Therapie" 462) ventiliert VON STOCKERT die Frage einer Programmierung oder gar Standardisierung aphatischer Therapieformen, die in unserem Gesamtkontext von Belang sein mag. Der Autor hält es bereits für außerordentlich schwierig, das genaue Ziel der Behandlung zu determinieren (u.a. Problem des prämorbidem Niveaus; des Trainierens einzelner lexikalischer Einheiten; des Verwendens von Ersatzsprachen mit gezeichneten Symbolen (GLASS 1973 und GARDNER et al. 1976) ... Eine weitere Schwierigkeit erblickt er in der theoretischen Basis der Reedukation von sprachlichem Vermögen bei Aphasikern. Bedenklich erscheint ihm ein therapeutisches Betreiben nach Konditionierungsmodellen (LA POINTE 1977). Und zu den Wortfindungsbeeinträchtigungen: "wenn die Assoziation zwischen einem semantischen Inhalt, wie er durch eine bildliche Darstellung eines Objektes vorgegeben wird, und der aufgeschriebenen Bezeichnung unterbrochen ist, scheint der Versuch über ein direktes Assoziationstraining sinnlos. Wenn nämlich diese direkte Assoziation noch zugänglich wäre, würde der Patient

sie verwenden. Wir müssen daher zu gemeinsamen Wurzeln der Semantik zurückgehen und eine Assoziation über Umwege aufbauen ..." 463) Der Autor hält es von Grund auf fragwürdig, ein Therapiekonzept vom Einfacheren zum Komplizierteren hin zu entwerfen. Doch würdigt er die Theorie und Praxis der Deblockierung von E. WEIGL als interessantes Experiment der Verwendung assoziativer Transfermechanismen innerhalb der Aphasiebehandlung. Irina WEIGL (1979) deblockiere darüber hinaus nicht allein nach psychologisch-"kanalorientierten" Gesichtspunkten, sondern noch nach linguistischen Parametern (syntaktische und semantische Deblockierung). Als eine der positiven Reaktionen im Rahmen der Deblockierung interpretiert VON STOCKERT, die semantische Sphäre ansprechend, die *I r r a d i a t i o n*, bei welcher ja eine spontane Mitproduzierung evtl. unerwarteter Begriffe zu verzeichnen ist.

Das "standardisierte Therapie-Programm" für Aphasiker, das dieser Autor erstellt hat, soll hier im einzelnen nicht erläutert werden. Wichtig ist, daß die neuropsychologische Konzeption sich insofern auf WEIGLs Idee der Deblockierung stützt, als Stimuli über verschiedene sprachliche Funktionen erfolgen, bis sich eine Reaktion im expressiven Bereich zeigt. VON STOCKERTs linguistisches Konzept baut auf eigenen Untersuchungen auf, wonach syntaktische Störungen die Broca-Aphasie charakterisierten und lexikalische Störungen vornehmlich die Wernicke-Aphasie. Diese Unterscheidung, so der Autor, komme übrigens JAKOBSONs "Similarity disorders" vs. "Contiguity disorders" sehr nahe. Wir beleuchten hier nur kurz die lexikalisch-semantischen Aspekte des therapeutischen Projektes. Was ist typisch? Aphatische lexikalische Störungen äußern sich a) im Benennen/Formulieren und b) im Sprachverständnis. VON STOCKERT fußt diesbezüglich nun auf Autoren wie LHERMITTE et al. (1971), auf GOODGLASS und BAKER (1975), auf BISIACCHI et al.

(1976) und auf HUBER et al. (1977), die alle Beeinträchtigungen im semantischen Feld aufzeigen konnten. VON STOCKERTs Therapie bezieht daher auch den Bereich der vor-sprachlichen Semantik mit ein und versucht, die S y s t e - m a t i k der semantischen Felder wiederherzustellen. Sein Programm beginnt bei deren Reorganisation im prä-verbalen Sektor und nimmt dann seine Fortsetzung mit bestimmten Übungen zur Entscheidung über syntaktische Relationen ... Seine Zielgruppe sind mittelschwere bis schwere Aphasiebehinderte. (Die praktische Durchführung betr., verweise ich auf die breiter angelegten Abschnitte des vorliegenden Artikels.) ⁴⁶⁴⁾

Irina WEIGLs Grundlagen-Programm zur Rehabilitierung aphasischer Störungen möchte ich schließlich nur in einigen sehr kennzeichnenden Zügen, d.h. in Resümees vorstellen ⁴⁶⁵⁾. I. WEIGL berücksichtigt von vornherein das komplexe Zusammenwirken neuropsychologischer und psycholinguistischer Determinanten im Rahmen der Aphasien. Wesentliche, ausschlaggebende Kriterien bestehen hiernach in: Dem Systemcharakter der höheren kortikalen Funktionen; den Gedächtnismechanismen; der Analyse der Sprachfunktionen und ihrer Komponenten; der Strategie der Kettendeblockierung.

Die besagten Etappen des Rehabilitationsprogramms nach I. WEIGL verlaufen als exakt drei Abschnitte, die ich im originalen Wortlaut wiedergebe ⁴⁶⁶⁾ und zu denen ich bemerken möchte, daß jede Etappe auf der vorangegangenen basiert und die nachfolgenden vorbereitet und daß weiterhin diese Etappen nicht in irgendeiner Weise austauschbar sind, sich also in streng vorgezeichneter Sukzession zu vollziehen haben:

Rehabilitationsprogramm, dargestellt von I.WEIGL:

Erste Etappe: semantisch-lexikalische Ebene.

Deblockierung von lexikalischen Einheiten aus einem bestimmten semantischen Feld.

- Semantische Irradiation. Steuerung der Abrufbarkeit nicht deblockierter Wörter aus dem entsprechenden semantischen Feld.
- Funktionelle Irradiation. Realisierung deblockierter und nicht deblockierter Wörter auf Kanälen (Sprachfunktionen), die nicht in die "Ketten" einbezogen waren.

Zweite Etappe: semantisch-syntaktische Ebene.

Deblockierung von einfachen Sätzen aus einem bestimmten semantischen Feld.

- Semantisch-syntaktische Irradiation. Steuerung der Substitutionen lexikalischer Einheiten innerhalb der deblockierten Sätze.
- Funktionelle Irradiation. Realisierung der betreffenden Sätze auf Kanälen (Sprachfunktionen), die nicht in die Kette einbezogen waren.

Dritte Etappe: syntaktische Transformation.

Deblockierung von komplexen Satzstrukturen.

- Syntaktische Irradiation. Steuerung der syntaktischen Transformationen der deblockierten Sätze.
- Funktionelle Irradiation. Willkürliche Transformationen auf Grund unterschiedlicher Instruktionen.

Innerhalb ihrer gesamten Rehabilitationsperspektiven kommt es I. WEIGL gleichfalls darauf an, abgesehen vom Grad der Störung der Sprachfunktionen auch den der Komponenten zu untersuchen, und hier fällt das Stichwort der "selektiven Transkodierungsstörungen", das noch einer Erläuterung bedarf. Wir betrachten hierzu einmal gewisse Ausführungen von E. WEIGL und spannen zugleich den Bogen zum Deblockierungsphänomen. ⁴⁶⁷⁾ WEIGL eröffnet seinen Beitrag, indem er auf das wohlbekannte Problem des Transkodierens hinweist, welches die Umformung von "Einheiten" eines Code-Systems in die korrespondierenden "Einheiten" eines anderen Code-Systems betrifft. Nach seiner Ansicht spielt dies Problem eine beträchtlich-kritische Rolle in den verschiedensten Gestalten des Zeichengebrauchs, vor allem in der Sprache des Menschen. Explizierend: "One particular aspect of the phenomenon of transcoding are those processes upon which is based the conversion of units from the spoken sign

system into the corresponding units of the written sign system and vice versa." 468) Beim Transkodieren stehen demnach linguales und abstraktes Umsetzungsvermögen im Mittelpunkt, wobei sämtliche Varianten des Sprachsystems aber einzubeziehen sind. WEIGL erörtert die Varietäten solcher Vorkommnisse im Zusammenhang mit der D e b l o k - k i e r u n g (vgl. WEIGL 1961, 1967, 1970) und faßt letztlich zusammen: Bei einem vorläufigen Experiment wurde festgesetzt, mittels auditiver und visueller Wortverständnisteste, welche der Testwörter von einer Gruppe von 54 Patienten verstanden werden würden und welche nicht. Abgesehen von solchen Personen, die weder akustische noch optische Verständnisstörungen aufwiesen, gab es eine Gruppe, die unfähig zum akustischen und optischen Dekodieren von Wörtern war, sowie eine weitere Gruppe, bei der entweder das optische oder das akustische Wortverständnis beeinträchtigt war.

Nun die diesbezüglichen Resultate:

1. Of all aphasics examined the frequency of correct matchings was very high throughout (approx. 85 %); correct matchings were carried out by approx. 65 % of all patients.
2. All patients without word comprehension impairment carried out the matching tasks correctly.
3. Even in most cases of patients with both bimodal and unimodal (either auditory or visual) word comprehension impairment the rate of correct auditory-visual matching was very high (70 % nd 100 %)." 469)

Der Autor führt die positiven Ergebnisse bei den Patienten mit "bimodal and unimodal word comprehension impairment" auf Transkodierungsvorgänge zurück, zwar nicht auf semantischer, so aber doch auf phonemisch-graphemischer Ebene. Eine Beziehung sei hier herzustellen zu jenen psycholinguistischen Hypothesen über das Vorhandensein graphemisch-phonemischer Übereinstimmung und Ausnahmeregeln (nach

BIERWISCH). Im weiteren - interessant nun für unser thematisches Feld - sei die mögliche Rolle von Deblockierungseffekten schließlich fokussiert, "in positive matching in cases of unimodal word comprehension impairment in connection with transcoding". "These deblocking effects could proceed from word structures understood semantically, having their influence on the blocked word structures in the other mode." ⁴⁷⁰⁾ Nutzbar gemachte Einwirkungen auf die blockierten Strukturen der jeweils anderen Erscheinungsform führten also zu Deblockierungen.

In einem weiteren Forschungsbeitrag "Neuropsychology and linguistics: Topics of common research" von E. WEIGL und M. BIERWISCH finden wir abermals zahlreiche Bezugnahmen auf das Deblockierungsphänomen. Im hier vorausgehenden Kommentar (H.G. and S.B.) wird abrundend z.B. geäußert: "... An alternate interpretation is that gaps in the aphasic's imperfectly retained competence may be temporarily restored by cuing or "deblocking," with the result that adequate performance becomes possible." ⁴⁷¹⁾ Ein wenig später, ihre in bezug auf Aphasie bestehende Kompetenz-Performanz-Auffassung abstützend, meinen die Autoren selber: "The phenomenon of deblocking, which consists roughly in a transference of one particular act of performance from a still intact component of performance to a disturbed one, would be unexplainable if the underlying competence were destroyed." ⁴⁷²⁾ Wenn WEIGL in den vorliegenden Ausführungen wiederum die "überwältigende Bedeutung" der internen Struktur lexikalisch-semantischer Felder (und auch grammatikalischer Kategorien) anspricht, dann geschieht dieses in Anbetracht der Auseinandersetzung mit den einzelnen Störungerscheinungen, "... particular types of disorder - not restricted to alexia only - and for deblocking phenomena has long been emphasized by E. WEIGL ... In this connection, a method has been developed by him

which permits experimental control of the deviation within and across semantic fields, and which leads in pathological cases to results similar to those obtained by Luria and Vinogradova (1959) with normal subjects." 473)

Ich möchte nunmehr aus dem globalen Zusammenhang der Kompetenz-Performanz-Frage heraus einige Gedanken der Autoren ZURIF und CARAMAZZA wiedergeben, die ergänzenden Charakter haben. Unter dem Obertitel "Syntactic form and semantic function" wird die Sprachkenntnis bei Aphasikern erörtert (speziell bei agrammatischen). Aus einer experimentellen Sequenz: Die aphasischen Patienten, so erschien es, hatten nur eine gewissermaßen stabile Kenntnis der notwendigen Grundzüge einer gedanklichen Äußerung; sie erwiesen sich aber als unfähig, "to compute full structural descriptions for the sentences". Die Verfasser diskutieren, ob es "gerechtfertigt" sei, solchen Schluß zu ziehen; offensichtlich liefert der Befund ja keine direkte Verbindung dorthin, "whatever it may be that is termed linguistic competence". Und weiter: "At best we are dealing with a type of metalinguistic performance about which little is known (Bever, 1970; Brown, 1973), and the problem is to distinguish between what the patient could not do and would not do." Daher kann nun eine Möglichkeit in der unzureichenden Aufgabendifferenzierung erblickt werden, um all das zu entnehmen, was Aphasiker über die Oberflächenformen von Sätzen wissen. Diese - linguistisch unkundigen - Patienten scheinen einfach von "Beziehungsmöglichkeiten" mehr betroffen gewesen zu sein als von syntaktischen Feinheiten. So sind Artikel u. dergl. wohl zugunsten grundlegender semantischer Relationen unbeachteter geblieben ... 474) Sind derartige Resultate als Beweise für Basis-Intuitionen in semantischer Hinsicht, als Kompetenz schlechthin zu werten? Folgernd könnte man dann die Brücke zu den Deblockierungsmethoden schlagen. Schließlich mag man in Versuchung kommen, den Inhalt der vorge-

stellten Behauptung als treffend und auf die Aphasien sogar im Prinzip transferierbar anzunehmen: Die Kompetenz-Performanz-Dichotomie macht die Kompetenz ex definitione nicht nur infallibel, sondern auch zu einer Alles-oder-nichts-Angelegenheit." 475) Nochmals: wenn dem so sei (auf Aphasiker bezogen), "to have a firm knowledge only of the bare essentials necessary to communicate an idea" (s.o.), so würde man sich in allen solchen Studien über zu hinterfragende Sprachintuitionen auf die lädierte Performanz kaprizieren müssen, und zwar unter diesem Sichtwinkel: "Performanz also ... ganz vordergründig als Leistung eines Generier-Mechanismus, der sozusagen gesprochene Sprache produziert und verständlich macht." 476)

Zu Beginn eines Artikels von GOODGLASS, KLEIN, CAREY and JONES 477) klingt - um die "Performanz-Akzentuierung" gleichsam abzurunden - ebenfalls die These an, Verzeichnungen oder Zerfälle, hier innerhalb lexikalisch-semantischer Klassen, ereigneten sich im Sprachverwendungsraum. Diese Autoren beleuchten jene Symptome, bei denen P e r f o r m a n z - v e r ä n d e r u n g e n "must be defined along lines of semantic word category". Folgende Symptome erscheinen nun:

"Loss of objekt naming, without impairment of letter naming or of number naming.

Impairment of auditory comprehension for body part names, but not for objekt names.

Impairment of color naming, without other anomic difficulties.

Impairment of repetition of all word categories except numbers."

Wir verfolgen den Beitrag an dieser Stelle nicht weiter; von Wichtigkeit war momentan die angenommene Performanzkausalität, Ausgangspunkt für Deblockierungen aller Art ... Eingangs

dieses recht weitschweifigen Kapitels hatten wir das Problem der sog.präverbalen Existenz assoziativer Gebilde zugrunde gelegt, und zwar unter dem Aspekt deren vollkommenen Verlusts vs. Überlagerung oder Verschüttung. Wie dichotomisch die Ansichten darüber auseinanderlaufen, mag sich dargetan haben. Allein die bedeutungsmäßige Abgrenzung zwischen Kompetenz und Performanz zu treffen, stellt eine elementare Erschwernis dar. Wir haben konstatiert, daß das Deblockierungsverfahren nach WEIGL selbst unter den Gegebenheiten extremer Wort- (und Satz-) Stummheit angewandt wird, sofern die Überzeugung besteht, es handele sich nicht um ein e r l o s c h e n e s sprachfunktionales System - und diese negative Anschauung besteht weitgehend eben nicht. Die These der Deblockierbarkeit, d.h. Freisetzung der Blockierung gewisser verstümmelt erscheinender Sprachverwendungsformen ist zweifelsohne eine optimale und im Grundgefüge bereits optimistische, die eigentlich immer (totale Aphasie?) mit dem in der frühen Kindheit erworbenen Fundament rechnet, was wiederum eine gewachsene, konstante innere Repräsentation umfaßt.

Die Begründung für das Aufführen mehrerer, teils abweichender Forschungs- und Kommentarartikel zur Deblockierungsmethode liegt in der bewußten Erweiterung von Perspektiven zum augenscheinlichen "Phänomen" und auch in einer Art Demonstration ihrer breiten psycholinguistischen Anwendung wie überhaupt ihres Ansehens, welche beide sicher beträchtlich sind. Grundsätzlich einschränkend mag allerdings (und natürlich) die Vorgegebenheit des individuellen prä-morbiden Sprachleistungsniveaus registrierbar sein, die das Erfordernis inter- und intrapersonaler Differenzierung verfügt. Es wird sich nun die spezifische Frage stellen, wie es denn beim spastischen Aphasiker mit Deblockierungsprozessen "stünde", bzw. ob und wie plausibel diese Methode auf die typischen assoziativen Unzulänglichkeiten zu wirken vermag. Anders formuliert: Wird man h i e r durch Deblockieren die angestrebten Assoziationsformen hervorrufen können?

Falls man bei sinnfällig "nicht zu verstrickten" und "nicht allzu synergistischen" Kombinationskrankheitsbildern lediglich Performanzstörungen zu entdecken glaubt, also noch hinreichend intakte Funktionen vorfindet (nach WEIGL müßten solche als Deblockanten avisierte Funktionen zu mindestens 70 % unversehrt sein), kann man m.E. ein derartiges Rehabilitationsprogramm (Kettendeblockierung) ins Auge fassen. Oder, falls die Gefahr verstärkt blockierender Überforderung droht, mag man sich mit sog. einfachen Deblockierungen zufrieden geben und diese systematisch angehen. Da der spastische Aphasiker häufig unberechenbares Gebaren an den Tag legt, wird es im P r i n z i p nicht einfach durchführbar sein, eine Summation von Effekten mittels Kettendeblockierungen zu erreichen und damit ein "cuing". Das präventive und sporadisch intervenierende Einsichtigmachen derart gezielter Reaktivierungsmethoden vermag sicher nicht in jedem Fall zu "beflügeln" - die Alternative besteht erfahrungsgemäß in einem "Verschrecken". Andererseits weiß man um die pädagogische Möglichkeit, mitunter ohne aufklärende und "plausibilisierende" Gespräche - eben allein auf der Ebene des Unbewußten, dann des bemerkten Gelingens und letztlich des Auskostens des erfahrenen Erfolgserlebnisses - den Klienten bzw. behinderten Patienten exakt durch die Methodik des Therapierens hindurchzuschleusen.

Nachfolgend wäre endlich zu überlegen, in welcher Manier man sich den a s s o z i a t i v e n A b r u f per Deblockierungsvorgehen vorstellen kann, und zwar angesichts geläufig-typischer Aphasieformen in Verflechtung mit Spastik; wenngleich solche "illustrativen Reinausprägungen" in der Realität kaum beobachtbar sein mögen. Und was umfaßt hier A s s o z i a t i o n e n e v o k a t i o n ? Zunächst sicher Wortfindung-Benennen-Formulieren, sodann Verknüpfungen syntagmatischer und paradigmatischer Art, Gestaltungsansätze von lexikalischen Feldern, verbales Abstrahieren und Symbolisieren.

Besteht beim Spastiker z.B. eine *s e n s o r i s c h e* Aphasie, so ist aufgrund der zerebralen Störung kein Sprachverständnis vorhanden, doch werden Töne perzipiert, und der Patient reagiert adäquat auf auditive Reize. Allerdings können diese nicht transformiert werden, d.h. sie erfahren keine Sinnanfüllung, da die Kombinations- oder Assoziationsleistung beeinträchtigt ist. Obendrein wirkt die Spastizität (erfahrungsgemäß häufig) denkhemmend. Nach WEIGL nun müßte über das akustische Erfassen der Weg zu einem bestimmten Wort und dessen Deutung gebahnt werden, wobei dann durch Irradiierung identische sowie synonyme Wörter im engen und immer weiteren Sinne deblockiert werden könnten. Ein Feldelement sozusagen müßte vorstimuliert und zugleich gefestigt werden, so daß eine Permeabilität für kommende Reize gegeben wäre. Ob man bei diesem komplizierten Behinderungsbild von ausschlaggebenden semantischen Irradiierungseffekten reden kann, mag von individuellen Erfahrungswerten abhängen.

Bei der *m o t o r i s c h e n* Aphasie ist das Sprachverständnis hinreichend vorhanden, doch behindert die gestörte Motorik auf dem zentralen Sektor die Umsetzung. Spontansprechen und Nachsprechen gelingen nicht; die spastischen Ausfälle treten überaus erschwerend hinzu. Zu deblockieren sind hier also Formulieren und spontanes Semantisieren, wobei als mehr oder weniger intakte Funktion die des Verständnisses vermutet werden kann. Aufgebaut und trainiert werden müssen aktive lexikalische Leistungen, die insofern zu Assoziationen hinführen können, als *via Irradiation* ein Mitproduzieren auch von nicht-erwarteten Wörtern geschehen mag.

Schließlich wollen wir den spastisch gelähmten *m n e s t i s c h e n* (amnestischen) Aphasiker betrachten, dessen sprachliche Problematik darin besteht, daß, obzwar Sprache verstanden wird, durch eine Unterbrechung im Bereich der

Assoziation das Verbalisieren zum richtigen Zeitpunkt gestört ist. Typisch sind herantastende Umschreibungen, ohne treffende Bezeichnung. Die Wortfindung ist demnach erschwert, doch wird das Wort angeboten, so wird es inhaltlich rekognosziert und kann auch nachgesprochen werden. Nun müssen wir hier stets die Verbindung mit der Spastizität im Auge behalten, so daß möglicherweise das Nachsprechen nicht ohne weiteres als unversehrte Funktion analysiert werden mag. Zudem habe ich die Erfahrung gemacht, daß - wenn ein Spastiker effektiv unter mnestischer Aphasie leidet -, diese Form dann in gesteigerter Intensität auftritt. Auch das Wortidentifizieren kann schwerer fallen und länger dauern. Im Einzelfall hat man sich zu fragen, ob die sog. intakten Funktionen gradmäßig ausreichend sind, um als Deblockanten herangezogen werden zu können, d.h. ob man prinzipiell mit der "Reaktualisierungsmethode" argumentieren kann. - Da das Ansinnen, Wortfindungsstörungen zu beseitigen, im Grunde gleichbedeutend mit dem des Wort- und auch Assoziationsabrufs zu sehen ist, böte sich bei gut intakten Funktionen wie Komponenten mittels Deblockierung ein überzeugendes Verfahren des Einschleifens von verbalen Assoziationen und Aufbaus konstanter lexikalischer Felder.

Wiederum kommt es also auf den jeweiligen Typ der mit Spastizität gekoppelten Aphasie an, um lakonisch entscheiden zu können, ob die Deblockierungsmethode letztendlich zu assoziativen Wortbildungen verhilft. Angesichts unserer vorliegenden Krankheitskombination möchte ich sie tatsächlich als eine Von-Fall-zu-Fall-Methode bezeichnen.

4. Einige weitere Gesichtspunkte zum Entwickeln von Vorstellungen und Sprachformen

Wie sehr die Art des Sujets bzw. die Stärke dessen Anreizes verantwortlich dafür sein mag, ob man weiter eindringen

möchte, eine Wortbedeutung gerne erschlüsseln will, das spiegelt sich in jeder sprachlichen Arbeit mit normalsinnigen jungen Menschen wider. Man könnte geradezu von einer "Abhängigkeit" vom zu betrachtenden Gegenstand, auf welchen schließlich Assoziationen sich beziehen sollen, reden, und dieser Aspekt ist beim körperbehinderten Aphasiker von um so größerer Relevanz. Ob er einen Bedeutungsumfang erfahren möchte, steht in enger Beziehung zum sog. persönlichen Angerührtsein, was wiederum nicht zuletzt von der didaktischen Aufbereitung der muttersprachlichen Stoffauswahl abhängt. (In diesem Zusammenhang sei auch an die Ausführungen über C. SCHUYs Konzepte in einem früheren Kapitel erinnert.) Es fragt sich, in welchen therapeutischen oder unterrichtlichen Situationen bzw. Phasen mit jenem Grundmodell Stimulus-Konditionierungsvorgang → Response gearbeitet werden kann, wobei, alternativ, Mediation die Mittlerstellung und Bedeutung den angestrebten Platz einnehmen mag. Sicherlich wäre ein derartiges Vorgehen immer dann angebracht, wenn etwa besonders motivierende Eindrucksqualitäten zum Bedeutungslernen erforderlich sind oder wenn es sich anbietet, die Mediation (als "Mittel zum Zweck") in Gestalt eines durch Konditionierung ergänzten Begriffs zu vollziehen; ein Wort kann hier Assoziationsprodukt sein resp. sich ebenso auffächern in ein mehr oder minder größeres Feld. Entweder kann eine Bedeutung vorgegeben und assoziativ-sprachlich vertieft werden, oder aber man ist bemüht, mittels einer Wortfelderarbeitung zum Sinn vorzustoßen. Jedenfalls soll die Initiative primär im Wesen des Gegenstandes, letztlich im Geheimnis der Kernbedeutung liegen. Berücksichtigt man die Inhaltsträchtigkeit des Sujets als Anreiz zum Assoziieren, muß man auch die metaphorische Sphäre ansprechen; es geht z. B. um Wendungen, hinter denen sich "starke" Wirklichkeit verbirgt und bei denen sämtliche nonverbalen Register gezogen werden können. So richtet sich BÜHLER an die Tatsachen der sinnlichen Metapher, in deren Zusammenhang auch die Namen PIDERIT und WUNDT zu erwähnen sind.

"Das 'bittere' Leid und das 'süße' Glück und der 'sauere' Verzicht sind keine freien Erfindungen der Dichter, sondern sichtbare Ausdrucksphänomene auf menschlichen Gesichtern." 478)

Eine etwas abwegige Betrachtungsweise, da aus dem Tiefenpsychologischen schöpfend, soll dennoch in den Rahmen dieser Arbeit eingebracht werden - sozusagen zur Beleuchtung von Wesensgegebenheiten, die für Denkhandlungen verantwortlich sein können und denen zufolge der Therapeut, je nachdem wie er sie vorfindet, sein sprachlich-bildendes Vorgehen auszurichten hat. Es handelt sich hierbei um solche Determinanten, die bei jedem Menschen grundsätzlich vorhanden sind, bei Behinderten jedoch entweder teils zurückgedrängt werden, etwa durch eine zu wenig anpassungsfähige Umwelt, teils aber auch intensiver hervortreten können im Zuge einer kompensierenden Selbstverwirklichung.

Wovon ist nun schließlich die Rede? In den Untersuchungen von W. SALBER zur Frage des psychologischen Erfassens und Klassifizierens finden wir im Kapitel "Ganzheiten und ihre tragenden Momente" folgende Passage (es geht um die Analyse von sog. es- und ichhaften Verhaltensganzheiten bei ROTH-ACKER - d. Verf.): "Eshaft ist "fließendes Leben, Erleben, Ausdruck und Eindruck, Wechsel des Lebensrhythmus, Schlaf, Stimmung, Mythos, Symbol, Schau, Gepacktwerden, Ergriffenwerden, Erschüttertsein, Versunkensein, Erleiden, Erfahren, Tiefe, Leidenschaft, Wahrheitsliebe, Schönheitsdurst, Pathos, Herz, weiblich-mütterliches Fühlen, Gebären, Selbsthingabe, Aufopferung, Unbewußtheit, Bios". Ichhaft ist "zwecksetzender Wille, Intellekt, Kopf, Bewußtsein, Akt, reines Denken, Abstraktion, Konstruktion, männliche Aktivität, Tat, Handlung, Naturbeherrschung, Technik, Rationalität, Logos, Leistung, Zivilisation, Erfassen, Behaupten, Urteilen, Selbsterhaltung, Egoismus" ...". 479)

Setzt man nun bei der ersten Kategorie des "Eshaften" ein-

mal an und hinterfragt die einzelnen Erscheinungsbilder, so mag sich hier - vorsichtig ausgedrückt (vgl. Zusammenhänge Sprache-Gehör bei Aphasie und auch bei Spastizität, wodurch gerade der Visus bisweilen herausgefordert und optimiert wird ...) - eine Intensität der Züge ergeben, die mit allen Arten visueller Wahrnehmung verknüpft sind (z.B. Eindruck-Stimmung-Versunkensein usw.), wohingegen solche Züge schwächer ausgeprägt sein können, die die übliche sozial-menschliche Ebene anbelangen (bspw. Selbsthingabe-Aufopferung usw.). Im Bereich der "ichhaften" Verhaltensganzheiten, auf körperbehinderte Aphasiker bezogen, mögen Merkmale wie Egozentrik, Selbsterhaltung, Behaupten, auch im günstigen Falle Handlung, hervorstechend sein. So müßte, mehr als in jedem anderen pädagogischen Sektor, jenes Prinzip der inter- und intra-individuellen Differenzierung Berücksichtigung finden, d.h. einer Wohlausgewogenheit zwischen vorhandenen Gemütswerten und Sprachbildung Rechnung getragen werden. Denkprozesse sollten also im Einklang mit solchen behinderungsspezifischen Gemütssphären stehen, die als "Vertreter" von "Eshaftem" und "Ichhaftem" fungieren.

Inwieweit Assoziationen mental vor-existieren bei unserem vorliegenden Krankheitsbild, wurde bereits aus unterschiedlichen Gesichtswinkeln erörtert und einmal eher positiv, dann vor dem Hintergrund HUMBOLDTschen Denkens (Sprache als formierendes Organ der Gedanken; sie bildet erst Weltansicht), eher als gegenteilig beschieden. Aber wo liegt bei Assoziieren das weitere Zentralproblem? Sicherlich im konkret-treffenden Benennen, im Versprachlichen der Vorstellungsmotive. Gewissermaßen konstruktives Element wäre dabei der Aspekt des Benennen-Müssens als anzustrebendes Ziel; gemeint ist hiermit, daß der Pädagoge bei Aphasikern erreichen möge, daß sie ein Bedürfnis, wenn nicht einen Drang verspüren, ihr Denken präzis in Worte zu fassen, zum "Inhalt" die adäquate Lautgestalt zu finden.

Die Motivation muß demnach dahingehend auszurichten sein, nach dem Gedankenbild oder besser: synchron mit ihm regelrechte Verbalisierung zu erlangen. Der Behinderte sollte also derart initiiert sein, daß er, auf der Fährte seiner Assoziationen, in der Lage ist, eine Bedeutung versprachlicht zum Ausdruck zu bringen, und andererseits passende Wortbilder assoziativ mit einem zu erläuternden oder zu vertiefenden Begriff zu verknüpfen.

In diesem Kontext soll hinsichtlich der Versprachlichung ein Zitat wiedergegeben werden, welches sich mit den Möglichkeiten der a u f b a u e n d e n und der a n a l y s i e r e n d e n Wortbedeutungsbildung beschäftigt: Während ... "eine Nominaldefinition einen "neuen" Ausdruck einführt und ihm Bedeutung durch Festsetzung zuweist, befaßt sich eine analytische Definition mit einem bereits in Gebrauch befindlichen Ausdruck ... und expliziert seine Bedeutung mittels Bestimmung eines synonymen Ausdrucks, dem Analysans, das natürlich schon vorher verstanden werden muß" 480).

II. Spezielle linguistische Beschreibungskategorien und ihre Intention

Wir kehren an diesem Ort zu den Grundmechanismen des verbalen Assoziierens zurück, nämlich (nach SAUSSURE) der K o m b i n a t i o n, kindertypisch der syntagmatischen Responses wegen, und der S e l e k t i o n, die als paradigmatischer Assoziationsvorgang eher das Erwachsenenalter charakterisieren soll. JAKOBSON (1955) bezog sich, wie wir wissen, in Anbetracht der Aphasien auf ebendiese Begriffe. - BÜLOW führt nun, die linguistischen Beschreibungskategorien zur Klassifikation betr., aus, erste derartige Ansätze fänden sich bspw. bei JAKOBSON (1956), der zwischen "Similaritätsstörungen" und "Kontiguitätsstörungen" unterscheidet und somit die klassischen Termini der

Broca-Aphasie (motorische A.) und der Wernicke-Aphasie (sensorische A.) zu ersetzen sucht. Und weiter: "Als Basis dient ihm die seit KRUSZEWSKI und DE SAUSSURE ausgebaute "Zweiachsentheorie" der Sprache, in der die paradigmatische Achse die Dimension der "Ähnlichkeit" (Similarität) und die syntagmatische Achse die Beziehungen unter den Sprachmitteln bezeichnet ("Kontiguität"). Der Dimension der Similarität ist die Operation der "Selektion" zugeordnet, deren Störung zu Wortfindungsschwierigkeiten und semantischen Paraphasien führt. Zur Dimension der Kontiguität gehört die Fähigkeit der "Kombination", deren Beeinträchtigung im Agrammatismus der motorischen Aphasie zum Ausdruck kommt ..." 481)

Was will BÜLOW mit seiner dargestellten Charakterisierung aufzeigen? Zwischen den Aphasien (lassen wir sie hier einmal "generell so stehen") und (im weitesten Sinne) Assoziationsunzulänglichkeit existieren, wenn man sich JAKOBSONS Theorie bedient, gleichsam straff gespannte Fäden. Verweilt man beim Zweiachsenmodell der Sprache, lassen sich folgende patholinguistischen Relationen herstellen, zu deren Erläuterung allerdings zunächst auf den Begriff der Ähnlichkeit zurückgegriffen werden soll: Dieser Terminus entspricht zum einen der Vorgehensweise bei KATZ/FODOR, zum anderen eröffnet er "über die Methodik der Ähnlichkeitsfeststellung den Zugang zu einem breiten Spektrum psychologischen Wissens und ... zu den ersten vögenerativistischen Regungen der modernen Psycholinguistik bei OSGOOD und CARROLL". 482) HÖRMANN ventiliert nun "Ähnlichkeit als Ausdruck eines Zusammenhanges" resp. "Zusammenhang als Index der Ähnlichkeit" und gelangt dadurch wiederum zum Begriff der Assoziation. Und abermals ist jene Unterscheidung zu memorieren, nämlich die der Assoziation als a) Tatsache eines Zusammenhängens und b) Ursache des Zustandekommens solchen Zusammenhanges. Zum Annäherungs-

begriff überleitend: "Und von diesen Ursachen für das Zustandekommen eines Zusammenhanges kennt man seit alters zwei: zeitliche Kontiguität und - und damit sind wir wieder bei unserem gegenwärtigen Interesse angekommen - Ähnlichkeit." 483)

Kehren wir zu JAKOBSON zurück und versuchen eine Interpretation. Wenn die paradigmatische Sprachachse "Similarität" verkörpert und hier die "Selektions"-Mechanismen verlaufen, so spielen sich hier zugleich die semantischen Beeinträchtigungen ab, die in der Form, daß Begriffe nicht in Worte transponiert werden können, vor allem der kortikalen motorischen Aphasie eigentümlich sein mögen. Wenn andererseits die syntagmatische Achse Relationen, "Kontiguität", typisiert, dann ist dieses der Sektor von "Kombinations"-Prozessen, und das bedeutet primär Unvermögen, Gesprochenes verstehend zu deuten, wie aber auch (s. BÜLOW!) Ausfälle agrammatischer Art. Sensorische und motorische Aphasiker sind diesbezüglich betroffen.

Im folgenden möchte ich grundsätzlich einen erwähnenswerten Artikel JAKOBSONS vorstellen, der den Titel trägt "Toward a linguistic classification of aphasic impairments", sich also mit spezifischen Beschreibungskriterien befaßt. 484)

Voraus geht ein Kommentar von den Editoren GOODGLASS und BLUMSTEIN, der seinerseits schon Überblick verschafft: JAKOBSON zeige die Beiträge linguistischer Analyse hinsichtlich des Studiums der Aphasie auf. Er bestimme den "Wert" der linguistischen Störungen, die sich in jenen Sprachwirrnissen oder -ausfallerscheinungen offenbaren, die bereits A.R. LURIA pathologisierend beschrieben habe. Nun im Wortlaut: "Firmly opposed to the belief that aphasia is a general language disorder with different kinds of aphasia representing different quantities rather than qualities of disturbance, Jakobson demonstrates that linguistic analysis of these various types of aphasia reveals

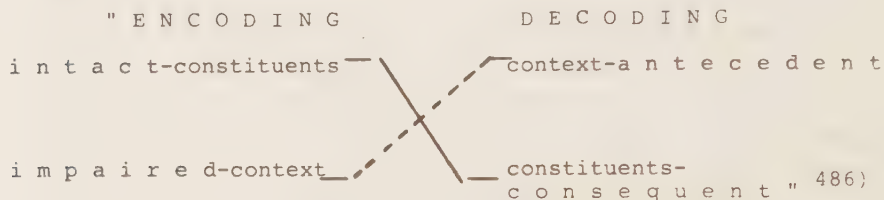
independent syndromes-qualitatively distinguished from each other. His descripton ... distinguishes six types of aphasia by means of three dichotomies-encoding vs. decoding, limitation vs. disintegration, and sequence vs. concurrence." Besteht die Intention derartiger dichotomischer Deskriptionen auch in der Simplifizierung - diese Frage mag sich sogleich stellen -? GOODGLASS/BLUMSTEIN finden, in gewissem Sinne "übersimplifiziere" JAKOBSON die charakteristischen Züge und linguistischen Unterschiede eines jeden Typus ... Nichtsdestoweniger demonstrierte er deutlich "the importance of linguistic analysis of aphasic speech by showing that linguistics not only provides further insight into the characteristic features of aphasic speech but also offers the aphasiologist a systematic and principled means of discerning the patterns underlying speech pathology".

Innerhalb seines Beitrags gibt JAKOBSON nunmehr zuerst einige Übersichtsschritte der Untersuchungen und sprachstörungsbezogenen Klassifizierungsbemühungen wieder, die für uns nicht eigentlich von Belang sein sollen und deshalb lediglich "gestreift" werden. "The first steps towards a joint investigation of language disorders were taken by Dutch linguists and psychoneurologists ... It was the use of these concepts (basic phonological, d. Verf.) which exemplified what Jackson and Freud (1953) meant by a close correspondence between functional retrogression and the development of the language pattern, thus supporting Jackson's view that early acquisitions are more tenacious (Betonung des Zäh-Festhaltenden, d. Verf.) and resistant to brain damage than those which have been added more recently ... (Als nächste hierher passende Etappe:) In books by Luria (1947) and Goldstein (1948), we find the first efforts by neurologists towards the systematic utilization of modern linguistic principles for the analysis of aphasic impairments ... In his recent survey of linguistic problems connected with the study of aphasia, the Moscow linguist

Ivanow (1962) emphasized that first and foremost we need extensive samples of the spontaneous, unconstrained speech of patients ... In the study of speech pathology, one approach at variance with linguistic reality is the hypothesis that language impairments in aphasia can be viewed as a unitary general disorder, with the allegedly dissimilar types of aphasia representing differences in quantity of disturbance, rather than in quality." 485)

Unter den d r e i Dichotomien, die JAKOBSON - aphasie-kategorisierend - anbietet, findet sich sogleich als erst-bezeichnete jene bereits diskutierte Dichotomie: encoding disorders vs. decoding disorders, bzw. combination/contiguity gegenüber selection/similarity. Nach breiterer Explikation kommt der Autor schließlich auf den gewissermaßen springenden Punkt zu sprechen: Die Divergenz in Enkodierungs- und Dekodierungsstörungen findet ihren charakteristischsten Ausdruck in den polaren Syndromen der efferenten und sensorischen Aphasie. Gleichzeitig tun diese beiden Erscheinungsformen offenkundig den Kontraststatus zwischen "contiguity" und "similarity" disorders dar. Von Bedeutung ist hierzu das Faktum, daß Enkodierungs- und Dekodierungsprozesse einen grundlegenden Unterschied vorstellen in bezug auf "ordering". Wie sind die Beziehungen zu sehen? "Encoding starts with the selection of constituents which are to be combined and integrated into a context. Selection is the antecedent, whereas building up the context is the consequent or the aim of the encoder." Für den "decoder" gilt die Umkehrung. "First the decoder is faced with the context, second, he must detect its constituents; combination is the antecedent, selection is the consequent, ... the ultimate aim of the decoding process." Beim "encoder" steht also das Analysieren am Beginn, und es folgt die Synthese; wohingegen der "decoder", ebendavon ausgehend, die Analyse anstrebt. Bei den Aphasien nun findet sich folgendes vor: "... the consequent is impaired, while the antecedent remains intact; combination, therefore, is deficient

in the encoding types of aphasia, and selection in the decoding types." JAKOBSONs Schema mag all dieses verdeutlichen:



Die zweite Dichotomie erblickt JAKOBSON in limitation vs. disintegration, und angesichts seiner diesbezüglichen Explanation möchte ich an der Stelle einsetzen, als die Rede von dynamischer und semantischer Aphasie ist. Zu deren Charakterisierung: "... the former is marked by an excessive embedding in the code and the latter by a one-track embedding in the context." Normale Sprache, so JAKOBSON, differenziert zwischen Wort-Klassen und syntaktischen Funktionen; ein und dieselbe Klasse vermag unterschiedliche Funktionen im Satzganzen auszuführen, indessen ein und dieselbe Funktion durch verschiedene Wortklassen erfüllt werden kann. Semantische Aphasie tendiert dahin, diesen Dualismus aufzugeben (zu untergraben?) und jeder Wortklasse eine einzeln-spezifische Funktion zuzuweisen. Unter derartigen Bedingungen ist eine Wortklasse dann durch den Platz bestimmt, welchen ihre Glieder in einer syntaktischen Folge belegen, und die Vielfalt dieser Plätze ist sozusagen Gegenstand für Einschränkungen. Dafür gibt es zahlreiche Beispiele; nach LURIA (1958) sind etwa diese zu nennen: "father's brother and brother's father; a circle under a triangle and a triangle under a circle as groups typically misunderstood". Im weiteren: "Verbal predicates are comprehensible, whereas predicate nouns, especially when the copula is not expressed, perplex the

semantic aphasiac. Adjectives in an attributive function are the only ones which reach him. The explicit precedence of the subject over the direct object becomes compulsory (Hervorhebung des "Zwingenden" - d. Verf.) ... (Schließlich:) The syntagmatic axis suppresses the paradigmatic axis." Und so, der Autor, vereinfacht und "verengert" die semantische Aphasie die syntaktischen Rollen; im übrigen löscht sie die grammatische Beziehung der Sätze untereinander aus, und diese Unzulänglichkeit ist selbst nach einer Rehabilitation noch beobachtbar. 487)

Mit seiner dritten dichotomischen Konstruktion erfaßt JAKOBSON die Beeinträchtigungen der afferenten und der amnestischen Aphasie, wobei er sich der linguistischen Termini der sequence (alias successivity) vs. concurrence (alias simultaneity) bedient. Ausgangspunkt ist für ihn die Frage, ob eine Sequenz oder ein gleichzeitiges Gefüge linguistischer Entitäten in der Erscheinungsqualität betroffen sein mag. Die Gliederung in "sequence" bzw. "concurrence" führt diagonal über die Grundabgrenzungen der aphatischen Störungen zu den Enkodierungs- und Dekodierungsmängeln (Kombination-Selektion). (Des Eindrucks eines recht beträchtlichen Schematismus, dies sei als Einwand gestattet, mag man sich gerade angesichts dessen schwerlich erwehren ...) JAKOBSON ist der Auffassung, der Mechanismus ("mode of arrangement") der Kombination leide unter Enkodierungsstörungen, und er unterteilt eben Kombination in die beiden Kriterien "concurrence" und "temporal sequence". Afferente Aphasie unterbreche "concurrence", und die Kombination gleichzeitiger distinktiver Merkmale "into phonemes breaks down". "The typical linguistic symptom of afferent aphasia is the wide range of fluctuations in the implementation of phonemes." (Es folgt nun eine laufende Gegenüberstellung afferente und efferente Aphasie, die ich hier nicht übernehme.) Der Autor charakterisiert weiter, die

afferente Aphasie scheine nur solche Züge zu bewahren, die "are the least dependent on their environment and which underlie the phonemic pattern of language". Vertiefend und abrundend stellt er fest, afferente Aphasie sei eine Enkodierungsbeeinträchtigung in simultaner Kombination; die Aphasieform, die LURIA "amnestische" bezeichnet, sei eine Dekodierungsstörung, und zwar "in sequential selection". - Letztendlich heißt es hierzu: "Thus amnesic aphasia is a similarity disorder which involves the only grammatical sequence based on pure similarity, and afferent aphasia is a contiguity disorder which involves the only alignment of concurrent constituents in the sound sequence of language. The two-dimensional (sequential and concurrent) contiguity of the distinctive features troubles the encoder suffering from an afferent aphasia, whereas the two-dimensional (paradigmatic and syntagmatic) similarity of paratactic words or clauses troubles the decoder suffering from an amnesic aphasia." 488)

Worin bestehen JAKOBSONs Anliegen, und welchen Bezug haben sie zu unserer übergeordneten Thematik der aphasischen Assoziationsschwächen? Einerseits geht es ihm grundsätzlich um die Akzentuierung linguistischer Analysemethoden in Betracht aphasischer Sprachvorgänge; zum zweiten will er die spezifischen verbalen Symptome aufzeigen, die jene sechs Aphasietypen in LURIAs Werken (1947, 1962) unterscheiden; schließlich zielt seine Arbeit darauf ab, die Interrelation dieser sechs Erscheinungsbilder zurückverfolgend zu sichten, indem ein exakt linguistischer Gesichtswinkel eingenommen wird.

JAKOBSONs Theorien gemäß, ist bei allen drei Formen von Kontiguitätsgestörtheit (efferente, dynamische und afferente Aphasie) die Fähigkeit des Kombinierens und Zuordnens beeinträchtigt ("however, in the efferent and dynamic types this impairment affects the integration of successive con-

stituents, whereas in the afferent type it is the concurrent constituents which fail to be integrated"). Bei den drei Formen von Similaritätsgestörtheit (sensorische, semantische und amnestische Aphasie) ist das Vermögen der Selektion wie Identifikation beeinflusst ("however, in the sensory and semantic types what suffers is simply the choice among concurrent possibilities and the identification of such alternative constituents, whereas in amnesic aphasia there are impediments in choice and identification only as regards constituents joined in a co-ordinative group"). Nun erscheinen, abgesehen von den einfachen Arten der Kontiguitätsstörungen (Bezug "successivity"!) und der Similaritätsstörungen (Bezug allein "simultaneity"!), noch zwei komplexe Zwischenformen von Aphasie: eine Kontiguitätsstörung, die sozusagen die Simultanitätsachse andeutet (afferente Aphasie), und eine Similaritätsstörung, die in Abhängigkeit zur Sukzessivitätsachse steht (amnestische Aphasie). Folglich ist eine zweite Dichotomie am Werke ("the opposition of sequence and concurrence or, in Saussure's terminology ... successivity and simultaneity"), welche ihrerseits die sechs Störungstypen in zwei dreigefächerte Gruppen aufspaltet. 489)

JAKOBSONs Gedankenführungen zu diesen linguistischen Klassifikationen sollen nunmehr, nachdem der Bogen zu kombinatorisch-assoziativer Beeinträchtigung auch gespannt wurde, abgebrochen werden.

III. Aphasie als Symbolstörung in Relation zur lexikalischen Organisation

Wir gehen wiederum davon aus, daß, obzwar zwischen Denken und Sprechen/Sprache eine enge Symbiose besteht, bei Aphasie das Denken als Funktion substantiell nicht eingeschränkt ist; allerdings wird es im Laufe der Zeit aus Gründen der nicht vollziehbaren Rückkoppelungen zu einer intellektuellen Einengung kommen. Doch betrachten wir Aphasie zu-

nächst als Störung von Zeichenhaftem, das tieferen Sinn andeutet oder hinter dem sich gewisse Vorstellungen verbergen. Dieses an sich auditive oder visuell wirkungsvolle Zeichen kann dann nicht "entziffert" werden, und die kognitive Zuständigkeit bleibt ihrerseits ohne Reaktion.

Trifft man die notwendige Differenzierung in "language" und "speech", so gilt im Hinblick auf Aphasie folgendes: "Language disorders are in contrast to disorders of speech which are not disturbances of the symbolic function and are not necessarily presumed to be caused by a central nervous system involvement." ⁴⁹⁰⁾ MC GRADY bezieht sich an anderer Stelle einmal auf WEPMAN und dessen Klassifizierungen, auch aus der Perspektive der Aphasie als "language disorder" und im Zeichen der Fragestellung symbolischer Funktionsbeeinträchtigung: "Wepman's classification appears to be different (Jones and Wepman, 1965). His five types of aphasia are: Global, Jargon, Pragmatic, Semantic, and Syntactic. However, examination indicates that the first two are deficiencies of inner language; the third is a difficulty in receptive language; the final two are characterized by expressive disorders. Wepman, however, makes the point that aphasia as a language disorder should be considered a deficit in integrative processes only. That is, agnosias and apraxias should be considered transmissive defects of nonsymbolic functions, not aphasias per se. Wood (1964) discusses the reasons for not classifying dysarthrias and dyspraxias as aphasias." ⁴⁹¹⁾ Was hier wichtig erscheint, ist der Gesichtspunkt des bei Aphasie vorhandenen Mangels an Integrations-, Kombinations-, Zuordnungsabläufen, die auch als Sekanten der abstrakten Sprachsphäre gelten können.

Wie ist nun Aphasie unter dem Aspekt der Symbolschwäche in Relation zur geschriebenen Sprache zu sehen? Wir erinnern uns an jene eigentliche, präferentielle Funktion des Perzipierens - gemeint ist hier das Lesen -, die sich

in der S i n n e n t n a h m e aus Zeichenhaftem darstellt (vgl. K. SINGER bspw.). Aus einer Sicht MC GRADYs: "As pointed out by Hughlings Jackson (1958), written language is a symbol of a symbol, or as Johnson and Myklebust (1967) have indicated, it is a symbol twice removed from experience. Therefore, a child with reading deficit may have basic experience disorders of perception and integration, or he may have aphasic language disturbances of the primary auditory symbol system. His reading disorder should be classified as a perceptual or aphasic problem, rather than pure dyslexia. It cannot be overemphasized that reading disorders of a psychoneurological nature may be due to disorders of experience, of inner and receptive language." 492)

Angeichts der Behauptung, besser: des Parameters, daß bei Aphasien Asymbolie vorliegt, d.h. Sprache nicht angemessen oder gar nicht interpretiert werden kann, möchte ich mit dem Begriff des Symbolfeldes operieren. Man kennt diesen Terminus von BÜHLER, nach dessen Ansicht das "Ich" im Symbolfeld seine zentrierende wie organisierende Rolle an die Beziehung zwischen syntaktischen und semantisch-lexikalischen Momenten der Sprache abgeben muß 493). Findet sich nun bei Aphasie ein destruiertes Symbolfeld vor, ist bereits die Zuweisung des Ichs an diese beiden Sprachkomponenten (Syntax/Semantik) eine "fehlerhafte"? Charakteristisch scheint eine Feststellung bei ZURIF und CARAMAZZA, deren Aussage etwa darin besteht, der Aphasiker sei in seinen Verbalisierungen weit mehr von den semantischen Eigenheiten individueller lexikalischer Items abhängig und auch von der Plausibilität ihrer Oberflächenstrukturiertheit als der normale Sprachbenutzer. Daher nehme die Beschaffenheit lexikalischer Gehalte bei Aphasie beträchtliche Bedeutung ein. 494) Was läßt sich hieraus in bezug auf unser Symbolproblem schon folgern? Je verschlüsselter und mißverständlicher eine Oberflächenstruktur erscheint, um so

weniger kann sie vom Aphasiker entsymbolisiert werden; damit das Zeichensystem möglichst transparent wird, ist eine bestimmte Aufbereitung lexikalischen "Materials" notwendig; um die Bedeutungswertigkeit von Sprache zu erfassen, um also eine semantische Interpretation zu erbringen, muß der entscheidende "Rückschritt" zur Tiefenstruktur im Basis-Teil (als "unterer" Strukturebene der Sprache) vollzogen werden, und erst dann kann im Prinzip auch erst ein regelrechtes Wortassoziiieren in Gang kommen. (Gerade hier mag auch die Verflechtung von Syntax und Semantik ersichtlich werden.) Spricht man bei Aphasie von genereller "Zeichenstumpfheit", so ergibt sich der Übergang zum Sinndeutungsproblem, was wiederum, in Anbetracht der Assoziationschwäche - dies als dynamisch-fluktuierender Aspekt -, engstens mit Aufbau, Existenz, Nutzung etc. des subjektiven lexikalischen Feldes zusammenhängt. In diesem Kontext soll noch einmal die erhebliche Evaluation der Feldidee an sich zu Wort kommen: So ist in einer kritischen Stellungnahme über L. WEISGERBER zu lesen: "Der Feldgedanke, die Meinung, daß die einzelnen Sprachelemente in größeren Zusammenhängen aufgehoben seien und aus diesen erst Bedeutung oder inhaltliche Bestimmtheit empfangen, ist der Systembegriff der modernen Linguistik in Weisgerbers Werk; er wird zum "methodischen Zentralbegriff der Sprachinhaltsforschung und damit zum Schlüssel für das Aufdecken eines sprachlichen Weltbildes" (Weisgerber 1964 a, S. 72). Ein sprachliches Feld bewältigt geistig in organischer Gliederung seiner Teile einen Ausschnitt aus dem Seienden ..." 495)

Spannen wir den Bogen zurück zu jenem Gedankenduktus der Aphasie als Ausdrucksform gestörter Zeicheninterpretation und dessen Zusammenhang mit dem behinderungstypischen individuellen Lexikon. ZURIF und CARAMAZZA sind nun zunächst der Auffassung, die lexikalischen Feldstrukturen seien niemals völlig erloschen: "As with most aspects of language in aphasia, vocabulary disruption is usually never total, except in the severely stricken ... A moderately impaired anterior aphasic typically understands at least the re-

ferential part of word meaning. And although his search through memory for a word may be slower than normal ... (Spontansprache oder vorgegebene Raster, d.Verf.), the outcome is more than infrequently successful. Even when the naming response is not correct ... (posterior aphasics (!) - d. Verf.), it is usually better described as out - of - focus with the target than random ... Correspondingly, when the posterior aphasic is tested for word comprehension, his mistakes are usually restricted the broad semantic category from which the item is taken ... ⁴⁹⁶) Symbolverständnis in gewissem weiteren Sinne ist in derartigen Fällen also noch vorhanden; man könnte auch von einer Art "Assoziationsrelikte" reden (wenn der Aphasiker immerhin in den Grenzen eines semantischen Feldes verbleibt und keine groben Feldverwechslungen geschehen). Die Autoren deuten damit impressiv wie expressiv günstig gelagerte Behinderungsformen an, beziehen jedoch sogleich die zu hinterfragende Organisation unter Bedingungen "of brain damage" ein. Worum geht es ihnen bei ihrer Aufgabe, jene Parameter darzustellen, die das lexikalische Gefüge bei Aphasie charakterisieren? Erstrangig, so finden sie, ist es von selbstverständlichem Interesse, Wortfindungsschwierigkeiten graduell und adäquat als Einschränkungen der semantischen Strukturiertheit zu erklären resp. zu definieren. Doch darüber hinaus - falls solche Einschränkungen bei den Aphasien beweisbar sind - können sie auch zum Experiment der psychologischen Wertigkeit semantischer Merkmalsexistenzen im allgemeinen dienen. Schließlich mag der Gegensatz zwischen normalen und aphasischen Wortfindungsfähigkeiten möglicherweise als eine Art Spiegelbild auftreten, und zwar als gewisser bedeutsamer Kontrast in der subjektiven Lexikons-Organisation.

ZURIF/CARAMAZZA unternahmen konkrete Forschungen darüber, wie Aphasiker sprachliche Konzeptionen neu-organisieren, und gebrauchten dazu das sog. dreiheitliche Vergleichsver-

fahren. Wie war das Vorgehen? Bevor die Patienten den Bezug von Wörtern in einem Satz beurteilen sollten, wurden sie aufgefordert, auf solche zwei von drei "common nouns" zu zeigen, die sie für am bedeutungsähnlichsten hielten. Es wurde angenommen, daß ein Patient, indem er sich für zwei Wörter in einer Triade entschied, er einige ihrer unterscheidenden Merkmale ignorierte, andere aber beachtete. Durch Analysen der sich ergebenden Cluster konnten die Autoren feststellen, welche Charakteristika ignoriert worden waren, und daraus indirekt schließen, welche Merkmale "zentral" dem subjektiven Lexikon angehören. M.E. ist von hieraus dann auch die Brücke zu schlagen zu einem im Hinblick aufs Symbolisieren bestimmten relevanten Grundbestand oder -gerüst.

Die Intention von ZURIF und CARAMAZZA bestand nun nicht darin, das subjektive Lexikon zu systematisieren; vielmehr sollte das Verhältnis von Wortfindungsschwierigkeiten zur lexikalischen Organisation bei Aphasikern transparent gemacht werden. So wurden z.B. nur zwölf Wörter zur Fallstudie ausgewählt; diese waren konkrete Nomina von relativ großer Häufigkeit, mit der weiteren Einschränkung, daß die semantischen "Kennzeichner" in eine hierarchische Relation gebracht werden konnten. (Die Substantive lauteten übrigens: mother - wife - cook - partner - knight - husband - shark - trout - dog - tiger - turtle - crocodile.) Zur Erklärung: "... not every word in our array has a value for every feature and certain features dominate others. For example, those items that are classified as + a n i m a l may be further classified as + f i s h or + r e p t i l e ; that is, the feature, a n i m a l dominates the latter two. But those items that are classified as - a n i m a l are undefined for either f i s h or r e p t i l e . It should be noted that the most central or dominating feature of the word array ... can be viewed as being ± h u m a n ... We felt that unless the patients could capture

this feature in their comparisons, there would be little likelihood of any useful data emerging from this procedure." 497) Ergänzend ist noch zu sagen, daß in dieser vorgestellten Studie die fünf Aphasiker "with anterior lesions were clearly of the classical Broca's type" und von jenen fünf "with posterior lesions, four presented the Wernicke's aphasia syndrome". Fernerhin wurde auf die ausgewählten Items mit dem zugrunde liegenden hierarchischen Organisationsprinzip ein hierarchisches Clustering-Programm angewendet (JOHNSON, 1967). Und eine zweite Form der Analyse war schließlich durchzuführen, wobei die kombinierte Anwendung der beiden Analysen erlaubte, die Breite der Skala zu beurteilen, dergemäß interne Variation innerhalb einer semantischen Kategorie vollzogen wurde. - Soweit möchte ich lediglich den Gang dieser Studie aufzeigen, um zu den Resümees vorzustoßen, die speziell für uns thematisch interessant sind.

Die Verfasser gelangen bspw. zu dem Schluß einer offensichtlichen Verbindung zwischen jenen psychologischen Abläufen beim Verbalisieren und der Beschreibung des inneren Lexikons. Letzten Endes scheinen die semantischen Strukturen, die für die drei Gruppen (gemeint sind also "anterior aphasics" - "control patients" - "posterior aphasics") markierend hervortraten, sich in der Weise zu unterscheiden, wie sie zur Anwendung kommen ("in the range of their application"). Im Gegensatz zu den normalen Erwachsenen zeigten die Aphasiepatienten keinen Kategorisierungswechsel, indem sie größtenteils auf eine eher konkret-emotionale Form des verbalen Kategorisierens beschränkt waren. ZURIF/CARAMAZZA neigen zu der Interpretation - ob schon der normale Erwachsene über eine Anzahl von Stufen zur lexikalischen Organisation verfügt -, daß der erwachsene Aphasiker meistens jene Merkmale der Wörter behält, die sich auf wahrgenommene oder vorgestellte umgebungs-mäßige Situationen beziehen, und insbesondere auf die

affektiven Komponenten solcher Situationen. Die Resultate geben im weiteren eine Beziehung zwischen lexikalischer Organisation und Kenntnis von Wörtern innerhalb der Aphasie selber an. Und zur Differenzierung: "The structures produced by the anterior aphasics were arranged in a meaningful, even if somewhat restricted, manner; those produced by the posterior aphasics showed less order: Anterior aphasics very often find the appropriate contentive for an utterance and generally seem to understand words; posterior patients, especially Wernicke's aphasics, very often use indefinite nouns or nouns that are "out - of - focus," and generally have a low level of comprehension." ⁴⁹⁸) Obgleich diese Analysen nichts über die Vorgänge aussagen, die hinsichtlich einer "Ausschöpfung" der Charakteristika lexikalischer Organisation notwendig wären, lenken sie daraufhin, daß die Beschreibung von Einsichten über das individuelle Lexikon von Bedeutung ist, zur Erforschung ebender Faktoren, die aktuelle Sprachverwendung beeinflussen.

Nach ZURIF und CARAMAZZA ist auch auf ein übriges hinzuweisen: Im Vergleich zu Studien von H. GARDNER (1973) mögen Intentionen wie Ergebnisse hier noch klarer werden: "We have extracted metalinguistic knowledge ...; we have studied the distinction between lexical interrelatedness and reference ... (Trotz der Divergenzen:) ... we think that the implications of the two studies converge on one very essential point: The more a word lends itself to the encoding of reference, the more likely it is to be retained in the face of left-sided brain damage." Nebenbei gesagt, so die Autoren, "... to the extent that aphasia dissociates word meaning into the separate components of lexical sense and reference ... that aphasia results in a loss of abstract attitude - would appear to be rather apropos". Der aphasische Patient scheine weniger imstande, sich den komplexen Fundus von (vor allem interlexikalischen) Beziehungen zunutze zu machen, die eine Wortbedeutung determinieren

(LEONTIEV & LURIA, 1972; RAHMANI, 1968). Letztendlich - geht man mit den Autoren konform - läßt sich wohl festhalten, daß (Sinn-) Verständnis hinreichend abhängig von semantischen "Zwängen" ist. Diese sind zum einen auf prozessuale Modi gerichtet, darüber hinaus aber auf die Erscheinungsbilder relativer Intaktheit. Bezieht man sich speziell auf die Broca-(anterior) Aphasie, bei welcher ja Unvermögen "of full linguistic participation" konstatierbar ist, so läßt sich ZURIF/CARAMAZZA gemäß doch folgendes einräumen: eine ausreichende kognitive Struktur, um die Redundanz der Sprache zu nutzen und von daher zu adäquater Kommunikation zu gelangen. 499)

Wir wollen an diesem Ort nunmehr innehalten, um einmal reflektierend jener Frage nachzugehen, welche Relationen zwischen aphasischen Symbolstörungen, der Organisation des subjektiven Lexikons und Assoziationsschwierigkeiten bestehen; hierzu sollte der vorliegende Forschungsbeitrag das Seine leisten. Zu fixieren ist zunächst sicherlich das Ergebnis, Wortfindungs- wie Assoziierungsschwächen überhaupt im Zusammenhang mit Einschränkungen der semantischen Strukturen zu erblicken. Im weiteren ist das subjektive Lexikon durch die Effektivität seiner semantischen Kennzeichner determiniert, und zwar in Anbetracht der Fähigkeit, sprachliches Symbolverhalten zu praktizieren. Aphasiker sind erwiesenermaßen beim Katalogisieren auf konkret-affektive Formen restringiert. Und: jene semantischen Merkmale bleiben quasi "einverleibt", die aus perzipierten (und auch imaginierten) kontextuellen Situationen stammen. Hier liegen m.E. wiederum gewisse Chancen, sprachliches Symbolverständnis aufzubauen sowie lexikalische Felder neu zu substantiieren. Besteht ein bestimmtes Felder-Reservoir, sind Übergänge und stete Rekursmöglichkeiten zu einem vitalen Assoziieren gegeben.

IV. Semantische Komponenten, Felder und Grundlagen assoziativer Bedeutungsbildung

In den nun zu behandelnden Abschnitten sollen weitere Grundgegebenheiten, die hinsichtlich des Problemkreises der Wortassoziationen erheblich sein mögen, fokussiert werden. Es sollen solche psycholinguistischen Perspektiven beleuchtet werden, die in essentialer Weise im Dienste jenes Assoziations-Bedeutungsganzen stehen, welches in allen muttersprachlichen Unterweisungen Hauptstrukturen für Sinnentnahme und Sinnanwendung bildet. Hinterfragt werden mag damit zugleich, ob eine "echte Rechtfertigung" für psycholinguistische Determinanten besteht, auch angesichts unserer extremen Behinderungssituation einen reflektierend-konstruktiven Sprachunterricht mit zu begründen.

Zur Fraglichkeit, ob muttersprachlicher Unterricht beim Körper-Sprachgeschädigten ganz bewußt Wortbedeutungsanalysen anpeilen solle, könnte man - dieses von vorneherein befürwortend - sogleich mit der Idee der Ding- und Sachlatenz argumentieren, die schon jedem "normal" denkenden Menschen "entgegensteht", d.h. entdeckt werden will, und verständlicherweise sich besonders dem Zerebralbehinderten entgegenstellt. "Wortgraphiken" mögen ja zunächst nicht mehr als Schriftzüge, sog. "Wortklangbilder" nicht mehr als auditive Erscheinungen sein. Und wird ein noch einigermaßen gewärtiger Inhalt paraphrasiert, so können Aphasiker wiederum, angesichts der "neuen" Bedeutungsphänomene, im Prinzip nur schwer den Zugang zum Dahinter-Stehenden finden. So ist es sicher ganz "legal" und zu rechtfertigen, wenn sorgfältige und penible Wortbedeutungsuntersuchungen einen Gegenstand muttersprachlichen Arbeitens darstellen. Das "Anpeilen" bzw. praktische Umgehen mit den zu analysierenden Sprachgestalten geschieht, psychologischen Grundsätzen gemäß, nicht vorgebend-autoritär, sondern vielmehr

auf Wegen, die Kognition erwecken und (prädikative Funktion) s i n n e n t n e h m e n d verdichten sollen: dieses eben bietet sich im Variationskomplex der Assoziationen dar ... Zu ergänzen wäre natürlich noch, daß, je mehr ein Denk-Sprachgeschädigter sich Bedeutungen zu eigen gemacht hat, er um so besser variable verbale Gefüge durchdringen kann, d.h. um so sicherer mündlich/schriftlich kommunikationsfähig ist. - Als Antithese könnte sich etwa jene landläufige Meinung entgegenstellen, die darauf fußt, gerade der Mehrfach-Behinderte sei ganzheitlich-lebensverwandt, zugleich rücksichtnehmend u n d stets-übend-festigend (memorieren!) u n d verständlich-darbietend zu instruieren. Kein Wort von tieferschürfendem Nach-denken ... Von Überforderung und von unangemessenem Aufwand mag hier die Rede sein, sowie von mentalen Strukturen, bei denen es nicht auf forschendes Aufrütteln, sondern auf Annehmen von Bewährten ankomme ... Der Behinderte demnach als Adressat von Traditionen und somit u.U. auch von sprachlichen Filterungsprodukten ... - These und Gegenthese einander abwägend und resümierend, mag sich folgendes ergeben: Als ein gleichsam naturales Bildungsziel und -wert sollte in der muttersprachlichen Aphasiotherapie B e - d e u t u n g erfahrbar und weitgehend nachvollziehbar gemacht werden. Durch Anbahnung und Entfaltung zugehöriger Vorstellungsverknüpfungen müßte zunächst analytisch, dann rückkoppelnd, synthetisch-anwendend - auf die Lebenswirklichkeit übertragend, die Bedeutungsbarriere durchbrochen und Verständnis evoziert werden.

1. Exkurs: Der Zeichencharakter der Sprache und die Funktionen des Zeichens

Jene "stillschweigende Voraussetzung", unter der bislang Betrachtungen vorgenommen werden, soll an dieser Stelle einmal erläutert werden. - Nach Ansicht DE SAUSSURES besteht Sprache aus Einheiten, und diese wiederum sind "Zeichen", die dermaßen definiert werden können: "... das Zeichen

ist die elementare Einheit, aus der sich Sprache zusammensetzt und welche die Struktur der Sprache konstituiert" 500). Und weiter sind die beiden Determinationen von SAUSSURE über das Zeichen an sich von Bedeutung: Erstens bilde es die Unität von **I n h a l t** (signifié) und **L a u t - g e s t a l t** (signifiant); zum zweiten sei Zeichen etwas, das sich von anderen benachbarten Zeichen unterscheide. Welche Aussagen bergen diese Definitionen im Hinblick auf unser Themenanliegen bzw. auf die Sprache, wie sie - auch vom Sprachgeschädigten - "vorgefunden" wird, wie sie andererseits individuell aufgebaut wird und wie sie schließlich als Gegenstand des Umgehens sich darstellt?

Das Zeichen-Sein der Sprache **s o** implizierend, ist zu sagen, daß sie im Grunde ein Gefüge abgibt, welches durch seine Lautgestalten hindurch Wesenhaftes, Eigentliches aufweist; demnach ist sie transparent und, wenn man will, doppelbödig-ambivalent. Hält man einen Moment inne, so wird wohl einleuchtend, "wie unglaublich ansteckend offenbar der psychologische Vorgang der Verdinglichung ist, den wir schon beim Übergang vom "etwas meinen" oder "bezeichnen" zu "dem Zeichen" kennengelernt haben: jetzt "hat" "das Zeichen" sozusagen noch etwas Zusätzliches, nämlich "Bedeutung". Präziserer Sprachgebrauch müßte die Tautologie betonen, die in einer Feststellung wie "ein Zeichen hat Bedeutung" steckt." 501) Das einfach Gesagte ist ja auch schon "Sprache", nur keine "durch-scheinende" - dieser Zug tut sich erst auf, wenn Geist und Sinn gleichsam hinterfragend und interpretierend in Erscheinung treten oder wenn man bei der Sprachproduktion das Wort in einen bestimmten Zusammenhang stellt oder es durch gewisse Betonung oder mitschwingenden Klang akzentuiert. (Mit "Auf-Tun" ist hier ein offensichtliches "Sich-kund-Tun" gemeint, welches natürlich nicht in Frage stellen will, daß der Inhalt-an-sich, hinter dem Wortklangbild, bereits **e x i s t i e r t**.) So beinhaltet die Welt der Sprache ein

Konglomerat von Symbolen, die da-sind und, in Abstufungen, mehr oder minder Identifizierungsprobleme bieten. Auch wenn der Aphasiker sich etwaiger Assoziationen bedient zum Zweck einer Wortbedeutungsfindung, so muß er stets wieder mit Zeichen operieren - doch dürften solche gewissermaßen "zu Hilfe genommenen" bereits hinreichend erkannt, d.h. rekognosziert sein. Den Symbolcharakter aller Sprache begreifbar zu machen, dieses sollte oberstes Ziel derartigen pädagogischen Arbeitens sein ...

Versucht man, weiter in die Sprache zu dringen, auch um Satisfaktion dafür zu erhalten, daß es relevant sei, bei aphatischen Behinderungsbildern gerade um die Wiederentwicklung eines intern-sprachlichen Strukturverständnisses zu kämpfen, so möge man sich BÜHLERs "Organon-Modell" vergegenwärtigen.

Dieses Modell repräsentiert die Arten des Zeichenseins (vgl. dessen Charakterisierung durch das scholastische "stat aliquid pro aliquo"!), die ihrerseits vom Sprachphänomen ausgehen: "Das Phänomen ist S y m b o l in seiner Beziehung zu Gegenständen und Sachverhalten, die es darstellt; es ist S y m p t o m in seiner Abhängigkeit vom Sender (dessen inneren Zustand es ausdrückt); es ist S i g n a l kraft seines Appells an den Empfänger (dessen Verhalten es steuert)." ⁵⁰² Zu vermerken ist hierbei noch, daß "... nur ein Teil des Lautgebildes als Zeichen fungiert, während alles andere irrelevant ist ..." ⁵⁰³ . Darstellung, Ausdruck und Appell sind also Erscheinungsweisen der Sprache und bilden ihrerseits wieder differenzierte Perspektiven.

Auch für den gelähmten Sprachgeschädigten mag jener Zeichenbegriff insofern von Bedeutung sein, als die sprachlichen Phänomene in Beziehung gesetzt werden können zu Da-Sein und So-Sein, zum Sprecher und weiterhin zum Verhalten des

Rezipienten. Es müßte in der muttersprachlichen Therapie, hinsichtlich des Wortverständnisses, aufgebaut werden auf den Ahnungen, Impressionen und Reminiszenzen der "jeweiligen Sichtweisen" eines Zeichens, die auch bei Zerebralbehinderten in abgestufter Intensität noch bzw. erneut vorhanden sein können.

2. Repräsentation semantischer Züge bei aphasischer Sprache

Welche Relationen zwischen lexikalisch-semantischen Determinanten bei Aphasie und der vielschichtigen Assoziationsproblematik bestehen, oder wie jene semantischen Züge mit Wortbedeutungsdefiziten zusammenhängen, soll aus weiteren Perspektiven hier angegangen werden.

Aufschlußreiche, grundsätzliche Aussagen zu derartigen Konnexionen finden wir z.B. in Beiträgen zur Valenztheorie: "Wenn eine Bedeutung als ein Bündel von semantischen Komponenten dargestellt werden soll, so setzt dies die Zerlegbarkeit der Bedeutung in solche Komponenten voraus ... Um Bedeutungen, die dem Kommunikationspartner unbekannt sind, zu erklären, werden neben der Substitution durch Synonyme oder der sog. ostensiven Definition ²⁹ Umschreibungen (Paraphrasen) benutzt. Umschreibungen sind aber nichts anderes als mehr oder weniger genaue, nichtformalisierte Zerlegungen in solche Komponenten, von denen angenommen wird, daß sie dem Kommunikationspartner bekannt sind. Das bedeutet gleichzeitig, daß sie einfacher sein müssen als die umschriebene komplexe Bedeutung." ⁵⁰⁴⁾ Da wir stets wieder davon auszugehen haben, daß der Aphasiker verbale Imaginationsstörungen und Formulierungsschwierigkeiten hat, vermag er auch nicht, von selber zu umrissenen Bedeutungen zu gelangen, und umgekehrt nicht, durch Synonyma, Antonyma o. dergl. einen Wortinhalt zu explanieren bzw. angemessen zu paraphrasieren. Wenn derartige Paraphrasen in etwa als

semantische Determinanten zu betrachten sind, so kann man bei Aphasie entweder auf deren Ungeordnetheit oder auf Destruktion oder auch subjektive (evtl. psychische) Nicht-Disponibilität schließen, was gesamt ein Assoziationshändikap darstellt.

Ohne an diesem Ort direkt in den Strukturalismus der Wortbedeutungstheorie eindringen zu wollen, möchte ich doch einige Ausführungen wiedergeben, die auf die Wichtigkeit der linguistischen "Elemente" hinweisen mögen resp. bei aphatischer Nicht-Entsprechung Rückschlüsse bzgl. nicht erfüllter assoziativer Voraussetzungen erlauben. Nach AGRICOLA ist Synonymik dadurch gegeben: "Zwei (oder mehr) Sememe sind synonym, stehen miteinander in der wechselseitigen Relation der Synonymie, wenn sie - auf der Basis ihrer Wortformen - in einer korrekten, konkreten Kontexteinheit einander substituierbar sind, ohne daß sich die kommunikative Gesamtbedeutung dieser Einheit im Maßstab des Textzusammenhangs (bzw. der betreffenden Redesituation) ändert ..." ⁵⁰⁵) Wie man interpretieren mag, sind hiermit, nämlich durch synonyme Sememe, bereits gewisse Assoziations-einheiten effektiv, die in Verkettung geradezu einen Assoziationsmechanismus initiieren können. Gegenteilig wäre zu sagen, daß bei Semem-Disharmonie assoziative Unzulänglichkeit gleichsam vorprogrammiert ist.

Interessant ist, wie AGRICOLA ein Semem-Kontinuum beschreibt und wie man hier schon fundamentale Verknüpfungsformen im Zeichen der Bedeutungen erblicken kann: "Eine R e i h u n g von Synonymen ist ... eine ungeordnete oder nach semantischer Relevanz bzw. Abweichung geordnete Menge von Seme-men, die in wenigstens e i n e m gleichbleibenden Kontext alle untereinander substituierbar sind, ohne daß ein Wandel der Gesamtbedeutung eintritt; als Kontexte sind in den meisten Fällen die direkten Vereinbarkeitspartner als ausreichend anzusehen. Sehr häufig trifft die gleiche Se-

memzusammensetzung der Reihung auf viele verschiedene, diesen Sememen jeweils gemeinsame Kontextrahmen zu, so daß sich die Zahl der Reihungen für ein Semem auf eine auch praktisch zu bewältigende Größe reduziert. Diese Reihung als Gesamtheit repräsentiert einen gemeinsamen *B e d e u t u n g s d u r c h s c h n i t t* und eine bestimmte *B e d e u t u n g s n u a n c e* der in ihr zusammengefaßten Sememe in bezug auf die dazugehörigen Kontextklassen, d.h. auf die Vereinbarkeitspartnerbereiche." 506) Übertragen auf unser spezifisches Assoziationsproblem heißt dies (m.E.) auch, daß die Anordnung synonymen Sememe als linearer Ausdruck oder Andeutung eines Feldes assoziative Wertigkeit besitzt und gewisse lexikalische und pragmatische Allgemeingültigkeit repräsentiert - sieht man von großen kontextuellen Variabilitäten ab. Im übrigen ist ein "gesetzhaftes" Charakteristikum innerhalb solcher Sequenz unübersehbar. - Der Autor zeigt soundsoviele mögliche Synonymenreihungen auf, die ich hier in äußerster Knappheit vorstelle. So kann das Lexem *a b s o l u t* etwa diese Reihungen aufweisen:

- "1. absolut $\cong$ komplett/total/vollendet/vollkommen/
völlig/vollständig/ ...
- 2. absolut $\cong$ schrankenlos/unbeschränkt/uneingeschränkt/
unumschränkt/unbehindert/ungehindert/ ..."
usf. ... 507)

In welchem Zusammenhang sind derartige Serien nun zu Assoziationsbeeinträchtigungen bei Aphasikern zu erblicken? Wortbedeutungen "zerfallen" in semantische Komponenten, die ihrerseits in den Reihungen akzentuiert zum Ausdruck kommen. Man merkt, welche Perspektiven in einem einzelnen Lexem enthalten sind und welche multiplen Fächerungen es demnach aufweisen kann. Aphasikern gehen aus kognitiven Gründen diese Differenzierungsmaßstäbe und -qualitäten weitgehend ab, so daß das interne Assoziierungsgerüst grob erscheint und vor allem in abstrakten wie zeichenhaften

Bereichen gewissermaßen nur "zufällige Sinn-Verbindungs-Sprünge" zuläßt (vgl. Paraphasien!), nicht aber bewußtes und behutsames Abwägen, Ermessen, Nuancieren, Valutieren - was ja alles auf ein kombinatorisches Feinraster hinausläuft. AGRICOLAS Sequenzen spiegeln im Grunde auch den Feldgedanken an sich, der in der aphatischen Therapie zu vielerlei konstruktiven Übungen Anlaß geben muß. -

Im folgenden wollen wir uns einem Beitrag (1974) von ZURIF et al. zuwenden, der sich mit der Repräsentation semantischer Determinanten befaßt.⁵⁰⁸⁾ Worum geht es den Autoren augenscheinlich? Aphasische und neurologisch normale Personen ordneten Nomina nach Similaritätskriterien. Diese Wortgruppierungen nun dienten als "input matrices for hierarchical clustering and multidimensional scaling analyses". Gemäß den Autoren kann man annehmen, daß aufgrund der hervortretenden Strukturen das Lexikon des (erwachsenen) Aphasikers ein Gefüge von anteiligen Zugängen darstelle, die an affektive wie an situative Daten geknüpft seien - während der normalsprachliche Erwachsene über eine Anzahl von Stufen verfüge, um sein Lexikon zu organisieren. Aus den Ergebnissen läßt sich weiterhin schließen, daß die lexikalisch-semantischen Repräsentanten, die aus Bedeutungsähnlichkeitsaspekten herauskristallisiert werden, angesichts des Studiums jener Faktoren wichtig seien, welche aktuelle Sprachverwendung beeinflussen. (Vgl. frühere angebotene Ausführungen von ZURIF/CARAMAZZA!)

Zunächst bezieht man sich auf gewisse jüngste Untersuchungen der Organisation des "lexikalischen Gedächtnisses", die die Kenntnis einer internalisierten Strukturbasis einbegreifen; diese eben ist auf semantische Züge gegründet (BOWER, 1970; MILLER, 1967, 1969, 1972; u.a.). Solche Charakteristika (z.B. + m a l e oder + w h o i s m a r r i e d) verkörpern quasi die dem Sprachbenutzer zur Verfügung stehende lexikalische Information. Und ihr spezifisches Anliegen besteht darin, das Proprium eines Begriffs innezuhal-

ten, ebenso aber auch, den Standort der semantischen Relationen zu bestimmen, die ein Wort mit anderen Wörtern eingehen kann. - Die Verfasser nehmen ihre Ausgangsposition z.B. in der Erwartung, Erwachsene mit Wortfindungsstörungen "operate from a differently organized or disrupted system of verbal concepts ...". Sie bemängeln diesbezüglich das Nichtvorhandensein eines "verständlichen" neurolinguistischen Aphasiemodells; doch existiere generelle Übereinstimmung über einen hervorspringenden Punkt: "brain damage is selective in its undermining of the language system". Was darüber hinaus festzuhalten ist: "... the effect of this selective disturbance is roughly a dichotomous one and bears an intriguing affinity with the distinction between semantic representation and surface structure". (Hier werden nun wieder Bezüge zu Patienten mit "anterior lesions" und "nonfluent form of speech" bzw. solchen mit "posterior lesions" und "fluent output" etc. hergestellt.) Jedenfalls ist der Ausgangspunkt dieser Studie in folgendem zu erblicken: Obgleich eigentlich alle Aphasiker mit der Wortfindung Probleme hätten, bewiesen nur "the most severely stricken" eine absolute Unfähigkeit zu lexikalischer Information, d.h. zu deren Gewinnung. Es kam den Autoren darauf an, Beziehungen zwischen aphatischer Symptomatik und lexikalischer Gegliedertheit aufzuzeigen, wobei als Maßstab sozusagen "a normal speaker's ability to find words for an utterance" galt. 509)

Wie bei all derartigen Untersuchungen erhebt sich jedoch die Frage, ob es möglich ist, die Dimensionen des internen Lexikons ausschließlich mit den Termini der üblich-bekannten Merkmale zu charakterisieren. ZURIF: "An alternative notion is that subjective lexical organization relies heavily on an undefined residuum of meaning. The latter term is Miller's (1972) and refers to the idiosyncratic details associated with the meaning of any particular word." Bei den angesprochenen Komponenten handelt es sich um solche ohne systematischen Wert für den Rest des Lexikons,

nämlich - wie wir wissen - um die Repräsentanten referentieller und affektiver Information. Demzufolge versuchten die Autoren nun, zwischen "allgemeinen" und "übrig bleibenden" semantischen Merkmalen zu unterscheiden. Die getroffene Auswahl der zwölf konkreten Substantive - uns bereits bekannt - erlaubt die Formation mindestens zwei verschiedener semantischer Domänen: "one domain to be formed by clustering the words on the basis of general semantic features presupposed in their definitions; the other, by grouping the words on the basis of features that fit into the "meaning-residuum" category". Im übrigen enthalten die ausgewählten Wörter eben solche Züge, die in eine hierarchische Ordnung gebracht werden können. So wurde in der Studie ein hierarchisches Clustering-Schema (HCS) bei den triadischen Vergleichsdaten angewandt. Eine zweite Art der Analyse stand dieser noch gegenüber: Sie besteht darin, die Wörter mittels eines nicht-metrischen vieldimensionalen Skalenprogramms (MDS) skalar einzuteilen (TORSCA; YOUNG/TORGERSON, 1967). Zu betonen sind bei HCS und MDS die unterschiedlichen Implikationen bzgl. einer Theorie über die interne Darstellung des Lexikons. Was ist diesen beiden Analyseformen eigentümlich? "HCS gives a solution in N-1 dimensions, where the items are taken to be members of mutually exclusive hierarchical classes. MDS, on the other hand, tries to fit the words into a Euclidian space of minimum dimensionality, stressing the possibility that features are not of an "all-or-none" kind, but rather are present or absent to a specifiable degree." Indem die Autoren die beiden Methoden gleichzeitig anwendeten, war ihnen eine Beurteilung der internen Variationsspanne innerhalb einer Kategorie möglich. 510)

Zunächst zum methodischen Vorgehen dieser Experimente: Es handelte sich bei den selektierten Aphasikern um fünf des Typs "anterior" sowie fünf des Typs "posterior damage" (vgl. wiederum frühere Ausführung in dieser Arbeit!).

Außerdem gab es fünf (männliche) Kontrollpersonen. Bei den zwölf Stimulus-Items sollten die "semantic features" und die "general-residual distinction" ergründet werden. Das Verfahren bestand bspw. hierin: "As a final screening and training procedure, subjects were instructed in the process of grouping items on a subjective basis ... The patients were always required to consider the three possible combinations within each triad before pointing to the two words that they felt to be the most similar in meaning ...". - Angesichts der Datenanalyse kam es darauf an, nach MILLER (1969) zwei parallele Clusterbestimmungen auszuführen; hierzu ein Kernsatz: "... if the minimum and maximum solutions produce only numerical differences of the form of different strengths of the same clusters, the data are accepted as being at least minimally compatible with a hierarchical organization." Was man sich letztendlich erhoffte, war ein weiterreichender Einblick in die Strukturen subjektiver lexikalischer Organisation, dies via Kombination des HCS und des MDS. Nun können die Ergebnisse nicht in der breitangelegten Weise zur Diskussion kommen, wie ZURIF u. Mitarb. es dartun. Wesentlich erscheint nach den Autoren das Folgende: Innerhalb "Hierarchical ordering of similarity judgments" erlaubte die Aufstellung generell den Patienten, ein ziemlich traktables Gefüge semantischer Cluster zu erzeugen. "Of interest, not all the groups showed evidence of having sorted on the basis of an implicit hierarchical organization: the control and anterior aphasic patients did, but not the posterior aphasics." - Bei "Multidimensional representation of similarity judgments" lag das Ansinnen darin, eine Alternative zu dem hierarchischen Merkmalsmodell anzuwenden, indem vieldimensionale Darstellungen der Ähnlichkeits-Matrizes zur Realisierung kamen ... - Das vornehmliche Ziel der Analysen war, die quasi organisatorischen Züge lexikalischen Langzeit- Gedächtnisses bei den differenten Aphasien wie bei normalem Sprachgebrauch aufzuzeigen und zu

vergleichen. Obwohl auf einer a priori-Basis HCS die eher angemessene analytische Technik für die Begriffe dieser Studie darstellt, offenbart die Anwendung von MDS, daß gerade für diese Wörteranordnung "the semantic features are not entirely of an "all-or-none" kind". Im Hinblick auf Strukturbestimmungen einer vorgegebenen semantischen Domäne scheint der gleichzeitige Gebrauch "of typal and spatial techniques" jedenfalls ratsam. So gelangt man zu der Interpretation, daß, obgleich der normale Erwachsene eine Anzahl von Ebenen zur lexikalischen Organisation innehat (referentiell-praktisch wie auch linguistisch-praktisch), der erwachsene Aphasiker meist jene Züge beibehält, die sich auf perzipierte oder imaginierte Situationen beziehen, besonders aber auf die affektiven Komponenten derartiger Situationen. Zu ventilieren ist nun diese Überlegung: Aus dem Wissen, daß ein Aphasiker nur partielle Zugänge zu jedem Wort behält und daß derlei Kanäle vorherrschend "referentielle Verknüpfungen" aufzeigen, ist eigentlich zu folgern, "that his lexicon resembles the child's" (u.a. ANGLIN, 1970; CLARK, 1971; LEONTIEV/LURIA, 1973). Wenn dieses tatsächlich so wäre und wenn die Wortfindungsvorgänge mit lexikalischen Komponenten resp. deren Organisation zusammenhingen, wäre zu schließen, daß Kinder in der Spontansprache ebendieselben Wortfindungsprobleme wie Aphasiepatienten aufwiesen. ZURIF et al. resümieren allerdings, da dergleichen nicht der Fall sei, "there are obviously other important linguistic and psychological disruptions in aphasia than those described here". Letztlich könne die Möglichkeit nicht ausgeschlossen werden, daß allgemeine Bedingungen einer Hirnschädigung - wie auch immer lokalisiert - gewisse Wirkungen ausübten auf "problem-solving"ability".

Nichtsdestoweniger zeigen die Daten eine Beziehung zwischen subjektiver Lexikons-Organisation und Wortfindungsschwierigkeiten bei Aphasie an. Die Strukturen bei den "anterior"

Aphatikern fanden sich hierarchisch geordnet vor "in a meaningful ... manner"; jene Strukturen der "posterior" Aphatiker zeigten kein solches System: "Anterior" Patienten finden sehr häufig das geeignete Substantiv für eine Äußerung; "posterior" Patienten gebrauchen sehr oft unbestimmte Nomina bzw. solche "out-of-focus" (was m.E. mit einer Distanzierung von adäquaten Assoziationen sowie starker Tendenz zu Paraphasien einhergeht). Im Sinne der Verfasser kann die Studie damit beschlossen werden, daß die durchgeführten Analysen ihrerseits motivierend wirken hinsichtlich einer Beschreibung personalen metasprachlichen Wissens über das subjektive Lexikon und daß insofern Deskription von Bedeutung ist: nämlich auch zur Erforschung der für aktuelle Sprachverwendung effektiven Faktoren.⁵¹¹⁾

Wenngleich der vorliegende Beitrag von ZURIF/CARAMAZZA/MYERSON/GALVIN (auch) der direkten Orientierung des ein wenig früher vorgestellten Artikels von ZURIF/CARAMAZZA diene, erscheinen die Akzente hier verschoben. Man mag wiederum von der Primärfrage ausgehen, inwieweit bei "den Aphasien" die semantischen Züge gestört seien, und muß zunächst natürlich einräumen, daß "anterior" und "posterior" Aphatiker den Tests unterzogen waren (also Broca- und Wernicke- bzw. sensorische Aphatiker) und von diesen aus möglicherweise Schlüsse auf das Krankheitsbild an sich zu ziehen sind - was in Anbetracht der Koppelung mit spastischer Lähmung relativ gerechtfertigt sein mag. Festhalten können wir wohl, daß auf der Basis der Repräsentation semantischer Determinanten bei Aphasie das Lexikon ein Gefüge von Kanälen darstellt, welches an affektive wie an situative Daten gebunden ist. Alle Aphasiker leiden unter Wortfindungsschwierigkeiten; doch können lexikalische Informationen nur in außergewöhnlichen Fällen g a r n i c h t gewonnen werden. Bei "jenseits" des Erstspracherwerbs befindlichen Aphasikern sind solche Züge als beibehalten registrierbar, die sich auf perzipierte und ima-

ginierte Situationen beziehen; die übrigen erscheinen beeinträchtigt. Warum können Aphasiker (aus lexikalischen Gründen) schwerlich oder gar nicht assoziieren? Von den Problemen des Verbalisierens und Formulierens ausgehend, läßt sich der Schritt zum Abstraktionsverlust vollziehen, und dies bedeutet, lexikalische Komponenten nicht symbolhaft einzusetzen, bzw. - je abstrakter das Zielwort ist - um so weniger Identifizierungsfähigkeit "Strukturen und Zeichencharakter" zutage zu legen. Hinsichtlich der weitgespannten Frage der Bedeutungsbildung mag man am ehesten bei den sog. affektiven Komponenten perzipierter oder imaginierter Situationen ansetzen, d.h. emotionale Verankerungen und Faktizitäten ansprechen, was wiederum sensible psychologische Intervention miteinbezieht.

3. Spezifische Aspekte zum "Feld"

Bereits in frühen Kapiteln wurde darauf hingewiesen, wie sehr die Feldidee im Zeichen der Wortbedeutungsprägung zu sehen ist und in welchem Maße semantische Felder mit syntagmatischer und paradigmatischer Assoziationsfähigkeit wie -fertigkeit korrelativ verbunden sind. Ebenso gut kann man das Bedeutungsfeld als eine typische Form von Realisation ideellen und sprachlichen Assoziierens erblicken, so daß im Mittelpunkt unserer folgenden Betrachtung Perspektiven zur Feldebildung bei Aphasie von Interesse sein mögen. (Um Aphasiker zum Aufbau semantischer Felder zu initiieren, heißt es zunächst, sich Einblick in ihre Existenz, Strukturiertheit etc. zu verschaffen.)

GOODGLASS und BAKER stellten spezifische Untersuchungen zu "Semantic field, naming, and auditory comprehension in aphasia" ⁵¹²⁾ an, die wir hier nunmehr beleuchten wollen. Zunächst zur Übersicht: Man verglich den Status semantischer Felder für 16 Zielwörter bei "high and low comprehension aphasics, brain damaged, and normal controls", indem man Latenz- und Verlustrate für das Erkennen von

sechs assoziativen Klassen, die mündlich auf Band dargeboten wurden, durch Messungen registrierte. Die Fähigkeit, jedes Zielwort zu benennen, wurde ebenso geprüft wie eine Funktion der Integrität des individuellen semantischen Feldes für das betr. Wort. Aphasiker mit nur niedriger Verständnisschwelle zeigten hinsichtlich semantischer Felder sowohl quantitative wie auch qualitative Veränderungen, indessen leichter geschädigte Aphasiker lediglich eine geringe quantitative Beeinträchtigung aufwiesen. Messungen der Latenz- und Verlustrate zeigten an, daß Versagen des Benennens im Zusammenhang steht mit einem "reduzierten" semantischen Feld (für ebenjenen Begriff). Dieses Ergebnis ist so interpretierbar - und unterstützt im übrigen die Auffassung -, daß Verbalisieren teilweise durch die Übereinstimmung von Assoziationen bestimmt ist.

Was beabsichtigten GOODGLASS/BAKER mit ihrer vorliegenden Studie? "... first, it was concerned with the effect of impaired auditory comprehension on semantic structure; second, with the relation of the integrity of the verbal associative network to naming ability." Die Autoren räumen ein, die Tatsache, daß der Wortschatz des Aphasikers restringiert sei, sei ein klinischer "commonplace", leicht nachweisbar durch reduzierte Ergebnisse bei Benennungs- und Wortverständnistests. Etwas Mühe jedoch habe die Erforschung der Qualität verbalen Erfassens bei Aphasie gekostet "as represented by the field of verbal associates which may be aroused when a patient perceives a word". (Hinweis auf die Studie von LHERMITTE, DESROUESNÉ & LECOURE, 1971!) Und weiter: Wie LEONTIEV und LURIA (1972) herausgestellt hätten, könne die Denotation des Referenten eines gesprochenen Wortes für einen Erwachsenen wie ein Kind als vollkommen deckungsgleich angesehen werden, während die Konnotationen des Wortes sich weitgehend bei ihnen unterschieden. - In dieser Forschungsarbeit, so die Verfasser, sei man insbesondere mit dem "Geschick" spezifi-

scher assoziativer Kategorien, den Komponenten des semantischen Feldes, beschäftigt gewesen. Sie beziehen resp. berufen sich auf KENT und ROSANOFF (1910) (deren Untersuchungen uns bereits bekannt sind), auf WELLS, 1911; WOODWORTH, 1938; OSGOOD, 1953 u.a. und kommen sodann auf syntagmatisches und paradigmatisches Assoziieren zu sprechen (ERVIN, 1961). - Wie steht es um die verbalen Assoziationen von Aphasikern? Rückblickend resümieren die Autoren: WYKE (1961) "failed to find any improvement in paired associate learning by aphasics as the association value of the stimulus word increased". HOWES (1967) stellte fest, daß die Aphasiker vom "Typ A" ($\approx$ Broca Aphasiker) im wesentlichen die gleichen Assoziationen wie Kontrollpersonen gaben, allerdings verzögert. Trotzdem wurden sie beherrscht - wie Normale - "by the same inverse relationship of word frequency to response latency (Marbe's law)". Aphasiker vom "Typ B" (Wernicke- und Anomie-Patienten) andererseits produzierten, verglichen mit üblichen Maßstäben, sehr abweichende Assoziationen, die auch keine Beziehungen zwischen Worthäufigkeit und Latenzzeit der Response aufwiesen. Diese Resultate nun deuten auf Gestörtheit in der assoziativen Struktur von Aphasikern, "who are most impaired both in comprehension and word finding". - Was LHERMITTE et al. (1971) anbelangt, so unterschied dieser sich grundsätzlich von der Stimulus-Response-Technik ... Im voraus wurden solche Responsemuster bestimmt, "indicating either narrowing or loosening of semantic field boundaries ...". Aphatische Personen teilten sich in drei Hauptgruppen auf, dieses hinsichtlich ihres Vermögens, Hierarchien semantischer Beziehungen zu behaupten, und jeder dieser Gruppen gehörten Personen aus einer jeden Haupt-Aphasiekategorie an. Dennoch ergab sich eine deutliche Tendenz zu den Wernicke-Aphasikern, besonders zu jenen mit "semantischem Jargon". - GOODGLASS und BAKER vertreten die Meinung, während das Erforschen semantischer Felder ein tieferes Verständnis für beeinträchtigtes auditives Erfassen biete, gelte jener

Vorschlag, daß das "Ermessen" semantischer Felder eine große Bedeutung für die Aphasie habe, insoweit nämlich, als die Fähigkeit zu benennen beeinflußt werde. Der Impetus zu dieser Möglichkeit stamme von GOODGLASS, BARTON, KAPLAN (1968) und NORTH (1971), die die Verfügbarkeit eines Nomens in Abhängigkeit erblickten "on the strength of concept arousal". NORTHs Angaben zeigten an, daß - während eine undeutliche visuelle oder taktile Objektdarstellung zum Erkennen adäquat sein mögen - weniger Effektivität resultiere als bei klarer Präsentation "for evoking the name". Man könne annehmen, daß eine Benennungsresponse durch die Informationsübereinstimmung seitens vieler Komponenten auszulösen sei. Insbesondere werde hier angetragen, daß zwischen diesen Komponenten "are the inner semantic associates as well as sensorily presented cues". GOODGLASS/BAKER erwähnen schließlich noch den Bericht von LHERMITTE et al. (1971) über deren anomische Patienten, die beträchtliche Schwierigkeiten im Innehaben semantischer Hierarchien aufwiesen, trotz offenkundig guten auditiven Verständnisses. - Auf der Basis dieser Rückschau gelangte man zu den Annahmen, daß 1. Beeinträchtigung des auditiven Verstehens qualitative Veränderungen in der assoziativen Struktur des semantischen Feldes von Zielobjekten hervorrufen würde und daß 2. Unzulänglichkeiten im semantischen Netzwerk der Assoziationen zu gewissen Wörtern in Bezug stünden zu einer gestörten Fähigkeit, die Namen jener Wörter zu evozieren. 513)

Zum V e r f a h r e n der vorliegenden Studie ist noch folgendes zu sagen: Wie wir wissen, ging es um assoziative Verhältnisse hinsichtlich der Zielwörter, Identität einbegriffen. "Subjects were to react by squeezing a small rubber bulb as soon as they recognized some relation between the target and the recorded stimulus word. Adequacy of associational functioning was measured by comparing experimental subjects to controls in response latency and number of misses ..." - Die hier breitange-

legten Ergebnisse - "Appreciation of associative categories" - betr., die in d e r Art nicht wiedergegeben werden können, möchte ich lediglich der Übersicht halber einmal die Aussagen jener vier im Artikel vorgeführten graphischen Koordinatendarstellungen wiedergeben: So beinhaltet Darstellung 1) "Mean response latencies to associative categories", Darstellung 2) "Mean percentage error rate (failure to respond) to associative categories", die beiden Graphiken 3) "Mean response latencies to target words successfully named and failed, by associative category and aphasic group" und die beiden Graphiken 4) "Mean percentage error rate to target words successfully named and failed, by associative category and aphasic group".⁵¹⁴⁾

Die Autoren GOODGLASS und BAKER gingen von der Problemstellung aus, ob Aphasie verschiedene Komponenten der semantischen Felder in Verbindung mit Objektbenennungen auf selektive Weise unterminiere. Wäre dieses wirklich der Fall, wurde im weiteren gefragt, ob die Fähigkeit, ein Objekt zu bezeichnen, beeinflußt werde durch die Verfügbarkeit eines vollständigen und detaillierten semantischen Feldes. Beide Fragen, so die Verfasser, konnten mittels der Untersuchungen bejaht werden. Wie äußern sie sich nun zu jenem spezifischen Anliegen "Semantic recognition and naming"? Die herkömmliche Annäherung an die Erforschung semantischer Felder beginnt ja mit dem Stimuluskonzept und untersucht das Netzwerk von Assoziationen, die von diesem Kern aus sich verbreiten. Man braucht derartigen Experimenten zufolge nicht anzunehmen, das semantische Feld existiere nur in Gestalt einer A n t w o r t ... Normale Erfahrung und das Verhalten von Aphasikern offenbaren ständig "that a flood of semantic associates may come to mind and be verbalized during unsuccessful efforts to name a concept". GOODGLASS/BAKER schaffen insofern Übergänge, als für sie ein semantisches Feld mit oder ohne die Verfügbarkeit der Benennung eines Konzepts besteht. Nach der

vorliegenden Studie kann behauptet werden, daß die Entstehung eines semantischen Feldes gleichzeitig abläuft oder auch einer Objektbezeichnung vorausgeht und sogar das Verbalisieren erleichtert. In dieser Hinsicht mag die Fähigkeit des Formulierens von der Unversehrtheit des semantischen Feldes abhängen, "reflecting the convergence of associations on the target". Besonders diese Hypothese sollte geprüft werden. So wurde vorgeschlagen, daß in dem Maße das Verbalisieren beeinträchtigt wäre, wie das Bild eines Objekts ein quasi reduziertes Assoziationsgefüge evozieren würde. - Die Ergebnisse entsprechen dieser Sicht des Verbalisierungsablaufs. "High and low comprehension" Aphasiker wiesen kürzere Latenzzeiten auf, wenn sie auf Assoziationen zu erfolgreich benannten Objekten antworteten, als wenn sie auf solche reagierten, die unbenannt waren. Die "LC"-Aphasiker versagten in den Responses auf mehr Assoziationen aller Kategorien für nicht benannte Objekte als für benannte; die "HC"-Aphasiker zeigten eine unbedeutende Tendenz in dieselbe Richtung. Da alle Personen "Identity stimuli" gleichermaßen prompt erkannten, können diese Ergebnisse nicht im letzten simpler Unvertrautheit mit jenen Wörtern zugeschrieben werden, die sie nicht nominierten. Vielmehr scheint die einzigartige Verknüpfung zwischen "Identity label" und "object referent" ein abweichendes "Geschick" bei Aphasie durchzumachen, "from the words lying in the semantic field around the referent". - Nach den Autoren kann die Wiedergewinnung eines Namens (auf Forderung hin) verstanden werden als "mehrere Schichten simultaner Wirksamkeiten" umfassend. Der gewünschte auslösend-vitalisierende Wert konvergieren-der semantischer Verbindungen ist lediglich einer unter diesen gleichlaufenden Prozessen. Ein weiterer Aspekt zum Benennen resp. dessen Verhalten stellt sich dar in "the one-to-one association of the name as a unique response to a unique stimulus". (Dieser Aspekt ist z.B. beim kindlichen Spracherwerb - Bezeichnungen fremder Tiere im Bil-

derbuch - zu erblicken oder beim Erwachsenen beobachtbar, wenn er neue Namen mit neuen Gesichtern in Zusammenhang zu bringen versucht.) Welcher Prozeß bei jeder Benennungsphase beherrschend war, konnte im vorliegenden Experiment nicht eruiert werden. Doch halten die Autoren fest, zu folgern sei immerhin, daß die Daten mit der Auffassung harmonieren, Lücken im assoziativen Feld für Zielwörter "result in less reliable evocation for those words". Graphik 4) gemäß sei beeinträchtigtes Verbalisieren gleichermaßen zu beziehen auf eingeschränktes Rekognoszieren sämtlicher Assoziationskategorien. - Durch die Ergebnisse von GOODGLASS und BAKER werden die nicht-eindeutigen Befunde von LHERMITTE et al. (1971) jedenfalls erhärtet; insofern nämlich, als anomische Aphasiker besonders in der Struktur ihrer semantischen Felder gestört sind. Registriert man, daß Störungen des Bedeutungsverständnisses nicht generell in die Betrachtung dieser Patienten einbezogen sind, so rechnen diese Autoren auch darauf, daß das Unvermögen, Begriffe wiederzuerlangen, teilweise eine Funktion "of semantic field breakdown" ist. 515)

Nachfolgend wollen wir nun die Ansichten von GOODGLASS/BAKER zu "Semantic field organization in aphasia" beleuchten: Selbst in den Kontrollgruppen ist eine charakteristische Ordnung der assoziativen Dimensionen augenscheinlich, sowohl was die Geschwindigkeit als auch die Genauigkeit der Response angeht. "The inner circle of the semantic field includes, in addition to the Identity label the Superordinate association, the most common descriptive adjective (Attribute), and terms related by situational contiguity (Functional Context). Further towards the fringe of the field, in terms of readiness of acceptance as associates, are objects of the same category (Contrast Coordinates) and verbs denoting characteristic actions carried out on or by the target stimulus (Function Associates)." Geringe Verständnisstörungen bei Aphasie erzeugen auch nur unerhebliche Veränderungen der vorgegebenen Hierarchie.

Hauptsächlich bewirken sie eine Verschärfung des Kontrasts zwischen "the easiest", "Identity" und "the next three easiest" Kategorien. - Massive Verständnisstörungen erzeugen hingegen zwei auffallende Effekte bzgl. der Organisation des semantischen Feldes. Zunächst bewirken sie eine unverhältnismäßige Zunahme der Schwierigkeit, "Function Associates (Verbs)" zu erkennen - die Kategorie, die zudem den weniger geschädigten Aphasikern (und Kontrollpersonen) am wenigsten verfügbar ist. Weiterhin erzeugen sie einen markanten Zuwachs jener Schwierigkeit hinsichtlich der assoziativen Klasse "Functional Context", die für die betr. Patienten "joins Function Associates on the outer fringe of the semantic field". Die reduzierte Zugänglichkeit gegenüber den beiden letztgenannten Kategorien ist nun so zu kennzeichnen, daß eine qualitative Veränderung semantischer Organisation initiiert wird. Unsere Verfasser weisen auf ZURIF, CARAMAZZA et al. (1974) mit völlig unterschiedlichem Experimentalparadigma hin, die aber ebenfalls einen hohen Grad von Ähnlichkeit zwischen der semantischen Organisiertheit Normaler und jener der Broca-Aphasiker entdeckten ($\approx$ "HC"-Gruppe). Wernicke-Aphasiker zeigten dort eine ernsthafte Störung im semantischen Bereich. Man erinnere sich: Broca-Aphasiker wichen, hauptsächlich beherrscht von kontextuellen Faktoren, von der Exklusion übergeordneter Beziehungen ab; Wernicke-Aphasiker ($\approx$ "LC"-Gruppe) führten ihre Aufgabe meist zufällig aus, mit Ausnahme des stets erkannten Merkmals "Human" vs. "Non Human". - Die beobachtete Systematik der Assoziationskategorien (in der vorliegenden Studie bei GOODGLASS und BAKER) scheint vorhergehenden Beobachtungen über konzeptuelle Strukturen bei Hirnschädigung zu widersprechen. Beobachtungen von GOLDSTEIN/SCHEEERER (1941) über Objektklassifikation, von MILGRIM (1959) über "forced choice word association" und von GOODGLASS/KAPLAN et al. über sog. freie Assoziationen zeigen alle eine erhöhte Wahrscheinlichkeit von syntagmatischen Responses bei zerebralen Beeinträchtigungen an, besonders bei Aphasien, zum Nachteil von paradigmatischen Responses, die ja beim nor-

malen Erwachsenen dominieren. GOODGLASS/KAPLAN et al. erhielten bspw., wenn sie bei Aphasikern Objektbezeichnungen Partnerbegriffe evozierten "Function Associates" und "Functional Context responses" mit überwältigend größerer Häufigkeit als irgendeine andere assoziative Kategorie. - Den vorhergehenden Observationen zufolge läßt sich die Auffassung vertreten, daß konzeptuelle Vorgänge bei hirngeschädigten Personen "are more concrete than those of normals". In dieser Hinsicht tendieren ihre Assoziationen in die Richtung jüngerer Kinder. Situative und funktionelle Assoziationen sind tatsächlich derart zu beurteilen, "to lie at the core of the child's developing concepts of objects in his environment (Nelson, 1974)". Nähme man an, daß die am ehesten erworbenen Konzeptionselemente diejenigen seien, die zerebralen Läsionen am meisten Widerstand leisteten, so hätte man erwarten können, daß die "LC"-Aphasiker auf die "Function and Functional Context categories" zuallererst geantwortet hätten und zuletzt auf die "Superordinates". - Wie auch immer, so GOODGLASS/BAKER, man muß sich klarmachen, daß der Stimulus in allen vorangehenden Experimenten das Objekt bzw. dessen gesprochene Bezeichnung war. Insofern wird die Möglichkeit gesteigert, daß Responses auf dem Boden von Automatismen entstehen, eher als auf der Basis "appreciation of the concept". Die Autoren resümieren, indem die Assoziation wie das Stimuluswort vorgegeben seien, hätten sie die Wahrscheinlichkeit verringert, automatisierte Assoziationen zu erhalten; die Konzentration habe sich auf die Unversehrtheit des semantischen Feldes (innerhalb der Konzepte) verlagern können. Zwar sei einzuwenden, das präsen- te Verfahren kehre die Beziehung zwischen abstrakten und konkreten "associates" um, doch sei bevorzugt der Ansicht Beachtung zu schenken, daß die Verfahrensweise eine verschiedenartige Hierarchie assoziativer Verhältnisse offenlege (die Tradition bestand darin, daß "the object name is the stimulus word" ...). Ver-

gleiche zwischen den jeweiligen Gruppen zeigten sich als unerlässlich. - Warum "Superordinates" von allen Aphasikern so zuverlässig erkannt wurden, bleibt noch zu erklären. Hier kommt nun MC NAMARA (1972) in Erwähnung, der seinerseits zwischen "superordinates as collective nouns and superordinates as higher order nouns" unterscheidet. Letzterem Gebrauch gemäß dienen sie als "hierarchische Termini", die spezifische Subkategorien enthalten. (Die Verfasser führen als Beispiel das Wort "toys" als ein Kollektivnomen an, welches gut verstanden werde von Kindern, die dasselbe Wort nicht in seinem kategorischen Sinn zu werten wüßten. Und weiterhin folgern sie, daß das Wort "toy" vom Kinde als Alternativ-Bezeichnung für irgendeine unter einer ganzen Anzahl spezieller Spielsachen aufgefaßt werden könne.) Auch den Aphasikern - so GOODGLASS/BAKER - diene "the Superordinate" als annäherndes Synonym für einen Zielbegriff und teile auf diese Weise einige der Qualitäten des Identitätsbegriffs. "This feature gives the Superordinate a special status which is not enjoyed by the other associates." - Zwei Hypothesen sollen hier noch vorgestellt werden, um das relative Nichtvorhandensein von Rekognition zu erläutern: Definitiv geht es ums Nichterfassen von "Functional Context and action terms in comparison to Contrast Coordinates and Attributes by LC aphasics", den Wernicke-Aphasikern. Erstens mag man annehmen, daß die isoliert-statische Beschreibung der Zielobjekte auf den Bildkarten nicht genügend Zusammenhänge verschaffe; zweitens läßt sich mutmaßen, daß die Annehmbarkeit des Stimulus eine Funktion ebender Wahrscheinlichkeit darstelle, die Zielobjekte als Response zu evozieren. An diesem Punkt, finden die Autoren, gibt es keine völlige Klarheit bzw. Beweiskraft, die eine Entscheidung zugunsten der einen oder anderen Möglichkeit zuließe. 516)

Es wird sich nunmehr die Frage erheben, ob der bearbeitete Artikel - je nachdem - hinreichende oder zusätzliche Aufklärung zur aphasischen Felddbeschaffenheit zu bieten vermochte, so daß ein Informationspotential zu speziellen

assoziativen Grundlagen gegeben wäre. Ich möchte aus diesem "Substrat" einige prägnante Punkte herausstellen: ● Aphasiker mit niederem Verständnisniveau weisen qualitative und quantitative Beeinträchtigungen der semantischen Felder auf; leichter behinderte Aphasiker demonstrieren nur eine geringfügige quantitative Abweichung. ● Unvermögen des Verbalisierens ist in Relation zu reduzierten semantischen Feldern zu erblicken, d.h., daß Verbalisieren zumindest anteilig aufgrund eines "harmonischen" Assoziationsgefüges zustande kommt. ● Karge Resultate bei Benennungs- und Begriffsverständnis tests beweisen schon allein das restringierte Lexikon des Aphasikers. ● Nach HOWES (1967) geben Broca-Aphasiker annähernd "normale", wenn gleich retardierte Assoziationen; Wernicke-Aphasiker (wie auch Anomie-Patienten) produzieren unübliche, sehr abweichende Assoziationen. ● Nach GOODGLASS und BAKER ist grundsätzlich die Kapazität des Verbalisierens bei Aphasie in Abhängigkeit zu sehen von Strukturiertheit und Weite der Bedeutungsfelder. ● LHERMITTE et al. (1971) zufolge leiden gerade anomische Personen unter erheblichen Problemen bzgl. semantischer Hierarchien. ● Gestörtes auditives Verständnis evoziert qualitative Varianten in der assoziativen Struktur semantischer Felder. ● Beeinträchtigtes semantisches Netzwerk der Assoziationen steht in Beziehung zur (eingeschränkten) Fähigkeit von Wortfindung und Formulierung. ● Bestimmte Determinanten der semantischen Felder werden in Konnexion mit Benennungen durch Aphasie attackiert und sogar destruiert. ● Die Disponibilität eines intakten, differenzierten semantischen Feldes beeinflußt konstant das Verbalisierungsvermögen. ● Die Entstehung eines semantischen Feldes läuft entweder synchron mit einer Objektbezeichnung ab oder geht einer solchen voraus. ● Der Grad der Unversehrtheit des sprachlichen Feldes gilt als verantwortlich für den Grad der Fähigkeit von Formulierungen. ● Assoziationen zu erfolgreich benannten Objekten gelingen unter kürzeren Latenzzeiten als solche zu nicht-benannten Objekten. ● Zur Wiedererlangung eines Nomens treten

mehrere gleichzeitig wirkende "Schichten" in Kraft; als einer dieser Prozesse wird der angestrebte evokative Wert semantischer Verbindungen angesehen. ● Lücken im assoziativen Feld haben entspr. geringe Evokation für Wörter zur Folge; gestörte Verbalisierung ist auf ein reduziertes Verständnis aller assoziativer Kategorien zurückzuführen. ● Anomische Aphasiker sind insbesondere in der Struktur ihrer Felder beeinträchtigt. ● Assoziative Dimensionen zeichnen sich prinzipiell durch eine typische Systematik aus. ● Liegen bei Aphasie nur unerhebliche Störungen der Kognition vor, so ergeben sich auch nur minimale Veränderungen der bestehenden Hierarchie (semantische Feldorganisation). ● Massive Verständnisstörungen bewirken auffallende Veränderungen der Organisation des Feldes. ● Nach ZURIF/CARAMAZZA et al. (1974) zeigen Broca-Aphasiker affine semantische Dispositionen wie Kontrollpersonen; hingegen demonstrieren Wernicke-Aphasiker ernsthafte Beeinträchtigungen des semantischen Bereiches. ● Bei zerebralen Schädigungen, insbesondere bei Aphasien, stellen entspr. Observationen eine erhöhte Wahrscheinlichkeit des Vorkommens von syntagmatischen Responses (bei Erwachsenen!) heraus (z.B. GOODGLASS/KAPLAN et al.). ● Konzeptuelle Prozesse bei Aphasikern haben einen eher konkreten Charakter; das Assoziieren ähnelt jenem jüngerer Kinder. ● "Superordinates", gewisse hierarchische Termini, die spezielle Subkategorien implizieren, werden von Aphasikern relativ zuverlässig rekognosziert.

Mitunter sich bemerkbar machende Uneinheitlichkeit in diesen Ergebnissen mag das Bild der Aphasie an sich spiegeln.

4. Zum Terminus "assoziatives Netzwerk"

Wiederholt begegnet man in der Literatur diesem Begriff und kann im Prinzip von allen Zusammenhängen, in welchen er auftaucht, auf seine Wichtigkeit bzw. Bedeutungsträchtigkeit schließen. Im soeben betrachteten Beitrag er-

scheint der Terminus z.B. in folgendem Kontext: GOODGLASS und BAKER bezweckten mit ihren Experimenten u.a., Aufschluß zu erhalten über die Beziehung zwischen der Unversehrtheit des verbalen "assoziativen Netzwerks" und der Fähigkeit des Benennens ...⁵¹⁷⁾ Was hier angesprochen wird, ist wohl das - je nach Perspektive - zwei- oder dreidimensionale semantische Feld als Basis und Matrix mentaler und verbaler Assoziationen, mit deren letztlicher Folgeerscheinung: der Nominierung aus der Wortfindung. Sind die Strukturen des Feldes oder Netzwerks intakt, so besteht auch Wort- und Sprachmächtigkeit, läßt sich resultieren. Die Inversion lautet: Liegt Unvermögen zu verbalisieren vor, dann ist der Rückschluß auf ein gestörtes subjektives Lexikon und weiter auf gestörtes Assoziieren aufgrund eines lädierten semantischen Feldes zu ziehen. Es fragt sich nun doch, ob die sprachlichen Felder auf einer "Ursprungsbasis" von assoziativem Netzwerk erst entstehen oder ob derartiges Netzwerk sich aus Feldgefügen erst herausbilden kann oder ob die Verknüpfung zwischen diesen beiden so eng ist, daß nichts anderes als eine stete Korrelation am Wirken ist - zugunsten des Bezeichnens, was letztendlich Bedeutungserfassen in sich birgt ... M.E. ist der letzte Gedanke als gültig zu betrachten und eine strikte Separierung zwischen Netzkonstrukt und Feldgestalten nicht akzeptabel.

GOODGLASS/BAKER benutzen den Begriff noch in diesem Zusammenhang: "... it was proposed ... that deficiencies in the semantic network of associations to particular words would be related to impaired ability to evoke the names for those words." ⁵¹⁸⁾ Die Autoren wollen hier spezifisch hervorheben, welche Auswirkungen Lücken im assoziativen Netzwerk, die sich auf bestimmte Begriffsinhalte beziehen, auf deren Nennung haben, und wir finden also abermals die Verflochtenheit assoziativer Determinanten mit Formulierung und Wortbedeutungsbildung vor.

Eine weitere diesbezügliche Stelle aus dem bearbeiteten Artikel soll noch vorgeführt werden: "A major issue ... (als Anregung der Studie, d. Verf.) was whether words available to subjects for visual confrontation naming had a measurably more intact associative network than words missed on confrontation." ⁵¹⁹⁾ Zu schließen ist, daß ein "meßbar intakteres assoziatives Netzwerk" bei solchen Wörtern besteht, die in bezug aufs Benennen bei optischer Konfrontation verfügbar sind, als bei derartigen Wörtern ohne diese Grundlage. Was hier anklingt (und seitens der Autoren auch bewiesen ist), bezieht sich auf das Netzwerk für abstrakt und konkret gewonnene Begriffe, wobei bei konkreter, augenscheinlicher Begegnung Feld- und Assoziationenbildungen substantiierter und leichter gelingen als im gegenteiligen Fall. Verbunden ist natürlich damit auch die Beantwortung der Frage nach einer ständigen Disponibilität der einen oder anderen Kategorie von Wörtern. Spinnt man den Faden weiter, läßt sich das assoziative Netzwerk schließlich in Zusammenhang mit Vorstellungsbakground, sinnfällig erworbenen Imaginationen und objektgewandten Reminiszenzen bringen.

ALAJOUANINE und LHERMITTE bedienen sich ebenfalls einmal des betr. Terminus; dieses innerhalb ihrer Abhandlung über "Phonemische und semantische Komponenten der Jargon-Aphasie". Nun wird gegen Ende des Abschnitts zur speziellen Thematik der semantischen Paraphasien folgendes zur Sprache gebracht: Die Patienten waren aufgefordert, in Tests zu Bildserien die Darstellungen zu benennen, wobei der Prozentsatz semantischer Paraphasien in den "semantic series" nicht merklich höher lag (26,5 %) als in den "base series" (22,5 %) sowie den "phonemic series" (24 %). Mit anderen Worten, das willkürliche assoziative Gerüst steigerte nicht die Paraphasien. Doch bei der Aufgabe, "to point to pictures", war die Prozentrate der Irrtümer einwandfrei größer bei den "semantic series" als bei den übrigen. Die Autoren äußern sich dahingehend, der Unterschied zwischen den Aus-

führungen des Benennens und des Hinweisens innerhalb der semantischen Bildergruppen sei nicht durch eine Sprachstörungseigentümlichkeit, sondern vielmehr durch eine Verschiedenartigkeit der Testbedingungen zu erklären. "In the case of pointing, the meaningful message is the spoken word." Da der semantische Konnex seine Präzision verloren habe, trage vermutlich jedes der (fünf) Bilder (der Untergruppe) eine gewisse Wahrscheinlichkeit in sich, die Abweichung der Response zu begünstigen. "In the case of naming, it is the picture indicated by the examiner that constitutes the significant message, and the patient can identify it in all of its dimensions of meaning." Der Einfluß der anderen Bilder sei zweifellos beiseite gelegt ... Gefolgert wird nun, daß, was das Benennen betreffe, Paraphasien von all jenen individuellen, psychologischen wie auch psycholinguistischen Faktoren abhingen, welche das **a s s o z i a t i v e N e t z w e r k** des Patienten momentan gestalteten. Soweit der Ausschnitt aus diesen Ausführungen. 520)

Wenn die Verfasser den diskutierten Terminus im Originaltext sogar pluralisch verwenden, so mag auch dieses seinen Sinn haben. Schließlich geht es ihnen darum, aufzuzeigen, weshalb Jargon-Aphasiker auf dem Fundament ihrer semantischen Komponenten u.a. vor allem Paraphasien produzieren. (Zur Erläuterung: "**J a r g o n a p h a s i a** is the term applied to the aphasia characterized by a speech output that is heavily loaded with **p a r a p h a s i a**, which is the unintentional emission of inappropriate sounds, words, or phrases." ALAJOUANINE/LHERMITTE weisen übrigens sogleich auf den typischen linguistischen "breakdown" bei dieser Ausprägungsform von Aphasie hin. 521) Das assoziative Netzwerk nimmt hier gewissermaßen die Rolle eines Auslösers und zugleich Katalysators - wegen der Dynamik - mit vielgestaltigen Zügen ein, damit Gedanken zu ihrer Verwirklichung, der Verbalisierung, gelangen. Semantische Paraphasien stehen demnach insofern in Relation zum assoziativen

Netzwerk, als ebendiese Züge, die strukturell kein verkapseltes Ganzes bilden, sondern ein Gefüge mit ausstrahlenden positiven und negativen Potentialen, Störungen bzw. Bedeutungsirrtümer erzeugen. Zu vermerken ist die Abhängigkeit der Paraphasien, die im weitesten Sinne als "mißlungene" Assoziationen interpretierbar sind, von einem influierenden, in sich flexiblen Netzwerk. Und folgern mag man, daß "regelrechte" Assoziationen nicht zustande kommen (höchstens in Form von Paraphasien), wenn das semantische Netzwerk als Elementarquelle durch soundsoviele Items beeinträchtigt ist (individuelle, psychologische, sprachpsychologische). Weiterhin kann man folgern, daß, wenn die effizienten Faktoren ganz oder überwiegend positiver Natur wären, sich ein konstruktives, systematisch gegliedertes Netzwerk ergeben könnte, welches im Zuge der Verbalisierungen Paraphasien gar nicht zuließe ... Worin liegt die Essenz? Die Gestaltung semantischer Felder erscheint abhängig von bestimmten begünstigenden Komponenten, damit assoziative Bildungen nicht "degenerieren" zu Paraphasien. -

Abschließend sollen in diesem Zusammenhang der semantischen Determinanten bzw. der "degenerativen" Formen noch Prinzipien eingebracht werden, die über Fragen der semantischen Richtigkeit oder Klarheit in rezeptiver (und transferiert: auch expressiver) Hinsicht Auskunft geben mögen. Man operiert hierzu mit der s e m a n t i s c h e n I n t e r p r e t a t i o n gemäß dem CHOMSKYSchen Modell, die mit Hilfe sog. P r o j e k t i o n s r e g e l n vor sich geht; diese wirken auf die Strukturbäume der T i e f e n - s t r u k t u r "von unten nach oben". Sie beginnen, so GUTKNECHT und PANTHER, mit den zuunterst befindlichen Konstituenten und arbeiten sich empor bis zum obersten S-Knoten. Bei jeder Steigung in die nächsthöhere Konstituente werden nun die von dieser Konstituenten beherrschten Merkmalmenge zu einer neuen Merkmalmenge amalgamiert, was nur dann geschehen kann, wenn die Selektionsmerkmale (dieser Mengen) miteinander vereinbart sind. "Man bezeichnet die von einer Konstituenten dominierte (n) Merkmalmenge(n) als

Lesart (e n) ... dieser Konstituente. Wenn zwei oder mehr Lesarten kombiniert werden und so eine neue Lesart ergeben, spricht man von einer abgeleiteten Lesart ... Wenn einer Konstituenten keine Lesart zugeordnet werden kann, wird sie als semantisch anomal ... bezeichnet: eine Konstituente mit genau einer Lesart ist eindeutig ...: eine Konstituente, die zwei oder mehr Lesarten enthält, ist doppel- oder mehrdeutig ..." 522) Unter "semantischer Interpretation" verstehen die Autoren übrigens letztendlich eine unstrukturierte Menge von semantico-syntaktischen Merkmalen.

V. Sprachstörungen aus der Perspektive der Spastischen Parese

Es scheint nunmehr an der Zeit, spezielle und vertieftere Reflexionen darüber anzustellen, in welchem Maße gerade das Krankheitsbild der Spastizität daran beteiligt ist, das - ohnehin schon - durch Aphasie verursachte Sprach-/Sprechversagen noch im Sinne eines Synergismus zu potenzieren. An diesem Ort sei abermals betont, daß wir stets an dominierender Stelle die Kausalität Aphasie, an zweiter Stelle die Spastik sehen wollen, auch wenn "landläufig" angenommen werden mag (und sicherlich gibt es dementsprechende Fälle), letztere Behinderung müsse die ausschlaggebende für verbales Unvermögen sein, zumindest was die sog. denkerische Auslösung von Sprache betreffe. Es wird also zu überlegen sein, weshalb beim vorliegenden Behinderungsbild, aufgrund der zusätzlichen zerebralen Beeinträchtigung, das Bedeutungs- (Wieder-Er-)Lernen resp. die assoziative Wortentfaltung mit so großen Schwierigkeiten verbunden sind. Vergegenwärtigen wir uns noch einmal: Der "Spastische Symptomenkomplex" umfaßt jene auftretende charakteristische Zeichengruppe, die auf Schädigung der Pyramidenbahn beruht und sich darstellt durch Lähmungen, Tonuserhöhung/Spasmus der Muskulatur, Reflexsteigerungen, Zuckungen klonischer Art sowie durch Mitbewegungen und pathologische Reflexe. 523) Die Pyramidenbahn, der tractus corticospinalis,

wird durch die Gesamtheit derjenigen absteigenden Leitungsbahnen des ZNS gebildet, die ihrerseits in der Großhirnrinde entspringen und bis zu den motorischen Vorderhornzellen des Rückenmarks ziehen. Die Pyramidenbahn gilt als eine der wichtigsten Leitungsbahnen; "sie leitet die willkürlichen Bewegungsimpulse für die Körpermuskulatur und wirkt hemmend auf die Regulation des Muskeltonus und auf das Zustandekommen der Sehnen- und Knochenreflexe". 524)

Nützliche Erläuterungen zu den durch diese Zusatzbehinderung ausgelösten potenzierten Sprachproblemen finden sich z.B. in einem vorliegenden Artikel über "Sprachstörungen bei Kindern mit Halbseitenlähmungen" ⁵²⁵⁾. Der Autor geht, Kinder und Erwachsene mit hemisphärischen Lähmungen vergleichend, zunächst davon aus, daß sowohl Unterschiede als auch Übereinstimmungen der verbalen Beeinträchtigung bestehen. So sind als gemeinsam zu registrieren: Wortfindungsstörungen, Dysgrammatismus, vorzeitige Ermüdbarkeit und Schwäche der Konzentration; als Unterscheidungskriterien hingegen: prinzipielle aphatische Ausfälle beim Erwachsenen, beim Kind in Relation zum Lebensalter. Bei sprachgestörten Kindern mit Hemiparesen werden bei der sprachkonstruktiven Behandlung im übrigen, so KLUGE, Grundsätze aus der Lernbehindertenpädagogik angewandt.

Man mag sich natürlich fragen, ob das spastische Krankheitsbild - auf die Sprachsymptomatik bezogen - konformgeht mit den Erscheinungen der Halbseitenlähmungen, und mag zu dem Ergebnis kommen, daß es viele Übertragungsmomente gibt. Überhaupt ist wohl geboten, diese Behinderungen einmal zu subsumieren unter die Ursache "Hirnschädigung" sowie unter die wesentlichen physischen Auswirkungen der "Bewegungsstörungen", wobei die sprachlichen Ausfälle jeweils zu fokussieren sind. Unter diesen "Abmachungen" läßt sich sodann folgendes aufzeigen: KLUGES Beitrag nachvollziehend, liegt schon allein durch das Faktum eines entspr. Hirnschadens die eine oder andere Form

von Aphasie vor. (Er führt jene Läsionen an, die sich auf kortikaler Ebene befinden, lokalisiert auf ein umschriebenes Areal einer Hemisphäre - häufig der linken.) Interessant scheint die hier wiedergegebene Katalogisierung nach WEPMAN und JONES: 1) Globale Aphasie (eine vorsprachliche, durch das völlige Fehlen sprachlicher Fähigkeiten gekennzeichnete Phase); 2) Jargon-Aphasie (bedeutungslose Äußerungen); 3) Pragmatische Aphasie (wachsendes Sprachverständnis und zunehmende mündliche Produktion von Wörtern und Neologismen, die jedoch meist "bedeutungslos oder nicht zu verstehen sind"); 4) Semantische Aphasie (Beginn der eigentlichen Sprachverwendung, welche der Ein- und Zwei-Wort-Phase des kindlichen Spracherwerbs entspricht); 5) Syntaktische Aphasie (Benutzung von Syntax und Grammatik im mündlichen Ausdruck). ⁵²⁶⁾ Daß diese Übersicht nach Rückbildungsphasen angeordnet ist, versteht sich. Doch - so der Autor, der sich auf LURIA bezieht - können elementare Funktionen, die infolge schwerer Lähmungen beeinträchtigt sind, nicht unmittelbar und geradlinig zurückgewonnen werden. Nach LURIA: Die entsprechenden Funktionen müßten auf andere Strukturen transferiert werden ... Die Rehabilitation eines Patienten mit traumatischer Aphasie vollziehe sich keinesfalls als eine Wiederholung des regulären Entwicklungsprozesses... Mitunter müsse die ursprüngliche Funktion in mehrere Einzeletappen zergliedert werden, die ihrerseits dann externalisiert werden könnten ... - Übertragen wir diese bisherigen Gedanken bereits auf unser Problem des spastisch gelähmten Aphasikers, so läßt sich zum einen feststellen, daß schon allein aufgrund der Ursache der Spastik - der zerebralen Schädigungen - (beim größeren Kind, Jugendlichen und Erwachsenen) Sprachausfälle im Sinne der Aphasien vorliegen müssen; zum anderen vollzieht sich therapeutisch ein Reorganisationsprozeß, der allerdings nicht nach dem "Schema" des Erstspracherwerbs ablaufen kann. Nimmt man die These an, daß also auf jeden Fall kortikal Geschädigte mehr oder minder gravierende sprachliche Störungen aufweisen, so ist die enorme Verdichtung der aphatischen Problematik in Abhängig-

keit der Tatsache leicht nachzuvollziehen, daß wir es in dieser Arbeit ja mit Menschen zu tun haben, die sowieso durch die speziellen Ursachen der A p h a s i e s e l b e r vor-, nach- oder zur gleichen Zeit geschädigt wurden.

Im vorliegenden Beitrag finden wir nunmehr die Behandlung des spezifischen Aspektes der Sprachbeeinträchtigungen bei Kindern mit zerebralen Bewegungsstörungen. Der Abschnitt ist u.a. durch eine tabellarische Zusammenstellung den verschiedensten Motilitätsstörungen gewidmet, soll jedoch auf unseren Fall der Spastizität bezogen werden. KLUGE stellt heraus, daß prinzipiell zerebrale Bewegungsstörungen bei Kindern mit d y s a r t h r i s c h e n Störungen verbunden seien, "die sich in einer Störung der Artikulation und Stimmgebung äußern, wobei die zentralen Bahnen und Kerne der am Stimm-, Sprech- und Hörvorgang beteiligten Nerven befallen sind. Dabei ist nach B ö h m e "wie bei weiteren neurogenen Stimm- und Sprachkrankheiten nicht die Ursache, sondern die Lokalisation für die klinische Symptomatologie ausschlaggebend" (B ö h m e 1973, S. 226)." ⁵²⁷⁾ Welche Ausfälle zeigen sich speziell beim Spastiker - abgesehen von den sowieso registrierbaren aphasischen Symptomen? In seiner Tabelle zeigt der Autor hierzu diese Items auf:

- Infantile Suprabulbärparalyse:

- | | | | | |
|----------------------|-----------|----|---|--|
| o paralytische Form: | weist als | a) | Sprachstörungen auf: | |
| | | | labiale, linguale, palatale Dysarthrie, Rhinophonie | |
| | " | " | b) | Stimmstörungen auf: |
| | | | | bei willkürlicher Sprechleistung ermüdet die Stimme oder versagt |
| o spastische Form: | " | " | a) | Sprachstörungen auf: |
| | | | | ataktische Artikulationsbewegungen, Rhinophonie, Bradylalie, Skandieren, dysarthrisches Stottern |

(b) ist nicht eigens angegeben)

- Extrapyramidale Dysarthrien:

o beim Spastiker: als a) Sprachstörungen:

labiale, linguale, palatale Artikulationsstörungen, Rhinophonie

als b) Stimmstörungen:

Singen besonders beeinträchtigt
oder unmöglich

(den Athetotiker und den Ataktiker erwähne ich hier nicht)

Man mag sich klarmachen, welchen Stellenwert derartige Sprach- und Stimmbeeinträchtigungen teilweise bei Spastikern einnehmen können. Doch kommen wir wieder auf das aphasische Syndrom zu sprechen. Unter Bezugnahme auf BÖHME (1973) verweist KLUGE auf die erheblich besseren Rehabilitationsresultate bei Kindern im Vergleich zu Erwachsenen, und zwar der "außerordentlichen Plastizität" des kindlichen Gehirns wegen. Nach LEISCHNER (1981) sind des weiteren je nach dem Alter, in welchem eine Sprachstörung durch eine zerebrale Erkrankung erworben wird, die Bedingungen zur Ausbildung von Aphasie völlig unterschiedlich. Die Basis der kindlichen Sprachstörungen ist "einer ständigen Metamorphose unterworfen" ... Interessant ist jener zweite wichtige Faktor aus der Sicht LEISCHNERS (hier von KLUGE aufgezeigt), nämlich die Hemisphärendominanz: "Die funktionelle Überwertigkeit der einen Hirnhälfte (der linken beim Rechtshänder) bildet sich erst im Verlauf des ersten Lebensjahrzehnts aus. Hiernschädigungen, die ein kindliches Hirn in dieser Zeitspanne treffen, finden eine um so weniger ausgebildete Hemisphärendominanz vor, je jünger das Kind ist. Diese Tatsache bildet nicht nur ein sehr wesentliches pathoplastisches Moment, sondern sie beinhaltet auch sehr wesentliche prognostische und therapeutische Gesichtspunkte" ...⁵²⁸⁾ (So nimmt LEISCHNER eine Dreier-Einteilung der sprachlichen Entwicklung vor: Phase 1: keinerlei Sprachentwicklung, Phase 2: artikulierte Sprache entwickelt - Schriftsprache noch nicht erlernt, Phase 3: mündliche wie auch schriftliche Sprache sind erlernt.)

Zur Abwägung gegebener Chancen bei der Therapie kindlicher und jugendlicher Zerebralgeschädigter (auch mit Auswirkungen von Motilitätsstörungen, die im Sinne eines "Gebrechens" zu sehen sind) wird es nützlich sein, sich noch GLONINGS (1977) Differenzierung vor Augen zu halten:

- Kinder, bei welchen um die Zeit der Geburt eine Läsion (nur!) einer Hemisphäre vorkommt, zeigen praktisch keine Sprachentwicklungsbeeinträchtigungen.
- Tritt im Alter von ca. ein bis zwei Jahren die Schädigung einer (meist linksseitig) Großhirnhälfte ein, so wird die Sprachstörung kurzdauernd und völlig reversibel sein.
- In der Vorschulperiode kommt es zu einer längerfristigen, doch fast immer noch reversiblen Sprachbeeinträchtigung.
- Im Schulalter (bis etwa Pubertät) sind die Störungen nach Läsionen der zu dieser Zeit dominierenden Hemisphäre um so gravierender und anhaltender, je älter das Kind ist. Aphasien treten immer häufiger auf.
- Mit der Pubertät bewirkt jede ausgeprägtere Schädigung in der sog. "Sprachregion" der dominanten Seite eine dauernde, mehr oder weniger schwere Aphasie (falls spezifische Dominanz vorliegt). 529)

Je später also der Fall einer Läsion oder Zerstörung eintritt, desto mühsamer werden therapeutische Erfolge sich einstellen, d.h. desto negativer kann u.U. auch eine Prognose lauten. KLUGE fügt seinen Ausführungen ergänzend noch hinzu, auch beim zerebral bewegungsbehinderten- und daher schon ab entspr. Alter aphatischen - Kind seien Wortfindungsstörungen resp. Umschreibungen zur Kompensation feststellbar; im übrigen Dysgrammatismus, Konzentrationsmängel und Schwächen in der Verarbeitung verbaler Informationen. Es werde leider häufig übersehen, daß die körperlichen Gebrechen derartiger Kinder mit ihren Sprachstörungen in einem engen Konnex stünden. Hinsichtlich der Sprachbehandlung führt der Autor diese folgenden Prinzipien auf: "das Prinzip der Isolierung der

Schwierigkeiten, das Prinzip des Vorgehens in kleinsten Schritten, das Prinzip der immanenten Wiederholung, das Prinzip der Veranschaulichung, das Prinzip der Faßlichkeit und Anpassung des Stoffes an die Aufnahmefähigkeit sowie das Prinzip des individuellen Eingehens" 530).

Welche Resümees lassen sich nun ziehen? In der Altersgruppe, die in dieser Arbeit beleuchtet werden soll, nämlich vom Schulbeginn an bis ins junge Erwachsenenalter hinein, finden sich (wenn auch nicht immer) allein aufgrund der Spastizität bereits mehr oder minder gravierende Sprachausfälle aphatischer Natur; hinzu treten - und dies ist häufig nicht zu separieren - Aphasien mit anderer Genese, z.B. Aneurysma. Ausschlaggebend bzgl. der Rehabilitation scheint der jeweilige Zeitpunkt des Eintritts des Gebrechens. Geht man der Frage nach, weshalb, unter diesen Voraussetzungen, speziell das Assoziieren so schwer gelinge resp. warum derartige Kinder so schwer zur Kognition von Wortbedeutungen gelangten, so mag man sich wiederum klarmachen, was denn für gesunde Kinder typisch ist. Feststeht, daß bei letzteren die syntagmatischen Responses jahrelang dominant sind und daß, wenn paradigmatische Assoziationen gebildet werden, sich diese erheblich von denen der Erwachsenen unterscheiden. GRIMM/WINTERMANTEL kommen zu folgenden Ergebnissen: "- Kinder tendieren (im Gegensatz zu Erwachsenen, d. Verf.) eher dazu, konkret-partikularistische Responses zu geben ...

- Besonders kleinere Kinder bilden häufig Assoziationen, die keine eindeutige, nachvollziehbare Sinnrelation zum Stimuluswort aufweisen (asemantische Assoziationen), eine Response-Art, die ... bei Erwachsenen überhaupt nicht vorkommt.
- Sind die paradigmatischen Assoziationsbildungen von Erwachsenen fast ausschließlich Ausdruck logischer Relationen ..., so wird die Wahrscheinlichkeit des Hervorbringens von Über-, Unter- und Gleichordnungen bei Kindern

in hohem Maße von der Bedeutung der vorgegebenen Nomen bestimmt." 531)

Die Autorinnen sind also der Ansicht, kindliche Assoziationen seien generell von der Stimuluswertigkeit abhängig und wegen situativer oder subjektiver Gebundenheit häufig nicht in einer übergeordneten Relation zum Reizwort zu erkennen. Die abstrakte Sinnsphäre werde allzuoft umgangen. Dies ist in um so stärkerem Maße ersichtlich, als es sich um jüngere Kinder handelt (berücksichtigt ist hier die Wortklasse der Nomina). Charakteristisch für nicht-behinderte Kinder, so läßt sich wohl sagen, ist ein assoziatives Verhalten, welches zwar noch weitgehend im Konkreten verhaftet und subjektiven Items treu sein mag, längsschnittartig betrachtet jedoch jenen prozessualen Durchgang aufzuzeigen vermag, der in seinen Etappen als Spiegelbild semantischer Entwicklung überhaupt gilt. GRIMM/WINTERMANTEL vertreten im übrigen die Ansicht, die Assoziation als solche beinhalte das Ergebnis zurückliegender Begriffsprägungen, und der entwicklungsgemäße syntagmatisch-paradigmatische "Shift" repräsentiere nicht allein die gewonnene Erkenntnis um die Klassenzugehörigkeit von Wörtern, sondern er sei "genuiner Ausdruck der vertieften Erkenntnis um die Bedeutungsinhalte von Wörtern". 532) Assoziatives Geschehen als vitale Entwicklung, ständig im Zeichen der Bedeutungserwerbe und -besitzungen ... Wenn die Autorinnen nachfolgend die Assoziation auch als quasi technischen Terminus erblicken, so ist hiermit das Assoziieren (oder das Assoziationsexperiment) angesprochen als ein Instrument zum Initiieren gewisser relevanter Sprachdaten, und der utilitäre Charakter wird offenbar. Hinsichtlich des Aufweisens kindlichen Bedeutungserwerbs in differenzierter Form, so die Verfasser, sei die Verbindung der Assoziationsmethode mit jenem Analyse-repertoire der semantischen Merkmalstheorie als ergebnisfördernd zu sehen.

Kehren wir nunmehr zu unserer Frage zurück, warum gerade auch aus der Perspektive der Spastizität die assoziativen

Verhaltensweisen normaler Kinder oder Jugendlicher nicht erreicht werden können. Fundamentale Wortfindungsstörungen bei zerebralen Lähmungen mögen bereits syntagmatische Responses als Entwicklungsvorläufer der verbalen Paradigmen vereiteln; der Shift vom syntagmatischen zum paradigmatischen Assoziieren als ein ontogenetischer Mechanismus kann sich durch den "Sprachrückwurf" nicht vollziehen. Betrachtet man die Assoziation (s.o.!) bereits als das Resultat zurückliegender, zu eigen gemachter Begriffsbildungen, so kann sie häufig nicht gelingen, weil die Begriffe nicht disponibel bzw. abrufbar sind; betrachtet man sie im Sinne eines Instruments, um Begriffe wiederzuerlangen, so mag sie versuchend, manipulierend, peripher tastend, schwerwiegende Irrtümer miteinkalkulierend angetroffen werden. Aufgrund der Parese (und der unkontrollierten Bewegungsabläufe) mangelt es schon an situativen "Eingebungen", die eine Stimuluswertigkeit immerhin grundlegend-original nuancieren, wenn nicht strukturieren und determinieren könnten. An diesem Ort möchte ich noch eine eigene, hervortretende Assoziationsbeobachtung bei zerebral gelähmten Aphasikern anführen: die der Perseverationen. Üblicherweise, d.h. bei gesunden Kindern, nehmen diese mit zunehmendem Alter, wie man weiß, ständig ab; bei unseren Behinderten erscheinen sie wiederholt als Hemmfaktoren. Was ist darunter zu verstehen? Diese Ausdrucksformen von mentaler Retardation, sich dar- tuend in einem sprachlichen Beharren, sind - in unwillkürlicher Anlehnung an die Perseverationen jüngerer Kinder - derart zu schildern: ● verzögerte Stimulusrepetitionen: ein im Assoziationsprozeß früher gegebenes Stimuluswort wird zu späterem Zeitpunkt wieder als Response eingeführt; ● Responserepetitionen: eine bereits gegebene Response wird zu späterem Zeitpunkt nochmals eingeführt; ● verzögerte Responses auf vorausgegangene Wörter: eine auf einen Stimulus erfolgte semantisch adäquate Response wird auf ein später genanntes Stimuluswort hin abermals produziert; ● verzögerte Responses auf vorangegangene eigene Responses:

die Assoziationsbildungen erfolgen (im Assoziationsexperiment bspw.) kettenmäßig ohne Berücksichtigung der folgenden Listenwörter. ⁵³³⁾ Sehr häufig findet man Kombinationen solcher Formen vor.

VI. Einblendung: Das Denken des Kindes als ein "Reservat"

Verweilen wir ein wenig bei jenem Ursprung der Sprache, der einerseits überaus individuell konzipiert ist, andererseits in ganz unterschiedlichem Maße normierte Prägungen durch ethnische, kulturelle, soziale, religiöse u.v.a. Influenzen erfahren haben kann, der u.U. (auch heute noch!) sich durch gewisse Ur-Leitbilder "geschlechtsspezifisch" entfalten mag und mit Sicherheit auch lebensaltertypisch bestimmt ist: gemeint ist der kaum abgrenzbare Bereich des Denkens. Sind wir mit der Untersuchung der Assoziationsproblematik beim Sprachgeschädigten befaßt, scheint es unumgänglich, nochmals ein Licht auf das Denken des Kindes an sich zu werfen - nur so mag man auch dem schwerbehinderten Kinde gerecht werden. Das Denken als ein "Reservat" ...? Mit diesem Begriff möchte ich Nicht-Übertragbares, Eigentümliches, zu Bewahrendes (wenngleich zeit-limitiert) und zu Achtendes umschreiben, so daß zugleich der Aspekt der Kindgemäßheit anklingt.

Denkt das Kind rein "imaginär", "illusionär", "mental", evtl. "phantasieverstrickt"? Denkt es pragmatisch-sachbezogen? Denkt es überhaupt "in Sprache", verbal? Nach PIAGETS Interpretation: "Für das Kind bedeutet denken mit Wörtern umgehen. Mit dieser Überzeugung sind dreierlei Vermengungen verbunden, deren Überwindung dreierlei Dualismen hervorbringt. Als erstes ist die Vermengung von Zeichen und Ding zu nennen: Das Denken wird als mit dem Gegenstand verbunden aufgefaßt ³. Dazu kommt die Vermengung von Außen und Innen: Das Denken wird gleichzeitig in der Luft und im Mund lokalisiert. Und schließlich werden die

Materie und das Denken vermenget: Das Denken wird als ein materieller Körper, eine Stimme, ein Hauch usw. betrachtet." ⁵³⁴⁾ Wenn, PIAGET gemäß, das Kind im Prinzip ein "verbales Denken" aufweist, dieses allerdings Arten von "sphärischer Überschneidung" oder Koppelung in sich birgt, so heißt dies zum einen, daß Sprache gleich einem Naturgesetz durch Denkvorgänge kontinuierlich ausgelöst und beherbergt wird, und zum anderen, daß der Reifungsprozeß der Denk-Sprache (von der Kindheit bis zur Adoleszenz) darin besteht, sich gewissermaßen zu läutern, indem jene Kopulationen auseinander differenziert werden (z.B. Zeichen $\leftrightarrow$ Ding). Man könnte auch sagen: "Verdinglichtes" Sprach-Denken macht im Laufe der Entwicklung die Metamorphose zum "abstrahierten" Sprach-Denken durch. Was das Kind zunächst nicht besitzt, ist die Erkenntnis der verbalen Symbolfunktion; Sprache wird, obzwar denkerisch evoziert, "gehandhabt". - In diesem Zusammenhang mag man sich eines Vorstellungsmodells von BRUNER entsinnen, welches die drei Abschnitte der Evolution von Psyche, Denken, Sprechen etc., also auch den Standort des Kindes aufzeigt. "Following Bruner, the symbolic mode of communication is shown at the "highest" level (in betr. Diagramm, d. Verf.), resting upon the iconic and enactive levels for definition and ultimate meaning." In BRUNERS (1966) Kommunikationsschema beinhaltet die "symbolic" Stufe "public language and private representation", die "iconic" Stufe "perceptual organization and spatial imagery" und die unterste, "enactive" Stufe "manipulative and touching". Im übrigen mag diese schematisierte Auffassung die Entwicklung des Menschen zur Sozialisation seiner individuellen Perzeptionen hin widerspiegeln. ⁵³⁵⁾ Wo findet sich - wenn man so interpretiert - das Kind aus der PIAGETschen Beschreibung? Je nach Alterszugehörigkeit in der untersten oder mittleren Phase, allerdings mit dauerndem unbewußten Streben nach der Symbol-Stufe.

In einem Artikel von H. SINCLAIR, in dem es u.a. um die Etappen der kognitiven Entwicklung geht, werden folgende Erläuterungen zu PIAGETs Prozeßmodell gegeben ⁵³⁶⁾, die

noch zum Aspekt der "Eigenart" beitragen: PIAGETs Modellkonstruktion ist biologischen Typs und basiert auf sog. Regelkreisen. Denkmuster erwachsen stetig aus der Kombination schon existenter Muster, wobei angenommen werden kann, daß die zunehmenden Denkraster ihrerseits als Störfaktoren wirken. Dadurch, daß ein bestimmtes Denk- oder Handlungsmuster einen immer komplexeren, multiplexeren Inhalt assimiliert, gelangt es irgendwann an ein solches Hindernis, auf welches es nicht angewendet werden kann. Nun sucht das Subjekt meist nach einem anderen, doch verwandten Muster, das bereits fest einverleibt ist, und macht eine neue Kombination zur Situationsbewältigung ausfindig, wobei wiederum ein neues Muster entsteht. Auf diese Art, so SINCLAIR, eröffnet jede Erwerbung Konfliktvarietäten, deren Lösung den Vorteil neuer Konstrukte in sich birgt. Und weiter: Die kognitiven Funktionsvorgänge (aus dem Verhalten) stellen sich immer unter zwei Aspekten dar, a) einem assimilatorischen, der verallgemeinert werden kann, und b) einem Akkomodationsaspekt, der der Anpassung an eine bestimmte singuläre Situation gemäß ist. Die kognitiven Phasen selber sind artspezifisch: die Regelkreise hingegen, nach denen sich die phasischen Übergänge vollziehen, sind im biologischen Plan aller Lebewesen verankert. "Da diese Regelkreise mit den Grundstrukturen verknüpft sind, erlangen sie beim Menschen besondere Bedeutung." Die Autorin weist letztlich auf die Universalgültigkeit von Grundstrukturen und Regelkreisen hin und darauf, daß die kognitive Entwicklung von der Umwelt wie von äußeren Anreizen sinnfällig abhängt, "aber scheinbar in sehr geringem Maße von bestimmten Situationen". Soweit diese konstruktivistischen Perspektiven der kognitiven kindlichen Entwicklung. Das, was also üblicherweise von einem Kind durchgemacht wird, ist m.E. auch als eine Art Kettenreaktion mit ständigen Selbstauslösungen zu charakterisieren, wobei diese mit einem wachsenden Problembewußtsein zusammenhängen. Es erhebt sich die Frage, wie der kognitive Prozeß beim hirngeschädigten Kind verlaufe, und die ehemals verfügbaren Denk-/Handlungsmuster (verknüpft mit anwendbarer Sprache) gleich-

sam zerbrochen sind, so daß keine neuen Kombinationen (aus vorhandenen Schemata) produziert werden können. Die (möglicherweise satzsaam bekannte) Antwort umfaßt zunächst den therapeutischen Gegenstand der Reaktivierung jener Muster, sodann die Möglichkeit der initiierten Neubildungen - womit natürlich die Frage nicht beantwortet ist. Wie dem auch sei, ob Reorganisation oder Neugestaltung, zum einen ist das Kontinuum von Denkergebnissen als zerstört zu werten, zum anderen fehlt häufig die abwägend - sich entscheidende Erkenntnis darüber, inwieweit etwaig noch vorhandene Bewältigungsmuster oder zumindest deren Fragmente einem situativen Hindernis zu begegnen vermögen. Demnach kann keine "Ventilation" in Gang kommen, und statt einer kombinatorischen Überwindung des Hindernisses mag ein Überwältigtwerden durch ebendieses der Fall sein, manchmal in Form von Realitätsattacken. Nehmen wir an, es finden angesichts von Störfaktoren sogar Prozesse des Überlegens, Suchens, Ausprobierens (aufgrund einer sich meldenden Problemahnung oder -gewißheit) statt, so wird es doch an genügend affinen, verankerten Mustern als neuen Ausgangsbasen mangeln ... Die kognitive Entwicklung eines zerebral geschädigten Kindes kann wohl mit ziemlicher Sicherheit als von Brüchen und Rissen gekennzeichnet beurteilt werden, wobei natürlich, wie immer wieder betont, die Zeitstufe der Läsionen eine maßgebende Rolle spielt, d.h., wenn der Prozeß kurz vor seinem Abschluß erst beeinträchtigt wird, könnten evtl. wesentlich mehr entfaltete Denkschemata noch disponibel oder wiederaufbereitbar sein - oder aber, dies wäre die mögliche Kehrseite (als Analogon zur Betrachtung relativ späten Sprachverlusts), das Verschüttetsein vieler Kombinationsmuster trägt gerade die Züge von Irreversibilität in sich. Hier wird der Einzelfall den Ausschlag hinsichtlich einer Prognose geben. Wann kann man bei einem dermaßen behinderten Kind von seinem Denken als einem "Reservat" reden? M.E. vor allem dann, wenn a) Individualität die Abläufe wieder (mit-)formt und b) genügend Flexibilität zu einer prozessualen Ausweitung kognitiver Funktionen offenkundig ist.

Gehen wir einmal davon aus, dieses Denken als "Reservat" sei in der kognitiven Entwicklung eine Art oberstes Gebot, so mag man zugleich die Frage nach Strukturen, Essenz, Umfang, Möglichkeiten der Erlangung usw. angehen. Ist uns diesbezüglich z.B. mit CHIPMANs Wendung gedient von "conscious knowledge of the properties and rules of the system, which can be explicitly looked at and defined" (eigentlich spricht er "Sprache" in einer ihrer typischen Facetten an)⁵³⁷⁾? Ist diese "bewußte Kenntnis" als ein solches Moment zu deuten, das auch die "Autorität" des Menschen ausmacht, und zwar in Sprache wie im Denken? Bewußtsein vermittelt wohl Dynamik, Flexibilität und damit zugleich, ohne "anmaßenden" Beigeschmack, jene *a u c t o r i t a s* im eigentlichen Sinn. Verwenden wir einmal den Begriff (bei CHIPMAN) des "cognitive field" und vollziehen den Gedanken nach, Weiterentwicklung auf diesem Sektor habe den Spracherwerb zur Folge, so kann man Denken und Sprechen bzw. deren beider Bewußtsein in enger Verknötung sehen; obgleich CHIPMAN eine Einschränkung aufweist: "Language and thinking both have their origin in sensorimotor roots but later seem to develop more independently." Bleiben wir, der Idee halber, bei der (Hypo-) These der Sprach-Denk-Verknüpfung und bei der anzustrebenden "Vollmacht aus einer Erkenntnis heraus" (punktuell gesehen), so fragt sich weiter, wie denn verbalmentale Vollzüge beim Kind zu ihrem *Z i e l* gelangen. Im sprachlichen Bereich werden jedenfalls *S t r a t e g i e n* eingesetzt, die pragmatischer, semantischer und syntaktischer Natur sind. Nach CHIPMAN, der sich hier auf LUST, LOVELAND und KORNET (1980) bezieht, ist die wesentliche Progression der Sprachentwicklung zu erblicken "in the harmonizing of the three aspects". Zwischen "the harmonizing process" und "progress at the metalinguistic level" sind dann wieder weitere Beziehungen zu sehen, indem jener in einer Abhängigkeit zu metalinguistischen Fähigkeiten steht. Letztendlich scheint es doch gerechtfertigt, den Bogen von sprachlichen zu kognitiven Prozessen resp. umgekehrt zu spannen. "It is interesting to note that a measure

of cognitive ability has always been thought to be a good predictor for linguistic competence and mastery." Zumindest, so CHIPMAN, besteht eine explizierte Hypothese über die Verbindung zwischen Sprache und Kognition, die allerdings im Detail noch nicht bestimmt ist. Weiter läßt sich nun sagen, daß eine Progression in der kognitiven Entwicklung wahrscheinlich als der Motor metalinguistischer Entwicklung interpretierbar ist und ebenso als Quelle einer flexibleren Annäherung an Sprachprobleme. Sie wiederum führt zur Aufgabe starr angewandter "comprehension strategies". Und nochmals auf die Relationen metalinguistische Einsichten - Kognition - Sprachfähigkeit verweisend: Ohne gewisse metalinguistische Fähigkeit wird ein Kind nicht imstande sein, sich ein kreatives und zugleich vollständiges System von Sprachkompetenz zu errichten. Ohne hinreichenden kognitiven Fortschritt werden Kinder immer weiter Sprachverständnisstrategien anwenden, die als entwicklungsmäßig primitiv gelten dürften. Die Betrachtung über derartige Querverbindungen abschließend, möchte ich noch Aspekte zu den entspr. Forschungsgebieten vor Augen stellen. "Whereas cognitive psychology is the area from which speculations concerning change in the use of strategies derive, linguistics helps us to define its field of application. Comprehension strategies are not only a surface aspect of language acquisition, they are an essential component of the dynamics of the process itself." 538)

So sind also mit dem kognitiven Augenblicksgeschehen und Entwicklungsprozeß das Sprachvermögen wie auch das sog. metalinguistische Niveau verflochten, die als D r e i - h e i t eigentlich erst das "Reservat" Denken ausmachen. Hat aus dieser Perspektive der spastische Aphasiker nun nicht keine oder nur geringfügige Chance, solchen Anspruch für sich behaupten zu können? Hierauf läßt sich wohl nur mit negativer Tendenz erwidern, da ja geradezu von "idealen" Verhältnissen, die im großen ganzen die Kompetenzsphäre tangieren, ausgegangen wird. (Wir kennen diesen strittigen

Punkt aus früheren Kapiteln.) Wiederum mag die oder jene Kasuistik mit ihren individuellen Schicksalen die Annahme untermauern oder widerlegen ...

Im Rahmen dieser Betrachtung über Erwerb und Besitztum des Areals Denken-Sprechen scheint es mir unerlässlich, den Namen A. PICK, Aphasiologe des 19./20. Jahrhunderts, miteinzubeziehen.⁵³⁹⁾ PICK seinerseits definiert das Phänomen der Aphasie übrigens so: "... as a disturbance of language, a function of mental expression ("facultas signatrix" - Kant) ... Aphasia includes disorders of phonology, semantics, and morphology. He agrees with Head (1926) that certain forms of aphasia can be considered part of a broader disorder of thinking which goes beyond verbalization. Pick sees language as the integration of a large number of means of expression, S p r a c h m i t t e l , corresponding to which is a variety of integrated physiological functions which he calls the "anatomical language field."⁵⁴⁰⁾ In Anbetracht von PICKs Perspektiven zur Sprachentwicklung scheint u.a. jene These von Bedeutung, die besagt, die Erweckung visueller Bilder (von Buchstaben und Schreibungsbewegungen etwa) trete mehr und mehr in den Hintergrund (beim Schreibvollzug), gewissermaßen einem Prinzip folgend und parallel zu der Entwicklung einer "inneren Sprache" für Hören, Sprechen und Lesen. Hier finden wir also bereits den Aspekt eines internen Sich-zu-eigen-Machens, weg vom Konkreten, hin zum Übertragenen, was normalerweise als mechanischer Prozeß abläuft. - Nachfolgend soll, aus PICKs Gesichtswinkel, einmal der Terminus der "Aktualgenese" (mitunter auch "Mikrogenese" genannt) der Sprache untersucht werden, den ursprünglich SANDER (1928) und später CONRAD (1947) anwandten. SPREEN ist der Ansicht, diese A k t u a l g e n e s e beschreibe wahrscheinlich am besten PICKs Konzeption der Sprachwerdung in einem einzigen Augenblick (versus onto- oder phylogenetische Sprachentwicklung), d.h. vom Moment des unstrukturierten emotionalen Gedankens bis zur offenbaren Realisation. Was ist exakt mit A k t u a l g e n e s e gemeint? Jede Äußerung vollzieht sich,

schreitet fort vom präverbalen "germ concept" - WUNDTs Gesamtvorstellung ähnlich - mit seinen grundlegend emotionalen, sensorischen sowie kinästhetischen Komponenten durch ein gedankliches Schema hindurch zu einem Sprachschema. Übrigens bezieht sich PICK auf W.v. HUMBOLDTs Formulierungen dieser Aktualgenese und sein Konzept der inneren Sprachform. Wie hat man sich als Modell die hierarchische Ordnung dieser Sprachentwicklung vorzustellen ⁵⁴¹⁾? In der ersten Phase fungiert die Bewußtseinsslage, "level of consciousness", beschrieben von MARBE (1912), bzw. das intuitive Denken, von ERDMANN (1908) beschrieben. Die zweite Phase, Bewußtheit, "awareness", wird gedeutet als "bewußt des inneren Gehaltes, jedoch ohne adäquate sprachliche Deskription". Der nächste wesentliche Schritt besteht dann im Übergang von der Struktur des Denkens zur Struktur der Satzgebilde. PICK stellt hierzu fest, "that a thought schema gives rise to a verbal schema analogous to the line schema of a mosaic". Er geht weiter davon aus, daß das Fortschreiten vom gedanklichen Schema zum Satzschema WUNDTs Gesamtvorstellung vergleichbar sei, und meint, irgendetwas analog zu Setzendes zu ACHs "determinating tendency" beeinflussen den gesamten Prozeß. "One of these is Einstellung ..., the "set" to speak or receive speech in a particular language." Die letzten Etappen im hierarchischen Modell bestehen dann in der Wortfindung und, schlußendlich, in der Expression.

Der Deutlichkeit halber möchte ich die Stufen der sprachlichen Mikrogenese nochmals bündig vor Augen stellen:

- germ concept (Gesamtvorstellung)
- thought content
- thought schema
- language schema
- syntax
- means of expression

- sentence schema
- word finding
- utterance

PICK betont nachdrücklich, der Prozeß der Aktualgenese, wie gewöhnlich dargestellt, sei ein automatischer - kein bewußter. Eine minimale Stimulation einer Gedankenverbindung genüge bereits, in automatischer Manier den angemessenen linguistischen Ausdruck zu evozieren.⁵⁴²⁾ Nun fragt man natürlich auch nach der Umkehrung des Denk-Sprech-Ablaufs, also dem Weg vom Hören hin zum Verstehen. Er erstreckt sich von der "Perzeption" über die "Sprache" als solche zum "Wort" und sodann zum "Satz". PICK weist auf die Wichtigkeit optischer, akustischer und weiterer Komponenten, die zur Differentiation von Wortkonzepten Beitrag leisten. Wenn der Autor MARBES Terminus "level of consciousness" - B e w u ß t s e i n s l a g e - verwendet, so als Versuch "to illustrate how the understanding of single words can precede adequate understanding of language and how it may evoke a general concept, a concept of an object similar to what is heard, or a coordinated concept". Auch bezieht PICK sich auf MESSERS (1906) ähnliches Sphärenbewußtsein, und dieses umschreibt "a peculiar state in which one knows exactly into what range of thought a word belongs". Hinsichtlich des Begriffs der Gesamtvorstellung beruft sich PICK auf WUNDT (1904) und verweist gleichfalls auf GOMPERZ (1905), der seinerseits mit dem Terminus T o t a l i m p r e s s i o n operiert: "The total impression precedes the qualities of conscious facts and sorts itself into those only later on." Wie versteht PICK - dies sollte nicht unerwähnt bleiben - die Topik von l a n g a g e i n t é r i e u r ("inner language") und p a r o l e i n t é r i e u r e ("inner language form")? Er erörtert, p a r o l e i n t é r i e u r e bestehe nicht nur aus ausschließlich akustischen Strukturen (vgl. EGGER, 1881), sondern schließe auch mehrere Stufen des individuellen Sprechakts ein; indessen l a n g a g e i n t é -

r i e u r als "the incompletely formulated judgment" zu interpretieren sei. Er erblickt dann keine scharfe Trennlinie zwischen beiden, "if the point of view of a parallelism approaching identity between thinking and speaking is assumed" (PICK, 1913). ⁵⁴³⁾

Worin kann man nun, jenen vorgeführten Perspektiven zufolge, speziell im Denken und Sprechen des Kindes den eigentümlichen Wert sehen? Er besteht etwa in der Abkehr von früheren visuellen, konkret gebundenen Vorstellungen zugunsten der Zentrierung auf eine in Aktion tretende "innere Sprache" für Rezeption-Expression-sinnentnehmendes Lesen. Was die sprachliche Aktualgenese anbelangt, so geschieht sie auch beim Kind unterbewußt und erfährt stufenweise ihre Komplettierung, stets mit dem Ziel der kommunikativen Angemessenheit. Das körper-sprachbehinderte Kind weist zum einen, weiterhin oder wieder, starke Tendenzen zu visuellen Bildern auf; zum anderen ist die Aktualgenese in ihren (nach PICK: neun) Etappen erheblich gestört mit sicheren Akzentverschiebungen und temporalen Verzögerungen. "Syntax" und "semantische Phase" (Wortfindung) finden sich bei diesen Kindern offenkundig beeinträchtigt vor. -

Wir wollen abschließend noch einmal auf SINCLAIR (1971) zurück kommen, die in Übereinstimmung mit PIAGET zugrunde legt, das Kind drücke nur diejenigen konzeptuellen Schemata verbal aus, die es bereits internalisiert habe. ⁵⁴⁴⁾ Die Autorin ist der Auffassung, es gebe eine Logik koordinierter Handlungen, die profunder als die mit Sprache assoziierte Logik sei. Sprachliches Verhalten basiere direkt auf sensu-motorischem Verhalten, und zwar unter folgenden Konditionen: 1. müsse das kognitive Prinzip vor dem sprachlichen Phänomen dasein; 2. müßten Strukturen und Elemente in beiden Systemen analog sein; 3. müsse das antezedente Prinzip dieselbe oder zumindest eine affine Funktion wie das konsequente Phänomen erfüllen. Nach SINCLAIR setzen die semiotischen Funktionen

dann ein, wenn das Kind sich räumlich zu orientieren vermag (erste räumliche Gruppierungsstruktur) und ein Objekt auch dann realisieren kann, wenn es sich außerhalb des Gesichtsfelds befindet (Objektpermanenz). Die weitere Sprachentwicklung verläuft gleichfalls gemäß den sensu-motorischen Strukturen ... Mit H. GRIMM könnte man natürlich fragen, wie innerhalb dieser Theorie die Tatsache zu erklären sei, daß paralysierte Kinder auch einen normalen Spracherwerbsprozeß durchlaufen können. "Bedeutet dies nicht, daß dem Motorischen gar keine so wichtige Rolle zukommt, wie Sinclair auf der Grundlage der Piagetschen Definition des sensu-motorischen Schemas als einem stabilen Bewegungsmuster mit einer perzeptuellen Komponente unterstellt und damit akzeptiert, daß die Perzeption nur für das Wiedererkennen notwendig ist, nicht aber wie die Handlungen für das Verstehen und die Bedeutungsverleihung (vgl. Piaget 1970; Inhelder und Piaget 1964)." ⁵⁴⁵⁾ In diesem Zusammenhang verweist GRIMM auf CLARK (1973) und auf BEVER (1970) ⁵⁴⁶⁾, die primär von einer perzeptuellen Basis ausgehen; ersterer hinsichtlich des Bedeutungserwerbs, letzterer in bezug auf die grammatische Entwicklung. Immerhin, so die Autorin, gelte als gesichert, "daß nicht solche sprachspezifischen Universalien angeboren sind, wie Chomsky, Lenneberg und lange auch Mc Neill geglaubt haben". Und ebenfalls sei sicher, daß Sprachlernen nicht unabhängig vom kognitiven Prozeß erblickt werden dürfe. Letztlich ergibt sich hier das Problem, ob - abgesehen von den kognitiven Basen - in der kindlichen Sprachentwicklung nicht noch solche Faktoren maßgebend sein mögen, die speziell auf den Spracherwerb ausgerichtet sind ...

Ich möchte dieses Kapitel mit einer Auffassung beenden, die sich im wesentlichen an die oben erwähnte von SINCLAIR resp. PIAGET anlehnt. Nimmt man direkt Bezug auf das Sprachlernen, spielt m.E. die sensu-motorische Komponente eine ganz erhebliche Rolle. Im übrigen möchte ich es doch eher in Zweifel stellen, ob paralysierte Kinder realiter eine regelrechte

Sprachentwicklung ohne Retardation durchmachen. Werden die sensu-motorischen Strukturen durch das Ereignis einer Läsion beeinträchtigt, wird die Kontinuität des Prozesses mindestens gestoppt, so daß z.B. der automatische Übergang zur Abstrahierung einen Einbruch erfährt. Vor allem aber ist das Moment des Motorischen von maßgeblicher Bedeutung für den Sprachprogreß des größeren Kindes und Jugendlichen, dieses in einer Zeit, die von Dynamik, Medienflut und Hypervitalität geprägt ist (Angleichung des Individuums an das System ...). In unseren Fällen des spastisch gelähmten Aphasikers ist das Proprium des Sprechens/Denkens ja gekennzeichnet durch sensu-motorische Mankos aller Schweregrade sowie durch temporäre Extinktion des verbalen Vermögens, und immer wieder taucht die Frage auf, ob die sprachliche Reorganisation dieser Kinder oder Jugendlichen in gewisser Parallelität zum ursprünglichen Spracherwerb gesehen werden könne. Im weiteren mag man fragen, was derart geschädigte Kinder von ihrem kognitiven Reservat her "mitbringen", um symbolisches (oder semiotisches) Sprachverhalten auszuüben und verbale Schemata (wieder-) zuerlernen. Was soll erreicht werden? Die kognitiven Funktionen sollen letztendlich zum Niveau der inneren Vorstellung gelangen, so daß auch Bedeutungssymbole vom Zusammenhang differenziert bzw. abstrahiert werden können, was wiederum mit dem Erkennen sprachlicher Zeichenhaftigkeit verknüpft ist. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß auch diese schwerst behinderten Kinder noch über ein Reservoir typisch kindlicher Originalität und Kreativität verfügen, die es zu entdecken gilt; indessen imponieren auf der sog. Negativseite die erhebliche perzeptuelle Eingeschränktheit wie die häufig splitterigen kognitiven Strukturen.

VII. Zu den Begriffen der Sinnkopplung und des Sinnbezirks
und zu deren Wert beim sprachgestörten Hirnverletzten

Als ein globales t h e r a p e u t i s c h e s Ziel kann man die Wiederherstellung sozialer oder kommunikativer

Kapazität formulieren; als ein eher brisantes sprach-psychologisches Anliegen, gar als eine Leitmotivation zeichnet sich die Wortbedeutungsbildung via Assoziation ab. Welche Möglichkeiten bieten sich nun, auch gerade in Anbetracht der gestörten Kognition? Im Zusammenhang des Stimulus-Response-Ausgangsmodells zum Assoziieren ergibt sich z.B. die umfassende Idee des Vorrangs von Imaginationen, der Evokation interner Bilder, ein geradezu "anthropozentrisch" zu nennender Gedanke. "A central question in psychology is how to arrange or encode stimuli so that they will be optimal for learning. To answer this question we need to know the functional significance of nonverbal and verbal processes in associative meaning, mediation, and memory (see PAIVIO 1970). Everyday experiences makes the acceptance of mental images compelling." 547)

Konkreter und - wenn man so will - schon "sprachveräußerlichter" gesehen, stellt sich die Leitidee der Sinnkopplung dar. Was kann zunächst darunter verstanden werden? "Die Sinnkopplung GREBEs (1966) ist eine "muttersprachlich geltende Zuordnung von Wörtern (392), sie ist "syntaktisch geprägt" und eine "infinite Reduktion" von Sätzen (393). Der Begriff der Sinnkopplung entspricht dem weiteren Begriff PORZIGs, den "syntaktischen Feldern", die "feste Sinnkopplung" (GIPPER) dem engeren Begriff der "wesenhaften Bedeutungsbeziehungen". Die Sinnkopplungen bewertet GREBE (394) sehr hoch: sie "bilden den eigentlichen Grundstock unseres Sprachbesitzes". Für die wesenhaften Bedeutungsbeziehungen stimmt dazu die Beobachtung KANDLERS (1959, hier 1973: 364), daß diese gegenüber den Wortfeldern "nicht nur bei Gesunden außerordentlich wirksam (sind), sondern sogar so stark, daß man auf diesem Wege hochgradig sprachgestörten Hirnverletzten noch Wörter entlocken kann, die sie seit der Erkrankung bestimmt nicht gehört haben". GREBE (1966: 393) weist auch auf den Zusam-

menhang von Wortfeld und Sinnkopplung hin, der dadurch gegeben ist, daß "die meisten Wörter, die in Sinnkopplungen stehen, mit anderen Wörtern austauschbar, das heißt synonym sind". Die Austauschbarkeit muß allerdings semantisch eng begrenzt werden. 15, 548)

Zweierlei erscheint mir hierzu bemerkenswert: Erblickt man in einer Sinnkopplung also wesenhafte Bedeutungsbeziehungen, so ist damit zugleich gewisse Estimation insofern verbunden, als ein stimulierender und inspirierender Effekt bzgl. der Sprachproduktion als verifizierbar nicht zu verkennen ist. Der Terminus in dieser Auslegungsqualität scheint sozusagen angefüllt mit einer Kraft zur Auslösung eines "Verbalisierungsimpetus". Im übrigen ist die Verwandtschaft semantischer Feld-Sinnkopplung interessant; interpretierbar ist wohl, daß letztere eine substantielle Konstituente des Feldkomplexes bildet, wenn nicht eben teilidentisch ist. Sind Sinnkopplungen nach alledem schon als Assoziationen zu bezeichnen? Ich würde sie jedenfalls als eine von deren spezifischen Ausprägungsformen definieren, als eine Repräsentantin der Feldidee, indem Bedeutungsentsprechende Wörter in eine Komposition gebracht werden und Nuancen sich evtl. herauskristallisieren.

Wenden wir uns nun dem Sprachgegenstand des **S i n n - b e z i r k s** zu. Mit K. SCHULTE läßt sich eigentlich prinzipiell zugrunde legen, daß die Vorstellung von Wörtern als Synonymen = als Inhaltsgleichen "... schlicht an der Tatsache vorbei (geht, d. Verf.), daß kaum Wörter konsequent durchgängig **i n h a l t s g l e i c h** gebraucht werden können, sondern nur sinnverwandt sind". 549)

Ein wenig später weist SCHULTE vorbemerkend auf die mögliche undifferenzierte Verwendung der Termini "Sinnbezirk" und "Feld" hin, und wir entsinnen uns, daß ersterer nach TRIER von WEISGERBER in dessen System der Wortinhaltsforschung übernommen und integriert wurde. Zumindest erwähnenswert

scheint mir angesichts der WEISGERBERSchen Spracherforschung jene von ihm entwickelte Gliederung in vier Phasen: die gestaltsbezogene, inhaltsbezogene, leistungsbezogene und wirkungsbezogene Stufe (wobei eine sachbezogene Stufe abgelehnt wird) ⁵⁵⁰). Wenden wir uns einmal der i n h a l t s - b e z o g e n e n Sprachbetrachtung zu, die sich mit den geistigen Strukturen von Sprache befaßt, so mögen wir unweigerlich zu einer ganzheitlichen Sprachauffassung gelangen, für die folgendes charakteristisch ist: Sie erblickt das Wort "nicht als ein additives Verhältnis von Zeichenhaftem u n d d e m, was es b e d e u t e t oder b e z e i c h n e t , sondern als ein Miteinanderverwobensein von Zeichenhaftem u n d Inhaltlichem als Unterganzen übergeordneter, gegliederter Sprachganzer, von denen sie den Großteil ihrer sprachlich-geistigen Bestimmtheit erfahren" ⁵⁵¹). (Wenn SCHULTE hieraus resümiert, Inhalt sei also mehr als Bedeutung und Bezeichnung, so vermag ich diesem, trotz des logischen Duktus, nicht ganz zu folgen...)

Nach diesen Vorwegnahmen soll, auf dem Wege der Abgrenzungen, die Fährte zum S i n n b e z i r k weiterbegangen werden. Zunächst zieht SCHULTE die Trennlinie zum "Sachbereich-Sachfeld-Bedeutungsfeld" (was hier nicht terminologisch erläutert wird), geht über zum "Sachbereich-Sinnbereich" (die Gegenstücke darstellen) und gelangt sodann zum S i n n b e z i r k via Annäherung "Sinnbereich-Sinnbezirk" und "Wortfeld-Sinnbezirk". Man kann nun, die erstere Gegenüberstellung betr., zu dem Ergebnis kommen, S i n n b e z i r k gebe weniger präzise an, "auf welcher Stufe der Sprachbetrachtung auf Grund welcher inhaltlichen Bestimmtheiten welche Wörter hineingehören", während der S i n n b e z i r k schon vom usuellen Wortgebrauch auf bemessene und überschaubarere Grenzen verweise. Was die zweite Kombination anbelangt, so ist gemäß dem Autor W o r t f e l d direkt zu umschreiben als "gegliedertes und glie-

derndes Zusammenwirken sinnverwandt empfundener Wörter innerhalb einer Wortart" (Anm. d. Verf. : hier kann nicht völlig übereingestimmt werden - man denke doch an die PORZIGSche Feldauffassung ...); S i n n b e z i r k impliziert darüber hinaus eine Weiterung etwa in Form der Fragestellung, was denn die I n h a l t e als sprachliche Z u g r i f f e auf das Sein zu leisten vermögen. SCHULTE ist der Ansicht, durch die Einbeziehung mehrerer Wortarten gehe der Sinnbezirk "über die Betrachtung der Simplicia einer Wortart als sog. F e l d b e t r a c h t u n g i m e n g e r e n S i n n hinaus". Sicher ist wohl, daß der Sinnbezirk sich darstellt als der systematische Ort des Korrelierens sog. sinnverwandter Wörter resp. deren inhaltlicher Fügungen. 552)

Was mir am Sinnbezirk primär kennzeichnend erscheint, ist das ausgesprochen systematische Moment des Zugriffs, woraus die Mediation eines jeweils fixen versprachlichten, geistigen Standorts gewährleistet sein könnte. Wiederholt spricht SCHULTE von der "gliedernden Kraft" des Sinnbezirks, meint damit das innewohnende ordnende Prinzip mit dem Ziel der Erlangung eines Kategorisierungsbewußtseins (innerhalb eines - so muß es dem Hirngeschädigten mitunter vorkommen - kumulierten Wortschatzes, den es zu verarbeiten gilt) und möglicherweise die Evokation eines S p r a c h g e f ü h l s. Welche Rolle kann der Sinnbezirk de facto in muttersprachlichen Unterweisungen spielen, d.h. wie ist er funktionell im Hinblick auf verbales Assoziieren einzubringen? Wie kann die didaktische Anbahnung vor sich gehen?

SCHULTE formuliert im Prinzip eine konstruktive, sich keinesfalls zerstreue Systematik mit klaren "Zugriffen" in den einzelnen Wortarten. (Die Übertragbarkeit dieses Beitrags aus der Hörgeschädigtenpädagogik auf unsere Körper-Sprachbehinderten ist m.E. gewiß nicht anzuzweifeln.) In einer sehr brauchbaren Übersicht über Erarbeitungsstufen und Se-

lektionskriterien beim Sinnbezirk ⁵⁵³⁾ werden nicht weniger als 28 Punkte aufgeführt, von denen ich informationshalber die ersten einmal wiedergeben möchte:

- "1. Sammlung der Sprachmittel: Zusammenstellung sinnverwandt empfundener Wörter in den drei Hauptwortarten.
2. Feststellung der primären Wortart zur Untersuchung feldartiger Gliederungen.
3. Ordnung der Wörter der zur untersuchenden Wortart als Übersichtshilfe.
4. Befragung des Sprachgefühls zur Erlangung erster Gesichtspunkte des Gebrauchs.
5. Versuche, die Aussagen zum Sprachgefühl einer Gruppe als sprachinhaltliche Kriterien zu objektivieren und ihre Geltung in der einzelnen Vollsprache festzustellen:
 - a) Feststellung lexikalischer Restriktionen ...
 - b) Feststellung syntaktischer Restriktionen ...
6. Versuche an Hand eines Gesichtspunkte-Schemas, die Wörter feldgemäß zu gliedern und zu systematisieren ..."

usw. usw.

Der Autor stellt Feldgruppen, Gesamtfeldstruktur und Feldgliederung in den Dienst des Sinnbezirksaufbaus und wirkt dadurch, so mag man erkennen, einer zerfließenden, evtl. zu großzügigen Arbeitsweise entgegen. Insgesamt fällt ein strikt diszipliniertes Vorgehen ins Auge, welches das Anliegen strukturalistischer assoziativer Sprachanbildung bzw. Sprachaufbereitung befriedigen kann. Letztendlich fragt es sich, wie im Einzelfall der sprachgestörte Hirnverletzte diese methodisch-didaktische Staffelung in ihrer gewissen Akribie zu "verwerten" vermag, so daß ein B e d e u -
t u n g s b e w u ß t s e i n erwächst.

E. WEITERE SPEZIFISCHE BETRACHTUNGSWEISEN ALS ORIENTIERUNG FÜR REFLEKTIEREND-KONSTRUKTIVE SPRACHUNTERRICHTSFORMEN

Vorwegnehmend hierzu wird angemerkt, daß ich mich abermals Anleihen aus der Hör-Sprachgeschädigtenpädagogik bediene, die mir in bezug auf ihre konkreten Ergebnisse (wie früher bereits betont) gute Möglichkeiten der Transposition auf unser vorliegendes Behinderungsbild zu bieten scheint.

I. Gesichtspunkte zur Gesprächserarbeitung und -auswertung bei Körper-Sprachbehinderten

Im Gespräch ereignet sich Sprache dynamisch, wobei Wahrnehmung und Verhalten als gestaltende Kräfte fungieren. "... FREYTAG-LOERINGHOFF hat das Gespräch als den ontologischen Ort der Sprache bezeichnet. Man muß nach den Möglichkeiten des Gesprächs fragen, wenn man Aufklärung über die Sprache erhalten will ..." ⁵⁵⁴) Betrachtet man es nun als ein pädagogisches Anliegen, Wortbedeutung durch die verschiedenen Erscheinungsweisen des Assoziierens zu entschlüsseln, so ergibt sich die didaktische Grundfrage, wie im muttersprachlichen Unterricht Gespräche mit Aphasiegeschädigten als Basis und zu derartigem Zweck zu führen sind.- Im folgenden stützt sich d. Verf. auf eine sprachdidaktische Abhandlung, die VAN UDEN verfaßte und die prinzipielle Anhaltskriterien zu liefern vermag.

Wenn das Gespräch hier als "Austausch der Gedanken" ⁵⁵⁵) bezeichnet wird, so soll damit u.a. sein s p o n t a n e r und k r e a t i v e r Charakter akzentuiert werden. Weiterhin ist es auch "der Anfang und die zentrale Form unseres Sprachdenkens" ⁵⁵⁶). Das Gespräch entfaltet und formiert also Denkprozesse. - In dem Kapitel "Die Weise, wie man mit einem sprachlosen Kind ins Gespräch kommt" erscheinen etwa diese Aspekte: die sog. "Fangmethode" ("fangen",

was das Kind zum Ausdruck bringen will, und die richtigen Worte quasi suggerieren); das "Spielen einer Doppelrolle" (die Rolle des Kindes sowie eigene Rolle spielen); Verbalisationen (sprachliche Äußerungen unserer Gefühle, bildliche Sprache u. dergl.); die Körpersprache (jede Bewegung des Körpers inklusive Mimik und nicht-verbale Schallerzeugung, motorisch-ikonische "Embleme" der Körpersprache); die Kunst des Zuhörens und Akzeptierens. ⁵⁵⁷⁾

Welche Funktion haben nunmehr diese Möglichkeiten der Gesprächsanbahnung im Rahmen unserer Thematik, in der es ja auch um unterrichtliche Spracheffektivität geht? Bedeutung sollen doch assoziativ angegangen werden?

Eine Verwertung obiger VAN UDENScher Aspekte bietet sich m.E. ständig an, vor allem in Einführungsphasen, aber auch zur methodischen Intensivierung gewisser erreichter Teilschritte. Ein Gespräch mit Sprachgeschädigten, das eigener, typischer Impulse bedarf, muß im Unterricht sicher "geradlinig" angelegt sein, d.h. zielgerichtet und vom Lehrenden/Therapeuten vorgespurt. Werden obige Gesichtspunkte miteingesetzt, kommt Sprachbildung in Gang, und sie kann ja (im Prinzip) erst Grundlage sein, damit sich bestimmte Begriffsinhalte ergeben, die interessant genug sind, hinterfragt zu werden. Diese - sehr elementare - Sichtweise bezieht ein, daß Assoziieren nicht als irgendeine "erzwungene Prozedur" geschieht, sondern zunächst gesprächsweise - impulsiv, sodann natürlich in der jeweiligen sprachlichen Bahn (Felderarbeitung o.a.) konsequent vollzogen wird. -

Verfolgt man die Abhandlung dieses Autors weiter, so trifft man nach einer Weile auf Empfehlungen wie antizipierende Methoden (operantes und klassisches Konditionieren), verbunden mit einer identifizierenden Arbeitsweise ⁵⁵⁸⁾, die sicherlich hie und da didaktisch anwendbar sind. Der Autor weist in diesem Zusammenhang auch auf den anzustrebenden freudvollen Charakter der Funktion des Sprechens wie jener

des Wahrnehmens (beim Gehörlosen Mundabsehen, beim Aphasiker Perzipieren) hin - eigentlich ein Grundpfeiler für jedes pädagogische Erwirken und Tun. - Liest man später folgende (zitierter) Behauptung: "'Gehörlose Kinder werden im allgemeinen die Wörter am besten 'oralisieren' (das ist Mundabsehen, Hören und Sprechen), die sie auch lesen und schreiben können'." ⁵⁵⁹⁾, so trifft zum einen diese These gewiß auf unser Behinderungsbild gleichermaßen zu (z.B. Verfestigungsgrundsatz) und bedeutet zum anderen für das substantielle Unterrichtsgespräch, daß einmal zu fixierende Wortbedeutungen in der Reihenfolge der oralen und dann der graphischen Darbietung auftauchen sollten. Demnach ist das Schriftbild stets als Verstärkung des mund-produzierten Bildes anzusehen. Dies gilt natürlich nicht für *i n d i v i d u e l l e a p h a s i s c h e T h e r a p i e*, bspw. die Deblockierungsmethode nach WEIGL, die ja - vollständig nach dem Typ der Aphasie ausgerichtet - zum Prinzip hat, die Leistung einer intakten Funktion (Deblockant) einer gestörten (blockierten) Funktion temporal vorangehen zu lassen.

Im weiteren Verlauf der Darstellung (die im Grunde Hausspracherziehung anpeilt, teilweise jedoch gut auf unterrichtliches Geschehen transferierbar ist) erscheinen die methodischen Anweisungen "Antlitzgerichtetheit" und "Gegenspiel von Antlitz zu Antlitz", welche "eine natürliche visuelle Situation für Gespräche" ⁵⁶⁰⁾ fordern; Punkte, die auch gerade beim Zerebralgelähmten aus Konzentrations- wie Motivationsgründen eine erhebliche Rolle spielen. Und wenn VAN UDEN den Bereich "Teamspiele" als wesentlich für die Gesprächshaltung zur Entfaltung bringt, so mag dieses ebenfalls im muttersprachlichen Unterricht nicht selten Anwendung finden. Dialogisches Verhalten provoziert Sprache resp. Wortfindung, zielt auf Bedeutungserleben, kann im Sinne von "Stichworte lösen Stichworte aus" zur Verwirklichung situativen Denkens verhelfen, was letztendlich dem Assoziationsvermögen dienen mag.

Zur eigentlichen "Gesprächsmethode" ⁵⁶¹⁾ finden wir im vorliegenden Konzept anfangs die beiden Arbeitsweisen des "Verbalisierens von Erfahrungen" und des "Erzählens" ausgeführt. Wenn hier aber zugleich Kritik daran, gleichsam an der Unsitte, eingeflochten wird, unnatürliches Sprachgebarren (nur weil es um Gehörlose gehe) zu entwickeln bzw. sich entwickeln zu lassen, so mag derartige Kritik dann und wann auch an etwaigen komparablen Unsitten aus veraltender Körper-oder Sprachgeschädigtenpädagogik angebracht sein. Sicher kommt es in einem lebendigen Unterricht darauf an, Erfahrungen, die der Rede wert sind, zu versprachlichen und echte Situationen demgemäß zu nutzen. Das Gespräch als Ort natürlicher Kommunikation? Mit echtem Hintergrund-Denken und adäquater Sprache? Unter dem Aspekt des kontinuierlichen Lebensbezugs müssen m.E. solche Fragen auf jeden Fall bejaht werden; die Sphäre bspw. des Phantasievollen, Abstrakten oder auch Doppelbödigen als eine "Basis" kann, wie wir wissen, gerade bei Aphasikern zu verbal-bedeutungsmäßigen Verwirrungen, Täuschungen, Fehlinterpretationen führen. VAN UDEN beendet seine Ausführungen über die Gesprächsmethode u.a. mit dem Anhaltspunkt "visualisiertes Gespräch" ⁵⁶²⁾, worunter schriftliche Fixierung mündlicher Gesprächsaktion mittels Gesichtern und Sprechblasen zu verstehen ist. Bekannt ist diese moderne und gewissermaßen attraktive Methode nun nicht nur aus der Sparte, welcher der Autor angehört; sie ist heute überall in der Pädagogik usuell und natürlich in erster Linie bei unseren Sprachbehinderten und vornehmlich bei derartigen Kindern (wegen der Konkretisierung und auch Simplifizierung) und Jugendlichen (wegen der auf dieser Stufe gewünschten Stilisierung, Schematisierung und gewissen Wirkung von Zügigkeit/Dynamik) gut einsetzbar. Hier interessiert uns diese Möglichkeit nur soweit, als damit bestimmte Sachverhalte augenscheinlicher, d.h. transparenter hervortreten können, der Sinn eines dialogischen Verlaufs klarer rekognoszierbar wird und so die Lehrkraft jene Akzente setzen oder problemorientierten Inhalte extrahieren kann - solches eben anschaulich -, die ihrem Wesen nach "verschlüsselt" erscheinen. Demnach bietet sich eine

konkrete Arbeitsweise als Ausgangsebene für Vorstellungserweiterung und Einsatz der geistigen Dimension, die man gemeinhin Streben nach Erfahrung von Bedeutung bezeichnen könnte.

Was die Empfehlungen der "Lesestücke" und "Leseübungen" ⁵⁶³⁾ nun angeht, so wird ein tatsächlich geführtes Gespräch dabei in schriftlichem Wortlaut niedergelegt, mit einem Bild als Anhalt fürs Gedächtnis. Das oben Gesagte gilt auch hierfür, lediglich der Grad der Abstraktion ist ein höherer. Allerdings mögen solche Niederschriften darüber hinaus gute Anwendungsmöglichkeiten dafür bieten, ob Inhalt und Bedeutung letztlich erfaßt sind (nach VAN UDEN wäre etwa vom Prinzip des Wiedererkennens zu sprechen ...). Fixiert der Autor für den Nicht-Hörenden das unterrichtliche Gesetz, "... daß das Erlernen der Sprache das Führen von Gesprächen, das Lesenlernen, das Training des Mundabsehens und Hörens, ein Ganzes bildet ..." ⁵⁶⁴⁾, so heißt dies in auf unsere Behinderten übernommener Form, die "Unität von Sprache" möge bei deren Wiedererwerb insofern gewahrt werden, als in bezug auf die Gestalten ihrer Produktion - wie z.B. spontanes dialogisches Sprechen - und die mündlichen und schriftlichen Arten ihrer Rezeption keine Prioritäten gesetzt werden sollten.

Beziehen wir uns wieder auf das Gespräch als gleichsam fruchtbaren Boden, der im Dienste der sprachlichen Synthese (Fortentwicklung) und Analyse (Auf-den-Grund-Gehen) zugleich steht: Wohl aus Gründen der Bereicherung und der Plastizität gibt der Autor Ratschläge, gewisse semantische Aspekte der Sprache miteinzubringen, doch nicht unbedingt willentlich, sondern vielmehr abwartender- und auffangenderweise ("Fangmethode"). Solche wären in Kurzwiedergabe: "- orektische (d.h. gefühlsmäßige) und soziale Sprache ... wie: froh, betrübt, enttäuscht .../ - Gegensätze: leer - voll .../ - relative Sprache: mehr als .../ - figürliche

Bedeutung und "tun als ob": Die Blume geht schlafen ..." 565)
Von Relevanz hinsichtlich Wortfindung und Bedeutungsbildung scheinen mir hier insbesondere die Gesichtspunkte der orektischen Verbalisierung wie des Zeichenhaften, die sicher im Gespräch ihren Platz innehaben können.

Nunmehr diese Ausführungen beschließend, soll noch eine Hoffnung im Sinne des Autors anklingen: daß scheinbar Sprachlose im Gespräch glücklich werden mögen, da sie sich akzeptiert fühlen; weiter jedoch auch, daß diese Sprachform gleichsam eine lebendige Chance verkörpert, Inneres sinngemäß zu externalisieren und, wechspielspielartig, die Gedanken anderer zu empfangen und interpretieren. Endlich kann im Dialogakt die Beeinträchtigung der "Sprache als Symbolsystem" durch die interindividuelle Kommunikation bereits zu einer Lösung kommen, da die gestörten Symbolisierungsleistungen des Aphasikers - die repräsentationalen bzw. figurativen Funktionen also - zunächst auf einen nicht entgleitenden Resonanzboden treffen (das Gegenüber) und sodann über die unausweichliche, unbewußte Ebene des Emotionalen und Mentalen symbolhafte Sprachgehalte sich "einschleifen" mögen ...

II. Abriß über eine Studie (im Rahmen der Hörgeschädigtenpädagogik): "Was versteht man unter Bedeutung?"

Auch diese Abhandlung soll in einigen prägnanten Punkten hier übernommen werden, da sie vorher Erörtertes untermauert und noch Ausstehendes anteilig geschickt anbahnen mag. Sie wird als Kapitel gesamt - betrachtet aus Gründen einer komprimiert-eindrucksvollen Übersicht.

Beginnt VAN UDEN mit "Bedeutung als ein Teil des Gespräches", so hebt er abermals hervor, welch hohen Stellenwert er dem muttersprachlichen Gespräch ⁵⁶⁶⁾ als Basis beimißt; dies wurde bereits abgehandelt. -

Unter "Bezeichnendem und Bezeichnetem" finden wir nunmehr folgende Definition: "Das Bezeichnete ist nicht die Realität selbst, sondern etwas in unserem Geiste ... Das sprachliche Zeichen oder Symbol ist die Einheit von Bezeichnendem und Bezeichnetem zusammen, was sich als eine Ganzheit auf die Realität bezieht, welche nicht abstrakt ist." ⁵⁶⁷⁾ Und dieses ergänzend kann man noch folgendes entnehmen: Das Bezeichnende sei etwas Hör- bzw. Sichtbares, zu gebrauchen wie ein Kode; das direkt Bezeichnete stelle den "Begriff" dar; das indirekt Bezeichnete sei die Realität. Ein Resümee für VAN UDEN lautet so: "Für mich ist die Sprache ein System von Kodes und Begriffen zusammen." ⁵⁶⁸⁾

Um (hier speziell:) nicht-hörende Kinder mit dem Zeichen-Charakteristikum der "Transparenz", das geradewegs Wortbedeutung anspricht, bekannt zu machen, wird wiederum empfohlen, von Beginn an orale Gespräche zu führen; so 'werde die orale Sprache in ihrem Geiste durchsichtig werden' ⁵⁶⁹⁾. Wo liegt aber die Übertragbarkeit auf unseren Behinderungsfall? Sie liegt in der Führungsweise, -qualität und -konsequenz, ständig zu verbalisieren, d.h. zu artikulieren, formulieren, semantisieren.

Im weiteren Verlauf geht der Autor auf die Fülle von "Konnotationen" (Nebenbedeutungen) ein, die innerhalb einer Sprache existieren. (OSGOOD prägte in diesem Zusammenhang den Terminus des "semantischen Differentials".) Damit die Kinder die jeweilige Bedeutung erfassen, sollten sie über ein Konglomerat von Situationsbildern und Erfahrungen verfügen, die sprachlich untermauert und verdichtet sein müßten. Wir müssen "... die Kinder die Situation durchgehend voll erleben lassen und ihnen bei diesem vollen Erlebnis die Sprache geben, ..., d.h. durch das Gespräch" ⁵⁷⁰⁾. Wenn am Ende dieser Sequenz die Metapher angeführt wird, so stoßen wir - uns nunmehr auf Aphasiker beziehend - natürlich direkt auf einen der heikelsten Punkte dieses Behinderungs-

gefüges, welches eben eine Konstellation aufweist, die "anti-abstrakt", "begriffs-vordergründig" und "asymbolisch" zu charakterisieren ist. Metaphorisches Denk-Sprechen hier zu erreichen, ist bekanntermaßen eines der präferentiellsten, weil diffizilsten, Probleme, die eng mit denen der assoziativen Entfaltung verbunden sind. Im übrigen mag der praktische Gedanke hieran wohl erst dann gerechtfertigt sein, wenn ein Repertoire von verarbeiteten Erlebnissen und eine erfahrungs-reifegemäße Vergleichskompetenz vorhanden sind. Bedeutungserfassen auf abstrahierter Ebene fordert und setzt voraus Sinnverständnis im "gewärtigen", konkreten Bereich.

Was den nächsten Punkt der Abhandlung, die "Willkür der Bedeutung" anbelangt, so soll hiermit willkürliche Fortsetzung der Inhalte der allermeisten Wörter angesprochen werden (und dieses trifft m.E. mehr denn je überhaupt für die heutige Zeit zu). Dies erläuternd kann man sagen: "'Nennbare Objekte werden wie Figuren (Gestalten) hervorstehen, während weniger nennbare Objekte Hintergrund-Eigenschaft haben", (KRECH 1962) ..." ⁵⁷¹⁾

Zur Problematik der "Begriffe", die stets angemessene Schwierigkeiten bereitet, erfährt man, daß Willkür ebenfalls in bezug auf die Grenzen der "Begriffe" herrsche. Zu berücksichtigen ist ja, daß "... auch Absichten, Vorstellungen, Wünsche, ... Gefühle ... usw...." ⁵⁷²⁾ Sprachinhalte darstellen. Wie lernt man nun Bedeutung? Wohl hauptsächlich durch die korrekte Anwendung!

Eine Empfehlung zum Bedeutungsanalysieren, d.h. zum Phänomen an sich, findet sich im "Polaritäten"-Prinzip, welches bereits in einem früheren Kapitel über SCHUYsche Konzepte beschrieben wurde und im Rahmen des assoziativen Sich-Näherns seinen Platz innehat. Speziell in Diskussionen, meint VAN UDEN, käme etwa der sprachliche Wert der Polarität hinsichtlich Bedeutungserfahrung zur Geltung.

Nochmals auf "Bezeichnendes und Bezeichnetes" zurückgreifend, macht der Autor folgende Feststellung, die nach dem Vorangegangenen einleuchtend erscheint: Der Kode sei gesellschaftlicher Wächter der Bedeutung ... "Das Bezeichnete und das Bezeichnende sind eng integriert, symbiotisiert, nicht einfach parallel gesetzt." ⁵⁷³⁾ VAN UDEN unterstützt diesbezüglich die WHORF'sche Hypothese, daß bei wahrnehmbaren Sprachformen immer mehr oder weniger deutliche Bedeutungen auffindbar seien.

Im Hinblick auf seinen vertrauten Sektor (der Gehörlosenpädagogik) äußert der Verfasser, orales Gespräch, orale Sprache scheine ihm am "natürlichsten" zu sein, wobei der Gesichtspunkt einer humaneren Koexistenz mit der Umwelt zugrunde liege ⁵⁷⁴⁾; und ebendieser Aspekt scheint mir auch vorrangig die Pädagogik der Sprachgeschädigten zu strukturieren. Was wäre demnach oberstes Prinzip? Eine gewissermaßen interpersonale Harmonie (im Idealfall) durch das beherrschte, disponible Medium gesprochene Sprache.

Wenn der Autor der "Bedeutung der Deixe" einen Platz zuweist, so erblickt er in diesen Demonstrativa oder "Zeige"-Wörtern Unentbehrlichkeit für einen bestimmten Sinn; für unseren thematischen Zusammenhang mögen sie von subordinierter Wichtigkeit sein.

Ähnlich steht es mit jenen knapperen Passagen über "Fragen" und "Akzentuierungen", mit deren richtigem Gebrauch hörsprach- wie auch aphasiegeschädigte Kinder Schwierigkeiten haben, so daß ein Bedeutungsganzes nicht adäquat zum Ausdruck gebracht werden kann. Insofern spannt sich natürlich gleichfalls von ihnen der Bogen zur Wort-Bedeutung ...

Gegen Ende seiner Abhandlung stellt VAN UDEN dann die sozusagen elementare Frage "Wie entwickelt sich Bedeutung im Geiste der Kinder?" ⁵⁷⁵⁾. Damit wäre schließlich das Problem-an-sich in den Brennpunkt gerückt, welches im Laufe

der Gesamtbearbeitung ja von unterschiedlichsten Seiten angegangen wird. Der Autor erschließt vier Quellen, aus welchen sich seines Erachtens Bedeutung bildet, nämlich Nachahmung - Konditionierung - Entdecken von Analogien - Gefühl des Beherrschens:

Das N a c h a h m e n habe den Sinn, zunächst positiv verstärkend zu wirken und später, aufgrund dessen, in einer gleichen Situation quasi als Neu-Produktion wieder in Erscheinung zu treten. Hier wird also Bedeutung erlernt mittels situativer Identifikation und deren Versprachlichung. Diese Perspektive der Imitation gilt ebenso für körper-sprachbehinderte Kinder, die, aus ihrem sprach-losen Iso-liertsein befreit, im Nachvollzug Sicherheit und "Sensus" für verbale Transponierung bekommen.

Die Möglichkeiten des K o n d i t i o n i e r e n s hinsichtlich der Entstehung von Bedeutungen sollen nunmehr in diesem Kontext aufgezeigt werden: "Durch das Kon-ditionieren werden Wörter wie Signale verstanden, z.B. das Wort Milch, welches die Mutter sagt, wird für das Kind ein Signal, daß es gefüttert wird." (K l a s s i s c h e K o n d i t i o n i e r u n g; PAWLOW 1927!) "Ein Beispiel der "O p e r a n t - K o n d i t i o n i e r u n g" (SKINNER 1938) ist, wenn ein Kind zufällig etwas äußert oder lallt, was dem "Mama" nahe kommt. Die Mutter reagiert unmittelbar ganz freundlich, was dieses "Mama" reinfor-cierte" (d.h. zurückkoppelnd verstärkt)." 576) VAN UDEN geht hier über zur sog. Kraft des Gesprächs: Sich verstan-den fühlen, stärke den Sprecher, die jeweiligen Wörter öfter zu benutzen ... Erfolgt hier also die Wortbedeutungs-bildung nicht durch eine Art Resonanzerlebnis?

Zum E n t d e c k e n v o n A n a l o g i e n: Ana-logie sei die Wurzel, aus der individuelle "Schöpfungen"

sich entwickelten ⁵⁷⁷⁾. Vorausgehen muß praktisch aber eine Anzahl guter Vorbilder sowie deren Verarbeitung. Möglicherweise finden sich hier Ansatzstellen zum Bilden von Assoziationen bzw. zu einem phantasieentfaltenden, tendenziell-abstrakten "Richtungsdenken".

Was meint der Autor letztlich mit dem Gefühl des Beherrschens? ... Die Sprache als Macht, als ein Inne-Haben der Welt, als ein umfassendes Begreifen ... "Bedeutung ist weder eine Assoziation, noch eine bedingte Antwort, noch eine Nachahmung, sondern ein Wissen von Assoziationen, ein Wissen von Beziehungen (HÖRMANN 1967)." ⁵⁷⁸⁾

Wenn VAN UDEN abschließend "Homonyme, Synonyme und Metaphern" behandelt, so hat dies seinen Grund: Jene Freiheit durch Sprache könne noch verstärkt werden durch Entwicklung ebendieser sprachlichen Erscheinungen. Gerade bei gehörlosen (übertragen: sprachgeschädigten) Kindern solle jede passende Situation genutzt werden zur Flexibilität des Wortbedeutungserfassens. M.E. ergeben sich von hieraus auch sehr gute Ausgangslagen zum Sinn-Hinterfragen und zur Motivation im Hinblick auf vergleichende und sich verknüpfende Betrachtungen. - Die vorliegende Darstellung zur Komplexität "Bedeutung" soll nunmehr abgebrochen werden - dieses zugunsten eines Resümees.

III. Resultate aus der vorausgehenden Abhandlung, die effektiv für den Weg zu Wortbedeutungen sein können

Teilweise hat man auch bei SCHUY schon diesen oder jenen konkreten Aspekt, wenngleich aus anderer Sicht, vorgefunden. Wie läßt sich resümieren aufgrund der VAN UDENSchen Angebote?

Bündig-lapidar könnte man konstatieren: das alles ist also im Bedeutungsphänomen enthalten, welches ja Ursprung und Ziel jedes assoziativen Vorgehens ist ... Peilt man et-

wa eine Wortbedeutung gleichsam von "oben" oder von "unten" an, so ist es wichtig, von vornherein ● gesprächsmethodisch-lebendig Grundlagen zu schaffen. Die mitunter vernehmbare psycholinguistische Wendung "Einbettung in das Ganze" trifft hier mehr denn je zu; denn "Bedeutung" spiegelt Relativität und ist als jeweils maßgebende eigentlich nur aus dem Zusammenhang zu erschließen. (Einräumend muß gesagt werden, daß es selbstverständlich daneben die a u t o n o m e n B e d e u t u n g e n gibt, die dem ethischen, theologischen, geistes- oder naturwissenschaftlichen Bereich usf. entstammen.) - Neben dem wohl offensichtlicheren Werkzeugcharakter alles Sprachlichen muß gerade dem Sprachgeschädigten das ● Zeichenhafte "eröffnet" werden, und das Erspüren von ● Transparenz bahnt die Fährte über Assoziationsweisen zum "Hintergrund". - Sieht man die Entwicklung des Assoziierens als Problem an, so muß nicht minder ein ● Problembewußtsein hinsichtlich Bedeutungsermessens entfaltet werden. Dazu gehört z.B. das Wissen um ● Bedeutungswandel (Variabilität), um die Notwendigkeit des ● Gebrauchs erfahrenen "Sinnes" im situativen Kontext, auch um das beinhaltete und zu extrahierende Prinzip der ● Polarität in Bedeutungen, das relevant für assoziative Gestaltungen ist. So vermag man sich mitunter besser von der negativen als von der positiven Seite zu nähern. - Um Wortbedeutung zu entnehmen, bedarf es (nach VAN UDEN) in erster Linie der ● oralen Sprachvarianten als quasi "natürlichster Mediation"; ergänzen möchte ich diesbezüglich, daß doch alle Auftretensformen der verbalen Expression wie der Impression zum S i n n verhelfen. - ● Fragen resp. Akzentuierungen können assoziative Prozesse begleitend unterstützen; sie vermögen aber auch evtl., einen Bedeutungskomplex gewichtend zu strukturieren. - ● Nachahmung und die Arten der Konditionierung stehen, über den Weg des individuellen Einbeziehens, ganz im Dienste der Bedeutungsbildung; der Gesichtspunkt der ● Analogien mag praktisch eher auf das Assoziieren abzielen. - Vollzieht man einmal den Schritt zu einer ● metaphorischen

Sprache, so heißt und beweist dies, daß Vielschichtigkeit des Denkprozesses zu evozieren ist, denn diese erst kann der "Geistigkeit" von Sprache als Charakteristikum gerecht werden.

IV. Konklusionen in Anbetracht der Schwere vorliegenden Krankheitsbildes

Die vorab dargestellten Perspektiven überdenkend, mag man sich fragen, inwieweit sie - wenn man die gravierende Tatsache der Doppelbehinderung vor Augen hat - nicht illusorischer Natur seien bzw. welche der Vorschläge definitiv aufnehmbar seien. Klar muß man sich schon darüber sein, daß bei spastisch gelähmten Aphasikern nicht in dem Sinne einheitlich orientierter muttersprachlicher Unterricht praktikabel ist wie bei Hör-Sprachgeschädigten. Die innere Differenzierung spielt eine so erhebliche Rolle, daß bis auf sehr wenige Stunden oder Phasen individuell oder in Kleingruppen unterrichtet wird, dieses gerade im Fache "Deutsch". Außerdem hat muttersprachliches Unterweisen stets auch therapeutischen Charakter. Nichtsdestoweniger muß man schließlich einen Maßstab anlegen, um den Voraussetzungen des Sprachwiedererwerbs prinzipiell zu genügen. Dieser Wiedererwerb steht in dieser Arbeit ja unter der Devise der Wortbedeutungslehre, und angesichts solch hohen Zieles sollten auch bei der Kleinstgruppenarbeit fixe sachliche und didaktische Elemente zumindest "versuchen, ein Rückgrat abzustützen". Daraus folgert, daß hinreichend sprachwissenschaftliche Strukturen zur Verfügung stehen sollten, als - wenn man so will - ideales Paradigma, nicht rigide, sondern wandelbar zugunsten des jeweiligen Behinderten. M.E. schließt auch die spezifische Schwere unseres Krankheitsbildes kein Raster aus, welches alles (im Urtext) impliziert, was im günstigsten Falle "ad usum parat" zu sein hätte.

Bedient man sich einmal einer Vorstellung, derzufolge die Assoziation, abgesehen von gewisser "Gespinsthaftigkeit"

ihres Wesens, ein prozessuales Geschehen mit diagonal
→ vertikaler Richtung darstellt, deren Spitze Sinn-Re-
kognoszierung repräsentiert, so ist dieser "Endpunkt Be-
deutung" im Sprachunterricht in den meisten Fällen nicht
auf dem Weg eines zufälligen und improvisierten Unterneh-
mens - auch wenn es so wirkt - zu erlangen, sondern auf
einer "vorprogrammierten", "durchkonzipierten", zugleich
"hochstrebenden" Fährte. Sprachliche Assoziationen soll-
ten sich m.E. nicht im Ungefähren "emporranken", erst recht
nicht in unserem Behinderungsfalle, der sowieso durch eine
verbale Haltlosigkeit gekennzeichnet ist. Da die offene
pädagogische Möglichkeit des Abstriche-Machens berücksich-
tigt werden kann, sind Leitstrukturen von nicht zu unter-
schätzender Validität.

Welche Handikaps könnten allein durch die Tatsache der
Spastizität gegenüber den VAN UDENSchen Angeboten auftreten?
Der sog. freudvolle Charakter der Sprachfunktion bspw. ist
bei diesen Behinderten mitunter nicht leicht zu evozieren,
da Sprechen (Artikulieren, Wortfindung und kommunikations-
reife Produktion) geradezu eine Plage sein k a n n ;
hier gibt es natürlich alle individuellen Nuancierungen.
Was im Gespräch das stimulierende spielerische Element be-
trifft, so wirkt dieses förderlich und selbstbestätigend -
sofern eine bestimmte Contenance regiert; Zerebralgeschä-
digte können einander, wenn "das Maß voll ist", sehr ver-
letzen - im gemütsmäßigen Sinne. Das Erfahrungsberichten
und -auswerten ist manchmal mit Vorsicht anzugehen, da die
Schüler unter Erlebtem (unbewußt) intensiver leiden mögen
als Normale; Positiverlebnisse werden häufig übertrieben
und wirken dann peinlich. Beim "visualisierten Gespräch"
und allen graphisch-schriftlichen Niederlegungen ist stets
die große feinmotorische Beeinträchtigung zu bedenken, die
Erfolgsgefühle zunichte machen kann. So kann die Unität
der Sprache nicht immer konsequent durchgeführt werden. Im
weiteren mag ein andauerndes Verbalisieren diese Doppeltbe-

hinderten hie und da überfordern bzw. sie allzu sehr auf ihr Manko "stoßen". Wie steht es mit der anzustrebenden Fülle von Erfahrungen und Situationsimaginationen? Derart hirngeschädigte, bewegungsbeeinträchtigte Kinder und Jugendliche sind nur zu oft auf ein wahrhaft ärmliches Maß an Erfahrungserweiterung reduziert und stringent zurückgeworfen, so daß bereits die konkrete Dimension nicht durchgängig erlebbar ist; eine - wenn man will - ungute Kondition für übertragene Denk-Sprachleistungen. Wird die "Willkür von Bedeutungen" leicht einsichtig, die Facettenhaftigkeit von Begriffen? Wir erkennen die Grenzen aufgrund des Lebensumstandes Parese. Wie lernt man das "Umgehen mit Metaphern"? Durch gleichsam flexible Situationsbeleuchtung, und diese wiederum steht in Abhängigkeit zu allen physischen und psychischen Potentialen.

Mit dieser überschauenden Reflexion sollte letztlich eines aufgewiesen werden: wie sinnfällig sich im Grunde die Verflechtung ganz spezifischer, negativer Persönlichkeits-"Lagen" (hier erworbener Natur) mit substantiellen und essentiellen Negativvoraussetzungen für Sprachvermögen aus der Perspektive des Symbolverhaltens und -verständnisses darbietet.

F. ZU DEM BEDINGTHEITSGEFÜGE DER ASSOZIATIONEN, DERARTIGEN SPRACHLICHEN BESTÄNDEN UND DEN EINSCHRÄNKUNGEN UND DIMENSIONEN ASSOZIATIVER AUSFORMUNG

I. Ein - eher pragmatisch intendierter - Rekurs auf Möglichkeiten verbalen Assoziierens

Daß man Bedeutung begreifen oder zutreffend erst formulieren kann, indem man Assoziationen "zusammenträgt", und daß derartige Methoden auch bei schwer Sprachgeschädigten entwickelt werden können, darüber mag kein Zweifel bestehen. Aus

der Sicht der Psycholinguistik existieren ja ohnehin Relationen: "das Problem der Bedeutung, also das zentrale Problem der Sprache, wird in Verbindung gebracht mit dem für die Psychologie seit langem wichtigen Problem der sprachlichen Assoziationen" ⁵⁷⁹). Die spezifische Problematik unseres Behindertenbildes, vielfach erörtert, liegt in der Natur der Sache, und wir nehmen nun noch einmal Bezug auf SCHUYsche Konzeptionen, die sich ihrerseits z.T. auf andere Vorarbeiten (z.B. TRIER und PORZIG) stützen.

Jene praktisch verwertbaren Ausführungen waren im großen unterteilt in sog. direkte und indirekte Wege zum Wortsinn, wobei letztere geradezu die assoziativen Erscheinungsformen ansprechen wollen. Sie verfallen nun in folgende Alternativen:

1. Wortfelder,
2. Etymologisieren, d.h. Rückgriff auf einen konkreten Inhalt,
3. Ausgehen vom Gegenteil.

Diese Erscheinungsweisen wurden im betr. Kapitel betrachtet; was an diesem Platz nochmals eingeblendet werden soll, sind die sprachlichen Felder.

Als für den vorgegebenen Rahmen wichtigste Repräsentanten der Feld-Methoden mögen TRIER und PORZIG anzusehen sein, nach denen man also im muttersprachlichen Unterricht verfahren mag, wenn man das Denken der Schüler "in Richtung Bedeutung" entfalten will. Bei aphasischen Patienten muß solches zunächst wie ein Wagnis erscheinen, schon des Engpasses "Wortfindung" wegen, doch heißt es hier zum einen, sich auf ein prinzipiell eingeschränkteres Quantum zu verlegen, und zum anderen, qualitativ zu individualisieren ... An dieser Stelle noch einmal für TRIER ein kennzeichnendes "... Beispiel: "Ein Wort wie 'gescheit' ergliedert sich gewiß aus dem Ganzen des Wortschatzes, aber es tut dies nicht un-

mittelbar, sondern zunächst einmal ergliedert es sich aus demjenigen kleineren Teilganzen, zu dem außer gescheit auch weise, schlau, gerissen, gewitzigt, gelehrt, erfahren, gebildet, gehören ..." (TRIER, S. 430)" ⁵⁸⁰). Wendet man in der Praxis diese Feldbetrachtung an, so mag man sich im klaren sein, daß hierbei zugleich auch eine Art Wortschatzübung und weiterhin sogar eine Übersicht mancher Synonyma entstehen können. Der eigentliche Sinn jedoch ist, Bedeutung zu durchleuchten oder, exzerpierend, evtl. in einem "umfassenden" treffenden Wort neu zum Ausdruck zu bringen. Ein konkreter Übungsrahmen bietet sich im Lückentext, wodurch dem ganzheitlichen Prinzip Folge geleistet würde. Andererseits könnte didaktisch auch der inverse Weg beschritten werden, indem von Lückensätzen ausgegangen wird. Feststehen mag bei dieser Methode: "Die Bedeutung des Wortes wird also durch die Wirklichkeit des im Sprecher und Hörer gegenwärtigen Ganzen des Feldes bestimmt." ⁵⁸¹)

Entscheidet man sich bei der sog. Entwicklung von Assoziationen für das PORZIGsche Feld, so ist die praktische Vorgehensweise evtl. eine etwas freiere, psychologisch interessantere, im Hinblick auf Sprachbildung "weitere Dimensionen" eröffnende ... Zu berücksichtigen ist ja, daß es hierbei gewissermaßen um das Entdecken jener semantischen Beziehungen ankommt, die etwa zwischen Verb und Substantiv hintergründig dominieren; so sind z.B. kriechen - Schnecke als eine semantische Einheit anzusehen, denn kriechen impliziert Schnecke. Assoziative Motivation ist im jeweiligen Bezugswort zur Genüge enthalten, da meist mehrere Begriffe "passend" sein können. Reiz und Gewinn und ein wenig Gefahr mögen in dieser Methode liegen, die das Abstraktionsvermögen fördern (Metaphern), aber auch über die Gedankenentwicklung hinaus - wegen des Freiraumes - zur Beirung führen kann. Wie ist sie dann letztlich zu rechtfertigen? Sie mag das Problem der zunächst sehr theoretisch anmutenden Assoziationen auf ihre rätselhafte, mitunter spannungserzeugende, denk- und ausdrucksproduktive Weise lösen, und zwar durch

Aufgreifen jedes individuellen Erfahrungspotentials und gemeinsame Verarbeitung im Gespräch. Je mehr angemessene semantische Relationen bspw. zu einem zu erfragenden Wort gefunden werden können, um so minuziöser kann Bedeutungsgemeinsames herausgearbeitet werden. Würde man etwa versuchen, den **Bedeutungsumfang** des Verbs "öffnen" zum Bedeutungswiedererwerb zu klären, und träten dabei implizierte Beziehungsbegriffe auf wie "Schlüssel" oder "Hand" oder auch "Messer", "Korkenzieher", "Nußknacker", andererseits jedoch solche wie "Buch", "Tür", "Wasserhahn", "Mund", so hätte man nunmehr einen recht günstigen Sprachfall vorliegen, durch welchen einmal der Instrumental- oder Utensilcharakter zum Vorschein käme, weiter aber auch dem Aspekt eines "Betroffenseins" Genüge geleistet würde... Man könnte an ein gleichsam abgerundetes "Bild" herantreten (dies durch zahlreiche Imaginationen), besäße einen immerhin konkret erarbeiteten Übersichtseindruck und würde im folgenden das Ziel des Vergleichens, Deutens und Anwendens angehen. M.E. ergibt sich hie und da auch die günstige Gelegenheit des "Koppelns" beider dargestellter Methoden, die es dann aufzufangen gilt.

II. Was umfaßt "Symbolik" und symbolisches Denken?

Die Bedingtheiten des Wortassoziiierens fokussierend, wollen wir nunmehr zu einer weiter ergründend-vertiefenden Betrachtungsweise übergehen. Wir stellen also voran, weil dieses und jenes "dasei" und konditional einwirke, assoziiere man, sozusagen reaktiv auf etwaige Gegebenheiten mit dieses auslösenden Eigenschaften. Gemeint sind hier innere Gegebenheiten, Strukturen und Funktionen, die angesichts assoziativer Abläufe anscheinend unentbehrlich sind; angesprochen ist das "Konstrukt" der Symbolik als etwas "Hintergründiges" und in der Darstellung über sich selber hinausweisende "Kraft" ... Erst wenn Symbolik als solche denkerisch erkannt wird, läßt sich feststellen, kann Assoziieren gelingen - zumindest in

den eigentlichen, subtilen Gestalten. Da der Aphasiegeschädigte "hinter" den Dingen nichts zu sehen und zu lesen vermag, er keine "Transparenz" erblickt, müssen bereits aus diesem Grunde Assoziationsprozesse ihre typische Problematik zutage legen.

Verständnis für symbolische Repräsentation - nicht zu verwechseln mit abstrakter Spekulation - ist demnach insoweit zu entfalten, als es a) anlagemäßig und behinderungsspezifisch möglich und b) zum semantischen Wiedererwerb erforderlich ist. Allein daraus, bewußter symbolischer Durchdringung also, werden sich gewisse verbale "Bestände" herauskristallisieren, die ihrerseits schon wieder als Bausteine der Wortassoziationen fungieren. - Existiert Symbolik per se oder erst in dem Moment des Erfäßt-Seins? Ist sinnbildliche Bedeutung "autonomes Ausdrucks-kriterium" oder erst im Angesicht des Menschen (via Interpretation) aussagemächtig? Sicher ist hier nicht der Ort derlei sinnierender Gedankengänge, und so möchte ich, dieses abrundend, bemerken, daß wohl keine bündige Wahl insofern, als **b e i d e** Thesen ko-existent gelten, getroffen werden kann. Hinter einer schon seienden Symbolik jedenfalls sollte grundsätzlich das Erspüren oder die Kognition einer Doppelschichtigkeit resp. Doppelbödigkeit stehen, und das Zwiefältige, nämlich ver-sinnlichte Andeutung/Wahrnehmbarkeit von geistiger Bedeutung/Wirklichkeit ist als eine innere "Verschlungenheit" zu erkennen. -

Wie ist das dem Menschen zu eigene "Symbolsystem" nun zu sehen? OLSON kommt in einem Kapitel "Concepts and conceptual space" in folgender Weise darauf zu sprechen ⁵⁸²⁾: HUMBOLDT (hier angeführt von CASSIRER, 1957, S. 15) habe erörtert, daß die Kenntnis, die wir von Objekten besitzen, "... is exclusively that shown to us through the medium of language. Cassirer (1957) extends this argument to state that a world of symbols intervenes between perceptual and performatory worlds. It is the knowledge of symbols, theoretical

knowledge, which is responsible both for the development of culture and for the development of the higher level of thought in an individual." Hier also die Akzentuierung des Symbolwissens als einer differenzierten Organisation. Und weiter: Diese Kenntnis sei in einem symbolischen System als wahr vorausgesetzt bzw. gefordert. Der Autor, OLSON (1970), gelangt schließlich zu folgender Ausführung: Konzepte sollten in den Dimensionen eines konzeptuellen oder symbolischen Systems erdacht werden. Dieses entstehe durch solche "spirituellen" Aktivitäten wie Analyse und Reflexion. Nicht unmittelbar "by viewing nature" entstünden die Konzepte des Individuums, und, ihre Bedeutungen betr., so müßten sie "aus der Welt der Sprache "abgerungen" werden". Und zur Gedankenfortführung: In bezug auf die Konzeption von "space", die als im Vergleich zum Konzept von "the diagonal" relevanter angesehen werden möge, bringe CASSIRER wieder dieses vor: "... that spatial knowledge does not reflect concrete perceptual data but reflects, instead, the process of symbol formation. The concrete knowledge of space, "the space of action" is replaced by the "symbolization or representation of space "the space of intuition" which breaks up the stream of successive experiences and organizes it into conceptual systems..." - Interessant scheint mir letztlich OLSONs Vergleich zwischen CASSIRER und PIAGET, deren Ähnlichkeit ihn als augenscheinlich anmutet. Beide - so OLSON - machen eine klare Unterscheidung zwischen Perzeption und Repräsentation, "the latter of which is the primary component of thought and intelligence (Hervorhebung der Verf.!). They differ primarily in that Cassirer attributes the development to the culture while Piaget attributes it to the internalization of the child's actions." 583)

An anderer Stelle spricht OLSON abermals das menschliche Symbolsystem an, das wir gewissermaßen als "Kernstück" oder essentielles Gebäude für assoziative Ausprägungsformen erblicken. Aus dem Kontext: Die Ausführungen in Dingen der

Perzeptions-Konzeptualisations-Leistung beurteilt der Autor als irgendwie vage - insbesondere, was die Rolle der Sprache bei der Instruktion wie der Repräsentation anbelangt; der Duktus sei immerhin beeinflusst von den Ansichten CASSIRERS (1946), der zwischen "receptor and effector systems" des Menschen ein symbolhaftes System eingefügt sah. Erläuternd: "this system is responsible for language and culture which constitute man's unique adaptive mechanisms". 584)

Nachfolgend überantworten wir die Überlegungen zum symbolischen Fundament einem weiteren Gedankengerüst, das speziell auf dessen - wenn man so will - irrationalen Züge eingeht; stets ist natürlich der Grundsatz des Denk-Sprechens zu beachten.

1. Das sog. irrationale Substrat

Unweigerlich gehören m.E. in das Betrachtungsspektrum von Symbolik all jene Komponenten mit hinein, die, als nicht faßbar, schon dieser Qualität wegen ein typisches und einzigartiges "Gewebe" für Assoziationen bilden. Welche Determinanten des profunden Symbolkomplexes gelten nun landläufig, z.B. auch in der Literatur als irrational, d.h. abstrakt und der Vordergründigkeit entzogen? Um nur einige zu nennen: Der Wunsch und die Sehnsucht - der Traum - Visionen und Auditionen - Glück und Leiden - Märchenhaftes wie Phantastisches - Mythos und Kosmos (als hintergründige Gestaltungselemente) - Eros - Lyrik - Mystik und Religion u.a.m.

Sind diese Züge der Emotionalität, auch des Sentimental-Idealistischen, Stimmungshaften, Ästhetischen, Visionär-Verklärenden, schließlich Transzendenten dezimiert, verdrängt, "verstockt" oder erstorben, so ist das Symbolgefüge des Individuums sicher nicht mehr heil, und diesbezügliche verbale Bestände zeigen sich erloschen bzw. zum Assoziieren

nicht mehr hinreichend fruchtbar. Zerebralgeschädigte weisen solche elementaren Einbrüche auf.

a) Imaginativ-sprachliche Ausschöpfung von Welt

Es soll hiermit ein Faktor angesprochen werden, der das menschliche Symbolsystem weitgehend formieren mag, indem die Vorstellungssphäre üblicherweise einen Fundus von einverleibten Bildern repräsentiert, der durch seine Inhaltsträchtigkeit stets zur sprachlichen Produktion initiiert wird, was wiederum neue Perzeptionen hervorruft. Derartige dauernde Korrelationen verhelfen zu einem kaum erschütterbaren muttersprachlichen Weltbild mit vielerlei Hintergrundsstrukturen, um assoziative Flexibilität zu verwirklichen. Nun finden sich die Symbolschichten des spastischen Aphasikers wegen der nicht effizienten Wechselbeziehungen meist lädiert vor, so daß Erkennensstörungen eine Internalisierung von Eindrücken vereiteln, die dann eben ihren sprachlichen "Standort" nicht einnehmen können: Symbolisierungs- und Nominierungsleistungen versagen. H. PIÉRON beschreibt symbolische Ausfälle z.B. dermaßen, daß bestimmte assoziative Umkreise aufgrund partieller kortikaler Beeinträchtigungen Einbrüche erführen, mit den Folgen "agnosies des couleurs ou des formes visuelles, agnosies spatiales, agnosies des symboles musicaux ou des cartes à jouer, agnosies des physionomies, alexie, etc. (Anm.d.Verf.: imaginative Ausschöpfung mit verbaler Rückkoppelung mißlingt wegen nicht vollziehbaren Rekognoszierens ...) On peut dire que toute perception consiste en la compréhension d' un symbole car les apports des messages nerveux ne peuvent être utilisés grâce à leur interprétation progressivement établie par les tâtonnements de l'expérience vitale." ⁵⁸⁵) PIÉRON weist also auf die Relation von Symbolverständnis und Perzeption, die nach seiner Ansicht nicht nur kopulativ, sondern geradezu identisch zueinander stehen.

b) Beziehungen zu Metapher und Allegorie

Die "bildliche Wendung" der Metapher und das "Sinnbild" der Allegorie stellen sprachliche Erscheinungsformen dar, die als Symbole auf Schritt und Tritt begegnen können, die selber unterschiedliche semantische Strukturen aufweisen und in ihrer jeweiligen Eigenart Symbolverständnis provozieren, weiterhin aber die Assoziationsfähigkeit konditionieren mögen, indem eben das individuelle Symbolgefüge entspr. beeinflußt wird. Zudem erfahren durch das Umgehen mit diesen Symbol-Typen intellektuelle wie verbale Bestände eine An- und Bereicherung.

Wessen bedarf es denn, um z.B. bei der Allegorie das Gleichnishafte zu erfassen; daß die Verkörperung des Todes etwa im Sensenmann, Skelett, der schauern machenden Unheilgestalt "durchtritt", sich der Psyche offenbart? Was wird nicht nur angerührt, sondern in Funktion gesetzt, wenn man sich dem bildhaften Ausdruck konfrontiert sieht, den die Metapher bspw. mit dem Hafen als Refugium modelliert? Um derartige abstrahierte Substrate zu verarbeiten, muß das Symbolsystem als ein Umwandlungssystem sich gewissermaßen engagieren, d.h. zur Sinnentnahme hinleiten. Es beginnt ein Prozeß, der über ein Ventilieren von Emotionen und zufälligen Gedanken sich sukzessive strafft und organisiert, schon angemessene Wörter bereitstellt und durch das Stadium des inneren Sprechens hindurch zu einer freigesetzten Semantisierung gelangt - ein im großen und ganzen linearer Ablauf also. Eine etwas simplifizierte Formel mag nun lauten, daß, wenn denk-sprachliche Kongruenz mit metaphorischen oder allegorischen Typen zustande gekommen ist, die Bahn frei ist für ein assoziatives Netz, welches immer differenzierter und zugleich ausgedehnter um den zeichenhaften Ausgangsbegriff webt, so daß dieser immer gehalt-angefüllter (für einen selber) wird: Wortbedeutung und Sinn

tun sich auf. Bleiben wir einmal bei der Metapher des "Hafens": Die aktivierten Symbolfunktionen rekognoszieren den "background" Zuflucht; die verbalen Bestände Sicherheit, Geborgenheit, angesichts derer nun wiederum Verlassenheit, Schutzbedürftigkeit, Unglücklichsein, Verstoßensein, Vereinsamung u.ä. hinzutreten mögen. Was wird schließlich entwickelt? Sicher ein Bedeutungsganzes, das man jedoch ebenso gut als ein Feld aus paradigmatischen Assoziationen bezeichnen könnte.

Wann sind die Beziehungen zu sprachlichen Symbolformen wie Allegorie, Metapher, Chiffre, die ihrerseits als "semantisch motiviert" gelten, gestört? In den Fällen unausgereifter, unkompletter oder zerborstener Symbolstrukturen, wobei erstere bei noch nicht mehrbödigen denkenden Kindern und letztgenannte bei Patienten des spastischen und aphasischen Symptomenkomplexes zu finden sind (in der Kombination dieser Krankheitsbilder mit größter Wahrscheinlichkeit). ALAJOUANINE, LHERMITTE und RIBACOURT-DUCARNE befaßten sich innerhalb ihrer Forschung mit dem weiten Gebiet symbolischen Unvermögens, etwa mit der sog. Buchstaben- oder Wortblindheit (Leseunfähigkeit = Alexie), die recht häufig ja mit aphatischen und apraktischen Beeinträchtigungen gekoppelt auftritt. In einem vorliegenden Artikel geht es ihnen um die Alexien der Genesen Agnosie wie Aphasie. Noch einmal zur Intensivierung: Besteht diese Unfähigkeit des Lesens, so ist Grund und Wirkung Nicht-zeichenhaft-Denken; S i n n kann nicht wahrgenommen und extrahiert werden; das Individuum kann also rezeptiv und produktiv nicht symbolisieren, vermag demzufolge auch mit gewissen Sprach-Symbol-Gattungen nichts zu beginnen. Wir wollen ein Streiflicht auf die einführenden Äußerungen der Autoren zu dieser Symbolproblematik werfen.⁵⁸⁶⁾

"En dehors d'un trouble visuel élémentaire d'un désordre élocutoire ou d'une détérioration intellectuelle, l'alexie est la conséquence soit d'une perturbation des fonctions

qui assurent la reconnaissance visuelle des symboles graphiques du langage, soit d'une perte de leur valeur sémantique. La première est dénommée alexie optique ou agnosique pour souligner la nature perceptive de l'altération fonctionnelle, la seconde peut être qualifiée d'aphasique et s'intègre dans le cadre des dissolutions du langage. Cette distinction essentielle, établie par J. Déjerine, se retrouve dans les différentes conceptions que les neurologistes contemporains, en particulier Henschen, Pötzl, Quensel, Kleist, Nielsen, J. Lhermitte et de Ajuriaguerra, ont été amenés à défendre." Ein wenig später kommen die Verfasser noch auf die typische "funktionelle Desorganisation" der Agnosien und Aphasien zu sprechen. - Hinsichtlich unserer erforschenden Betrachtung der Zusammenhänge zwischen fragilem, strukturgestörtem Symbolsystem, z.B. Erscheinungsweise Alexie, und symbolischen Sprachgestaltungen, z.B. Allegorie, scheint mir die Feststellung von ALAJOUANINE et al. (s.o.) bedeutsam, es handle sich beim Alexiephänomen auch um die Folge einer Beeinträchtigung ebender Funktionen, die verantwortlich zeichnen bzgl. der optischen, identifizierenden Erkennung von graphischen Sprachsymbolen, und andererseits um die Folge eines Verlusts derer semantischen Wertigkeit. Dieser semantische Akzent wird allerdings mehr der aphatischen Genese zugeschrieben. Mit dem gleichsam springenden Punkt des Schwundes von erkannter Zeichenbedeutung soll dieser Abschnitt nun beschlossen sein.

c) Umgehen mit Aphorismen

Die gesamte symbolische Verfassung des Menschen inklusive ihrer verbalen "Adnexe" wird sicherlich auch häufig herausgefordert durch aphoristische Sprachausprägungen, die sich im kurzgefaßten, bedeutungsvollen Satz oder im knapp formulierten Gedanken oder schließlich im Sinnspruch profiliert zeigen. Aphorismen betreiben gewissermaßen eine abstrakte Sprachbildung insofern, als Kognition, Symbolgefüge, Mentalität und internes Sprechen erfaßt werden und ihre Reaktion

preisgeben müssen, indem Eingestelltsein oder Handlungsmodalitäten ein Angerührtsein, eine Wandlung, zumindest aber reflektierende Prozesse als Grundlage aufweisen. Rezipiert man etwa: "Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben ..." oder: "... das Unvermeidliche mit Würde tragen", so wird hier ein symbolisches Denken angegangen, welches gerade den Bezug zur eigenen Individualität postuliert und nach sich zieht und natürlich Ethos, Methode, humane Entfaltung entwickeln soll.

Betrachtet man einmal das normale Kind aus der Perspektive kognitiver Progression, dann läßt sich sagen, daß die Erfahrung absolut bedeutsam für das Werden intellektueller Strukturen ist, doch ist dieses Werden nicht eine völlig übergeordnet-abstrakte Konstellation, die auf alle Denkabläufe beziehbar ist. Mit einem Zitat OLSONs: "Thus, children who have elaborate conceptual structures for sorting foods, seeds, kinfolk, and mythology, may lack the conceptual distinctions critical to the performance of other intellektual tasks such as the construction of the diagonal. (Zur Information: Die globale Thematik dieses betr. Kapitels lautet "Personal and cultural experience in conceptual development: the acquisition of the diagonal in east Africa" - d. Verf.) Development is the process of elaborating within the limits of his capacity, those conceptual systems evolved by the culture." 587) Das Resümee bestünde nun darin, daß die dem Kind auferlegten Forderungen seitens der physikalischen und kulturellen Umgebung-bzgl. der Differentiation und Organisation von Objekten wie Ereignissen - für die Struktur und Ausprägung relevanter kindlicher konzeptueller Fügungen bestimmend seien. Sprache - so OLSON - gelange zu einer Entfaltung, jenen Unterscheidungen und Gruppierungen, die sich angesichts von Kultur kritisch-bedenklich ausnehmen, zu entsprechen. Die Sprache entwickle sich zu einem Ausmaß, nützlich zu sein zur Unterscheidung eines Ereignisses von Alternativereignissen, von welchen die Kultur es isoliert gesehen

haben wolle. Diese Evolution scheine spezifisch einer konzeptuellen Domäne zugeordnet. Wie bereits aufgewiesen, würde das Vorhandensein eines subordinierten Begriffes für "mind" nicht Existenz oder Nicht-Existenz derartiger Organisation in anderen konzeptuellen resp. semantischen Systemen mit einbegreifen. Sprache sei ein formbildender Faktor intelligenter Prozesse in der Weise, für Instruktion zwecke angewandt zu werden - sie lenke des Kindes Aufmerksamkeit auf jene "ecologically valid cues that the culture has selected for attention". Insofern sei dieser Prozeß dem von GOMBRICH beschriebenen nicht unähnlich, bei dem es um Entwicklung und Übertragung von Formen der Kunst gehe.

Folgende Gesichtspunkte scheinen mir angesichts der Betrachtung Symbolkompetenzen und sprachliche Gestalten bspw. aphoristischer Natur bemerkenswert: die Tatsache der Erfahrungen, die jedoch die Strukturen nicht unbedingt in generalisierender Art ausrichten; der intellektuell-symbolische Prozeß als ein dauernd wandelbarer; Sprache auch zur Bewältigung von "Kulturkonflikten"; Sprache zum individuellen Erfassen bestimmter Ereignisse. Stehen hinter Aphorismen denn "Fakten" oder Erfahrungsergebnisse? Mit Sicherheit - und die symbolische Interpretation derartiger Sprachinhalte scheint (nach OLSON) auch abhängig von sozio-kulturellen Gegebenheiten, denen gegenüber unsere Behinderten nur eingeschränkt "offen" sein können (oder unterworfen im Sinne der Manipulation, was aber nun wirklich von subjektiven, zeichenhaften Denkvorgängen weit entfernt ist).

d) Bildnerisch-malerische Zeichenhaftigkeit

Den Bedingungskomplex der Assoziationen weiter durchschreitend, mag man zu bildnerischer Symbolik gelangen und sich fragen, wo hier die Grenzen für hochgradig Sprachgeschädigte liegen. Üblicherweise ist man sich wohl einer Farb-, Form-, Gestaltungssymbolik bewußt; man erinnere sich an das "Be-

haftetsein" von Farben, an ihre deutbare Aussagequalität, und die gewisse Intentionalität der Formen wie z.B. des Kreises. Diese Inhalte existieren natürlich genauso im sprachlichen Bereich, so daß eigentlich nach einer ursprünglichen Sensitivität und sodann den verbalen Übertragungsmöglichkeiten gefragt werden müßte. Welchen Anspruch erhebt auch bildnerische Zeichenhaftigkeit? Im Rahmen einer Ausführung zu **S y m p t o m a t i k** und **S y m b o l i k**: Die in die Tiefe der Person weisende Gerichtetheit der Phantasie verleiht ihrem Inhalt eine **s y m b o l i s c h e** Bedeutung. "Jedes Phantasma erhält damit einen Doppelcharakter: es ist nicht nur eine konkrete Vorstellung, die einen scheinrealen **G e g e n s t a n d** meint, sondern zugleich auch eine Projektion einer personalen **Z u s t ä n d l i c h k e i t** in die Sphäre bildhaften Vorstellens. Über ihren konkreten Inhalt hinaus weist die Phantasievorstellung auf etwas, das nicht in gleicher Weise dem Erlebenden bewusst und für andere Menschen beobachtbar ist." ⁵⁸⁸) Wenn Farben etwa in die Sphäre der Imagination weisen und auch so intendiert sind, erweitern sie den Gefühls-Erlebenskreis, das innere Schauen, das ja seinerseits mit internem Sprechen verknüpft sein mag und derart wieder expressiv-sprachlich "abstrahlt". Hier führt Symbolverständnis zu Verinnerlichung und zu vielen Formen verbaler Assoziationen. Man mag einmal die Zeichenhaftigkeit der Farbe "blau" beachten und wird diese z.B. bei einigen Dichtern bevorzugt "verarbeitet" vorfinden (RILKE, G. HAUPTMANN u.a.). Diese Farbe ist ja mehrdeutig zu ergründen; aus der Sicht der Religiosität als solche des Himmels, als der Jungfrau Maria; zugehörig und oft verwendet für das Über-Irdische, Unendliche (in gotischen Kirchenfenstern etwa); unter psychologischem Aspekt gesehen wird "blau" als Farbe der Romantiker, Schwärmer, vom weiblichen Geschlecht, von Sensiblen etc. interpretiert. Daß Farben oder farbiges Licht andererseits vermögen, Grauenhaftes oder

Dämonisches auszudrücken, soll ebenfalls betont werden (kreideweiß; blutiges Rot). Sicher kann man sich dieser (literaturbezogenen) Feststellung anschließen: "Die Farben und die malerischen Mittel überhaupt erfüllen dieselbe Funktion, wie die musikalischen ...: sie sind häufig symbolisch, sie schaffen, klären, erhöhen und aktivieren die Stimmung (Anm. d. Verf.: auch im negativen Sinne als "Verleitenkomponenten"!)." 589)

Diese Mittel der Gegenständlichkeit, des Visuellen, sind imstande, erstens zu sensibilisieren für etwas, was "hinter" ihnen stehend zur Realisation gebracht werden soll; im weiteren das individuelle symbolische Gefüge zu initiieren und zu intensivieren; eine vertiefte Beeindruckbarkeit zu evozieren; indirekt Effekte auf die Kognition auszuüben (die **B e d e u t u n g** dieser oder jener Farbe ...); letztlich aufgrund irrationaler Strukturiertheit mentales Abstrahieren und somit verbale Assoziationsvorgänge in die Wege zu leiten. Bildhaftes, symbolisches Fühlen - Reflektieren - Semantisieren auszulösen, liegt in der Natur der meisten, gerade auch der sog. gebrochenen Farben; zwei- oder dreidimensionale Formgestalten vermögen ähnliches. Wie kann man sich die Evokation sprachlichen Assoziierens durch solche bildnerische Zeichenhaftigkeit erklären? Wahrscheinlich werden unbewußt-bewußte Reminiszenzen erweckt, die nach einer Art neuer Selbstverwirklichung empordrängen, eine Resonanz anstreben und einen potentiellen derartigen Widerhall in gleichsam befreienden, erlösenden assoziativen Sequenzen oder Netzen finden. Eine assoziationstheoretisch-genetische Aufschichtung mag hier ihren Platz haben - bspw. so: " In modernen Definitionen ist ... (allerdings) nicht mehr von Vorstellungen die Rede, sondern allgemein von psychischen Inhalten: "Mehrere psychische Inhalte waren einmal gleichzeitig bewußt und haben nun die Tendenz, immer wieder in derselben Gesellschaft zu bleiben" (ROHRACHER 1948, S. 267). Dagegen läßt W. STERN (1950, S. 296) die

Frage nach dem Warum des Zusammenhangs von zwei oder mehr Engrammen einfach offen und schreibt: "Assoziation ist eine Verbundenheit von psychischen Inhalten, die sich darin kundgibt, daß das Auftreten des einen Inhalts eine hohe Bereitschaft zum Auftreten des anderen mit sich bringt".⁵⁹⁰⁾ Worin also liegt das Proprium malerisch-farblicher Symbole? Im Anrühren subjektiver Emotionalität und im Erinnerungsmoment tritt normalerweise eine Zuständigkeit zutage, die sich durch sprachliche Ausprägungsformen entäußert. Denken wir weiterhin an den Mondschein, das Funkeln der Sterne, Wetterleuchten, Glimmerfunken, Feuer, die Sonne, die in allen möglichen verbalen Varianten als Lichtmythe ja auch begegnet, so finden wir hier sehr unterschiedliche symbolische Bedeutungen mit entspr. unterschiedlicher assoziativer Inspiration. Ein wenig pauschalierend läßt sich endlich wohl sagen, daß - wenn durch zerebrale Läsionen das individuelle Zeichensystem beeinträchtigt ist - kein oder wenig "Empfang" für dergleichen symbolische Reize bestehen mag, so daß selbst von hierher assoziative Verarbeitungsmechanismen schwerlich "in Gang kommen".

e) Klangsymbolik

Die in Tönen oder Musik innegehaltenen Motive vermögen als Wesensstrukturen oder Ambitionen ihrerseits Symbolik auszudrücken bzw. zu einem Symbolverständnis zu führen. Derartige emotionelle, musische, Liebens-, Leidens-, Emphase- und Hingabeelemente implizieren insofern Sinnbildlichkeit, als sie (meist) "für etwas stehen", das empfindend erkannt werden will. Jeweilige Stimmungen, Ahnungen, Überzeugungen können in klanglichen "Mitteln" ebenfalls motivisch rekonstruiert werden, was gewisse psychisch-musisch-ätherische Harmonie voraussetzen mag. Neben der hörbaren Musik, die zunächst dem diesbezüglichen Sinn zugeordnet ist, wird verschiedentlich von einer "inneren Musik" (STOECKLEIN) geredet, welche sich im Rhythmus von Sprache und Dichtungen

bemerkbar macht und zu welcher vorab folgendes festzustellen ist (hier exemplarisch aufgezeigt am Werke G. HAUPTMANNs): "... alles folgt einem heimlichen Rhythmus, ist ein frei behandelter, aber fast immer deutlich erkennbarer Vers. Und zwar ist dieser Vers ... ein fallender Vers." ⁵⁹¹⁾ Dabei handelt es sich um den Trochäus, wie er sich etwa anfangs im neuromantischen Drama "Hanneles Himmelfahrt" darstellt: "ich hatte auch gleich zu den Schwestern geschickt, das Kind muß unbedingt Pflege erhalten." (nach J. BAB) In bestimmten stark poetischen Passagen dieser Traumdichtung glaubt STOECKLEIN einen steigenden Rhythmus zu erkennen, mit "gleichsam im Unendlichen verklingenden Charakter" ⁵⁹²⁾, da es sich hier um hoffnungsvolle Verheißungen handle; so etwa: "Mit feinen Linnen kommt, ihr Himmelskinder!" Ich möchte im Zusammenhang der musikalischen Symbolik der Sprache - hier bspw. der dichterischen Sprache - als weitere häufig verwendete Stilform den sog. "Parallelismus der Glieder und die damit verwandte Variation" ⁵⁹³⁾ anführen. Ein diesbezügliches Muster - die Gestalt der Hannele ist der Vision des schwarzen Todesengels ergeben: "Schneidender Frost weht von deinen Flügeln. Kälte haucht von dir aus." Als andere klangliche Stil- und Versinnsbildlichungsmittel wären noch zu nennen die am Versenden erscheinende "Assonanz" wie auch die häufig angewandte "Alliteration" (nach STOECKLEIN) ⁵⁹⁴⁾, die ihrerseits an die alliterierenden Formen der Stabreimdichtung denken läßt.

Diesen kurzen Exkurs nunmehr verlassend, mag die Frage anschließen, wie derartiges Symbolempfinden und assoziative Prozesse zusammenhängen. Bürgt Sensibilität (resp. Verständnis) für sprachlichen Klangausdruck auch für adäquate Wortbedeutungsbildungen; ist sie eine der vielen Voraussetzungen impressiver wie expressiver Umwandlungsabläufe? Gewisse Bezüge finden wir etwa bei GIPPER, der sich wiederum auf SCHAFFs Stellungnahmen bezieht ⁵⁹⁵⁾, und zwar in folgender Weise: SCHAFF beurteile E. CASSIRER als "Hauptvertreter

des Neukantianismus", der vor allem in dessen Werk "Philosophie der symbolischen Formen" die Erkenntnis von Welt als eine Schöpfung der dem Menschen disponiblen symbolischen Formen (Mythos-Kunst-Sprache) deutet. Aus CASSIRERS Perspektive nun haben diese Symbolformen "... Apriori-Charakter; sie sind "eine besondere Energie des Geistes, deren Funktion auf der Schaffung unseres Weltbildes beruht". ³⁷ Dabei nimmt die Sprache die Funktion der bedingenden Grundgestalt ein, die ihrerseits auch an den anderen Symbolformen wirksam partizipiert. SCHAFF betone, bei CASSIRER sei die Sprache schlicht "'die Schöpferin des im Bewußtsein in Erscheinung tretenden Weltbildes" ...". Dergleichen reinen Idealismus lehne SCHAFF eindeutig ab. "Trotzdem bleibt das beteiligte Sprachproblem für ihn auch hier - wie schon bei Humboldt, Trier und Weisgerber - beachtenswert."

Wo liegen angesichts unserer Fragestellung nun Übertragungsmomente? Wenn im Sinne CASSIRERS die Erkenntnis der Welt als Schöpfung der zeichenhaften Gestalten Mythos, Kunst und Sprache interpretierbar ist und diese Symbolformen dem Geist entspringen, dabei jedoch Sprache als eine Art Ur-Bedingung und wesentliches Element für Mythos und Kunst fungiert und darüber hinaus die individuelle Weltansicht kreiert, so heißt dieses, daß Sprache selber Symbolik impliziert bzw. repräsentiert, "Geistcharakter" hat und für die Symbolik der übrigen Repräsentanten essentiell verantwortlich ist ... Sprache als ein Fundament anderer symbolhafter Ausdrucksformen also - nicht invers - oder doch in lebendiger Wechselbeziehung? Haben Aphasiker kein generelles Zeichenverständnis, weil ihnen die bedingenden Sprachstrukturen fehlen - oder ist jeweilig "eines" Auslöser des "anderen"? Liegt bei der ersteren Möglichkeit eine überspitzte Sprachsymbolik-Einschätzung (CASSIRER?) vor, die in bezug auf den Zerebralgeschädigten somit kaum eine Chance offenließe? Abgesehen davon, daß m.E. untrennbare Korrelationen zwischen symbolischen Gestalten und speziell der Sprache als Zeichensystem im Wirken sind, mag ein Weg zum Anbahnen assoziativer Bil-

dungen bei unseren Behinderungsfällen auch in akzentuierter Sicht und Berücksichtigung von und sensitivem Umgehen mit (an sich verfügbaren) Symbolformen sich auftun. Ob präferentiell an den musikalischen oder den bildnerisch-plastischen Bereich zu denken ist, muß individualistisch entschieden werden; ergänzenswert zu erstgenanntem scheinen mir noch die rhythmischen und die lautmalerischen Elemente, die, wie ich meine, gleichsam "instinktiver Natur" und "dem Menschlichen sehr affin" sind.

Um noch einmal vorzustellen, was **K l a n g s y m b o l i k** innerhalb der Sprache bedeuten kann, sei es mir gestattet, abermals auf ein typisches literarisches Paradigma hinzuweisen, das der Neuromantik entstammt und - interpretiert man es so - einen profunden Ausschnitt jenes "irrationalen Substrats" wiedergibt, das wir zu den assoziativen Bedingtheiten zählen mögen. Exemplarisch in G. HAUPTMANNs Werk "Die versunkene Glocke" scheint mir u.a. der große Monolog des Heinrich im 3. Akt zu sein, in welchem der stilistische Parallelismus Steigerung bis zur Ekstase bewirkt. So spricht Heinrich: "Und nun erklingt mein Wunderglockenspiel / in süßen, brünstig süßen Lockelauten ... / es singt ein Lied, verloren und vergessen, / ein Heimatlied, ein Kinderlied, / aus Märchenbrunnentiefen aufgeschöpft, / gekannt von jedem, dennoch unerhört. / Und wie es anhebt, heimlich, zehrend-bang, / bald Nachtigallenschmerz, bald Taubenlachen - / da bricht das Eis in jeder Menschenbrust, / und Haß und Groll und Wut und Qual und Pein / zerschmilzt in heißen, heißen, heißen Tränen."

2. Das Bild als Abbildung und als Identifizierungsproblem

Nehmen wir wiederum an, assoziative Vorgänge aller Art stünden in Beziehung zu Bildern aller Art, so stellen sich folgende Fragen: 1. Welche Bilder sind vornehmlich gemeint? 2. Welche Probleme können sich jeweils und gerade angesichts spastischer Apathiker ergeben? 3. Sind hier gewisse Lern-

Konzeptionen zu erblicken? ~ Sind "reale" Bilder vorgegeben, kann man von motivierenden Darstellungen oder Abbildungen oder "Zeichen" reden, die Denk-Sprachprozesse als Medien strukturalistisch einleiten bzw. unterstützen mögen und als "fixe" oder "mobile" Repräsentanten auftauchen. Letztere existieren z. B. in Form filmischer Gestaltungen und Szenen. Alle angesprochenen **B i l d e r** haben die Funktion von Symbolen eines Seienden inne, das ja auch verbal widergespiegelt wird und zur Expression kommt. Daß bildhafte Repräsentationen in engem Konnex mit der Wahrnehmung stehen, die ihrerseits dann den Transfer zu sprachsymbolischen Repräsentationen vollzieht, sieht BRUNER (1966) quasi als eine Überwindungsphase - speziell als eine ontogenetische - an; die verbale Produktion diene diesbezüglich am effektivsten. Und: seien die irreführenden Hinweise der Wahrnehmung sehr stark, so müsse die symbolische Repräsentation (labeling) durch darstellende Repräsentation (manipulation) verstärkt werden, um eben die bildhafte Repräsentation hinter sich zu lassen.⁵⁹⁶ (Übrigens stimmen INHELDER/SINCLAIR der BRUNERSchen Auslegung nicht bei.) Anmerken möchte ich hierzu, daß Verbildlichung im aktuellen kognitiv-sprachlichen Prozeß bei Zerebralgeschädigten eine ungleich erheblichere Rolle einzunehmen vermag als nur "Eliminationsstadium" zu sein und daß es Fälle gibt, die, in Anbetracht hinreichenden Symbolverständnisses, zumindest über gewisse Zeit **p a r a l l e l** zu sprach-symbolischer Darstellung nahezu **k o n t i n u i e r l i c h e r** bildhafter Repräsentanz bedürfen, wobei das Ablösungsmoment aber ständig im Auge zu behalten ist. Zum Aspekt "manipulation" ist beim Wiederspracherwerb zu sagen, daß aus dem Grunde der Parese und völlig unkontrollierter Reflexe operatorische Übungen als bedeutungsvolle Aktionen teilweise eher einen Rückwurf beinhalten können resp. daß das Handeln mit Objekten (wo angebracht) ausgesprochen "differenziert und spezifiziert aufbereitet" werden muß.

Sich auf die sog. "inneren" Bilder beziehend, ist an Imaginationen, Engramme und unter bestimmten Umständen auch Phantas-

men zu denken, die alle insofern Identifizierungsprobleme darstellen, als sie in assoziativer Ausformung ja kongruente Wortgestalten bieten sollen. Bereits "äußere" Bilder implizieren teils derartige Probleme: Man entsinne sich des Bildes als theologischer Problematik - in welcher Weise ist es statthaft und rechtfertigbar, Gott resp. religiöse Motive abzubilden, und bestehen im Akt des Rekognoszierens und Benennens dann nicht wieder Gefahren einer Verwischung und sogar Entweihung ...? Oder man erinnere sich künstlerischer Konterfeie, die etwa den Anspruch erheben, die Sphäre des Nichtgegenständlichen zu durchdringen und quasi zu re-produzieren - liegen im Erkennens- und Verstehensmoment nicht auch gewisse Verfälschungs-"Abgründe" ...? Nunmehr: wieweit sind "innere" Bilder der Symbolik dienlich und hilfreich für verbale Assoziationen? Der symbolische Wert der Vorstellung oder Reminiszenz liegt m.E. vor allem in den Items der "Intensität" und der "Wahrhaftigkeit" in Relation zur zugrunde liegenden Wirklichkeit (z.B. Vorstellung von Dämmerung, Morgenröte, Herbsttag etc.) bzw. der urbildhaften Idee (z.B. Schönheit, Zuneigung, Enttäuschung etc.). Übersteigerte Imaginationen können m.E. die Mentalität allzu sehr beanspruchen (morbide Strukturen?), so daß verbale Programme nicht zu regelrechter, kommunikationsangemessener Realisierung gelangen.

Welche lern-konzeptionellen Züge kann man in bildhaften, symbolischen Basen hinsichtlich des Assoziierens erblicken? Betrachten wir hierzu einmal Ausführungen von OLSON, die sich auf die Frage beziehen, bis zu welchem Grade Lerntheorien die Arten von Instruktion vorhersagen, die am wirksamsten sein werden ... ⁵⁹⁷⁾ Lerntheorien, so der Autor, haben niemals einfach-direkt zu instruktionellen Lehren beigetragen (GAGE, 1963; BRUNER, 1966; OLSON, 1968). "Nonetheless, these theories of learning are suggestive of what should be done in order to get the child to learn a complex act." Die Annäherung an die Direktive (in einem Experiment) ist gewissermaßen als lockere Ableitung von zwei Haupttheorien zu sehen: einer

assoziationistischen Verstärkungs-Position und einer kognitiven Struktur-Position. Zunächst zur erstgenannten Perspektive, zurückgehend auf THORNDIKE (1932), SKINNER (1938) und STAATS (1968b), die behauptet, die kritischen Züge im Lerngeschehen seien "contiguity", "pairing S and R" und "following the desired response by a reinforcement". Lernen ist danach als eine Funktion dieser Kontiguität und als Anzahl solcher verstärkten Prozesse aufzufassen. Wenn nun - so OLSON - die Diagonale als eine Response gedeutet wird, die ihrerseits aus einer Serie von Antworten zusammengefügt ist, und wenn im weiteren das Lernen primär durch das Ereignis und die Verstärkung dieser Responses stattfindet, so folgt, daß die Diagonale aufgrund des verstärkten Praktizierens dieser Responses erlernt wird. Von diesem Aspekt her ist der Wahrnehmung des Musters, der Bedeutung, der Struktur oder Organisation, die diese Antworten beherrscht, keine Beachtung zu schenken. - Der kognitive Ausblick, im Werk PIAGETS (1960), BRUNERS (1960) sowie AUSUBELS (1963) repräsentiert, betont die "Struktur" resp. die Beziehung, die das Kind einem Gefüge relevanter Komponenten auferlegt. Aufgrund gewisser "input"-Informationen bildet das Kind ein Modell, welches höchst zusammenhängend und ökonomisch "Rechenschaft" über jenen Input "ablegt". "That is, he organizes the information as far as possible into a good Gestalt." Zur Erleichterung dergleichen Lernens würde Instruktion die Bezogenheit oder Strukturiertheit der Elemente so akzentuieren, daß das Kind "would come to see the relation of the component parts to the whole".

Versuchen wir, lerntheoretische Gedanken auf das evtl. fragile Verhältnis Bildrepräsentanten - symbolische Ausformungen (Assoziationen) zu übertragen, so ist der assoziationistischen Position gemäß zu bemerken, daß Bedeutungslernen eine Funktion der Kontiguität symbolische Grundlage - verbale Repräsentation darstellen mag; nach der kognitiven Strukturposition wären Bedeutungsergebnisse quasi als Modelle, Gestaltungen zu inter-

pretieren, die auf symbolhafte Informationen zurückgehen. Das Problem, inwiefern Symbolisierungsprozesse verbaler Art "angewiesen" werden können oder in Abhängigkeit zu bringen sind mit vorgestellten Bildern, ist befriedigend sicher nicht lösbar.

3. Sprachzeichenverständnis contra Dyslexie

Reflektierend, welche Komponenten das Assoziations-Bedeutungsgefüge wesentlich bestimmen, stößt man sozusagen ursächlich immer wieder auf die Bedingung und das "Phänomen" des Sprachzeichenverständnisses, womit wir erneut beim Symbolcharakter von Sprache anlangen. Sprachlichen Symbolen mehr oder weniger verständnislos gegenüberstehend, wie bei Aphasien und anderen Zerebralschädigungen zu registrieren ist, wird es jedenfalls nicht zu sinnerfüllten assoziativen Abläufen kommen, so daß auch die Wortbedeutungsbestände sich im Vergleich zu denen Normaler dezimiert vorfinden. Was meinen wir global mit Sprachzeichenverständnis? Es umfaßt die verarbeitenden, zur Sinndeutung leitenden Prozesse des Hörens und der Lautexpression wie des Lesens und Schreibens; ebenso sind mimische, gestische und manualgebärdende Weisen natürlich dazuzuzählen.

L. WEISGERBER versteht unter Sprachzeichen jene "sinnlichen Elemente, die in einer Sprache als 'Träger' sprachlicher Inhalte Geltung besitzen" ⁵⁹⁸). Die menschliche Sprachkraft sei darauf angewiesen, sinnliche Elemente zum Aufbau sinnlich-geistiger Einheiten einzusetzen. Aus der Philosophie des Zeichens (vgl. E. CASSIRER!) entspringe die Konsequenz, daß mit den Sprachsymbolen auch die Sprachinhalte stünden und fielen. Im übrigen könne erst das bedeutsame Lautzeichen, der an eine sinnliche Gestalt gebundene geistige Zugriff, als Sprachelement anerkannt werden. Die Art dieses sinnlich-geistigen Konnexes entspringe der dem Individuum verfügbaren

Möglichkeit symbolischen Verfahrens, d.h. der Auswertung einer sinnlichen Kundgebung zum geistigen Festhalten, Erweitern, Produktivwerden etc.. Gegenüber der "natürlichen" Symbolik, bei welcher ein sinnlicher Ausschnitt eines Erlebnis-ses selber als Zeichen fungiere, liege größere geistige Kraft in der "künstlichen" Symbolik, bei welcher der Mensch ein sinnliches Element in das Erlebnis einbringe, um es geistig greifbar zu machen. Die sprachlichen Zeichen gehörten grundsätzlich solcher künstlichen Symbolik an; ihr produktives Wesen sei im sprachlichen Zugriff zu erblicken. 599)

Wiederholt bei WEISGERBER auftretende Termini sind z.B. die "sinnlich-geistigen Sprachganzheiten" sowie ihre Facetten der "geistigen Seite", um derentwillen Sprache eigentlich existiert, und der "sinnlichen Seite", die ein Medium darstellt. Demnach könnte man Sprachzeichenverständnis auch als ein Erfassen der dahinterstehenden I d e e definieren, die ins eigene Denken eingeht und es mit-strukturiert. Auf die etwa naiv wirkende Frage, wie sprachliches Symbolverständnis denn anzugehen und zu entfalten sei, mag man mit dem "Prinzip" des phasenweisen Herauslösens und Entdeckens der geistigen Sprachseite antworten. Dieses konkretisierend, ist die sog. Vierstufenlehre nach WEISGERBER vor Augen zu stellen, die als Basis für sprachinhaltliche Erschließung dienen mag. Von welcher Einsicht geht die Vierstufenlehre nun aus? 600) Sprache ist ein so facettenreiches Phänomen, daß sie nicht in einem einzigen Anlauf durchdrungen werden kann. Dies gilt schon für die verschiedenen Sprach-"Ebenen", die menschheitlichen-sozialen-psychischen Relationen; erst recht aber, so der Autor, "ist danach zu verfahren bei der Erscheinungsform, bei der die meisten konkreten Fragen auftauchen, der Gemeinschaftsform von Sprache, also bei der Erforschung der Muttersprachen". Dieses Erforschen ist m.E. zweifelsohne mit einem individuellen Aufschlüsseln gleichzusetzen, das sich auf die sprachliche Essenz bezieht. WEISGERBER gemäß müssen alle Elemente der Sprache von vier Sei-

ten aus angefaßt werden: von ihrer *G e s t a l t*, ihrem *I n h a l t*, ihrer *L e i s t u n g* und ihrer *W i r - k u n g* her. Dem entsprechen dann vier Grundformen des (wissenschaftlichen- bzw. individualisiert: entdeckenden) Zuges: die *g e s t a l t* bezogene, die *i n h a l t* bezogene, die *l e i s t u n g* bezogene sowie die *w i r k u n g* bezogene Betrachtung. - Kehren wir wieder zurück zu unserer Ausgangsbasis "Sprachzeichenverständnis", so erhebt sich jetzt die Frage nach dem bevorzugten oder auch allein möglichen Ansatzpunkt des Aufschlusses. WEISGERBERSchem Denken folgend, bietet sich diesbezüglich stets nur die Leistung eines Sprachelements; denn in Anlehnung an jene These, jedes Erscheinungsbild werde einzig verständlich aus seinem Daseinsgrund, ist als Daseinsgrund von Sprache ihr Leistungsspektrum in der sprachlichen Weltgestaltung zu erkennen. "Wenn wir also von der Leistung eines Wortes, eines Syntaktikums sprechen, so ist damit sein Anteil am Umschaffen der Welt in das Eigentum des Geistes gemeint." 601)

Die enge Verschlungenheit der - wenn man will - außersinnlichen Seite der Sprache mit Einsichten sprachlicher (und übersprachlicher) Zeichenhaftigkeit macht das aus, was wir unter Symbolik und Symbolverständnis subsumieren können. Die Transparenz der sinnlichen Spracherscheinungsform macht ursprünglich und letztlich möglich, sich die geistige Urabsicht zu erschließen; wobei es allerdings nicht bleiben kann. WEISGERBER bringt hierzu den Aspekt "Überindividuelle Geltung des Geistigen" an und erläutert, es müsse Ernst gemacht werden mit der Erkenntnis, daß auch auf der Gemeinschaftsebene ein Wort nicht eine bloße Lautgestalt, sondern eine auf der Zeichenfunktion beruhende Unität von Laut und Inhalt sei. 602) Später wird ausgeführt, die geistige Seite der Sprache sei ein "Ganzes von geistigen Geltungen", deren Merkmal sei, daß sie von Menschen ausgingen, in eine Rolle gebracht und für eine Menschengruppe verbindlich seien. Demzufolge beinhalte

die Erforschung der geistigen Sprachfacette zwei Schwerpunkte: "wie geistige Prozesse von dem Umfang einer Sprache in Gang gebracht und in Bewegung gehalten werden können; so- dann wie in diesen Prozessen die Verbindlichkeit erzielt und erhalten werden kann, durch die erst die geistige Sprach- seite zu der Rolle geführt wird, die sie dann in jeder Ein- zelsprache innehat". 603) -

Wo liegen in Anbetracht unseres Behinderungsfalles die Schwach- stellen? Wir haben früher mit der generellen und typischen Asymbolie (und Anomie) der Apathiker argumentiert, die schon das Ihre aussagte. Fehlt das symbolische Vermögen, nunmehr im sprachlichen Sinne, sind Initiative und fließende Über- gänge zur Wortbedeutungsbildung gehemmt oder ausgeschaltet. RUGE (vgl. Anm. 91!) nimmt speziell auf den "mehrfach behin- derten Schwersthirnbeschädigten" Bezug, bei dem nicht sel- ten Sprachbeeinträchtigung, Lernbehinderung, Verhaltensstö- rung und Körperbehinderung zusammenträfen mit allen bekann- ten psychisch-geistigen Ausfallerscheinungen (u.a. Alexie, Agraphie, Akalkulie ...). "Eine schwere seelische Belastung sind die körperlichen Ausfallerscheinungen, Paresen und Hemi- plegien. Sie lähmen die andere - meistens die rechte - Kör- perhälfte. Der Hirnverletzte ist schwer körperbehindert und in seiner Bewegungsfreiheit eingeengt ..." 604) Mit Sicher- heit ist aus dem Faktum derartiger Verflechtungen eine Reihe plausibler Gründe für das durchgängige Zeichenunverständnis ab- zuleiten, insbesondere Sprachsymbole betr.. Um einmal see- lische Komponenten anzusprechen: ENTWISLE und HAYDUK machen retrospektiv folgende Feststellung: "We do not yet know what produces children's initial expectations, so we do not know whether the lack of differences (Anm. d. Verf.: es ging z.B. um soziale Kontexte und sozioökonomischen Status als Ausgangs- basis) arises from the sexes and races being similar on some macrosociological dimension (such as an underlying value) or on some microsociological dimension (such as experiencing

certain types of face-to-face interactions)." ⁶⁰⁵⁾ Zur Erschließung des Geistigen aus der Sprache mögen als psychische Faktoren im weitesten Sinne das vom Individuum und der Gemeinschaft geprägte soziale Umfeld wie auch zwischenmenschlicher Austausch und gleichermaßen kommunikative "Lebendigkeit" und Verantwortung zu zählen sein; an alledem mangelt es Körper-Sprachbehinderten. Und es läßt sich sagen, wenn ungewisse subjektive Erwartungshaltungen (beim jüngeren oder größeren Kind) durch massive Leidenseinbrüche durchkreuzt wurden, bleibt nurmehr ein erschütterndes Bild ohne Anspruch etwaiger Recherchierungen bzgl. der mentalen Ursprungsbasis und Erwartungsqualitäten; d.h. auch, daß der Verlust von Zeichenverständnis rückzubeziehen ist auf jene psychischen Einbußen, die eine Art "Minimalzustand" übriggelassen haben.

Wir haben im großen ganzen den Gedankengang verfolgt, daß symbolisches Umwandlungsgeschehen eine Grundlegung fürs verbale Assoziieren darstelle. WEISGERBER bezeichnet dergleichen als "Sprachliche Gestaltung von Welt durch das Verworten von Wirklichkeit und das Erworten eines eigenen geistigen Bereiches ..." ⁶⁰⁶⁾, was wir eben interpretieren mögen als im Symbolverständnis gedeutete, erkannte Wirklichkeit und deren individuelle Aussage durch bspw. weiter hinterfragende assoziative Prozesse. Letztendlich kann man mit dem Autor konformgehen - und diese Perspektive möchte ich auch noch aufgreifen -, daß es sich dabei um Vorgänge der "Vermenschlichung, dem Anverwandeln von äußerer und innerer Wirklichkeit" (aus der energetischen Sprachbetrachtung!) handele. WEISGERBER geht sogar einen Schritt darüber hinaus: Dem sprachlichen Zugriff trete der Ausgriff zur Seite. Sprache höre nicht dort auf, wo Wirklichkeit ende, an der sie meßbar sei: Parallel zum Verworten - Erworten stehe damit diese Einheit der Zugriffe - Ausgriffe, wobei die Kenntnis der sprachlichen Ausgriffe gewissermaßen die wichtigste sei (gemeint ist der

innersprachliche Ausbau). Wie ist dies zu demonstrieren?
Derart etwa: "kann man ein Adjektiv wie b l a u schließlich, wenn auch durch viele natürliche und sprachliche Übergangsstufen hindurch, auf seinen Wirklichkeitswert hin befragen, so kann man für das, was in der Substantivierung zu d a s B l a u , in der abstrakten Weiterbildung d i e B l ä u e hinzukommt, keine Begründungen 'in der Sache' mehr auffinden. Das sind sprachliche Ausgriffe, Verwandlungen, die sich aus den geltenden Verfahrensmöglichkeiten einer Muttersprache herleiten ..." ⁶⁰⁷⁾ Was sich hier darstellt, sind also vielfache Erscheinungen von sprachlicher Energieia, die die geistige Sprachfacette "versinnbildlichen". Ebenfalls kann man aber eine bestimmte Art von assoziativen Ausformungen im A u s g r i f f erblicken.

Nachfolgend soll nun als ein Beispiel für sprachliche Zeichenverständnisschwierigkeiten die Dyslexie betrachtet werden, die insofern dem Assoziieren entgegensteht, als aufgrund des beeinträchtigten Symboldenkens und der mangelnden Symbolgewinnung ein Maß von "Sinnstumpfheit" intensiviert wird, das sowohl das denkerische als auch das sprachaktive Niveau zurückdrängt bzw. unterminiert. (An diesem Ort möchte ich einmal den erlebten Fall eines Schülers an einer Sprachheilschule kurz darlegen. Dieses neunjährige Kind - Martin (Name geändert!) - wurde übrigens nach angemessener Zeit in ein Zentrum für Mehrfachbehinderte in München überwiesen. Nun zu meinen eigenen Aufzeichnungen aus dem Jahr 1983: "Der Junge erlitt bei einem Badeunfall vor Jahren eine zerebrale Schädigung und, damit verbunden, eine geringgradige bilaterale Hörbeeinträchtigung sowie diagnostisch noch nicht hinreichend abgeklärte Ausfälle spastischer Genese. Der Schüler zeigt auf grob- und feinmotorischem Sektor außerdem starke Retardiertheit; seine visuelle Wahrnehmungskapazität für sprachliche Symbole ist auffällig eingeschränkt, so daß ihm das Lesen sehr schwerfällt. Diktatschreiben gelingt gar nicht, Abschreiben und spontane Übungen äußerst fehlerhaft. Martin hat zahlreiche Wortfin-

dungsstörungen, erzählt stockend oder auch sprunghaft-überschlagend. Er weist meist eine gedämpfte, teils eine nicht nachvollziehbare verbale "Phantasie" auf. Arbeitstempo und -intensität sind recht schwankend und erscheinen vom Wollen unabhängig. Der Schüler ist freundlich, hilfsbereit, für Lob sehr empfänglich, wirkt sensibel und teilweise innerlich leidend, bedarf ständig des unterstützenden Zuspruchs ..."

Soweit aus den Notizen d. Verf. - Was war hier symptomatisch? Da ein unzureichendes Zeichenverständnis (auf allen Gebieten) vorlag, konnten auch die rezeptiven wie die produktiven Sprachleistungen nicht nur nicht glücken, sondern sie mußten - ungenügend behandelt - zu schwerwiegenden intellektuellen Einbrüchen im Laufe der Zeit führen. Das Versagensbewußtsein des Jungen schien anzuwachsen, seine allgemeine Kommunikationsfähigkeit war, je nach Vis-à-vis, entspr. kompliziert. Die Insuffizienz des Begriffs- und Wortbedeutungsrepertoires vereitelte häufig die Sinnfindung in sprachlichen Darbietungen, Gesprächen, schriftlichen Texten, innerhalb der Wort- und Satzebene überhaupt. Wesentlich war jedoch, daß aufgrund nicht gelingender Identifikation "Zeichen-Bedeutung" jenes geistige Erfassen von Sprache nicht möglich war, das wiederum zu Kombinationsleistungen und zu verbaler Ausweitung (Wortschatz, flüssiges Assoziieren) führt.)

In MYKLEBUSTs und JOHNSONs Beitrag "Dyslexia in children" ⁶⁰⁸⁾ wird dieses spezifische Problem von verschiedenen Seiten angegangen. Wir wissen, daß Dyslexie - im Extremfall Alexie - als Nebenerscheinung der Aphasien eine Art "Wortblindheit" darstellt, die mit Legasthenie nicht gleichzusetzen ist, sondern ihrerseits eine Störung des Erkennens der Aussage von Geschriebenem beinhaltet. Die Autoren betonen zunächst, Lesen sei mehr als eine Geschicklichkeit; vielmehr sei es ein Symbolsystem, "a means whereby man internalizes, integrates and organizes experience". Der Bezug auf das andere grundlegende Symbolsystem des "gesprochenen Wortes" sei unverkennbar,

und beide konstituierten die menschliche Sprache an sich gemeinsam. Angesichts phylogenetischer und ontogenetischer Fragestellungen ergebe sich letztlich eine fundamentale Wechselbeziehung zwischen diesen zwei verbalen Symbolsystemen. Es scheint angebracht, die Ausführung von MYKLEBUST/JOHNSON bzgl. Lesens und Sprachentwicklung einmal zu beleuchten, da sich hier nochmals Elemente des symbolischen Verständnisses auftun. Funktional kann man demzufolge fünf Typen sprachlichen Verhaltens unterscheiden, die entwicklungsmäßig alle in Verbindung stehen. So ist als erstes der Erwerb von Bedeutungen im Zusammenhang der Entfaltung *i n n e r e r S p r a c h e* zu sehen; wenn "Symbol" und "Erfahrung" assoziiert werden können, beginnt echtes Verständnis und damit eine zweite Phase, "*the use of auditory r e c e p t i v e l a n g u a g e*"; sodann ist der dritte Typ von Sprachfunktion anzusetzen, "*auditory e x p r e s s i v e l a n g u a g e*" usw.. Was nun die zwischen Lesen und Schreiben verlaufenden Fäden anbelangt, läßt sich sagen, daß das Kind nicht schreibt, ohne Geschriebenes zu verstehen resp. ohne erst lesen zu lernen.⁶⁰⁹⁾ Das Lesenlernen bildet einen Teil in der *t o t a l e n* Sprachentwicklung, und erst mit dem dreizehnten Lebensjahr etwa ist "written language" völlig ausgereift (nach MYKLEBUST, 1960). Von diesem entwicklungsbezogenen Aspekt sind Konstellation und Korrelationen zu beurteilen, die zwischen den beiden Basis-Symbolsystemen herrschen, ebenso auch das Problem der Dyslexie. Und immer wieder ist auf das Verhältnis zwischen gesprochenem und gelesenen Wort hinzuweisen. Anfänglich bringt der Lernprozeß mit sich "*superimposing the read symbol onto the auditory; the child first converts the visual word into an auditory one*". Viel später ist "leise lesen" möglich, wobei die "visuellen Mittel" nicht zu genügen scheinen. Diesbezüglich bildet das taube Kind eine definitive Informationsquelle: Präverbal taube Kinder erwerben nicht die Hörsprache und sind ausgesprochen unzulänglich im Lesenlernen. Letzteres ist damit zu begründen, daß kein auditives Symbolsystem disponibel ist, auf dem das

optische aufbauen würde. So scheint das Lesenlernen ohne Audition extrem schwierig. Die Beziehung zwischen gehörtem und gelesenen Wort offenbart sich ferner durch das Studium von unter Dyslexie leidenden Kindern.

Pionierarbeit hierzu leisteten MORGAN (1896), THOMAS (1905), HINSHELWOOD (1900), ORTON (1937), HALLGREN (1950) und HERMANN (1959). Lesespezialisten haben weitgehend diese Bedingung als ursächlichen Faktor bei der kindlichen Leseunfähigkeit ignoriert. Indessen - so MYKLEBUST/JOHNSON - ist ein wachsendes Bewußtsein über deren Bedeutung zu vermerken, "not only in terms of the need for appropriate diagnosis and specialized training, but because of the opportunities for expanding our knowledge of the processes whereby all children learn to read". (Im Zusammenhang der Erwachsenen-Dyslexie sind die Namen GERSTMANN (1940), NEILSEN (1946), CRITCHLEY (1953), PENFIELD und ROBERTS (1959) sowie BRAIN (1955) erwähnenswert.) Dyslexie kann nun definiert werden als Leseunvermögen infolge einer Dysfunktion des Gehirns, weiter als eine Art visuelle Agnosie; in der Vergangenheit gemeinhin als Wort-Blindheit. Obschon das Individuum normale geistige Kapazität besitzt, kein Defizit der Sehfähigkeit aufweist und keine emotionalen Beeinträchtigungen, "he cannot associate the printed word with the appropriate unit of experience". Schließlich liegt bei dieser Sprachstörung eine Unfähigkeit vor, "to normally symbolize experience verbally". Die Autoren sind der Auffassung, Dyslexie bei Kindern sei gegründet auf a) Krankheit, b) Unfälle und c) Erbllichkeit. Wir wollen an dieser Stelle nochmals die in Frage kommenden Krankheiten betrachten: Erythroblastose, Enzephalitis, Anoxämie und Röteln: nach LAMM (1959) und CLEMMENS (1961) können Krankheitsschäden pränatal oder postnatal vorkommen. (Da wir Dyslexie gekoppelt mit Aphasie bzw. in deren Zeichen sehen wollen, sind nur die nach soundsovielen Lebensjahren auftretenden Krankheiten von Interesse.)

Auf den hereditären Faktor soll aus thematischem Grunde nicht eingegangen werden. HALLGREN (1950) stellt fest, zehn Prozent der Schulkinder litten unter Dyslexie; MYKLEBUST und BOSHES (1960) haben ihrerseits berichtet, wenigstens fünf Prozent hätten irgendeine Art von psychoneurologischer Lernstörung. Jedenfalls ist Dyslexie wesentlich verbreiteter als angenommen und betrifft häufiger das männliche Geschlecht. Während Dyslexie in Verbindung mit anderen Zuständen wie geistiger Verzögerung auftreten kann, ist bei solchen K i n d e r n nicht generell ein Intelligenzmanko zu registrieren. Andererseits - und dies ist für uns wichtig - erscheint Dyslexie selten als isoliertes Behinderungsbild. BENDER (1958) weist auf die Konnexion mit weiteren Lernbeeinträchtigungen hin. GERSTMANN (1940) beschrieb als erster ein Syndrom bei Erwachsenen, welches Dyslexie einbegriff, und vieles von diesem Syndrom ist auch bei Kindern zu finden. Nunmehr können weiterführende Aspekte zum kindlichen "Dyslexie-Syndrom" beleuchtet werden. ⁶¹⁰⁾

1) Störung der Orientierung: Es handelt sich um ein Unvermögen des räumlichen Sich-Zurechtfindens und der Rechts-links Unterscheidung (BENTON, 1959). - 2) Topographische Störung: Sie bezieht sich auf die Fähigkeit, Karten zu lesen, graphische Darstellungen zu interpretieren etc.. Das betroffene Kind "cannot spatialize symbolically" ... - 3) Dyschronometrie: Das Kind erkennt nicht die Bedeutung von Reihenfolge und Zeit (GOODY, 1958). - 4) Unfähigkeit zu schreiben: Außer für einige dysgraphische Kinder bedeutet die Beschränktheit im Schreiben eine direkte Offenlegung der Lese-Unfähigkeit. "As the dyslexic child learns to read he c a n write. In general, dyslexic children can copy but those having dysgraphia cannot ..." - 5) Unfähigkeit des Buchstabierens: Zahlreiche dyslexische Kinder sind trotz ihrer Fähigkeit, Sätze zu schreiben, sehr unzulänglich im Buchstabieren. Offensichtlich erfordert ja Buchstabieren in schriftlicher Form ein s i m u l t a n e s Vermögen "to visualize a n d to auditorize

letters". Wenn eines von diesen unzureichend ist, so werden sich im Lesen u n d im Buchstabieren Defizite ergeben. - 6) Dyskalkulie: Ein Mangel, die symbolische Bedeutung von Zahlen zu erfassen, ist so benannt und auf eine zerebrale Dysfunktion zurückzuführen (COHN, 1961; GERSTMANN, 1940). Bei Schulkindern tut sich dieses Manko häufig in der Arithmetik dar (HERMANN, 1959). - 7) Unvermögen, Fremdsprachen zu erlernen: Fast ausnahmslos gelingt dieses nicht. - 8) Gedächtnisstörungen: Eine verbreitete Erscheinung, einige der Kinder weisen Defizite sowohl in der auditiven als auch in der visuellen Erinnerung auf. "However, one of these usually is substantially more affected than the other." Es gibt mehrere Ausprägungen von Gedächtnisstörungen, jede mit eigener Akzentsetzung bzgl. Lernens und Einstellung. Gewisse Kinder können sich nicht an die Reihenfolge von Anordnungen erinnern oder an den Inhalt von gerade Gelesenem oder an Ziffernsequenzen. - 9) Unfähigkeit "to auditorize or to visualize": Umfassende psychometrische Schätzung legt offen, daß das dyslexische Kind üblicherweise durch eine Lernstörung charakterisierbar ist, die in erster Linie auditiver bzw. visueller Natur ist. Demnach kann generalisiert werden, daß einige Kinder nicht zu lesen vermögen wegen einer Unfähigkeit zu erkennen, "what letters s o u n d l i k e" und andere wegen eines Defizits, "what the letters l o o k l i k e". Nun zeigen viele Kinder Beschränkungen in beidem, und es folgt, daß der sensorische Kanal, der am lerneffektivsten ist, diagnostisch zu ermitteln und therapeutisch zu beanspruchen ist (GATES, 1947). Wie man demzufolge schon sagen mag, sind die, deren hauptsächlichsten Ausfälle auf auditivem Sektor liegen, die psychologisch meisten Betroffenen; sie weisen größeres psychoneurologisches Angegriffensein auf. MYKLEBUST/JOHNSON behaupten, entspr. eigenen Erfahrungen seien die "visuals" weiter in ihrer sozialen Reife, "ability to unscramble scrambled sentences", in der Artikulation, dem Zahlenschreiben nach Diktat und der Fähigkeit, einen Menschen zu zeichnen; es liegen statistisch bedeutsame Unterschiede vor. Ferner ist

aufgrund sprachtherapeutischer Erfahrung offenkundig, daß, wenn nicht die Heilbehandlung gemäß dem ursprünglichen Typus der Ausfallerscheinung angelegt ist, ein Fortschritt im Lesenlernen verhindert wird (PIMSLEUR & BONKOWSKI, 1952). - 10) Abweichendes motorisches Raster: Dyslexie-Kinder leiden nicht unter augenfälligen motorischen Störungen (noch sind sie signifikant verzögert "in sitting or walking age"). Doch sinken sie bei Bewegungstests als Gruppe unter den Durchschnitt (vor allem loko-motorische Koordination!). Im übrigen legen sie ein häufigeres Vorkommen von Lateralitätsstörungen im Vergleich zu Normalen zutage (ORTON, 1937; MC FIE, 1952). - 11) Neurologische Beeinträchtigungen: Die Autoren vertreten die Meinung, fünfundsiebzig Prozent der Fälle zeigten positive neurologische Befunde. EEG und neurologische Tests dienten diesem Ergebnis. (Wenn die Befunde ebender beiden Verfahren kombinierend interpretiert wurden, ergab sich sogar eine höhere Prozentzahl.) - Global, nur als Gruppe gesehen, charakterisieren die o.g. Symptome Kinder mit dieser Lesestörung. 611)

Nachfolgend möchte ich äußerst knapp aus der Kasuistik der Autoren die drei beschriebenen dyslexischen Fälle wiedergeben. Beim ersten Fall handelt es sich um einen sechs Jahre, zehn Monate alten Jungen mit diesem Behinderungsbild: "a primary deficiency in ability to visualize". Es wird berichtet, er habe Wörter nicht rekognoszieren können "vom Sehen her". Nach umfassender Diagnostik und entspr. langer Therapie kann resümiert werden: "Jack has made his most rapid progress during the past eight months. He now says that he can "see words" in his mind. Formerly it seemed that each time he "saw" a word he was seeing it for the first time. Visual memory has improved considerably. As the test scores indicate, he still has residual dyslexia..." Fall zwei stellt "a primary deficiency in ability to audiotize" dar resp. einen Knaben von acht Jahren, vier Monaten bei der Initialdiagnostik (IQ übrigens ~ 150). Bei ihm

lautet der diagnostische Schluß u.a.: "... having a psycho-neurological learning disorder mainly a dyslexia ..." Und typisch: "He manifested very limited ability in blending sounds into words and it was virtually impossible for him to identify words that rhymed ... (Trotz der Fortschritte sodann:) ... spelling continued to be difficult for him." - Der dritte Fall schildert wiederum eine Behinderung des Visualisierens bei einem Jugendlichen von vierzehn Jahren, zwei Monaten. Aus den Konklusionen der Diagnostikstudie: "The dyslexia syndrome was evident, including a disorientation, dyschronometria and dystopographia." Während der Therapie wies Joe ernsthafte Probleme auf "in revisualization, being limited especially in ability to recall what letters looked like. In addition he had difficulty in "monitoring" visually, not being able to recognize spontaneously the difference when he wrote see as seee, or there as there." Buchstabier- te er mündlich, traten solche Irrtümer nicht auf. - MYKLEBUST und JOHNSON beschließen den Gesamtartikel mit einem Ausblick, der - angesichts präzisen diagnostischen Vorgehens und adäquater Sprachtherapie - sich günstig für betroffene Kinder dartut. 612)

Nun mag man natürlich die Frage aufwerfen, in welchem Zusammenhang denn diese Dyslexie-Symptomatik mit dem Sprachzeichenunverständnis der (auch noch zusätzlich behinderten) Aphasiker stehe. Vorwegzunehmen ist diesbezüglich, daß die therapeutischen Maßnahmen bei unseren Mehrfachgeschädigten selbstredend anderer Natur sein müssen, als MYKLEBUST sie für seine dyslexischen Fälle voraussetzt, in denen letztendlich geradliniger und evtl. erfolgssicherer vorgegangen werden kann. Nun zum "Bogen" zwischen Dyslexie und unserem Krankheitsbild: Als eine spezielle Ausfallform tritt sie häufig genug in ihren Schattierungen und Varianten auf und kompliziert die vorfindbaren Bedingungen. Die diversen Er-

scheinungstypen der Dyslexie sollten jeweils aufzeigen, wiesehr von hieraus einem ursprünglich vielleicht meist dagewesenen, erneut anzubahnenden Symbolverständnis in allen Sparten und Facetten Widerstand geboten wird; wiesehr ein zeichenhafter Gegenstand in seiner Mittlerfunktion unterminiert werden kann; inwieweit das sog. Sinnentnehmen, als Basis weiterführender und verknüpfender Denkprozesse, in Abrede gestellt wird, wenn das Erfassen von Signalkriterien eben nicht gelingt (z.B. Lesen, Ziffernverständnis, Einsicht in Sequenzen, graphische Deutung). Ist das perzeptorische - hier visuelle und auch auditive - Identifizierungsvermögen gestört, so werden symbolische Abläufe nicht in Gang kommen, "Dahinterstehendes" wird nicht sinnfällig-offenbar, abstrakte Entwicklungen bleiben im Grund-Ansatz stecken, das Assoziieren ist blockiert. So gesehen, bildet die sinnhafte Wahrnehmung einen wesentlichen Nährboden für Möglichkeiten der Durchdringung von Sprache bzw., um mit WEISGERBER zu reden, der Enthüllung ihrer geistigen Wirklichkeit.

III. Das Ziel symbolischer Sinngehalte und verbaler Bestände

Welcher Voraussetzungen bedarf es, damit symbolisches Erkennen und Verstehen beim Nicht-Zeichenverständigen gewonnen werden und eine angemessene Wortkapazität entsteht? Damit erfaßt wird, welche Bedeutungsschichten bspw. das Adjektiv "kahl" impliziert, ebenso "tief", "klar", "bitter", "weiß", "zerrissen", "laut", "eisig", "glühend"; "Kreis", "Wand", "Feld", "Heimat" etc. - welche Initiativen müßten etwa wachgerufen werden? Man mag sich abermals vor Augen halten, was Begriffsdanken, Bedeutungsentfaltung, assoziative Bildungen - diese in ständiger Korrelation - in sich bergen und eigentlich intendieren; sie stehen als Medien ganz im Dienste des Aufbaus von Sprache sowie einer Weltsicht und damit auch individueller Persönlichkeitsgestaltung. Greifen wir in diesem Kontext einmal auf jenen Aphorismus, Sprache bilde das

Denken, und Denken bilde die Sprache, zurück und entsinnen uns einer HERDERSchen Schau von Fragen und Aufgaben. Im Jahre 1759 lautete eine Berliner Preisaufgabe "Wiefern haben Sprachen einen Einfluß auf Meinungen und Meinungen auf Sprachen?", zu deren Bearbeitung von I.D. MICHAELIS HERDER seinerseits in überwältigender Weise Stellung nahm: "Ich würde die Sprache als das Werkzeug, den Inhalt und die Form menschlicher Gedanken ansehen und fragen: Wenn das menschliche Denken meistens symbolisch ist, ja wenn wir meistens mit, in und oft nach der Sprache denken, was gibt dies der menschlichen Kenntniss überhaupt für Umriß, Gestalt und Schranken? ... Was muß es der Denkart für Form geben, daß sie sich in, mit und durch eine Sprache bildet? ..." ⁶¹³⁾

In einem Kapitel "Das heutige europäische Bild vom Wesen der Muttersprache" reflektiert WEISGERBER über ebendieses Wesen, Existenzgrund und Funktion: Die Antworten aus allen Zeiten und von allen Völkern fügten sich zusammen zu dem Bild der Muttersprache, die der Leistung nach der Mittelpunkt der gedanklichen Verarbeitung der Lebenswelt, der Geschichte nach das geistige Erbe aller früheren Geschlechter, der Eigenart nach einer der Menschheitswege zur Erkenntnis des Seienden sei: "Mit vieler Mühe erworben, aber im Ergebnis eindeutig gesichert steht die Tatsache vor Augen, daß wir uns durch das sinnlich auffälligere äußere Gewand der Sprache nicht darüber hinwegtäuschen dürfen, daß der Kern jeder Sprache in dem ihr einbeschlossenen Weltbild besteht, daß diese geistige "Zwischenwelt" wesenhaft sprachlich ist, zur Sprache gehört und ihren primären Daseinszweck ausmacht." ⁶¹⁴⁾

Aus diesen Reflexionen möchte ich viererlei akzentuieren: den sich durchziehenden kognitiven Aspekt überhaupt; daß in-Sprache-denken generell als ein Symboldenken zu bezeichnen ist; daß Muttersprache zur mentalen Verarbeitung von Lebenswelt verhilft; daß sie der Rekognoszierung von Sei-

endem dient. Von diesen Perspektiven her soll nunmehr das Problem des Symbolisierens resp. Semantisierens angegangen werden.

1. Sensibilisierung und Animation der kognitiv-sensitiven Schichten

Da der thematische Hauptgedanke sich mit dem Ziel der verbalen Assoziationen befaßt, die beim Aphasiker auch aus dem Grunde unzureichenden Zeichenverständnisses nicht gelingen können, möchte ich noch einmal das "geistige Gerüst" der Assoziationen vor Augen führen. In der Interpretation von RICHARDS trug R. JAKOBSON (1956) entscheidend zur Theorie der Bedeutungen bei, indem er zwei Arten des Assoziierens differenzierte: a) "s i m i l a r i t y - o p p o s i t i o n" und "c o n t i g u i t y". Diese beiden wirkten, so RICHARDS, gewissermaßen in einer kollaborativen Rivalität. "A meaning is what it is through (a) what it is like and unlike and (b) where it is in its setting. A term with no opposite or a term by itself alone would be meaningless. X is h e r e through not being t h e r e . And it is t h e r e through not being h e r e . But without an X to be here or there, no meaning arises." 615) Wir haben früher bereits die beiden JAKOBSONschen Standorte behandelt, und so bleibt kommentierend nurmehr zu sagen, daß wortgewordenes, assoziierendes Symbolverständnis sich sowohl in der Form der Selektion wie der Kombination realisieren kann bzw. daß beide Vorgänge beim Sprachgeschädigten anzustreben sein mögen.

Wie kommt man dazu, kognitive u n d sog. sensitive Ebenen angehen zu wollen, um ein destruiertes Zeichenverständnis erneut sich gestalten zu lassen, mit Blick auf das verbale Assoziieren? Entsinnen wir uns einmal OSGOODs, der die semantischen Dimensionen auch in Gefühl und Affekt eingebettet erblickte (Bezug auf WUNDT!). S. ERTEL (z.B.

1967) - und dieses ist hier zu berücksichtigen - geht noch einen Schritt weiter über die Ansicht der Universalien der Sprache als Spiegelbilder der Universalien des Verhaltens hinaus, indem für ihn die Grunddimensionen nicht inhaltlicher (emotionaler), sondern formaler Genese sind. HÖRMANN schildert die Abweichung derart: "Während OSGOOD ursprünglich von der *A s s o z i a t i o n* ausgeht, die nach Aussage des SD (des Semantischen Differentials, d. Verf.) z.B. zwischen "Vater" und dem Adjektiv "rund" besteht, fragt ERTEL nach der *R e l a t i o n* zwischen "Vater" und "rund" und findet, daß sie phänomenal eher 'stimmt' als die Relation zwischen "Vater" und "eckig".⁶¹⁶⁾ Für ERTEL folgt nun die affektive Qualität der Valenz aus solcher formalen Bezogenheit, wobei *S t i m m i g k e i t* eine Relationsart darstellt und eine, so HÖRMANN, hohe phänomenale Vereinbarkeit zwischen dem Relationsobjekt und dem Ich repräsentiert. Im Vergleich zu OSGOOD sieht ERTEL demnach nicht in emotionalen, sondern in relationalen semantischen Strukturen jene fundamentalen Dimensionen unserer Sprache und deren Vorbedingungen. Wie dem auch sei: Der *k o g n i t i v e n* Bedeutungskomponente (vgl. DEESE und die TRIERSche Feldauffassung!) tritt eine *a f f e k t i v e* (inhaltliche) bzw. eine *r e l a t i o n a l e* (formale) zu seiten, so daß sich mit dem Autor sagen läßt, der "*c o g n i t i v e m a p*" - ein Begriff TOLMANs -, auf welcher ein Wort durch seine Relation zu affinen Wörtern geortet wird und bedeutungsmäßig damit Präzision erfährt, "muß offenbar eine *e m o t i o n a l e* Landkarte zur Seite gestellt werden, auf der die affektiven Felder eingetragen sind, die sich zwischen Wort und Sprachbenutzer erstrecken ...". Was also im Blickfang steht, ist der "Affektfaktor" resp. seine volle Akzeptation, oder anders ausgedrückt: es geht um die emotionale Natur des semantischen Gesamtgefüges, in das Sprache und Individuum eingekleidet sind. -

OLSON kommt einmal insofern auf WHORF (1956) zu sprechen, als dieser als einer der ersten hingewiesen habe "that we "dissect nature along lines laid down by our native language"". Das vertrauteste Beispiel solchen Prozesses sei die Tatsache, daß etwa Eskimos viel feinere Unterscheidungen zwischen Schneearten machten und ein entsprechend differenzierteres Vokabular besäßen im Vergleich zu uns. Indem die Menschen Sprachen sprächen, die sich nicht nur in ihren semantischen Grenzen, sondern auch in ihren grammatikalischen Strukturen unterschieden, müßten folgerichtig ihre Realitätsvorstellungen auch different sein. Man könnte vorhersagen, daß die Unterschiede, die am leichtesten erfaßbar seien, "would be those corresponding to the distinctions in the language". 617) Man erkennt die gewisse Spiegelbildlichkeit von Wirklichkeitssicht und Sprachbeständen; von Kognition und "verbaler Empfindsamkeit" einerseits und gedeuteter, verarbeiteter Lebenswelt andererseits. Je mehr und diffiziler wahrgenommen und rekognosziert wird, desto treffender, ausgeprägter, reichhaltiger werden Sprachgefühl und expressive Formen sich dartun.

Wenn angesichts des Assoziierens symbolisches Verständnis heranzubilden ist und hierzu wiederum kognitive und affektive (oder relationale) Schichten zu evozieren sind, so heißt dies, daß verbales Zeichenverhalten (und Assoziationsimpetus) abhängt von einem quasi "belebten" "Innenleben" - Intellekt und Emotionalität - und von einem zu erschließenden Realitätsangebot. Nun stellt OLSON in seinem Kapitel "Language: Perceptual and semantic structure of the orientation of line" interessante Betrachtungen an. Eine der semantischen Aufgaben sei, exakt anzugeben, inwieweit perzeptuelle Information durch die Sprache einbegriffen sei, da sie selten offensichtlich-explizit sich biete. Dieses sei im weiteren angezeigt aufgrund der Tatsache, daß (exemplarisch:) das Wort "up" vor dem Wort "vertical" gelernt werde, vermutlich wegen seines Nutzens in der menschlichen

Kommunikation, selbst wenn die perzeptuelle Differentiation sich umgekehrt ereigne. Und: "That these perceptual differentiations are implicit is indicated by the difficulty young children have in generating a superordinate (Donaldson, 1963)." Ein wenig später geht OLSON auf die betr. schematischen Darstellungen ein und behauptet, diese Modelle seien vereinbar mit jener Wortbedeutungstheorie (OLSON, 1970) "in terms of perceptual alternatives". Insbesondere sei die Bedeutung eines Wortes in der (Bedeutungs-) Hierarchie die Information, die es auf derselben Hierarchieebene übermittele "to partition the alternatives". "That is, left is defined in terms of right, horizontal in terms of vertical, and oblique relative to orthogonal." Ein solches Modell sollte zudem wenigstens in begrenztem Maße Wortassoziationen vorhersagen können. Bspw. würde es voraussagen, daß man die folgenden Assoziationen auf "up" erhielte, in sich vermindernenden Proportionen: "down, vertical, horizontal, left, right, oblique (was ja mit diagonal gleichzusetzen ist, d. Verf.)". ENTWISLES (1966) Wortassoziations-Normen bestätigten, so OLSON, daß "down" die dominierende Response auf "up" darstelle, doch die anderen Wörter erschienen nicht mit hinreichender Häufigkeit (in Anbetracht der gesetzten Hypothese). Nurmehr sei anzunehmen, daß derartige Assoziationen "are not an account of anything; rather they are a terminal performance for which an account is required".⁶¹⁸⁾ - Welcher Faktor tritt hier zu kognitiven oder affektiven Vorgängen noch hinzu, und ist er nutzbar beim Sprachwiedererwerb? Es scheint mir der modell-erwiesene, eher pragmatisch "gefärbte" Faktor zu sein, der seinerseits ein Zwiefaches beinhaltet: zum einen den Aspekt der kommunikativen Ursachen oder Bedürfnisse ("up" hat Priorität vor "vertical") und zum anderen den Aspekt, daß Bedeutung mit dem Informationscharakter eines Wortes zusammenhängt ("left" verknüpft sich mit "right"). Wir merken, daß beide Aspekte wiederum in kognitive Bahnen und emotionsnahe Gebiete hineinreichen. (Von einer Automa-

tismus- oder "Geläufigkeits"-Komponente zu reden, halte ich für gefährlich.) Zu jenem Einswerden von Erkenntnis, Ange-rührtsein, symbolischem Sprachakt äußert sich HUMBOLDT - hier von CASSIRER (1957) zitiert - wie folgt: "By the same spiritual act through which man spins language out of himself he spins himself into it: so that in the end he communicates and lives with intuitive objects in no other manner than shown him by the medium of language..."⁶¹⁹⁾ Natürlich klingt hier zugleich die Idee der Sprache als weltbildendem Instrument an, als einem Medium zu Intuition und Kognition, und wieder einmal werden Wechselbezüge offenbar...

2. Mentale Verankerung

Wessen? - ist zunächst zu fragen. Gemeint sind zeichenhaftes Denken und Handeln, kurz: angebahntes Symbolverständnis, unter einem vertiefenden Aspekt. Setzen wir noch einmal bei jenen Untersuchungsergebnissen an, die bewiesen, daß Sprach-läsionen auch Denkschädigungen nach sich ziehen. Nach H. GIPPER ist hier A. SCHAFF (Sprache und Erkenntnis) zu fokussieren, der seinerseits die Arbeiten sowjetischer Gelehrter insofern hervorhebe, als diese seiner Auffassung gemäß die metaphysischen Spekulationen mancher idealistischer Denker widerlegten (die eben ein "reines Denken" ohne Sprache für möglich halten) und alle zu demselben Resultat gelangten, daß das menschliche Denken nämlich sprachgebunden sei.⁶²⁰⁾ Diesbezüglich ist auch die Rede von der Existenz einer organischen Einheit Sprache - Denken. Gehen wir nun über zu den Ergebnissen der Aphasieforschung: Nach SCHAFF sind die Untersuchungen GOLDSTEINS in diesem Zusammenhang deshalb von besonderer Relevanz, da sie ein wichtiges Argument lieferten - so GIPPERS Darstellung: GOLDSTEIN differenziert zwischen einem auf konkrete Situationen zielenden praktischen Gebrauch der Sprache und einem abstrahierenden Usus."Was Goldstein ... "abstraktives Verhalten", "abstrahierende Haltung" nennt, ist von anderen Forschern als

"symbolisches Verhalten" (H. Head) bezeichnet worden. Die besondere Leistung des Wortes liegt demzufolge in seiner Fähigkeit, verallgemeinernd die Welt der Dinge durch abstrahierende Begriffsbildung zu erfassen. Der Verlust der Wortbedeutungen führt infolgedessen auch zur Einbuße der Fähigkeit begrifflichen Denkens bzw. des kategorialen Verhaltens. Der aphasische Mensch wird somit in seinem Denkvermögen betroffen, wenn er die Fähigkeit zum normalen abstraktiv-verallgemeinernden Sprachgebrauch verliert." ⁶²¹⁾ Und zur weiteren Erläuterung (aus den SCHAFFschen Perspektiven) wird ausgeführt, etwa beim tierischen Gebrauch artspezifischer Zeichen- und Kommunikationssysteme fehle derartiges begrifflich-abstrakte Moment weitgehend, das die gleichsam exponierte Qualität des menschlichen Denkens ausmache. Das Tier reagiere und agiere ja situativ-unmittelbar, während der Mensch die jeweilige Lage möglichst, bevor er sie zu beherrschen suche, beurteile bzw. abwäge.

SCHAFFs Aspekte sollten deshalb hier vor Augen gestellt werden, um nochmals die K l u f t zwischen dem Umfang aphatischer Asymbolie und normalem denk-sprachlichen Symbolverhalten zu demonstrieren. Als existentiell einschneidend ist für den Zerebralgeschädigten der Wortbedeutungsverlust und damit unzureichendes Begriffsdenken festzuhalten. Gelingt es therapeutisch, Denken, innere Sprache, externalisiertes Sprechen, Symbolverständnis, d.h. abstraktives Verhalten, zu initiieren und zu fügen, so bedarf es sicherlich - kontinuierlich untermauernd - dessen, was man unter einer "mentalenen Festigung" subsumieren mag. Sprachzeichenbestände, Wortschatzneuaufbau, so läßt sich sagen, bedürfen des sog. soliden Untergrunds.

Nun erscheint diese Wendung der "mentalenen Verankerung" dermaßen vielschichtig und u.U. auch unkonkret, daß einschränkende Akzentsetzungen notwendig sind. Beim körperbehinderten Aphasiker sind die Bedingungen wohl so strukturiert, daß ein Abstraktionsvermögen im Zeichen verbaler Ausprägungsfor-

men (Assoziationen) präferentiell durch mediale Formen substantiiert und abgestützt werden sollte. Was ist damit gemeint? "Media, in the sense of selections from qualitatively different symbol systems, can be assumed to function along the same lines: they activate different types of mediational activity or mental skills." ⁶²²⁾ Später gibt SALOMON folgende Erläuterungen zu "media effects" ab: Nach OLSON stelle ein Medium einen Bereich von "performatory activities" dar, wie etwa "drawing, speaking, counting ..."; jedoch schlossen "performatory activities" nicht allein offensichtliche, sondern ebenso verborgene Aktivitäten ein, wie z.B. "differentiating, comparing, contrasting, visualizing, hypothesis-generating ...". Diese versteckten mediationalen Aktivitäten oder passender: mentalen Fertigkeiten seien einander unterscheidend geprägt von den innewohnenden Attributen der Medien. ⁶²³⁾ Wie können derartige "mentale Fertigkeiten" - die wir als eine der Grundlagen zum Symbolisieren betrachten wollen - denn zur Entfaltung kommen? SALOMON zeigt zumindest drei Wege auf, auf welchen Medien die mentalen Prozesse oder "Flexibilitäten" beeinflussen könnten. Zunächst erwecken sie gewisse allgemeine "attentional processes" (optisch-bildhafte Effekte!) ... Ein zweiter Aspekt liegt darin, daß - wenn das von dem Medium nutzbar gemachte Symbolsystem sorgfältig strukturiert und aufbereitet wird - besserer Usus bzw. kritischere Einschätzung des Mediums zu erwarten ist. Mit anderen Worten: "the medium means teaching the symbolic code as it is, so that one will be better able to read a map, extract meaning from a film, or apply caution in interpreting statistics". Und weiter: Wenn "Intelligenz sozusagen eine Fähigkeit in einem Medium darstellt", dann würde das Erlernen eines neuen Code-Systems eine verbesserte Fähigkeit involvieren, ebendas Medium zu gebrauchen, dessen Code gelernt wird, und schließlich auch den Zutritt zu neuen Informationsbereichen ... Der dritte und vielleicht fundamentalste Weg ist teilweise auf MC LUHANs Beschreibung ge-

gründet "of how exposure to media affects perceptions, cognition, and the social order". Hier gelten drei Voraussetzungen: a) Symbolische Codes dienen sowohl kommunikativen als auch repräsentationalen Zwecken; b) externe Codiersysteme im Dienste von Kommunikationsaufgaben können aufgenommen oder internalisiert werden, um einem repräsentationalen Inhalt nützlich zu sein; c) jene einmal internalisierten Codes können schematisiert (von ihren ursprünglichen Kontexten losgelöst) werden und dienen so als Gedankenschemata. (SALOMON weist diesbezüglich auf OLSON und BRUNER hin, die diesen Recodierungsprozeß in Gestalt eines Symbolsystems als "Deuteropraxis" erörtern.) 624)

Zusammenfassend zum Ziel der mentalen Ausformung beim Sprachzeichen-Gestörten möchte ich feststellen, daß zum einen ja immer die verbalen, assoziativen Erfolge den anzustrebenden "background" bilden und insofern Vorgehensweisen entspr. auszurichten sind; daß zum anderen Edukationsprinzipien aus der Sonderpädagogik eine beträchtliche Rolle spielen werden, um diesem Geschädigtenbild als einem, wenn man so will, spezifischen Menschenbild gerecht zu werden. Schließt man sich der Akzentuierung SALOMONS hinsichtlich der Funktion von Medien in "developing mental skills" an, so mögen gerade in unserem Zusammenhang die dargebotenen Anwendungssparten - die alle im Areal "Information" und "mentale Kapazität" zu orten sind - überdenkenswert und je nachdem transponierbar sein. Es handelt sich um diese sechs Typen:

- Medien als "indifferente" Kanäle der Übermittlung bereits codierter Information
- Medien als Codiersysteme, deren Nutzen in speziellen kognitiven Wirkungen bestehen sollte, während Information geliefert wird
- Medien in der Intention "to short-circuit specific mental operations for better acquisition of information"
- Medien zum Evozieren oder Aktivieren spezifischer mentaler Wirksamkeiten ...

- Medien als Instruktoren von Code-Systemen, um Lernende fähiger zu machen, aus Medien Informationen zu extrahieren ...
- Medien als jeweilige Quelle von Code-Systemen "to be internalized and schematically used as mental tools" (quasi mentaler Instrumentalcharakter - d. Verf.) 625)

Da zeichenhaftes Denken und Verbalisieren bei Apathikern wohl sehr eng mit Informationswertigkeit bzw. -ressourcen verknüpft ist, sind Übergänge zwischen Medien, symbolischer Identifizierung und mentaler Verankerung erstens von alleine da und zweitens zusätzlich zu schaffen.

3. Erschließen eines Symbolverständnisses

Gehen wir wieder zurück zu jenem Stadium, in welchem der Hirnverletzte, der Sprach-lose, sich im Grunde befindet: dem Stadium symbolischen Unverständnisses. Was vollzieht sich ontogenetisch v o r dem Eintreten eines zur Sprache verhelfenden "regelrechten" Symbolverständnisses? STERN erblickt die "ergreifende Umgestaltung" "aus der unbewußten Gelegenheitssprache zu eigentlich menschlichen, systematischen und bewußten Sprachleistungen" in folgendem Prozeß: "im Erwachen des Symbol b e w u ß t s e i n s und des Symbol v e r l a n g e n s". Das Kind brauche nicht nur die Worte als Symbole, sondern es m e r k e , daß die Worte Symbole sind, und sei unausgesetzt auf der Suche nach ihnen. Es habe entdeckt, daß zu jedem Gegenstand stets ein diesen symbolisierender, zum Bezeichnen und Mitteilen dienender Lautkomplex gehöre resp. daß jedes Ding einen Namen trage. Zugleich breche die Einsicht durch, die Namengebung sei etwas für die Dinge g e n e r e l l zu Beanspruchendes. 626) Soweit zu STERNs ontogenetischer Betrachtung der entscheidenden sprachsymbolischen Eintrittsphasen. Kann man hier nun Analogien oder Übertragungsmöglichkeiten zu unseren Behinderungsfällen entdecken? Ich meine: ja und nein, und zwar möchte ich die jeweilige Antwort tatsächlich vom individuellen Behinderungsstatus abhängig machen. Es mag sein, daß

beim einen oder anderen Hirngeschädigten zwar latent noch eine Art von Symbolwissen und Symboldrang vorhanden ist - doch ist die Bahn zu einem gleichsam aktiven, vitalen, fruchtbaren Symbolverständnis einstweilen nicht zu bewältigen.

WEISGERBER bezieht in die Sprach-Fähigkeit sowohl die menschliche Erkenntnis (Zeichencharakter der Sprachformen!) als auch die Fähigkeit des Benennens mit ein; und hier ist abermals wichtig, daß "benennen" heißt, "einen Gegenstand begrifflich fassen, etwa als B l u m e , und ihn dann mit dem diesem Begriff zukommenden Lautkomplex bezeichnen". So gelangt man nach WEISGERBER zu jener klaren Feststellung, "daß das sprachliche Benennen nicht direkt die Dinge, die Erscheinungen als solche trifft, sondern nur durch die begriffliche Auffassung der Dinge hindurch.

(B e z e i c h n u n g | Begriff | . Ding.)" 627)

Die Be-Zeichnung gewissermaßen als ein Mantel der Sache, eine Umhüllung, deren Transparenz (zum Ding) erst wieder demjenigen sich auftut, der "das Symbolische" in der begrifflichen Anschauung rekognoszieren kann.

a) Zur Frage "symbolischer Kompetenz"

Wir haben früher des öfteren das Problem traktiert, ob bei Aphasie, vor allem bei der mit Spastizität gekoppelten, lediglich die Performanz erschüttert oder darüber hinaus sogar die Kompetenz der Sprache angegriffen sei. Die Ansichten in der Forschung divergieren, dieses anbelangend, weitgehend; ein Rekurs erübrigt sich. Nunmehr mag der Ort sein, die Frage der "direkt symbolischen Kompetenz" einmal anzugehen, wobei der Schwerpunkt auf der Sinnträchtigkeit alles Sprachlichen eben ruht. Es wäre möglich, daß es Apathiker mit noch erhaltener "allgemeiner Kompetenz", doch gravie-

renden Symbolbeeinträchtigungen gibt und auch solche, bei welchen lediglich Symboldenken und -handeln von der Performanzperspektive her gestört sind ... Nun hört der Terminus der symbolischen Kompetenz sich sehr "ideal" an; versuchen wir, ihn zu handhaben.

Nach einer Ausführung von L. GROSS "The tacitness of skill and competence" ⁶²⁸⁾ involviert symbolische Kompetenz die Fähigkeit, Symbole wahrzunehmen und/oder mit ihnen zu verfahren. Zunächst relativ einfach dargestellt: "The basic skill is that of receiving and comprehending an organized symbolic message. The process of reception and decoding is not passive and, it will be argued, the process of acquiring even a minimal level of skill cannot be passive." Was bezieht Symbolvermögen wenigstens ein? a) Kenntnis der symbolischen Ordnung und jener der "Überträger", denen die Symbole angehören; b) gewisses Bewußtsein der Handlungen und Umwandlungen "involved in coding such messages and activities"; c) die Fähigkeit, Information nach eigenem Code zu speichern und aufzubereiten; und -wenn auch nicht immer- d) ein Wissen um die Ergebnisse früherer Leistungen (von einem selber bzw. anderen), die dann ihrerseits als Basis dienen "for evaluating the quality of the encoded behavior/message". Im weiteren, neben diesen Erfordernissen von Rezeption, Verständnis und Wertung, was symbolische Mitteilung betrifft, mag man noch die Entwicklung zweier komplexer, unterschiedlicher Ebenen des Symbolisierens einbeziehen. Es sind die Schichten kreativer Produktion und intellektueller Einsicht. Kreative Aktivität in symbolischer Weise - so GROSS - ist tief verwurzelt im Prozeß von "reception" und "comprehension". Ein wenig später: "In a higher and more complex sense of the term, we tend to call an individual creative if he can regularly produce organized symbolic objects, events, or messages which are novel ... and which satisfy certain criteria ... of beauty, scientific and/or practical utility, expressive meaning, and so forth." Die sog. intellektuelle

Einsicht organisierter symbolischer Begebenheiten erfordert Kompetenz bzgl. der Wahrnehmung und Beachtung spezifischer Performanzaspekte, wobei frühere und gegenwärtige Performanzen dem Vergleich dienen. Wie ist symbolische Kompetenz im weiteren zu beschreiben? Es fallen hier die Termini "psychological properties", "intelligence", "knowledge", "creative and productive activity". "All such skills are largely tacit, transparent, serve to involuntarily structure perception, memory, and cognition, and are generative." Brechen wir diesen Duktus einmal ab und wenden uns den sprachlichen Perspektiven zu. Der Autor erläutert, zumindest einer der Gründe für das häufig beobachtbare stillschweigende Vermögen "of skillful action" sei der - während wir eher an eine bewußte, explizite Aufmerksamkeit in Form von verbal codierter Information und Denken dächten -, daß realiter wohl die meisten der physikalischen perzeptuellen sowie kognitiven Elemente "of skillful performance" nicht dafür zugänglich seien, codiert und verbal erfaßt zu werden. "It is indeed true, as Polanyi claims, that "we know more than we can tell." ¹²" - Symbolische Systeme, dies soll noch hier entnommen werden, sind auch unwillkürliche und transparente Strukturgebilde aus Denken und Handeln. In jenem Sinn, wie PIAGET es sah, beherrschen Zeichensysteme unsere Realitätsstruktur. Wir versuchen eine Angleichung der Welt via perzeptuell-kognitive Schemata, die, trotz einer quasi angeborenen Strukturabhängigkeit, entwickelt und modifiziert und letztlich durch Interaktionen mit und Anpassungsvorgänge an unsere Umgebung noch erweitert werden. 629)

Die Verflechtung der Arten von symbolischer Kompetenz erscheint m.E. schon im "Normalfall" äußerst reichhaltig und schwerlich entwirrbar; gerade beim offenkundig Sprachzeichengeschädigten werden die diversen symbolischen Schichten dermaßen unter wechselseitigen Negativeinflüssen stehen, daß symbolisches Kompetenzgehege und symbolische Performanz-

erscheinungen kaum zu separieren sind. Stellt man sich diese beiden "Kapazitäten" beim Hirnverletzten wie eine ineinanderübergehende "Antennenlandschaft" vor, die kontinuierlich Störungen ausgesetzt ist, so mag die Unschärfe von Kompetenzrevier und Performanzanteilen in denk-sprachlicher Hinsicht noch deutlicher werden.

b) Faktoren des semantischen Raumes und Zeichenrelationen

Aus sprachpsychologischer Sicht sind drei Faktoren des semantischen Raumes von Gültigkeit, da sie immer auftreten, und diese sind: Bewertung/Evaluation, z.B. gut/schlecht; Kraft/Potenz, z.B. schwer/leicht, und activity/Erregung, z.B. schnell/langsam. Die hierauf bezügliche Frage lautet nun: Inwieweit kann man diese drei Kriterien ausschöpfen bei unserem Krankheitsbild - existieren sie überhaupt funktionell dort?

Wenn man - so oder so - Assoziationen sich entwickeln läßt, um Bedeutung erfahrbar zu machen, so ist jenes Anbahnen im Idealfall verbunden mit gewissen instinktiven Erkenntnissen der Behinderten über die Immissionen, die die "Autoritäten" (vorsichtig ausgedrückt) des Qualitativen, Intensiven und Motorischen verüben. Fragt man, wie man das "anstelle", Sprachgeschädigte mit diesen wirkenden "Maßstäben" in eine Konfrontation zu bringen, so mag die vorrangige Antwort lauten: es ist **E r f a h r u n g**, aus dem Leben, in die Sprache hineinprojiziert, die solche Komponenten durchscheinen läßt. Der semantische Raum ist schließlich auch Spiegelbild der Realitätssphäre, und sind deren beider Direktiven aufgenommen in Denken und Bedeutungsverständnis, dann mag ein Teil des Lebens immerhin erfaßt sein ...

Welche der sog. Zeichen-Beziehungen ist aber für diese Behinderten von besonderer Relevanz? Kann man so fragen? Wir wissen, daß notwendige Voraussetzung der Existenz von Zei-

chen das zielgerichtete Gesamtverhalten des Zeichenbenutzers ist; der Aktionsgedanke spielt hier die Rolle. "Diese enge Verbindung zwischen Zeichen und Aktion sieht auch WITTGENSTEIN, bei BLOOMFIELD sind die *s p e e c h e v e n t s* eingebettet zwischen *p r a c t i c a l e v e n t s*. Auch in der russischen Psychologie wird betont, daß der Anfang z.B. der kindlichen Sprache in der Handlung des Kindes liegt (so bei WYGOTSKI)." ⁶³⁰) H. GIPPER interpretiert seinerseits, WITTGENSTEIN hoffe, eine Klärung der sprachlichen Gegebenheiten dadurch zu erlangen, "daß er den Zeichen (worunter er die Lautungen bzw. die Schriftzeichen, d.h. die sinnlichen Vertreter der Ausdrücke, versteht) unter Umständen verschiedene Symbole zugeordnet sein läßt, deren Wert sich in Zweifelsfällen aus dem Gebrauch ergibt ... Homonyme Wörter wären also als Zeichen mit verschiedenen Symbolwerten aufzufassen." ⁶³¹) Wir wollen nun zu den besagten Zeichenrelationen Stellung nehmen: In folgenden drei Dimensionen hat ein Zeichen Beziehungen:

- "a) Die *s y n t a k t i s c h e* Dimension verbindet es mit anderen Zeichen,
- b) die *s e m a n t i s c h e* Dimension mit nicht-sprachlichen Beständen und
- c) die *p r a g m a t i s c h e* Dimension mit den Menschen, die es benutzen." ⁶³²)

Zunächst kann interpretiert werden, daß die syntaktische Dimension wohl Satz, Gespräch und Rede anspricht, die semantische die übergeordnet-geistige wie aber auch die dingliche Welt und die pragmatische Dimension auf Anwendung, Gebrauch abzielt. Und weiter ist zu entnehmen, daß der erste Bereich keineswegs, auch nicht theoretisch, gemißt werden kann wegen der psychologischen Wichtigkeit schon allein des Gesprächs; daß der zweite aufgeführte die essentielle Sphäre behauptet, denkt man an das Bedeutungsgepräge; und daß der pragmatische Bereich eben mit seinem utilitären

"Anwendungscharakter" von außerordentlicher didaktischer Relevanz ist. Wurden bei sprachgeschädigten Schülern etwa Assoziationen gemeinsam erarbeitet und abwägend erörtert, wurde sodann Wortbedeutung begriffen oder gebildet, so müßte ein selbstverständliches Anliegen "Umgehen" mit dieser Bedeutung lauten. Demnach stellt die pragmatische Disziplin (als Zeichen-Beziehung) einen ausgesprochenen lebensbezogenen Wert dar. - Im Grunde alle drei Dimensionen, präferentiell jedoch die semantische, geht WEISGERBER innerhalb einer Abhandlung "Urtümlicher Sprachglaube" indirekt einmal an, indem er davon redet, es bleibe immer die Erfahrung effektiv, "daß das Handhaben der Sprache sich in Handlungen mit den Sachen auswirkt, daß das Benannte viel leichter "greifbar" ist als das Unbenannte, und daß in diesem Sinne das Wort Macht über die Sache verleiht" 633).

c) Anwenden von Bedeutungen

Anwendung ist für den Denk-Sprachbehinderten ein Feld sowohl der persönlichen Bestätigung als auch des verbal-intelligenten Übens. Sie vermag einen therapeutischen Höhepunkt darzustellen, da hier der Beweis für einen wesentlichen Sektor von Sprachbeherrschung erbracht wird. "Dieses Beherrschen ... schenkt Freiheit, menschliche Freiheit." 634) Und ausgehend von der Gewißheit, daß Sprechen den Gebrauch von lauter Bedeutungen umfaßt, daß diese Sinnträger sind, kann festgestellt werden: "Für den Sprecher ist das Sprechen wie eine Erweiterung von Armen und Händen und Zeigehilfsmitteln, für die Hörer ist es wie eine Erweiterung der Augen und Ohren und anderer sinnlicher Hilfsmittel." 635)

Wie stellt sich das gesamte Bezogenheitsgefüge von Wortbestandsaufbau - Begriffsbildung - Handhaben von Wortinhalten und -bedeutungen - Symbolverständnis - Assoziieren, innerhalb

dessen soundsoviele inverse, d.h. korrelative Prozesse sich abspielen, nun dar, wenn man die Schwierigkeit der Wortsinnverknüpfungen in den Blickpunkt rückt? In derart breitem und profundem Auffassungsspektrum heißt es wiederum, Akzente zu setzen; wir gehen an diesem Ort davon aus, der Sprachgeschädigte entwickle symbolische, internalisierte Gehalte auch dadurch, daß er sie "einschleifend benütze" ... Was "kahl" alles an Symbolik oder Bedeutung in sich birgt, mag auch bis zu gewissem Grade "anwendend gelernt" werden - was impliziert "kahl" bspw.? Realistisch: ohne Haare; ein wenig übertragen: ohne Blätter, unbelaubt, dürr wirkend; stärker übertragen: kahle Wände ohne Bildschmuck; stark symbolisch: traurig, abweisend, unverbindlich, deprimierend, abschreckend, tonlos, vereinsamt usf.. Zeichenhaftes Bedeutungsverständnis also durch "einübenden Gebrauch"? Mit jenem Endziel der verbalen Assoziationen? Rekursiv erscheint es doch erforderlich, "Bedeutung" abermals zu untersuchen:

Stellen wir einmal interessehalber die drei Bewußtseinsformen von "Bedeutung" nebeneinander, die in der "älteren" Sprachwissenschaft maßgeblich sein mochten: "a) H a a s e - H e e r d e g e n . Bedeutung = Begriff, insofern dieser mit einem Wort als seinem Zeichen verbunden ist. b) P s y - c h o l o g i s c h . Hecht: Bedeutungen sind mit den Worten verbundene Vorstellungen ³³. H. Paul: Bedeutung = Vorstellungsinhalt, der sich mit einem Worte verbindet ³⁴. Wundt gibt keine genaue Fassung. Bedeutungen sind bei ihm psychologische Begriffe. Wellander: Bedeutung eines Wortes ist die Vorstellung, die ein Individuum mit diesem Worte verbindet ³⁵. Marty: Bedeutung = 'dasjenige psychische Phänomen, welches der sprachliche Ausdruck im Hörer wachzurufen bestimmt ist' ³⁶. c) K.O. E r d m a n n : 'Ich unterscheide am Worte dreierlei: 1. den begrifflichen Inhalt von größerer oder geringerer Bestimmtheit. 2. den Nebensinn. 3. den Gefühlswert' ³⁷. Diese Formulierung Erdmanns ist dann von den Neueren durchweg aufgenommen worden,

so von H. Sperber ³⁸, H. Güntert ³⁹." 636) - Wie absolut unmöglich es ist, das Bedeutungsgewebe aus geltenden, anfechtbaren, überholten oder immer wieder diskutablen Thesen und Betrachtungsweisen vollständig und plausibel vorzustellen, ergibt sich von selbst; man kann lediglich stets aufs neue aus bestimmten Perspektiven dieses Phänomen fokussieren, zu ergreifen versuchen.

Die momentane, sozusagen aktuelle Perspektive ist die des Bedeutungssus ("Bedeutung" einmal "vorläufig" gesehen), der zu einer Art Sprachzeichen-Einsicht oder Symbolisierungsfähigkeit führen möge, derzufolge assoziative Abläufe sich gestalten könnten. Es geht hier nur um einen Vertiefungsprozeß - nicht um einen generativen Akt. Schließt man sich jenem Bedeutungsbewußtsein (s.o.) an, Bedeutung als einen zeichenhaften Begriff zu erblicken, so läßt sich eine Brücke zu nachfolgenden Gedankengängen schlagen: Nach GIPPER, der WITTENBERG behandelt: Viele Begriffe seien teils via Anschauung, teils allerdings durch ihre Einbettung in gewisse Bedeutungsgefüge bestimmt. Das von der Wahrnehmung übermittelte Material werde vielfältig gedanklich-mental verarbeitet. Von hieraus nun versuche WITTENBERG, "das Abstrahieren als Aufbau eines Bedeutungsgewebes zu fassen, in das ursprünglich anschaulich gegebene Begriffe eingesponnen werden, um zu ihrer abstrakten Spezifizierung zu gelangen". - Unsere Begriffe sind im Sinne WITTENBERGs ihre Bedeutung betr. in zweierlei Hinsicht determiniert: "Einmal durch die Bedeutungsgewebe ...; zudem durch die Beziehung dieser Gewebe auf die Erfahrung (und unter Umständen auch durch den direkten Bezug der fraglichen Begriffe auf die Erfahrung)." Dieser Wissenschaftler (Mathematiker!) ist im weiteren der Auffassung, ebendiese doppelte Determinierung lege die Kriterien fest, unter welchen die Begriffe in "sinnvoller" Weise verwendbar seien, und sie regiere deren Verwendungsmöglichkeit, die wiederum auf den Rahmen beschränkt bleibe, in dem der Begriff erklärt sei. "Wir können den Begriff nicht über das Kapital an Bedeutung hinaus, das wir in ihm investiert ha-

ben, beanspruchen ..." ⁶³⁷⁾ - Wenn wir anfangs vom Verwenden der Bedeutungen in Anbetracht des Abstrahierens und verbalen Assoziierens sprachen, so mag man hierzu Analogien in den WITTENBERG'schen Feststellungen finden. Welche? Der durch Perzeption gewonnene Bestand zieht kognitives Geschehen nach sich; es entstehen eigentliche Begriffsbilder; der Aufbau eines Bedeutungsnetzes geschieht dadurch, daß der Bogen vom Anschaulichen zum Abstrakten gespannt wird. Die bedeutungsgemäße Verwendbarkeit von Begriffen hängt ab von Erfahrungsinhalten und von dem sowieso umgebenden Bedeutungsgewebe. Begriffe zu verwenden, heißt, einen Abstraktionsprozeß durchzumachen, zugleich einen "Sinn" zu verfestigen, mit Symbolen umgehen zu lernen. (Wo liegt hier die spezifische Problematik beim Hirnverletzten? M.E. zum einen wiederum im diminuierten Erfahrungsreservoir und zum anderen im Nicht-Ausschöpfen des sich bietenden Assoziationsrahmens ...)

d) Zur Darbietung geeigneter literarischer und bildhafter Formen

In diesem Abschnitt soll dargestellt werden, inwieweit bestimmte literarische Gattungen und auch bildlich-erzählerische Formen beim vorliegenden Behinderungsfall symbolisch-verbale Sinngehalte schaffen können. Es geht fernerhin z. B. darum, einen "Begriff" von gewissen Wertvorstellungen zu evozieren bzw. ein Bewußtsein über ethische oder ästhetische Grunddimensionen anzubahnen. Was "Tugend", "Treue", "Fleiß", "das Gute" oder "das Schlechte", "Erlösung" (als realisierbarer Gedanke oder zentrales Motiv) oder "Schuld" eigentlich bedeuten, derartiges vermögen anschaulich und überzeugend etwa die Gattungen Märchen und Fabel vorzuführen. Diese literarischen Gestaltungen sind - je nach Strukturiertheit natürlich - m.E. besonders geeignet, in nahezu allen Altersgruppen von sprachgeschädigten Kindern und Jugendlichen

sowohl ein ästhetisches Empfinden (für geprägte Sprache) als auch ein Symbolverständnis für abstrakte oder abstrakt anmutende Inhalte zu entfalten, so daß verbale Assoziationen als gleichsam natürliche Folgeerscheinungen sich mitunter von alleine einstellen mögen.

Wollen wir uns zunächst dem **M ä r c h e n** zuwenden. Jenes ursprüngliche und innige Verhältnis, welches "das Kind schlechthin" zum Märchen hat, mag niemand anzweifeln. Zweifel können wohl erst entstehen, wenn man daran geht, "das Kindesalter" entwicklungspsychologisch unter die Lupe zu nehmen, d.h.: es zu differenzieren und sodann zu dem Märchen in Relation zu bringen. LERSCH nennt als übliche kindliche Erlebnislagen folgende: Ein magisches Erleben, das etwa im fünften Lebensjahr entsteht, das die kindliche Phantasie weitgehend befruchtet und aus dem die Welt des Märchens allmählich erwächst. Die magische Phase reicht etwa bis ins achte/neunte Lebensjahr und wird dann abgelöst durch eine Phase der Wirklichkeitsannäherung, auch "Robinsonalter" bezeichnet. (Nach eigenen **Skripten-Unterlagen** von LERSCH:) "Im Märchenalter brechen zwei verschiedene Welten auseinander, die Phantasie und die Wirklichkeit. Während in der Phantasiewelt die Unmittelbarkeit des Sichdarlebens gewahrt bleiben kann, ist sie in der realen Welt nicht mehr möglich." Die folgende Phase, d.h. Weltbild, Umwelteinstellung, Erlebnislage, wird in auffallendem Maße realistisch, "an alles, was man dem Kinde erzählt und berichtet, trägt es nun den Maßstab der Realität heran. Nur reale Tatsachen und realistische Möglichkeiten ziehen sein Interesse auf sich, das Nichtwirkliche weist es weit von sich ..." 638) Ein wenig später wird in bezug auf die normal-kindliche Entwicklung ausgeführt: "Interessen, Leistungsstreben und noëtische Gefühle bezeugen eine Versachlichung des Erlebens, die sich nicht nur im realistischen Weltbild, sondern auch innerhalb der endothymen Schicht in dem Zurücktreten der affektgeladenen "Bilder" zugunsten der sachlichen Anschauungsbilder anzeigt. In den "Bildern" erscheint ein Stück Wirklichkeit in seiner subjektiv erleb-

ten Bedeutungsgestaltigkeit, in den Anschauungsbildern dagegen in seiner sachlichen Struktur." ⁶³⁹⁾ Wie ist das Märchen als Begegnung beim älteren Kind noch vertretbar? - so läßt sich nun fragen. (Allerdings haben wir es ja mit behinderten Kindern zu tun.) Man muß sich wohl klar darüber sein, daß in den meisten Fällen es sich doch um eine Art Hinübergleiten in die aufgezeigten seelisch-geistigen Tendenzen handelt, - je nach Menschentyp - unter mehr oder weniger Vorbehalt eines magisch-illusorischen Denkens. Zudem ist zur Rechtfertigung des Märchens auch auf höherer Altersstufe folgendes in Betracht zu ziehen:

"Das Märchen will den Leser durchaus nicht aus der lastenden Diesseitswirklichkeit entführen in ein luftiges Reich der Phantasie, nein! Es greift und begreift diese, unsere Welt als eine Wirklichkeit und schildert sie bloß denkbar vereinfacht." ⁶⁴⁰⁾ Das Kind wird also gewissermaßen der Realität nicht "entzogen", sondern es wird spiegelbildlich mit ihr konfrontiert, auf eigene, verfremdete Weise natürlich. Damit das Märchen, als "zweite" Wirklichkeit, auch dem größeren Kinde bzw. dessen Wandlungen gerecht werden mag, muß - kurz gesagt - eine Auswahl unter den Aspekten des Interessanten, Kuriosen, Einmaligen, Anspruchsvolleren getroffen werden. Trotz offenkundigen Realismus des älteren Schülers behält das Märchen so seine Daseins- und Verwendungsberechtigung.

Zu den Trägern des Märchens und dem Kind - wer tritt an wen heran? "Es gibt in der Entwicklung der Kinderseele eine Phase, in der diese Seele so ganz im Bildhaften lebt und webt, daß sie Weltinhalt nur in Bildform aufnehmen und sich angleichen kann ..." ⁶⁴¹⁾ Hier, in der sog. magischen Phase, tritt nicht nur das Kind ganz und gar an das Märchen und seine bestimmenden Gestalten heran, vielmehr, es bildet geradezu eine Einheit mit diesen, wobei zu bedenken ist, daß diese sich stets von neuem bildet, physiologisch gleichsam, bei jeder Märchenkonfrontation. Anders beim älteren

Kinde. Es "empfängt" nicht mehr das Märchen, sondern dieses muß sich sozusagen "anbieten" durch den gewissen zündenden Funken, es muß vitale Gestalt annehmen und nunmehr auf das Kind "zugehen", es "einfangen". Hierbei ist selbstverständlich zum einen Auswahl wie Struktur der Märchen, zum anderen die Individualität des Kindes von großer Bedeutung.

Ein "alter Grundsatz", wenn man sich dieser Wendung einmal bedienen darf, lautet, der Zuhörer oder Leser eines Märchens habe dieses nicht rational zu verkraften, sondern er nehme gewissermaßen eine passive Rolle ein, wobei ein Prozeß des "Überwältigtwerdens" sich abspiele. Auch das ältere, sich mehr zur materiellen Welt hinwendende Kind kann noch gefühlsmäßig überwältigt werden - wie die meisten Jugendlichen und Erwachsenen - wenn diese "fingierten" Inhalte entspr. der Altersstufe anspruchsvoller und auch spannender gestaltet sind. Andererseits darf nicht "um des Anspruchsvollen willen" abgewichen werden auf zu komplizierte Märchenstrukturen oder gar auf Kunstmärchen, denn das Kind müßte hier das Märchen tatsächlich aktiv bewältigen.

Worin liegt der Bildungswert des Volksmärchens? Zunächst einmal mag zu erläutern sein, was eigentlich unter "Volksmärchen" zu verstehen ist, jener Gattung, die die Alternative zum soeben erwähnten "Kunstmärchen" bildet und mit der allein das Kind in Begegnung gebracht wird. Das "Volksmärchen" ist ein von Mund zu Mund tradierter Erzählungsstoff, nicht das schöpferische Opus eines bestimmten Dichters. Es ist, "ähnlich wie das Volkslied volksläufig und namenlos". 642 Bei WEHRLI erfahren wir zum Begriff des Volksmärchens: Seit HERDER und der Romantik sei das Volksmärchen als Urform menschlicher Erzählung angesprochen worden, "die gleichsam von selbst, ursprünglich und traumhaft aus der kindlichen Seele des Volkes wächst und mit ihrem magisch wunderbaren Charakter auf eine früheste Entwicklungsstufe der Mensch-

heit zurückweist". LÜTHI aber erkläre uns das Märchen "als Endform, als sublime, ja virtuose Dichtung, die dem Geist überragender Einzelner zu verdanken sei". ⁶⁴³⁾

Was verstehen wir nun aber unter Märchen? Unter den vielen potentiellen Definitionen entscheiden wir uns für eine einzige: Nach SANTUCCI ist das Märchen magisches Abenteuer mit glücklichem Ausgang, welches auf der einen Seite die psychologisch-emotionalen Ansprüche des Kindes (Wunder, Furcht, Vertrauen ins Übernatürliche), auf der anderen die der Erkenntnis und der Ethik (Neugier für Orte, Taten und Verhaltensweisen, Sympathie für die Guten, Sinn für Gerechtigkeit) befriedige. ⁶⁴⁴⁾ Mit dieser Definition scheint bereits ein Wesentliches über den "Bildungswert" ausgesagt: Das Märchen wirkt förderlich, ja geradezu unentbehrlich, angesichts der Entfaltung der affektiven Facette einerseits, andererseits jedoch auch der Ausgestaltung eines kritisch-urteilenden Denkvermögens und einer "gesunden" ethischen Einstellung. Da man, global gesagt, den Inhalt der Märchen als exemplifizierend für Menschen und Lebenssituationen ansehen mag und da weiterhin die Phasen des größeren Kindes u.a. gekennzeichnet sind durch ihr Bedürfnis nach Orientierung und ebenso hier die Anfänge eines sog. Maßstab-Denkens liegen mögen, wird niemand dem Volksmärchen seinen erheblichen Anteil an geistig-seelischer Formierung und Ausstrukturierung absprechen. Bei GERSTL ist innerhalb des Kapitels "Die Bedeutung der Märchen für die personale Daseinsentfaltung" folgendes zu lesen: Es ist "immer wieder offenkundig geworden, daß das Weltbild der Märchen mit jenem des Kindes weitgehend übereinstimmt. Damit ist bereits ein wesentlicher Gesichtspunkt für die Beliebtheit des Märchens genannt. In seinem Umkreis erfüllt sich die Forderung nach altersgemäßen Stoffen für Unterhaltung und Bildung, Vergnügen und Lehre." Und weiter: "Das Märchen als Gabe für die Phantasie aktiviert zugleich die seelisch-geistigen Anlagen des Kindes und genügt auch in dieser Hinsicht einem natürlichen Drang

des Menschen. Die Märchen-Handlung wird ja nicht nur erlebt, sondern oft durch innere Beteiligung mit vollzogen. So erhält das Märchenerleben den Charakter einer spielerischen Anregung für das Gemüt und befriedigt den Tätigkeitsdrang im Bereich menschlicher Innerlichkeit." 645)

Nach GERSTL ist das Märchen darüber hinaus, hinsichtlich seiner Bildungswertigkeit, durch folgende Kriterien zu charakterisieren und auszuzeichnen: Es stehe durch seinen ethischen Gehalt im Dienste der erzieherischen Arbeit; sein metaphysischer Gehalt habe "unerläßliche" Bedeutung für den "einfältigen Blick des Kindes"; kurzum: es bringe zur Entfaltung und präge das w a h r e kindliche Erkenntnisvermögen, und es verkörpere auch gleichsam eine "Vorschule der Ästhetik" ... 646) Mögen wir diese vorgenannten Punkte "komplex" aufnehmen als e i n e grundlegend motivierte Rechtfertigung des pädagogischen Dienstes, den diese Gestaltungsform zu leisten vermag.

Was die Klassifizierung der typischen Märchengestalten anbelangt, so kann man im Raster von "positiven", "negativen" und eher "neutralen" reden. Die Gestalten, mit welchen das Kind im deutschen Volksmärchen im wesentlichen konfrontiert wird, sind mannigfaltig und doch "eng begrenzt" (nach BÜHLER). "Die Hauptrolle spielen ... die Kinder selbst ... Neben den Kindern sind von großer Bedeutung die Tiere und unter Umständen auch leblose Gegenstände ... Sie sind belebt und charakterisiert wie die Menschen ... Schließlich sind von besonderer Wichtigkeit im Märchen eine Reihe von Fabelwesen, Hexen, Zwergen, Riesen ... Neben diesen wandelnden Personen treten im Märchen nur noch bestimmte Typen zur Staffage auf. Vater und Mutter und Großmutter, Schwestern und Brüder, die Paten, der König und die Königin ... - diese kehren immer wieder." 647) All derartige Gestalten, die noch nach Belieben ergänzt werden könnten, stehen, je nach Charakter des Märchens, vor Hintergründen, sind verwoben in Motivgeflechte und auslösende Ideen, wie im folgenden (Anm.: eigene Übersetzung der französischen Wendungen):

- o "Cause et effet (Ursache und Wirkung)
- o Apparences et réalité (Anschein und Wirklichkeit)
- o Le sort (Schicksal)
- o La nature humaine (das typisch Menschliche)
- o Choix, estimation (Wahl, Hochschätzung)
- o Dispositions sages ou imprudentes(weise oder unkluge Ver-
fügungen)
- o Vertus et vices (Tugenden und Laster)
- o Travail (Arbeit; Mühe)
- o Education (Erziehung)
- o Commerce entre hommes (Handel zwischen Menschen)
- o Affaires sociales et politiques" (gesellschaftliche und po-
litische Angelegenheiten) 648)

Zusammenfassend ist hierzu festzustellen, daß Märchenfiguren also stets in enger Verflochtenheit mit den intellektuellen Motiven ihrer Entstehung zu sehen sind, daß ihre "gute", "böse" oder "wertneutrale" Konstitution vom jeweiligen Grundthema abhängt. Damit ist auch schon die evtl. grob erscheinende, aber für die Betrachtung der Relation des Kindes zu einzelnen Gestalten hinreichende Kategorisierung geschehen. "Die Personen müssen alle außerordentlich e i n f a c h sein, am besten, sie haben nur jene eine Eigenschaft, auf die es ankommt. Und zu weiterer markanter Hervorhebung ... gehört, daß jene Eigenschaft i m E x t r e m auftritt ... In der Tatsache dieser polaren und das Extreme bevorzugenden Charakteristik ist zugleich mitbeschlossen, daß alle im Märchen auftretenden Gestalten keine individuellen Personen, sondern T y p e n sind." 649) Gibt es womöglich doch Einzelgänger, Individualisten, Mischtypen, komplizierte Charaktere im Volksmärchen? Nach der Autorin ist dieses entschieden zu verneinen und vertrüge sich auch gar nicht mit kindlicher Psyche und Mentalität; was an den Personen interessiere bzw. die Phantasie anrege, sei sicherlich nicht deren Charakter.

Welche wesentlichen Merkmale weisen nun die drei Kategorien auf? Die sog. positiven Gestalten haben insofern alle etwas gemeinsam, als sie als Konstituenten des Märchens unmittelbar die Sympathie des Lesers/Hörers gewinnen. Zu bedenken ist noch folgendes, und das gilt für alle drei Gruppen: "Selten nennt das Märchen Gefühle und Eigenschaften um ihrer selbst willen, oder um Atmosphäre zu schaffen. Es erwähnt sie dann, wenn sie die Handlung beeinflussen ... Die Gefühlswelt als solche fehlt der Märchenfigur, und damit geht ihr seelisch jede Tiefe ab." ⁶⁵⁰⁾ Charakteristisches im Wesen einer Gestalt muß demnach vom Kinde nicht "abstrakt" erfaßt oder erspürt werden, sondern solches offenbart sich gleichsam handelnd, in der Aktivität und Realität. "Wo das Märchen nur immer kann, ersetzt es Inneres durch Äußeres, seelische Triebkräfte durch äußere Anstöße." ⁶⁵¹⁾ Um nun fortzufahren in unserer Differenzierung der Märchengestalten, wollen wir die sog. negativen zu kennzeichnen versuchen. Sie stehen ihrerseits in Polarität zur ersten Gruppe, sind nicht "sympathieheischend", sondern erwecken gerade im kindlichen Rezipienten mannigfaltige Emotionen der "schwarzen Skala", was sich direkt farblich beweisen läßt, läßt man Vertreter dieser Kategorie zeichnerisch darstellen. Es zählen hierzu: Die furchterregenden und schauerlich wirkenden Hexen; die bösen Feen in der Funktion von Unglücksprophetinnen; mitunter Zwerge als listige und ausbeuterische Gestalten; Zauberer, welche durch Tücke, Schläue oder übersinnliche Kräfte die ahnungslosen resp. ahnungsvollen, in Todesangst schwebenden, preisgegebenen Geschöpfe in Fallen locken, verwandeln oder sich sogar selber die nicht begreifbaren Mächte zunutze machen. Wenn in einem Märchen von den ständigen Verwandlungskünsten eines Zauberers die Rede ist, so ist "dieser Zauberer" aber auch "ein Sinnbild für die allmächtige Verwandlungs- und Gestaltungskraft der schöpferischen Phantasie" ⁶⁵²⁾. Das Repertoire der Eigenschaften, die in der "Kategorie des Negativen" auftreten, erstreckt sich ferner auf folgende: Faulheit, häufig auch die körper-

liche Häßlichkeit (cave bei unserem Behindertenbild!), Neid, Neugier und Hochmut, Dummheit, Schwäche, Habgier, Hinterlistigkeit, Egoismus ... Märchengestalten, die derartige Strukturen aufweisen, evozieren Abscheu, Angst, Antipathien jeglicher Art. - Bzgl. der sog. neutralen oder wert-neutralen Figuren, wie wir sie bezeichnet haben, ist Näheres schwierig herauszukristallisieren. Könnte man sie vielleicht als "farblos" charakterisieren? Diese Gestalten, die einem wie unentbehrliche Statisten in der Schauspielszenenerie vorkommen, mögen schließlich auch da-sein, um die "essentiellen" Typen zum Durchbruch kommen zu lassen, sie ins rechte Licht zu setzen ... Eine ausgesprochene Beziehung seitens des Hörers/Lesers zu diesen Repräsentanten kann sich infolge ihrer "Unscheinbarkeit" nicht dartun.

Die gewisse natürliche Zugehörigkeit des jüngeren oder älteren Kindes hinsichtlich der einzelnen Gestalten hinterfragend, mag sich dergleichen ergeben: Das Kind "an sich" - unabhängig von Alter, sozialem Umfeld, Gesundheit oder Behindertheit u.a.m. - hat erwiesenermaßen wenig Beziehungen zu "negativen" Märchenfiguren. Oder können wir diese Feststellung in Frage stellen? Möglicherweise ist es gar nicht paradox, sondern psychologisch erklärbar, daß Schauerliches, Furchterregendes, Hexen, Zauberer und Feen nur im ersten Moment abstoßen, sodann aber für eine Anzahl von Kindern außerordentlich interessant wirken ... Ich habe dies in früherer Lehrtätigkeit wiederholt erfahren können, daß sie, die Gestalten mit unglücksbringenden Eigenschaften, gemalt, geschildert, imitiert, schauspielerisch verkörpert werden wollen (so scheint es); ihr Reiz ist eben für manche, wenn auch nicht alle, ein "eigener" und kaum determinierbarer. Nun kann allerdings m.E. hier nicht von einer "natürlichen" (innewohnenden) Zugehörigkeit gesprochen werden, sondern es handelt sich wohl eher um einen Affekt-Reiz, der ausgeformt

werden will. Kindliche Individualität scheint dabei sehr ausschlaggebend. - Doch von einer echten psychischen Verbundenheit zu den Gestalten der "literarischen Illusion", von Sympathien also, mag in sehr vielen Fällen gesprochen werden; es sind jene Figuren, denen von vorneherein die Zuneigung des Kindes gilt. Im Dornröschen bspw. verkörpert sich "all die junge Kindhaftigkeit unserer eigenen Menschenseele ... " ⁶⁵³⁾ Das bedeutet, daß die "Kluft" zwischen der - wenn man will - literarischen Kreation und dem jungen Akzeptor nicht etwa rational überbrückt werden muß, sondern daß das Kind hier mit natureller Schaukraft, mit "dem Herzen sieht" (SAINT-EXUPÉRY), da es Wesens- und Gemüthhaftes von sich selber spiegelbildlich wiedererblickt. Die positiven Gestalten "werben" nicht "an" durch Interessantheit, sie "fangen" nicht "ein" durch extreme Eigenschaften; das Verhältnis zu ihnen scheint ein original verankertes, gewissermaßen ethisch begründetes zu sein. Von einer "natürlichen Zugehörigkeit" seitens des Kindes hinsichtlich einzelner Märchenfiguren ist also nur zu reden, wenn man die dem Kinde wesensadäquaten meint und eben davon ausgeht, der Mensch sei ursprünglich "gut". Gegen die Gestalten negativer Natur hegt es spontan Antipathien, doch sind diese mitunter von spezifischem Reiz, der provoziert, schöpferisch stimulierend wirkt und recht nachhaltige Einflüsse auszuüben vermag (u.a. Angstträume). - Abschließend zur "These" von der Zugehörigkeit des Kindes zu bestimmten eindrucksstarken Gestalten soll noch bemerkt werden, daß jener unübersehbare Rahmen respektiert werden muß, der gleichsam die "Isolation" bzw. den Zauber der Gattung Märchen bewahrt. Denn es ist ja zu bedenken, "daß Märchenpersonen keine Personen aus der Wirklichkeit des Jetzt und Hier darstellen, sondern, daß sich hier in ihnen ein tiefer Sinngehalt symbolisiert" ⁶⁵⁴⁾ ... Auf die berechnete Frage hin, ob denn Interpretationsversuche und -wege gestattet seien, muß - einer traditionalistischen Weisung gemäß - ein Nein erwidert werden; Märchen sollten bewußt nicht gedeutet werden, stehen

als Volksgut "einfach für sich selbst" da. Interpretation würde wohl Entzauberung bedeuten, und so bleiben allein das Betroffenwerden und Erspüren, die Faszination und Freude. Die "Zueignung" sollte primär derart zu verstehen sein, daß der Hörer durch die Handlung hindurchblickt und einen etwa verschleierten Sinn zu erkennen vermag. Die märchenhafte Wirklichkeit sollte *e r l e b t*, der symbolische Gehalt weitgehend unbewußt erfaßt werden. Da von einer "inneren Anreicherung in Form moralisierender Impression" sicher nicht zu sprechen ist, besteht das Hauptanliegen pädagogischerseits in den Abschnitten einer behutsamen Heranführung mit dem Effekt der intuitiven Begegnung sowie eines Prozesses von Anrühren und mitunter gar Überwältigung.

"Was in der Wirklichkeit schwer ist und vielschichtig, unübersichtlich in seinen Bezügen, wird im Märchen leicht und durchsichtig und fügt sich wie in freiem Spiel in den Kreis der Dinge ... Auch im Märchen sehen wir nicht "hinter die Dinge"; nur die handelnden Figuren erblicken wir, nicht ihr Woher und Wohin, nicht ihr Warum und Wozu. Aber wir sehen, sie treten immer genau an der richtigen Stelle in den Verlauf der Handlung ein und verschwinden, sobald nichts Wichtiges mehr zu tun bleibt für sie. Die alles begründenden Gesamtzusammenhänge werden ebensowenig ins Licht gerückt wie in der Wirklichkeit; das Hintergründige bleibt unbeleuchtet." ⁶⁵⁵⁾ Hier mögen auch wieder Grenzen liegen, die nicht durchbrochen werden wollen, sich jedoch mitunter auf tun können.

Wie kann die Bekanntschaft mit Märchen erfolgen? Entweder im Schauspiel - oder im Marionettentheater; durch die Medien Film bzw. Fernsehen; ursprünglich und letztlich aber auf die Weise der narrativen Textform, meist auditiv aufnehmend, hie und da auch selber erlesend.

Was mag gerade beim körper-sprachgeschädigten Kind (und jüngeren Jugendlichen) durch Märchenbegegnungen erreicht werden? - wir gingen ja davon aus, es handele sich um eine gut geeignete und disponible literarische Gestaltung ... Ist das Märchen angemessen ausgewählt, so braucht es sprachstrukturell weder zu über- noch zu unterfordern. Sein großer Wert bei diesen Behinderten liegt m.E. in einer gewissen "attraktiven Simplizität", im Anreiz zu eigenen kreativen Aktivitäten (Befreiung z. B. im Bildnerischen), in der Motivation zum sehr beliebten Rollenspiel, im Aufforderungscharakter zu Gespräch und verbalen Äußerungen, in der Phantasie- und auch Konzentrationsentfaltung (Handlungsgänge vor-, mit- und memorierend nachvollziehen) usw.. Die Gattung der Märchen bietet als ein Charakteristikum affektiv sehr starke Momente, die evozierend und provozierend "das spontan-treffende Verbalisieren" zustande zu bringen vermögen und im weiteren - dieses entspricht nun dem häufig doch poetisch anmutenden Gesamtgefüge - Assoziationen geradezu "zum Klingen" verhelfen; hierbei denke man an das lat. "personare", das ja die Bedeutung von "durchtönen" (durch den Menschen), "verkünden", "widerhallen" in sich trägt. Erfahrungsgemäß bilden Märchen positive Ausgangsbasen für verbale Sensibilisierung und lassen gleichsam als Spuren ihrer Konfrontation zeichenhafte Sinngehalte zurück. Anders ausgedrückt: die emotionalen und mentalen Dimensionen des Märchens strukturieren ihrerseits die kognitiven bzw. sprachverantwortlichen Schichten des Behinderten, und zwar unbewußt. -

Auch die F a b e l ist (in literaturwissenschaftlicher Terminologie) als narrativer Text definierbar, wegen der Handlungsebene, und ihre handlungssituierenden Elemente sind mit Sicherheit Träger einer symbolischen Funktion; Fabel-Konstituenten haben zeichenhafte Deskription inne. Es wird nunmehr lediglich angedeutet, daß diese Gattung gleichfalls geeignet erscheint, auf höheren (!) Altersstu-

fen den Zerebralgeschädigten zu einem (freudvoll erworbenen) symbolischen Denken und Wortbestand hinzuführen. Steht "die Grille" für ein "Lebenskünstlertum", "die Ameise" hingegen für den "unermüdlichen Fleiß", so ist zur Einsicht dessen ein Symbolverständnis vonnöten, welches bei den meisten spastischen Aphasikern längerer, übender prozessualer Anbahnung bedarf. Anscheinend sind auch die Identifizierungspotentiale nicht so wie im Märchen gegeben. (Ich habe jedenfalls in einem vierten/fünften Schülerjahrgang derartiger Behinderter nicht einen einzigen angetroffen, der den Gehalt der betr. Fabel und die intentionale Position ihrer Handlungsträger hätte rekognoszieren können; wenn man so will, lag hier absolute Asymbolie vor.) -

Nachfolgend wollen wir uns noch der Demonstration von Bildern resp. Bildergeschichten zuwenden, die auf ihre Art ebenfalls im Zeichen assoziativen Verständnisses stehen. GARDNER/HOWARD/PERKINS stellten Untersuchungen zum Problem "How pictorial symbols inform" ⁶⁵⁶⁾ an und bemerken etwa, die Information, welche ein Symbol übermittele, sei zu erfassen quasi als Eigenheit des Referenten "that can be inferred from the symbol". Ein prägnantes Konzept sei das des "imitativen Informierens"; die Eigentümlichkeit des Symbols schließe ebendieselbe seines Referenten mit ein. So könne bspw. eine Schwarz-weiß-Fotografie (drastisch gesprochen) als imitativ angesehen werden "with respect to relative whiteness", ein fotografisches Negativ jedoch nicht. (Imitation, Abbild, auch als Grenzgegebenheit oder in Zwitterposition?) Später beleuchten die Autoren die Wichtigkeit einer relativierenden Erörterung "of picturing to particular systems of picturing" und öffnen sich den Weg für ein entscheidendes Muster ..., nämlich des Karikaturistischen ... - Was wir angehen wollen, Bild- oder Illustrationsgeschichten, hat ganz und gar nichts mit Abbildhaftem, Ebenbildlichkeit u.ä. gemein; derartige Sequenzen stehen nicht unter naturgetreuen Aspekten, teils wirken sie stili-

siert, teils ein wenig illusionistisch - all dieses in der Absicht zu initiieren, zu motivieren, nachdenklich zu machen und zu erfreuen.

Wenn Bedeuten anzusehen ist als "... ein Vorgang, durch welchen der Sprecher das Bewußtsein des Hörers steuert, damit dieser das versteht, was er meint" ⁶⁵⁷⁾, dann mag dieses eine Weisung beinhalten, die meist indirekter, mehr oder minder verschlüsselter Natur ist und den Endpunkt des Effektiv-Werdens von Bedeutungsentnahme anstrebt. Es soll gleichsam "mit etwas" "etwas" erreicht werden, und man kann weiter ausführen, daß es sich beim Bedeutungserzielen auch um einen Prozeß handelt, der, anstatt "umrandende" Worte oder evtl. Blicke oder Gesten anzuwenden, sich ebenso anschaulicher Hilfsmittel bedienen darf, die wiederum Assoziationen beim "Empfänger" hervorrufen. Dieses alles heißt im muttersprachlichen Unterricht der Sprachgeschädigten: Abgestimmt auf das Sujet, empfiehlt es sich häufig und günstigerweise, Bilder und Bildgeschichten als Medien der Konkretisierung einzusetzen. So wird anhand aussageplausiblen Materials etwas "bedeutet", was manche Pädagogen in der **Z i e l s e t z u n g** als sog. "Aha-Erlebnis" bezeichnen würden. Die Fährte weist über Quasi-Reales, das die Kombinationsfähigkeit in Gang setzt, auf eine kennzeichnende Bedeutung hin. Ein Beispiel einer gut verwendbaren Bildersequenz, die der Verf. in Erinnerung ist: Die Demonstrations- oder Aktionsphasen verlaufen etwa folgendermaßen:

Großvater sitzt im Sessel, liest die Zeitung und raucht dabei eine Zigarre; neben ihm liegt dösend sein Hund. Plötzlich nickt Großvater ein. Die Zigarre fällt ihm nun aus der Hand, natürlich auf die aufgeschlagene Zeitung, und diese fängt sogleich Feuer. Durch die Rauchentwicklung, eben den entstehenden Geruch, wird der indessen ebenfalls eingeschlafene (aber mit Sicherheit feinnervigere!) Hund wach und beginnt zu bellen. Großvater erwacht jetzt sofort und

bringt es fertig, mittels Gießkanne die Brandstelle einzudämmen. Der Hund erhält sein gebührendes Lob in Form einer Wurst. - Hier "stehen" die gezeichneten Bilder "für" eine so nicht vorführbare Realität. Jede Etappe fasziniert die Kinder (bei Behinderten über mehrere Altersklassen!), und jedesmal assoziieren sie - vorgangsmotiviert - wie denn die Sache weitergehen könne (selbstverständlich sind die Bilder verdeckt, werden sukzessive aufgedeckt), gemäß der vorgestellten Augenblickssituation eben. Verbaler Ausdruck entsteht hier aus den Motivanreizen, assoziatives Denken im Hinblick auf das erstaunliche, doch mit Gespür irgendwie vorhersehbare Ende aus gewisser spannungsgeladener Atmosphäre. Welcher "typische" Sinngehalt, welche Bedeutung wird aber mit der Bilderfolge angepeilt? ... Es geht hier letztlich um den Hund, der seinerseits ja ein Unglück rechtzeitig verhütet und so als "aufmerksam" oder "wachsam" (indirekt sicher, trotz Schläfrigkeit) charakterisiert werden kann. "Gescheit" als kennzeichnendes Adjektiv wäre situationsgemäß zu schwach. Die Kinder mögen die Bedeutung des "Begriffs wachsam" durch das aufgezeigte didaktische Vorgehen gleichsam konstruktiv erfahren haben: ... Was wird sich durch das Verhalten des Tieres für den alten Mann ergeben? R e t t u n g - Feuer kann sich nicht ausbreiten... Und als "éclat" - Reaktion der Schüler am Schluß resultiert (gleichsam als psychisches Konzentrat) die Sympathie für den Hund, der sich "so" bewiesen hat. - Bedeutungsbildung, assoziatives Bedingnis, mag hier in den Stufen eines steigenden optischen Interessierens vollzogen sein, welches ja dem Körper-Sprachbehinderten mitunter besonders entgegenkommt. -

Steigen wir, das Kapitel spezieller literarischer und bildhafter Formen im Dienste des Symbolisierens und Semantisierens abrundend, noch in einen Gedankengang ⁶⁵⁸⁾ OLSONs zu "Perceiving and performing" ein, und zwar an jenem Punkt,

als OLSON die Forderung nach Klärung des Terminus "Media" erhebt. Der Autor meint mit *Medium* die Reichweite bzw. die Domäne performatorischer Aktivität. Die Medien, mit denen wir uns hauptsächlich befaßten, seien jene "of which are evolved and transmitted by the culture such as drawing, speaking, counting, making". Doch seien auch weitere Domänen miteinzubeziehen "as locomotion and grasping", selbst wenn ebendiese schwieriger klassifizierbar seien. In Übereinstimmung mit einem vorangegangenen Argument sei die Information aus irgendeinem Ereignis eine Funktion der zu folgernden oder wahrzunehmenden Alternativen, zwischen welchen zu wählen sei; so wie jedes Medium verschiedene Möglichkeiten involviere, erfordere auch jedes Medium unterschiedliche perzeptuelle Information. Aus diesem Grunde seien Perzeptionstheorien notwendigerweise unangemessen - bis sie die Wege zu spezifizieren begännen, daß Performationsversuche bei diversen Medien "determine which information will be picked up perceptually". Aufzuzeigen, daß dieses ein kursierend ungelöstes Problem darstelle, würde uns, so OLSON, zu weit ab führen; doch die allgemeine psychologische Kluft zwischen perzeptueller und performatorischer Aktivität stelle sich gut illustriert bei GIBSON (1966) dar (von dem letzterer Terminus entliehen sei). Obgleich J.J. GIBSON weit gegangen sei im Aufzeigen der Informationsformen, die aus perzeptueller Aktivität abgeleitet seien, behandle er schlechthin die perzeptuelle und performatorische Aktivität als zwei gleich getrennte Aktivitätsformen ... E. J. GIBSON (1969) gehe nur soweit in der Aussage, daß beide Systemtypen vermutlich auf unterschiedlichen Strukturen basierten. MILLER, GALANTER und PRIBRAM (1960), die das Problem der Beziehung zwischen Kenntnis und tatsächlicher Ausführung explizit in Angriff nähmen, kämen nur soweit, aufzuzeigen, "that stimuli are better construed as image, and responses are better construed as plans" und sodann aufzuzeigen, "that images control plans". Sie übersähen die Tatsache, daß Vorstellungen keineswegs Vorlagen (plans) mehr kontrollierten als der umgekehrte Fall. Innere Bilder fungierten

als Information - angesammelt im Verlauf mannigfalter Performationsunternehmungen bei verschiedenartigen Medien. Zur Klärung: OLSON vertritt die Hypothese, daß jeder Typus performatorischer Aktivität zu seiner Orientierung unterschiedliche perzeptuelle Information voraussetze. "Just as learning to differentiate an object from a larger set of alternatives leads one to know more distinguishing features of that object, so learning to carry out new kinds of performatory activities in relation to that object leads one to know more or different features of that object." 659)

In Anbetracht unserer Mehrfachgeschädigten, die auditiv und visuell f a l l w e i s e erheblich eingeschränkt sein k ö n n e n , scheint mir nun folgendes bemerkenswert, zumal auch die performatorischen Aspekte (Spastizität!) abweichend von "normalen" zu sehen sind: So erweisen sich performatorische Aktivitäten dezimiert; mediengerechte perzeptuelle Information ist sicherlich als Schwachpunkt einzustufen; und OLSON gemäß ist performatorische Aktivität natürlich in Abhängigkeit der perzeptuellen Informationen zu erblicken, wobei hier Chancen (z.B. Imagination, Eindrucksqualität von Medien, verbale Erweiterung) liegen, jedoch auch die u.U. strikten Grenzen nicht zu verkennen sind.

IV. Behinderungskausale Schwierigkeiten und Blockaden angesichts der symbolischen Sprachtypen

Daß Sprache-an-sich "Zeichen" ist, wurde wohl hinreichend dargestellt; mit speziellen "symbolischen Sprachtypen" sollen all jene Erscheinungsformen einbegriffen sein, die, unter bestimmten gedanklichen Aspekten stehend, Mehrschichtigkeit oder Hintergründigkeit aufzeigen wie Assoziationen, Sinnbezirke, Felder, gewissermaßen die chiffrenhaften Bereiche. "Durch die Konstituierung von Sinn und dessen Bindung an den artikulierten Sprachlaut wird Welt verfü-

bar und das Denken zugleich unabhängig von der aktuellen Situation. Damit eröffnet sich die Möglichkeit der Reflexion über Geschehenes und Zukünftiges." ⁶⁶⁰) Erst recht, so scheint mir, wird die geistige Seite von Welt verfügbar durch entspr. sprachliche Gestaltungen, d.h. semantische Flexibilität, Vergleichsmomente, Übertragungsprozesse, immer wieder neue Sinngebung... GIPPER äußert sich im gleichen (zitierten) Abschnitt nun dahingehend, die leiblich-sinnlichen Voraussetzungen aller Menschen seien heute als prinzipiell gleich anzusehen, und deshalb dürfe man von biologischen Universalien reden, "die in engem Wechselbezug zu den spezifisch terrestrischen, ebenfalls universalen Lebensbedingungen stehen". Spürbar wird hier die normale Funktionsebene, von welcher unser Behinderungskomplex erheblich abweicht. Wie ist das normative Anspruchsniveau von Sprache bzw. deren Benutzer noch zu charakterisieren? Nach GIPPER: Da die Sprache niemals alle Seiten eines Gegenstandes gleichzeitig erfassen könne, müsse sie "mit Notwendigkeit restriktiv und abstraktiv verfahren. Sie wählt also stets aus, gliedert und wertet. Diese Wertung wird häufig bestritten mit dem Hinweis, es sei nicht die Sprache, die wertet, sondern der Sprecher. Dies ist insofern richtig, als Wertungen stets von Individuen realisiert werden müssen. Es ist auch klar, daß die Sprache selbst nichts tut, sondern Menschen, die sie gebrauchen." ⁶⁶¹) Was hier mitanklingt, ist das intellektuelle und gleichsam "justierende" Proprium des Menschen, das sich gerade in der Begriffsbildung kundtut.

Was dem Zerebralgeschädigten an "Potential" abhanden gekommen ist, läßt sich m.E. recht günstig wieder an Ansichten zu eigentlich gegebener semantischer Sprachfähigkeit darlegen, die gewisse Grundbausteine in sich birgt. In einem WEISGERBERSchen Aufsatz über semantische Universalien kommen Ideen von M. BIERWISCH diesbezüglich zum Tragen, die sich in folgender Weise ausnehmen ⁶⁶²): Es gebe gute Gründe

für die Annahme, daß die semantischen Merkmale in Beschreibung einer natürlichen Sprache nicht Eigenschaften der uns umgebenden Welt repräsentierten, sondern (BIERWISCH:) "tief verwurzelte, ererbte Eigenschaften des menschlichen Organismus und des apperzeptiven Apparates, Eigenschaften, die die Art und Weise determinieren, in der das Universum begriffen, adaptiert und verarbeitet wird". Die Vorstellung von angeborenen Grundelementen der semantischen Struktur impliziere nicht eine biologische Determinierung der Bedeutungen in einer Sprache, sondern nur ihrer elementaren Komponenten (Bezug BIERWISCHS auf POSTAL). Die Kombination derartiger Komponenten geschehe unterschiedlich und frei; stets könnten neue Begriffe aufgenommen werden. Deren Aneignung sei aber nichts anderes als die jeweilige "Erfassung einer neuen Konfiguration potentiell bekannter Grundelemente". Was bedeutet, BIERWISCH gemäß, die sog. Universalität semantischer Merkmale? Einem Merkmal, wenn es in einer bestimmten Sprache auftauche, entspreche eine generelle Interpretation. Demzufolge sei die Universalität semantischer Konstituenten kein Zufall der Theorie, vielmehr ein begründendes Faktum menschlicher Sprache, der *l a n g a g e* im SAUSSUREschen Sinne ...

Es existiert also ein gleichsam universelles Gerüst bestimmter Einheiten, auf Grund dessen Spracherwerb oder Sprachaufbau möglich ist; dieses elementare Gebäude scheint bei unseren Behinderten zumindest lädiert, wenn nicht gar destruiert. BIERWISCHS Gedankengang läuft ja dahinaus, zu beweisen, daß beim Erstspracherwerb Spontanentfaltung gegeben ist und lediglich *g e l e r n t* werden muß, wie die Fügung und spezifischen Kombinationen der semantischen Determinanten vor sich zu gehen haben, damit dieser oder jener Begriff semantisch "stimmt". Das Konfigurieren intuitiver Basisstrukturen scheint üblicherweise der springende Punkt zu sein; Schwierigkeiten und Nicht-Bewältigung angesichts Verbalisierung und Bedeutungsbildung bei Aphasie

sind auch (vor allem?) als Resultate von Störungen in der Handhabung semantischer Spezifika zu werten.

1. Symbolsystem und zerebrale Organisation

Um die Zusammenhänge klarzulegen, weshalb beim spastischen Aphasiker vorrangig die Leistungen des symbolischen Formenkreises nicht gelingen, ist letztlich unerlässlich, sich intensiver mit den Lokalisationsbedingungen für Sprache zu befassen. Es geht hierbei also um die zwingende Überschneidung von Ursache und Wirkung, die meist eine ganze Zeitlang koexistent bestehen, bzw. um die Überlappung von physiologischer Beeinträchtigung und sprachpsychologischen Ausfällen, die ihrerseits mit kognitivem Versagen korrelieren. Einerseits wäre es natürlich töricht, von der sog. "Schraube ohne Ende" zu reden; andererseits ist in Anbetracht hinreichender zerebraler "Rehabilitation" nicht automatisch die linguistische Wiederherstellung gegeben resp. durch konsequente symptomatische Therapie nicht linear rückkoppelnd die Regenerierung der betroffenen Zentren gewährleistet. So ist Unabhängigkeit zweier im Grunde unverwandter "Sphären" **n e b e n** ihrer Verflechtung zu konstatieren, und dieses nicht einmal mit paradoxem Unterton.

Wenn die Autoren GARDNER, HOWARD und PERKINS in ihrer Erforschung symbolischer Systeme von der Möglichkeit ausgehen, daß verschiedene psychologische Prozesse eingebettet sein könnten in hauptsächlich "linguistische" Systeme und in solche "nichtlinguistischer" Natur ("dense", "replete"), so ergibt sich zugleich für sie der Drang nach Aufschlüsselung, inwiefern auch "effects of brain damage" zum einen und zum andern beteiligt seien. ⁶⁶³⁾ Diese Verfasser beziehen sich nun auf Beweismaterial, "that the bifurcation between linguistic and nonlinguistic systems is honored by the brain". Die linke Hemisphäre, meist dominant, erscheint - wie wir wissen - verantwortlich für Verbales, leicht Codierbares,

abstraktes und logisches Denken. Während Schädigungen der rechten Hemispäre diese Fähigkeiten relativ unbeeinträchtigt lassen, wirken sie allerdings folgendermaßen: auf das Vermögen, "to make subtle kinds of discriminations between patterns, to process and remember strange visual forms, to exhibit appropriate emotional reactions to situations - in general, to deal adequately with dense symbol systems".⁶⁶⁴⁾ Ursprünglich legte man den Akzent auf die Unterscheidung zwischen linguistischen und nonlinguistischen Systemen als Eigentümlichkeit; jedoch hat ein eingehenderer Überblick relevanter Fallstudien die außerordentliche Schwierigkeit aufgezeigt, die "psychologische Realität" einer "logischen Zweiteilung" in diese Systeme zu beweisen. Letztlich kann man zu dem Ergebnis gelangen, "all patterns may be processed by both hemispheres, or by the right hemisphere alone, with the left hemisphere gradually taking over the function of dealing with patterns as they become familiar (and more subject to notational differentiation)". Die Tatsache, daß Sprache "is so overlearned and familiar a means of dealing with the world", ergibt einen kritisch-entscheidenden Prüfstein in Anbetracht der "linguistic" und der "familiarity" Hypothesen über hemisphärische Besonderheit ...⁶⁶⁵⁾ Untersuchungen zu den mnemonischen Fähigkeiten hirnverletzter Menschen setzen weiteren Zweifel an jener alleinigen Richtigkeit außer Kraft, nämlich einer Beschreibung der linken Hemisphäre als der linguistischen. Frühere Studien hatten nahegelegt, Gedächtnis sei "material spezifisch"; Personen, die Schwierigkeiten im Umgehen mit Verbalien hatten, versagten unabhängig von der (visuellen oder auditiven) Modalität der Präsentation, während solche Personen, die mit nonverbalen, bedeutungslosen Gegenständen Schwierigkeiten aufwiesen, sowohl bei auditiver als auch visueller Darstellung versagten. Diese Position unterstützt das Modell "of brain specialization outlined above". Erfolgten jedoch Tests über Kurzzeit-Erinnerung, waren die Resultate unterschiedlich. Auf Befragung hin, nach einigen Sekunden das

Vorgestellte noch zu rekognoszieren oder entspr. wiederzugeben, bewiesen die Personen, daß ihr Erinnerungsvermögen "modality specific" war; eine Gruppe hatte Probleme mit dem auditiven Input - obgleich das Material linguistisch oder nonlinguistisch war -, während eine andere Gruppe mit differnten Zerebralschäden Probleme mit optischem Material hatte - wiederum unabhängig vom Verbalcharakter bzw. "density" des Dargebotenen. Bei solchen Studien kam es darauf an, daß die Schwierigkeit im Behalten der Information lag und nicht in einer initialen Behandlung und Wiedererkennung der Stimuli. ⁶⁶⁶⁾ Die Verfasser (dieses Artikels) gingen von der Hypothese aus, symbolisches Material könne von Beginn an auf einer artspezifischen Grundlage verarbeitet werden, mit den Spuren dieses Initialprozesses "persisting in short - term memory". Im Gegensatz hierzu mögen längerzeitliche Speicherung und auch die Fähigkeit, dies Material zu behandeln "on subsequent presentation", die Natur des Materials widerspiegeln und, insbesondere, dessen Grad von Zeichenhaftigkeit oder "linguisticness". Das entstehende komplexe Bild zeigt an, daß das Nervensystem - bei psychologischen Vorgängen offenkundig - nicht wahrheits-/realitätsentsprechend irgendeine singuläre "logische Analyse" reflektieren kann. Die Rollen der Sprache, Symbolhaftigkeit, Vertrautheit und Codierbarkeit sind jedenfalls auszusondern. Nichtsdestoweniger beruht es auf der Weise der Untersuchung symbolischer Systeme durch GOODMAN, daß Tests über die psychologische Organisation von Symbolgeschehen möglich werden. Und trotz des entstandenen verwickelten Bildes scheint der grundlegende Punkt, daß das Gehirn linguistische wie nichtlinguistische Informationsgestalten an verschiedenen Orten unterschiedlich verarbeitet, zum gegenwärtigen Zeitpunkt gut abstützbar. - Indem ergänzende Erforschung zur allgemeinen Bedeutsamkeit der Theorie der Symbolik angesichts psychologischer Prozesse zu verzeichnen ist, haben sich mehrere Studien auf bestimmte Symbolsysteme und die Anwen-

dung der Zeichenhaftigkeit bei psychologischen Analysen kapriziert. (So weisen GARDNER/HOWARD/PERKINS auf "pictorial symbols", "dense symbol systems", "rhythm perception" und "style perception" später hin ⁶⁶⁷⁾.)

Welche Resümees lassen sich nun aus dieser Bearbeitung ziehen? Symbolisieren beinhaltet mehr als nur verbales "Umgehen", Bilden von Wortassoziationen etc.; es handelt sich um einen verflochtenen Komplex von Perzeption, Kognition, Rekognoszierung und schließlich sprachlicher Transformierung. Obzwar die linke Hemisphäre für Verbalisieren und abstrakte Umsetzungsprozesse, die rechte für nicht-linguistische Kapazität verantwortlich zeichnet, scheint eine logische Dichotomie eigentlich nicht vertretbar. Die Sphären scheinen letztendlich zu übergreifend wirksam - fokussiert man den semantischen Aspekt. Beide Hemisphären resp. deren Läsionen sind als maßgeblich für Asymbolie und Anomie anzusehen. Das Gebiet der Nervenzentren kann nicht eine rational-logische Analyse reflektieren, die speziell assoziative Hergänge ins Licht rückte. Sind sprachbezogene und nicht-sprachverantwortliche Bereiche auch unterschiedlich lokalisiert, so sind doch alle Überschneidungen einzubeziehen, die einander, gerade linguistisch gesehen, Influenzen ausüben. -

Mit den physiologischen Voraussetzungen menschlicher Sprachfähigkeit und dem Problem der Lokalisierung hat sich bspw. H. GIPPER gleichfalls befaßt, und zwar unter Verwertung von Forschungsergebnissen von W. PENFIELD, L. ROBERTS sowie U. EBBECKE. ⁶⁶⁸⁾ GIPPER nimmt einen sehr realistischen Ausgang; nämlich von einer Gehirnoperationspraxis her (663 Operationen an 569 Patienten zwischen 1928 und 1951), die PENFIELD et al. publikmachten (1959). In bezug auf die Sprache ergibt sich nach PENFIELD/ROBERTS wiederum folgendes: Die beiden Hirnhälften sind hierauf bezüglich nicht gleich-

wertig, und zwar aus diesen Gegebenheiten: Von sieben relevanten Bereichen liegen fünf in der linken Hemisphäre; zwei davon dienen der motorischen, artikulatorischen Komponente der Sprache ("vocalisation", voice control") und drei der inhaltlich-begrifflichen Facette von Sprache ("ideational elaboration"). Es handelt sich hier um das bekannte BROCA'sche und das WERNICKE'sche Zentrum sowie ein von PENFIELD ausgemachtes, höher situiertes sog. "supplementary" Zentrum. Dieses letztere gewinnt bei Läsionen der übrigen eine erhöhte Bedeutung. In der rechten Hemisphäre befinden sich zwei homologe motorische Bezirke, indessen jene drei Bereiche, die den "ideational areas" linkerseits entsprechen, unter anderen Funktionen stehen: "awareness of body-scheme and of spational relationship". Werden die linken Zentren in früher Jugend verletzt - so GIPPER -, so übernehmen die rechten deren Funktionen; später allerdings nicht mehr dergestalt. Die eigentliche Regeneration von Hirnzellen ist in Frage zu stellen. Man muß dazu wissen, daß bestimmte Funktionen stets an bestimmte Regionen gebunden sind, und der GIPPER'schen Darstellung gemäß scheinen am ehesten entbehrlich die motorischen Zentren zu sein sowie jenes "supplementary area", auch das BROCA'sche Zentrum, wohingegen das WERNICKE-Zentrum zumindest bei Erwachsenen als unentbehrlich gilt. "Die örtliche Trennung der einzelnen Bereiche ist nur äußerlich: Unterhalb der Hirnrinde stehen sie in engster Beziehung. PENFIELD vermutet, daß die wichtigsten Integrationszentren in den tiefer gelegenen Regionen des Stammhirns, besonders im Diencephalon und im Mesencephalon liegen." Nun ist für uns interessant, wie die Patienten (in PENFIELD's Schilderung, nach GIPPER) bei den Experimenten reagierten. Feststellbar war, daß bei Berührung mancher Hirnstellen ein Gegenstand zwar erkannt, doch nicht benannt werden konnte, was sich aber sogleich einstellte bei Entfernung der Elektrode - künstlich provozierte "motorische Aphasien" präsentierten sich demnach. (Zur Deskription eines solchen Falles: Bei Berührung einer Stelle im BROCA'schen Zentrum konnte der Patient bspw. das Wort f o o t nicht finden.

Er äußerte sich: "Oh, I know what it is. That is what you put in your shoes." War die Elektrode entfernt, sagte er: "foot". An einem ziemlich weit davon entfernten Ort oberhalb des hinteren Sprachzentrums war er nicht imstande, einen (vorgestellten) Baum zu nominieren. Wiederum sagte er: "I know what it is." Nach Wegnahme der Elektrode sagte er: "tree". An zwei entfernten Stellen - im BROCASchen sowie im WERNICKEschen Zentrum - ging es um die Wortfindung von butterfly. Beim vorderen Berührungspunkt zögerte die VP zunächst, nannte sodann aber das Wort. Beim hinteren Punkte erfolgte "no", und auch nach Elektrodenentfernung wurde nicht verbalisiert. Allerdings zeigte hier der kontrollierende Elektrograph eine sog. "after-discharge", eine kurze elektrische Entladung im Gehirn selbst, welche das ganze Schläfenareal kurzzeitig außer Funktion setzte. Als diese Störung spontan beendet war, äußerte der Patient: "Now I can talk" und ergänzte: "butterfly". Der beobachtende Arzt, so nach PENFIELDS Schilderung, hatte kontinuierlich den Eindruck, der Patient mühe sich um Antwort. Befragt, warum er das Bild nicht habe benennen können, erwiderte er: "I couldn't get that word 'butterfly' and then tried to get the word 'moth'." Dieses Wort hatte er jedoch auch nicht genannt.)

Welche Schlüsse ziehen PENFIELD/ROBERTS für das Funktionieren von Sprache aus derartigen Beobachtungen? Der gesamte Wortschatz und alle verbalen "patterns" müssen irgendwie zerebral gespeichert sein, um disponibel zu sein. PENFIELDS Hypothese über den Aufbau von Sprache im Menschen lautet etwa: Begriff und Bezeichnung werden nach mehrmaliger Repetition dauerhaft im Hirn assoziiert, in einem "neuronal pattern" gespeichert, und zwar so, daß der Name den Begriff reflektorisch evoziert (und umgekehrt). Laut PENFIELD kann man drei "neuronal gebundene Gedächtnisse" differenzieren:

- "a) the memory of experience (außersprachlich),
- b) the memory of conscience (hiernach auch noch außersprachlich!),

c) the memory of words (sprachlich)." 669)

GIPPER führt demgemäß weiter aus, es gebe einen "speech mechanism", einen "ideational mechanism", und schließlich müsse ein "conceptual store-house" vorhanden sein. Da es nicht in der Rinde liege, sei es wahrscheinlich im "centrencephalic system" zu suchen, welches die Steuerung sprachlicher Prozesse auch übernehme. Das Wort werde dieser Theorie nach als Name verstanden, der einem außersprachlichen, durch Erfahrung gewonnenen "concept" zugeordnet sei. "PENFIELD erweist sich mit dieser Annahme als Anhänger der weit verbreiteten "label-theory" ..., die wir schon bei KORZYBSKI kritisierten. Wir betonten demgegenüber, daß das Wort kein Name ist, sondern eine gliedhafte Größe innerhalb eines muttersprachlichen Gefüges. Wir hatten ferner Grund, die Existenz sprachfreier Begriffe zu bezweifeln." Wie sieht nun GIPPER seine eigenen sprachtheoretischen Anschauungen im Verhältnis zu denen PENFIELDS? Wortschatz und syntaktische Mittel sind nach GIPPER ohnehin irgendwo-irgendwie gespeichert: zur Beziehung von Wort und Begriff folgendes: Der Autor hält alle Begriffe für sprachbedingt und bevorzugt als Bezeichnung des "conceptual mechanism" eher den "language mechanism". Wie steht es aber nun mit der Lokalisationslehre im strikten Sinne? Trotz aller Schwierigkeiten konkreter Beweise mag nicht daran zu zweifeln sein, daß auch die Einzelelemente der Sprache, Wörter - Wortverbindungen - Satzbaupläne, an gewisse Neuronenverbände geknüpft sind. "Allerdings wird es sich dabei stets um Zellverbände, Assoziate, wie U. EBBECKE sagt, handeln, weil ein Wort schon ein viel zu komplexes Gebilde ist, um an eine einzige Zelle gebunden sein zu können ... Die größte Schwierigkeit aber, die der Annahme einer strengen Lokalisation der Sprachmittel im Wege steht, darf allerdings nicht übersehen werden. Sie besteht ... darin, daß die Sprache ja in innigster Beziehung zum gesamten Denken und Fühlen des Menschen steht, also mit allen hierfür verantwortlichen Hirnregionen verbun-

den sein muß ... Läßt sich nun der Gedanke einer strengen Lokalisation mit dem Faktum einer solch ungeheuren Assoziierbarkeit in irgendeiner Weise vereinbaren?" 670)

GIPPER legt, nach weiterschweifenden Überlegungen, dar, er halte die enge Beziehung eines lokalisierten Sprachzentrums mit anderen für unser Welterleben relevanten Hirnteilen für recht wahrscheinlich. Je günstiger ein Hirnbereich zum postulierten Sprachzentrum liege, desto größer sei die Aussicht, daß die Funktionen ebendieses Hirnteils vom sprachlichen "Zugriff" erfaßt würden, daß wir entspr. Aussagen machen könnten ... Die Bedeutung der Hirnrinde sei bei alledem nicht zu überschätzen, seitdem man wisse, daß die Integrationszentren tiefer gelegen seien. Zudem dürfe man nicht vergessen, daß die sichtbare Rindenoberfläche nur ca. 35 % des Gesamtumfanges ausmache; der übrige Bereich bleibe in den tiefen Furchen unergründlich. Resümierend: nur bei der Annahme, daß im großen, netzartigen Bereich alles mit allem verbunden sei, sei die Freiheit sprachlich-geistigen Tuns im Rahmen individueller Möglichkeiten denkbar und mit jenem (unumgänglichen) Lokalisationsgedanken vereinbar. Wenn der Autor ausführt, daß das gesamte zentrale Nervensystem mit einer alle Vorstellungskraft übersteigenden Kompliziertheit sich darbiete (z.B. zwölf bis zwanzig Milliarden Neuronen allein in der Großhirnrinde), so auch in der Intention, der Idee Platz einzuräumen, ein Wort könne gleich an mehrere Neuronenassoziate gebunden sein, und die Ansatzstellen potentieller Verbindungen würden sich demzufolge vervielfachen. Wichtig scheint GIPPER noch ein Gedanke von U. EBBECKE, "daß mit dem Verfügbarwerden von Sprachbegriffen eine ungeheure Vereinfachung, Vereinheitlichung und Konzentration im Bereiche menschlicher Erfahrungen und Erinnerungen eintritt, die das eigentliche Denken erst ermöglicht..." 671

Auch diesem Abschnitt zufolge wollen wir versuchen zu klären, inwieweit Symbolisierungs- und Assoziierungsschwierigkeiten bei mit Spastik gekoppelten Aphasien in einer zerebralen Desorganisation schon zu suchen sind. Indem die Ursachen von Aphasie sehr häufig in Beeinträchtigung der motorischen Komponenten und der begrifflich-inhaltlichen Sparten (linke Hemisphäre)

zu erblicken sind - wobei das WERNICKE-Zentrum, das sensorische, für Wortverständnis verantwortliche Sprachzentrum, ja sowieso als unentbehrlich gelten kann -, tritt bei der Erforschung vorliegender Spastizität die Schädigung der Pyramidenbahn zutage, und diese betrifft bekanntermaßen jene in der Großhirnrinde entspringenden absteigenden Leitungsbahnen des zentralen Nervensystems, so daß beide Großhirnhemisphären in Mitleidenschaft gezogen sein mögen (in der rechten Halbkugel befinden sich ja die motorischen Bezirke). Wichtig angesichts all dieser Läsionen scheint mir auch der Aspekt des sich auf PENFIELD berufenden GIPPERS, daß nämlich die einzelnen Bereiche unterhalb der Hirnrinde in engen Relationen zueinander stünden, und nicht zuletzt der Aspekt der Geknüpftheit an Neuronenverbände, deren destruktive Einbeziehung bei derartiger Behinderungsintensität unstrittig sein mag. Sicherlich ist die innerzerebrale Organisiertheit physiologisch in der Weise gestört, daß verbale Defizite aller Art, präferentiell aus dem semantischen Spektrum, nicht Wunder nehmen sollten - aber wo liegen evtl. Chancen? In anatomischer Hinsicht möglicherweise in jenem "supplementary" Bezirk sowie einfach in einem relativ frühen Eintreten der mehr oder minder komplexen Hirnschädigungen. (Hier möchte ich die Grenzen der nicht-ärztlichen Perspektive dokumentieren resp. zum Tragen kommen lassen.)

2. Zum Aspekt sog. "Sinnstumpfheit"

Diesen Gesichtspunkt angehend, möchte ich mich zugleich noch einmal auf jene Betrachtung der kognitiv-sensitiven Ebenen (F./III./1.) rückbeziehen, worin es um den Formenkreis symbolischen Verstehens wesentlich ging. Wir sprachen damals etwa die JAKOBSONSchen aphasiegliedernden Begriffe an, die im Grunde auf den Selektions- bzw. Kombinationsmechanismen nach SAUSSURE beruhen; wir beleuchteten OSGOODS "Semantisches Differential", in welchem die Dimension verbaler Assoziationen bereits vorgegeben ist, es aber auf die Differenzierung ankommt; wir reflektierten über kognitive und affektive Bedingungen zum Sprachwiedererwerb etc.. Nimmt man angesichts Wortfindungsbeeinträchtigung und assoziativer Störungen aber-

mals Position von behinderungsspezifischer "Sinnstumpfheit" aus, so verlangt dieses nach weiterer Vertiefung und neuer Akzentuierung.

In seiner Ausführung "Sensation et perception visuelle" gibt PIÉRON gut verwertbare Determinationen zu sinnlichem Empfinden und Wahrnehmungskonditionen - beides Faktoren, die bei Hirnschädigungen mitverantwortlich für die weitreichende Asymbolie anzusehen sind. PIÉRON schreibt ⁶⁷²): "La sensation est une réponse spécifique, subjectivement intégrable, normalement provoquée par l'activation d'un élément afférent déterminé à projection corticale bien définie et comportant essentiellement la mise en jeu d'esthésioneurones que peut aussi éventuellement assurer une stimulation directe.

(Anm.d.Verf.: Sensuelle, genauer: sensorische Erregung und Empfindung entstehen üblicherweise durch afferente Wirkungsarten, unter kortikaler Einbeziehung und wesentlicher Beteiligung der Neuronen ...) - La perception est un ensemble intégré de sensations plus ou moins complexe, plus ou moins structuré, qui a acquis une spécification pour la régulation du comportement et assure, par une sorte de décodage des messages afférents, une connaissance d'objets extérieurs ainsi que de la nature du siège, du moment et de la durée d'événements plus ou moins proches." (Anm. d. Verf.: Perzeption ist zu erblicken als eine Gesamtheit aus sensorischen Erregungen, mit dem Spezifikum, durch Dekodieren der afferenten Botschaften eine Kenntnis äußerlicher Gegebenheiten gleichwie zentraler Ereignisse innezuhaben ...) Das wichtige Übertragungsmoment aus diesen Perspektiven liegt m.E. vor allem in den physiologischen, zerebralbezogenen Dysfunktionen und Unterbrechungen, die kombinatorische Prozesse vereiteln, weil von der ursprünglichen Stimulation das Verarbeitungsnetz bis zur Kognition durch eine Serie von Irregulatoren durchsetzt ist.

Zur Perzeption ganz im Zeichen des Symbolverständnisses mag man folgenden Gedankengang betrachten, den man indirekt auch als eine Art Empfehlung bei denk-sprachlicher Rehabilitation interpretieren könnte: Es geht im großen um perzeptuelle

Aktivitäten im PIAGETschen Sinne: ELKIND stellt zunächst fest, "that all perceptual processes can be seen as embodying a kind of logic". Er schlägt diese verschiedenen Arten perzeptueller Aktivität sodann vor: " P e r c e p t u a l R e o r g a n i z a t i o n . Perceptual reorganization has to do with the ability to mentally rearrange a stimulus pattern or array without acting physically upon it ... P e r c e p t u a l S c h e m a t i z a t i o n . Perceptual schematization has to do with the ability to organize parts and wholes in such a way that both retain their unique identities without at the same time losing their independence ... P e r c e p t u a l E x p l o r a t i o n . Perceptual exploration has to do with the ability to systematically scan an array or figure so as to note all of its particular features ..." 673) Was gehört demnach zur Überwindung perzeptueller Unzulänglichkeit, um zugleich zu gewisser Abstrahierung zu gelangen? Im sog. reorganisierenden Sinne das Vermögen einer rein mentalen Disposition eines vorgegebenen Musters, dessen Initiativen auch als solche zu erkennen sind; in sog. schematisierender Intention das Teil-Ganze-Gefüge komplex u n d differenziert erblicken und einrichten zu können; und schließlich in sog. explorierender Hinsicht die Fähigkeit zum systematischen Rastern eines Gebildes unter Beachtung dessen Einzelstrukturen. Schlußendlich ist mit dergleichen Perspektiven die gesamte Skala flexibler-analytischer wie synthetischer-Perzeption angezeigt.

Führt "Sinnes"-Entfaltung, perzeptuelle Aktivierung, zu Zeichenverständnis, semantischer Bildung und assoziativer Entwicklung? Nach GIPPER erlaubt die Sprache Rückschlüsse auf die körperlich-sinnlichen Voraussetzungen, und umgekehrt lassen diese Basen gewisse Voraussagen über die Art der sprachlichen Verarbeitung, der "Wortung" zu. 674)

In den großen Rahmen des Perzipierens, das beim spastischen Aphasiker meist nur dezimiert vorfindbar und in der Weise

symbolischen Prozessen abträglich ist, möchte ich noch drei Aspekte einbringen, die diesen Bereich sicherlich mehr als tangieren, vielmehr in engen Wechselbeziehungen mit ihm stehen; angesprochen sind - in ELKINDs Wortlaut - die "symbolische Intelligenz", die "reflektierende Intelligenz" sowie das "konnotative Lernen". Ausgehend zunächst von den Prozeduren figurativen Lernens ist der Weg zu abstrakteren, zeichenhaften Einsichten zu vollziehen: "In general, figurative learning has to do with associative rather than with rational processes ... The knowledge that results from figurative learning has sometimes been called *s y m b o l i c i n t e l l i g e n c e* . Symbolic intelligence has to do with systems of interpersonal communication. The symbolic world includes not only language but also other sign systems ... Actually, deficiencies in symbolic intelligence are best illustrated by the aphasic disorders in which one or another aspect of the symbolic process is disrupted." 675)

Inwiefern, so ist zu fragen, dient schon jenes figurative Lernen der Perzeption und im weiteren der Symbolisierung? Der Perzeption ist es durch seinen Anschaulichkeits- bzw. Repräsentanzcharakter dienlich, der Symbolisierung durch die innewohnenden, per se postulierten Übertragungsmomente. Wie sind nun Zusammenhänge und Eigenarten der beiden anderen o.g. Gebiete zu charakterisieren? "Symbolic intelligence ... is almost always conscious or potentially conscious ... The conscious conceptualization of one's own mental processes, what has been called *r e f l e c t i v e i n t e l l i g e n c e* , does not usually appear until adolescence and the attainment of formal operations ("thinking about thinking", Meta-Denksprache, ist hier miteinzubringen - d. Verf.) ... (Sodann kommt ELKIND auf die Übergangsstadien zum eigentlichen Sinnbildern zu sprechen:) Hence children try to relate their concepts to their verbal symbols, a process I propose to call *c o n n o t a t i v e l e a r n i n g* . Connotative learning is expressly concerned with the con-

struction of meanings, with establishing connections between concepts and figurative symbols." ⁶⁷⁶⁾ Zunächst sei die Orientierung an kindlichen Evolutionsmerkmalen und -stationen gestattet, die nichts mit absoluter Parallelisierung zu tun hat. "Symbolische Intelligenz" ist also eine Progression zur Bewußtwerdung hin; konzeptualisiert man bewußt eigene mentale Abläufe, handelt es sich um "reflektierende Intelligenz", die mit Metasprachlichkeit zusammenhängt; "konnotatives Lernen" schließlich beinhaltet ein Sich-Beziehen auf sprachliche Symbole, Bildung von Bedeutungen und auch Verknüpfung von Vorstellungen, Begriffen, Ideen mit figurativen Symbolen. Diese Bereiche und zugleich Prozesse bedingen teils die Perzeption mit, teils mögen sie - gerade unsere Behinderten anbelangend - darüber hinausgehen. Feststeht, daß die Leistungsfähigkeit der Nervenzellen der Großhirnrinde sich in jenen mentalen Funktionen externalisiert, die wir gemeinhin als Bewußtsein, Wahrnehmung und lernende Auffassung, Mneme und Spracheindruck wie -ausdruck registrieren können, und wir merken, wie diese diversen Aufgaben und Tätigkeiten ineinandergreifen (im Sinne gesunder Kapazitätsauslastung).

Es mag nicht nur an der Zeit sein, sondern auch "am Herzen liegen", sich intensiver innerhalb dieser Abhandlung mit den perzeptuellen Beeinträchtigungen der motorisch Geschädigten zu befassen, die schon aufgrund dessen in Konflikt zu symbolischen und assoziativen Anforderungen stehen. Wie wird überhaupt - dies einmal interessehalber - der Entwicklungsstatus eines Körper-Sprachbehinderten meßbar konstatiert? Zu Unterbereichen der allgemeinen Entwicklung wären hier zu zählen: Körpermotorik, persönlich-soziale Selbständigkeit, Sprache, Feinmotorik und praktische Intelligenz als sog. Subquotienten. ⁶⁷⁷⁾ Wenden wir uns nunmehr einer Übersicht über Formen der Körperbehinderung im Kindes- und Jugendalter vor allem unter den Aspekten der kognitiven Merkmale und Persönlichkeitscharakteristika zu ⁶⁷⁸⁾. Die Autoren nehmen lapidar Ausgang von der Tatsache, daß allen For-

men der Körperbehinderung in kindlichem Alter eine Fehlfunktion des Stütz- und Bewegungsapparates gemeinsam ist, welche das Kind in der Ausübung altersgemäßer motorischer Abläufe und Aktivitäten handikapt. Angesichts der Genese der Störung unterscheiden sie drei Kategorien derartiger Behinderung: 1) angeborene motorische Schädigungen, 2) später auftretende, teils progredient verlaufende Körperbehinderungen oft unklarer Genese und 3) erworbene Körperbehinderungen sowohl traumatischer als auch entzündlicher Genese. Zur ersten Gruppe werden hier "als wichtigste Krankheitseinheiten die cerebrale Kinderlähmung ..., Gliedmaßendefektbildungen ... und -deformitäten, verschiedene Systemerkrankungen des Skelettes sowie Entwicklungsstörungen von Wirbelbögen mit oder ohne Fehlbildungen des Rückenmarks ..." gezählt. Als prototypisch für die zweite Gruppe werden "progressiv verlaufende Muskelerkrankungen, Formveränderungen der Wirbelsäule sowie aseptische Knochennekrosen" gehalten. Letztlich sind als Beispiele der dritten Kategorie "die entzündlich bedingte spinale Kinderlähmung ..., unfallbedingte Schädigungen des Bewegungsapparates oder Lähmungen sowie Amputationen von Gliedmaßen" aufzuführen. In Anbetracht unseres zu bearbeitenden Behinderungskomplexes scheint nun interessant, was sich bzgl. des spezifischen Krankheitsbildes bei der Untersuchung (auf der STEINHAUSEN/WEFERS fußen) von Kindern mit einer "Cerebralparese" ergab; übernehmen wir einmal die Charakteristik: Wie wir wissen, handelt es sich hierbei ja um einen Sammelbegriff einer vom Hirn ausgehenden Störung der motorischen Kontrolle der Bewegungsvorgänge. "Diese Störung entsteht in der Folge vorgeburtlicher oder im Geburtsverlauf eintretender oder im späteren Leben erworbener (sic!) Schädigungen des Gehirns und äußert sich in ihren Hauptformen als Spastik (Erhöhung des Muskeltonus, Athetose (unwillkürliche Bewegungen) oder Ataxie (Gleichgewichtsstörungen). Je nach Lokalisation der Lähmung werden Hemiplegie (Halbseitenlähmung), Tetraplegie bzw. Diplegie (Lähmung aller vier Extremitäten) sowie Paraplegie (Lähmung beider Beine) unterschieden." ⁶⁷⁹⁾ (Ich selber habe im Münchner

Spastikerzentrum wie auch im Zentrum Harlaching/Kurzstraße alle diese Ausprägungsformen erlebt.)

Abstand von diesem Rekurs der medizinisch-ätiologisch-symptomatischen Anhaltspunkte nehmend, wollen wir das Areal der kognitiven Spezifika fokussieren, zu dem kontextuell die Perzeption zu zählen ist. Im voraus soll die anzunehmende Fraglichkeit des Intelligenzniveaus (nochmals) angegangen werden. 680)

- So haben JANSEN/SCHMIDT (1967) ein Referat über die Intelligenz körperbehinderter Volksschüler erstellt, bei welchem allerdings recht sicher ist, daß unter den 109 mit dem "HAWIK" untersuchten Probanden sich keine Zerebralparetiker befanden. Immerhin aufschlußreich: Im Vergleich zu gesunden, altersentsprechenden Schülern ergaben sich gleiche mittlere Gesamt-IQs und Verbal-IQs, doch bei den Körperbehinderten ein erniedrigter mittlerer IQ im Handlungsteil des Testes, der essentiell auf eine durch diese Behinderung bedingte defizitäre Raumerfassung zurückführbar ist. "Eine faktorenanalytische Aufarbeitung der Daten erbrachte eine "Funktionsnivellierung" bei Körperbehinderten in dem Sinne, daß es ihnen schwerer fällt, einmal am konkreten Material gelöste Probleme im Abstrakten nachzuvollziehen."

- Gleichfalls vornehmlich über den "HAWIK" hat KUNERT (1974) körperversehrte Schüler mit gesunden verglichen, mit dem Resultat, daß diese behinderten Kinder/Jugendlichen insgesamt einen niedrigeren Gesamt-IQ, Verbal-IQ und Handlungs-IQ aufwiesen. "Ferner hatten cerebralphoretische Kinder gegenüber den übrigen häufig erniedrigte Gesamt- und Teilintelligenzquotienten in diesem Test."

STEINHAUSEN/WEFERS gelangen diesbezüglich zu folgenden Resümee: Die C e r e b r a l p a r e s e sei in Intelligenzuntersuchungen vergleichsweise (mit anderen Körperbehinderungen) am häufigsten erfaßt, und der internationale Trend laute derart, daß lediglich 20 - 30 % der cerebralphoretischen

Kinder "normale" Intelligenz aufwiesen ($IQ > 85$), etwa ebensoviele Minderbegabung demonstrierten ($IQ 85 - 70$) und zwischen 30-50 % im Bereich geistiger Behindertheit lägen ($IQ < 70$). Zu Intelligenz und Form von Cerebralparese ergebe sich allerlei Widersprüchlichkeit, die ich hier darzustellen für unerheblich halte. Von Relevanz ist sicher die Feststellung, "daß die Intelligenz mit dem Schweregrad der Cerebralparese abnimmt". So scheint einleuchtend, daß Kinder mit einer Tetraplegie die am stärksten betroffenen sein mögen. Wegen ihrer Differenziertheit ist die Exploration zur Intelligenz cerebralparetischer Kinder von SCHMIDT (1972) allerdings noch erwähnenswert; so erfaßte dieser Autor neben cerebralparetischen auch körperbehinderte Kinder ohne Hirnschädigung sowie nicht behinderte zwischen 11 und 13 Jahren. Hervorzuheben unter den Ergebnissen ist, "daß die Cerebralparetiker sich in ihrer Intelligenzstruktur von den Vergleichsgruppen deutlich unterscheiden, zu einem konkreten Verhalten neigen, in der visuo-motorischen Koordination gestört sind und quantitativ schwächere Leistungen aufweisen".

Gehen wir nun zur perzeptuellen Betrachtung dieser körpergeschädigten Kinder über. STEINHAUSEN/WEFERS weisen darauf hin, daß sich vielfach dieselben Autoren auch mit den sensorischen und perzeptiven Funktionen und ferner mit der visuomotorischen Koordination befaßt hätten - nahezu ausschließlich übrigens bei cerebralparetischen Kindern. Dabei ergab sich in einer Serie anglo-amerikanischer Studien, daß derartige Kinder Probleme der **v i s u e l l e n** **W a h r n e h m u n g** in unterschiedlichen Aspekten und darüber hinaus auch in weiteren Gebieten der Wahrnehmung wie etwa **R a u m v o r s t e l l u n g** und **t a k t i l e** **W a h r n e h m u n g** haben. Europäische Untersuchungen bzgl. des Erfassens von **R a u m v o r s t e l l u n g** und **V i s u o m o t o r i k** bei Cerebralpare-

tikern gelangten zu analogen Befunden. Bei der separaten Berücksichtigung von Spastikern und Athetotikern ergaben sich Hinweise, daß **W a h r n e h m u n g** wie **V i - s u o m o t o r i k** bei ersterer Gruppe erheblich häufiger gestört sind. Fernerhin stellte sich heraus, daß die Beeinträchtigungen von Wahrnehmung resp. Visuomotorik mit zunehmendem Alter sich reduzieren, so daß "eine verzögerte Reifung oder verbesserte Kompensationsmöglichkeiten" anzunehmen waren.⁶⁸¹⁾ Als eigene Beobachtung möchte ich noch die gestörte Zeitvorstellung bei motorisch Geschädigten hinzufügen, was jedoch an späterem Ort zur Bearbeitung kommen wird.

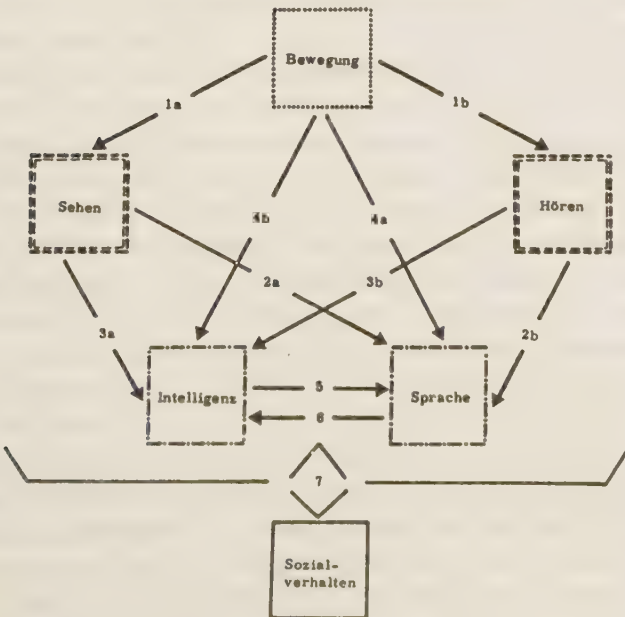
Was war Ansinnen der Ausführungen zur Perzeption an sich, zur Betrachtung ihrer Facetten, Zugehörigkeits- und Randbereiche und der Darstellung ihrer verschiedenen Störungsbilder auf dem Hintergrund der Spastizität (die beeinträchtigten Wahrnehmungsformen speziell bei Aphasie wurden früher mehrmals aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchtet)? Durch die angestrebte Charakterisierung sollte verständlicher werden, wodurch **a u c h** jene Negativzusammenhänge mit Kognition, Symbolisierungsprozessen und schließlich verbalem Umsetzungsgeschehen gegeben sind. Ob man die gestörte Perzeption schon als eine Grundvoraussetzung oder als ein Glied in der hinführenden Kette, als ein Element in einem Kreislauf denkerischer Versprachlichung oder als Konstituente eines durchstrukturierten Gewebes von Realem und Symbolischem (Dinge - Worte) erblickt, dies mag freigestellt sein. Simplifiziert ließe sich sagen, daß kein Ausdruck erfolgen kann, wenn Eindrucksqualität und -quantität maßgeblich eingeschränkt, verfremdet oder destruiert sich bieten, wenn also kein Resonanzboden für "alles Äußere" verfügbar ist. Da das Assoziieren wohl auch als ein "empfindendes" Gestalten zu Sprache bzw. Wortsinn hin zu interpretieren ist, ist in diesem Vorgang sogar eine große Abhängigkeit von Auffassen - Wahrnehmen - Verarbeiten zu

sehen. Sinnenhafte Stumpfheit oder "Versehrtheit" also als eine Fundamentalbedingung für Nicht-Sinn-Geben- und Weitergeben-Können ...?

3. Kommentar zu einer Darstellung über die Problematik der Perzeptionsstörungen bei Körperbehinderten

Bevor ich, in Ergänzung der Abhandlung über Wahrnehmungseinschränkungen, noch einen Artikel zur hierauf bezüglichen Problematik vorlegen und wertend kommentieren möchte, sei einmal ein Schema vor Augen gestellt, welches in dieser seiner Übersichtlichkeit sehr gut die wechselseitigen Abhängigkeiten aufzeigen mag, die bei unseren Motorisch-Sprachgeschädigten unübersehbar und kontinuierlich vorzufinden sind. Die nun nachfolgende Abbildung ⁶⁸²⁾ soll allerdings ohne Erläuterungen bleiben, sozusagen in informativer Ambition "für sich stehen":

Schema von F. SCHÖNBERGER:



Der Artikel, auf den ich mich nunmehr beziehe ⁶⁸³⁾, führt in das Problem dermaßen ein: Wohl der wesentlichste Aspekt in der unterrichtlichen Förderung sei die Frage, inwieweit bei der intellektuellen Entwicklung körpergeschädigter Kinder mit behinderungsspezifischen Influenzen gerechnet werden müsse. Die praktische Arbeit zeige immer wieder, daß zwangsläufige Relationen zwischen einzelnen Behinderungsformen und psychischen Auffälligkeiten relativ selten anzutreffen seien. Prinzipiell sei es nicht möglich, von einer Behinderung auf gewisse geistige Charakteristika zu schließen. - Im folgenden spricht JETTER all die Erscheinungen des kognitiven Bereiches an, also all jene Lern- und Denkauffälligkeiten, "die entweder durch organische Schädigungen (meist Hirnschäden) oder mit dem leider oft nur schlagwortartig und undifferenziert angewandten Begriff "Erfahrungsdefizit" erklärt werden". Kognitive Aufgaben könnten vom körperbehinderten Kind oft nicht wie erwartet übernommen werden, da die Wahrnehmung versage oder verfälscht sei. Jeder kenne einige Beispiele von Perzeptionsbeeinträchtigungen, und häufig würden diese nicht als solche erkannt, "weil der Begriff "Wahrnehmungsstörungen" zu sehr mit dem der "Figur-Hintergrund-Störung" verquickt ist". Wie stellt sich die Forschungsgeschichte der Perzeptionsstörungen dar (aus JETTERs Perspektive)? Ausgehend von GOLDSTEINs und GELBs Forschungsergebnissen untersuchte vornehmlich die Gruppe um H. WERNER (1941 und 1949) die Figuralwahrnehmung hirngeschädigter Kinder. Die Ergebnisse lauteten dahingehend, daß exogen hirngeschädigte Kinder erheblich mehr Probleme in der Gestaltwahrnehmung aufwiesen als normale, aber auch endogen hirngeschädigte Kinder; dies wurde in der Folgezeit von BENSBERG, COTTON, HALSTEAD sowie von CRUICKSHANK et al. an cerebralphoretischen Kindern bestätigt. Jene Tatsache, daß hirngeschädigten Kindern die Konzentration auf Wesentliches schwerfällt, wurde im optischen, im taktil-motorischen und im auditiven Bereich konstatiert. Für WERNER führen Hirnschäden zu einer Isolation nervöser Impulse, so daß die für die Wahrnehmung relevante Integration

nicht stattfinden kann. JETTER zieht aus derartigen Ergebnissen die Konsequenzen, "da die Hirnschäden der cerebralphoretischen Kinder irreversibel sind, bleiben auch die Perzeptionsstörungen therapieresistent, und man kann ihnen während der schulischen Förderung bestenfalls durch gut gegliedertes Anschauungsmaterial begegnen". Doch sind einige "positive" Umstände ebenso zu nennen:

a) Ein eindeutiger korrelativer Zusammenhang zwischen Intensität der Perzeptionsstörungen und Hirnschädigung war nicht aufzudecken. "Dies spricht dafür, daß die Hirnschädigung nicht ausschließlich für die beschriebenen Störungen verantwortlich ist."

b) Einige neuere Untersuchungen an nicht-hirngeschädigten körperbehinderten Kindern (z.B. Dysmelie) wiesen vergleichbare Tendenzen nach (u.a. SCHMIDT und JETTER, 1972). Dies mag ein Hinweis sein, daß in die Wahrnehmungsleistung ein Mobilitätsfaktor - gleichwie - eingeht.

c) Allgemein-und entwicklungspsychologische Befunde weisen z.T. auf bemerkenswerte Parallelen der kognitiven Entwicklung Nicht-Behinderter zu an Hirngeschädigten gewonnenen Resultaten hin. "Die Kinder sind in ihrer frühen Entwicklung fast im selben Maße feldabhängig wie die Cerebralparetiker, nur werden sie mit zunehmendem Lebensalter feldunabhängiger." (Cave "Perzeptions- S t ö r u n g e n ") -

Zu Wahrnehmungslernen und sensumotorischer Aktivität: Bekannt ist, daß keine Einigkeit darüber besteht, wie das Wahrnehmungsgeschehen von anderen geistigen Prozessen abgegrenzt werden soll. Letztendlich kann man "Wahrnehmen" nicht vom "Erkennen" separieren. JETTER tendiert dazu, "Perzeptionsstörungen" als "perzeptiv-kognitive Störungen" zu definieren, die eben dann vorliegen, wenn inadäquates Verhalten auf ein Reizmuster registriert wird. Sog. Perzeptionsstörungen sind nicht von jenen Ansätzen her zu erklären, die Wahrnehmung als angeborene Fähigkeit sehen, oder in de-

ren Entwicklung ausschließlich Reifungsvorgänge erblicken. Vom konstruktivistischen Ansatz PIAGETs sind Entstehung und Therapie der Perzeptionsstörungen wohl am angemessensten zu erschließen. So dienen beim Kleinkind fast ausschließlich Handlungen der Erkenntnisgewinnung; das Kind vermag nur das zu erkennen, wofür es bestimmte *A s s i m i l a - t i o n s s c h e m a t a* bereit hat: Die Bedeutungen von Signalen bzw. Assoziationen entstehen immer aus den Verhaltensakten des Subjekts gegenüber dem Objekt (PIAGET, 1958). Ist ein Schema angesichts neuer Gegebenheiten nicht mehr "tauglich", so muß es *a k k o m o d i e r t* werden. Dadurch wird auch die Umwelt in dem Maße gegliedert, wie das Kind in der Lage ist, sie selbst *a k t i v*, "operativ", zu gliedern. Damit ist Wahrnehmung nicht mehr als ein rezeptiver Ablauf zu beurteilen, sondern sie ist stets aktives Handeln des Wahrnehmenden. Das Kind kann allerdings nur das rekognoszieren, was bereits einmal von Bedeutung war. Das Erkennen von Formen und Farben bspw. entwickelt sich erst dann, wenn das disponible Assimilations-schema manchen Objekten nicht mehr gerecht ist. Während dieser Phase der "sensumotorischen Intelligenz" (nach PIAGET) sind demnach Wahrnehmung und Aktion so ineinander versponnen, daß sie immer in gleicher Art differenziert sind. HEBB (1949) und FANTZ (1965) schreiben diesen engen Zusammenhang vorrangig neuralen Verbindungen von sensorischem Input und der kinästhetischen Reafferenz zu; doch sollen auch die "Efferenzkopien" entscheidend beteiligt sein. Diese nervösen Prozesse können, so JETTER, neben der PIAGET-schen Interiorisationshypothese auch eine Erklärungsbasis darstellen, wie das Kind mehr und mehr von effektiven Handlungen unabhängig wird. Nach BRUNER (1971) heißt die Phase der Loslösung von tatsächlichen Aktivitäten "Phase der bildhaften Darstellung". Dergleichen Ergebnisse mögen deutlich machen, wie langwierig diese Abkehr sich vollzieht und wie bedeutsam in einem großen Zeitraum die manipulatorische Komponente ist.

Als entscheidend für die Problematik der "Perzeptionsstörungen" ist der von PIAGET wiederholt akzentuierte Tatbestand anzusehen, daß die Loslösung von Wahrnehmung und Intelligenz von konkretem Handeln nur via Verinnerlichung solcher Handlungen möglich sei. Nur so entstehen aus konkreten formale Operationen. Anhand dieses Modells des hierarchischen Aufbaus von Perzeptions-/Intelligenzstrukturen ist der Zusammenhang von motorischer Behinderung und Wahrnehmungsstörung aufzuzeigen. JETTER weist darauf hin, körperbehinderten Kindern sei es oft nur schwer möglich, "differenziert die Umwelt handelnd zu erfassen". Sie können gewisse Assimilationsschemata nicht eigenständig aufbauen und variablen Gegebenheiten angleichen und nehmen Objekte nur so wahr, wie sie ihnen manipulierbar angeboten werden. Des weiteren kann beim körperbehinderten Kind häufig jener hierarchische Aufbau von sensu-motorischen Schemata nur fragmentarisch erfolgen, so daß die zu differenzierenden Außenreize beziehungslos nebeneinander stehen. "Durch den fixierten Standpunkt eines stark gehbehinderten ... Kindes kann möglicherweise die auch in der Normalentwicklung erst allmählich abnehmende Egozentrizität der Wahrnehmung aufrechterhalten werden. Dies kann beispielsweise Störungen der dreidimensionalen Wahrnehmung und der Raum-Lage-Schemata bewirken ..., ebenso wie eine mangelhaft entwickelte Größenkonstanz ... Auch mangelnde Kopfkontrolle kann zu perzeptiv-kognitiven Minderleistungen führen, weil Bewegungen des Körpers laufend mit solchen der Objekte interferieren. Denkbar sind auch Einflüsse auf die Entwicklung der Kausalitätswahrnehmung, der Wahrnehmung statischer Vorstellungen usw." Nach JETTER muß letztlich vor einer zu oberflächlichen Betrachtung der Problematik der sensumotorischen Störungen gewarnt werden; die wenigsten perzeptiv-kognitiven Beeinträchtigungen offenbaren sich z.B. in Form einer fehlerhaften Figur-Hintergrund-Wahrnehmung. Und nochmals sei daran erinnert, daß nach PIAGET u.v.a. Perzeptionstätigkeit wie auch intelligentes Verhalten dem gleichen

a k t i v e n H a n d e l n des Kindes entstammen und daß Wahrnehmung und Intelligenz ständig korrelieren. So ist der Zirkel "Wahrnehmung-Intelligenz-Verhalten" stets als Ganzes zu reflektieren. -

Zu welchen pädagogischen Konsequenzen kann man nunmehr gelangen? Der Autor des vorliegenden Beitrags kommt zu diesen Überlegungen: detaillierte Diagnostik der perzeptiv-kognitiven Störungen der Manipulationsfähigkeit des Kindes angepasstes Trainingsmaterial, das d i f f e r e n z i e r t e L ö s u n g e n zuläßt; besondere Hervorhebung zwecks besserer Veranschaulichung des Wesentlichen weitgehend vermeiden; keine Begünstigung von imitativem Verhalten, um aktiver explorativer Wahrnehmungstätigkeit nicht im Wege zu stehen ... - Zusammenfassend weist JETTER darauf hin, die sog. "Perzeptionsstörungen" bei zerebralparetischen Kindern seien nicht ausschließlich "organisch" begründbar; notwendige Zusatzannahmen hätten pathopsychologische wie auch entwicklungspsychologische Bezüge. PIAGET gemäß seien die Störungen im Rahmen erkenntnisprozessualer Entwicklung zu analysieren und somit als "perzeptorisch-kognitive Beeinträchtigungen" zu beurteilen.

Nachdem aufgrund der Vorstellung jener Abhandlung zum einen manches deutlicher geworden sein mag, soll zum anderen zunächst die Frage gestellt werden, inwiefern von einer "Problematik der Perzeptionsstörungen" zu reden, überhaupt gerechtfertigt ist. Hierzu läßt sich nun erwidern, daß von vorneherein die Perzeption in einer Position gesehen wurde, von der anzunehmen war, daß sie etwaige Korrelationen stets auszulösen vermöge resp. selber derartigen unterworfen wäre. Das Gekoppeltsein mit weiteren Faktoren des mentalen Bereichs wurde vorausgesetzt und bestätigt. Das Licht wurde weiter geworfen auf soundsoviele affine Funktionen, die sich mitbeeinträchtigt zeigen: Figuralwahrnehmung, Konzentration, sensumotorische Handlungen, Assimilation, Akkomodation, Kognition, Intelligenz und Initiativen. Eine

ganzheitliche Perspektive rückte somit in den Vordergrund. Fragen wir, weshalb spastische Kinder verschiedener Altersgruppen Wortfindungs- und Assoziierungsschwierigkeiten haben, so mag man präferentiell mit PIAGET argumentieren, d.h. mit jenem wesentlichen Aspekt der Ablösung von Perzeption und Einsichten konkreter Aktionen allein durch deren Interiorisation. Erhaltungsbegriffe oder "Konstanzen" können ja nach PIAGET erst zustandekommen, wenn Wahrnehmung plus Intelligenz eine konstruktive Tätigkeit des Individuums motivieren, so daß Beziehungssysteme entfaltet werden (die den Kreislauf schließen). ⁶⁸⁴⁾ Schließlich ist stets die enge Verknüpfung von Perzeption und Kognition im Auge zu behalten, die in dieser Weise symbolischer Versprachlichung abträglich sein mögen.

4. Zur sprachlichen Feldentfaltung

Wir haben früher relativ weitläufig dargelegt, wie das sprachliche Feld im Dienste des Wortassoziiierens steht, und kommen nunmehr unter anderen Aspekten auf derlei Betrachtung zurück. Ziel ist ja immer verbale Bedeutungsbildung bzw. -erfassung, die ihrerseits im Zeichen kommunikativer Fähigkeiten und Fertigkeiten stehen. Von dem Grundsatz ausgehend, "allen denkbaren Bedingungen der Wortbestimmtheit gerecht zu werden", fordert WEISGERBER übrighens einen erweiterten Rahmen; er meint damit, die Rede von den F e l - d e r n sei durch die von den S i n n b e z i r k e n zu ergänzen. "Hatte J. Trier schon beide Termini gebraucht, ohne auf eine deutliche Scheidung zu drängen, so steht mit der methodischen Präzisierung des Feldgedankens der Begriff des Sinnbezirkes zur Verfügung, um den darüber hinausgehenden Wortbestand einzubeziehen." ⁶⁸⁵⁾ Verweilen wir noch bei WEISGERBERS Denken: Er konzediert, die Lehre TRIERS vom sprachlichen Feld (seit 1931 weitgreifend effizient) habe den methodischen Durchbruch gebracht. TRIER gehe dem frühdeutschen Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes nach. In einzelnen Gruppen (w î s h e i t , l i s t , k u n s t ; w î s e , k l u o c , k a r g usw.) verfolge er im

Bilde eines Feldes im Pferderennen die Konstellationen der konkurrierenden Bildungen und die wechselnden Wertverhältnisse in der Entfaltung ihrer Geltung ... Sein Ziel sei die Ausdehnung der Feldmethode auf den gesamten Wortschatz. ⁶⁸⁶⁾

Innerhalb der Semasiologie spielt der Feldgedanke an sich wohl eine ganz erhebliche Rolle; man könnte ihn auch der sog. leistungsbezogenen Sprachforschung subsumieren und damit indirekt der energetischen Sprachbetrachtungsweise. WEISGERBER möchte das semantische Feld u.a. im Sinne einer Ganzheit gerichteter Sprachaktivität interpretiert wissen und hält von daher an dem Gedanken des Wortfeldes wie folgt fest: Diese Idee bleibe auch für die leistungsbezogene Betrachtung entscheidend, da erst von ihr aus verstehbar werde, wieso auch die Ansätze anderer Gestalten von sprachlichem Zugriff gesichert werden könnten: "'sachbezogene', zeichengebundene, gelenkte, stehende Wendungen, selbst 'Wörter im Werden' und Riesenwörter". Für alle diese gelte, daß ihre dauerhafte Leistung voraussetze, "daß eine gegliederte Ordnung besteht, auf die sie bezogen werden können". Und topographisch gesprochen: "alle Kenntnis von Städten der Erde nützt mir wenig, wenn ich nicht ein Grundgerüst für ihre Einordnung besitze ... Mit einem Globus (WEISGERBER akzentuiert die grundlegende Wandlung des Weltbildes seit Realisierung des Globus, d. Verf.) habe ich erst die Möglichkeit, Länder in ihrem gegenseitigen Verhältnis zu beurteilen, Inseln zu fixieren, Städte einzutragen, Positionsmessungen auszuwerten, selbst noch unentdeckte Gebiete ins Bewußtsein zu heben. Diese Rolle des 'Globus' spielen die Wortfelder in der Sicherung der Gesamtheit der sprachlichen Zugriffe." ⁶⁸⁷⁾

Was hier aufgezeigt werden soll, ist gewiß nicht eine Art "Rechtfertigung" von Wortfeldbewußtsein; dieses widerspräche einer quasi natürlichen, nicht-utilitaristischen linguistischen Auffassung. Es geht eher um sprachaktive Substanzen (im Menschen und seinen mentalen Produktionen), die - ergliedernd - die Plausibilität sprachlicher Zeichenhaftig-

keit erwirken, also um Funktionen einer Sprachbewältigung. Die Entfaltung und (praktisch) Erstellung semantischer Felder hängt sicherlich einerseits mit gedanklichen Assoziationen und andererseits mit dem Erfassen der objektiv sich anbietenden verbalen Symbolgehalte zusammen, so daß im "Worten" der "Zugriff" und im "Zugriff" die "Entschlüsselung" sich kundtun. Um Felder zu bilden, bedarf es denk-sprachlicher Energien, und um sie zu deuten, Symbolverständnisses. "Es läßt sich alles, was wir an Kriterien für die Beschreibung der Gliederung eines Wortfeldes antrafen, zurückführen auf das Einsetzen sprachlicher Erhellungsmittel, auf das Anbahnen neuer Richtungen des Zugriffs, die erst in der Auseinandersetzung mit dem bereits Wirksamen sich ihre Eigenleistung erkämpfen müssen, wenn sie nicht wieder untergehen sollen." ⁶⁸⁸⁾ Was WEISGERBER hiermit anspricht, mag dem Prozeß der sprachlichen Gestaltung von Welt als einer K r a f t am ehesten nahekommen; sie zu evozieren, kann als elementares therapeutisches Anliegen bei unserem Behinderungskomplex gelten.

Im Zusammenhang des semantischen Feldes als einer "Methode" zur Bedeutungsgewinnung soll WITTGENSTEIN aus der Sicht GIPPERs nicht unerwähnt bleiben. GIPPER erblickt in den diesbezüglichen WITTGENSTEINschen Gedankengängen eine Methode der Bestimmung von Wortinhalten, die ihrerseits an die Theorie des Wortfeldes erinnert. Welche Parallelen oder Unterschiede sind zu entdecken? ⁶⁸⁹⁾ Zunächst läßt sich feststellen, daß es WITTGENSTEIN bei seinen sog. "Sprachspielen" um die Validität gewisser Wörter oder Begriffe geht, die allerdings nicht mit anderen Wörtern des zugehörigen Sinnbereichs in Vergleich gebracht werden, sondern mit flexiblen Verwendungsarten desselben Wortes. GIPPER: "Die Familie eines Wortes ist also nicht etwa ein Feld sinnverwandter Wörter, sondern eine Familie von Sinnvarianten des gleichen Wortes in verschiedenen Verwendungsweisen. Wenn also etwa von der "Familie der Zahlwörter" die Rede ist, so ist damit nicht ein Feld verschiedener Zahlwörter gemeint, sondern höchstens das, worin die verschiedenen

Zahlwörter in ihrem Gebrauch übereinstimmen oder sich ähneln." Zu erläutern ist, daß demnach die Abgrenzung des Einzelwortes im Zentrum steht, wobei unter "Gebrauch" der Anwendungsbereich, die Applikationen auf Außersprachliches, zu verstehen ist. Hier, so GIPPER, wirke der Traktatus⁶⁹⁰⁾ nach, welcher die Bedeutung in den Gegenstand transferierte. Diesen Ansatz könne man geradezu "sachbezogen" bezeichnen. - Wir wollen die WITTGENSTEINSchen Gesichtspunkte nicht weiter verfolgen, sondern uns lediglich fragen, ob auch sie bei der muttersprachlichen semantischen Entfaltung der Aphasiegeschädigten eine Rolle spielen, hilfreich sein könnten. M.E. tun sich in Anbetracht solcher Aspekte neue einzubeziehende Möglichkeiten auf, die aber u.U. die Gefahr in sich bergen, vom eigentlichen Feldgedanken zu weit abzurücken, ihn zu verwischen. GIPPER kritisiert seinerseits, wenn WITTGENSTEIN bspw. versuche, "dem Prozeß des Kennenlernens einer Farbe dadurch auf die Spur zu kommen, daß er ihn mit der Aufgabe vergleicht herauszufinden, was verschiedenen bunten Bildern oder verschiedenen gleichfarbigen Formen oder verschiedenen Farbmustern mit Schattierungen einer Farbe gemeinsam ist", so könne das Feld der Farbwörter hierbei kaum in Sicht kommen⁶⁹¹⁾. Man mag in bezug auf unsere Behinderten auch mit dem Terminus des "gefährlichen Reizes" argumentieren ...

Da ich es für wichtig halte, zum Semantisieren bzw. Wortbedeutungserhalt die sprachlichen Felder zu entwickeln und zu prägen, soll noch aus weiteren Perspektiven Stellung zu ihnen genommen werden; betrachten wir Ausführungen von H. SCHWARZ zu Strukturen und Determinanten der Felder (im Rahmen der Gliederungsforschung)⁶⁹²⁾: Einleitend trägt der Autor den Gedanken vor, zur Lösung jener Aufgabe der Welterfassung bzw. deren Transparenz sehe sich die Sprachwissenschaft auf die TRIERSche Theorie vom sprachlichen Feld angewiesen. Relevant an der der Feldidee dienenden Betrachtungsweise sei nicht allein, daß sie auf größere

Zusammenhänge gerichtet sei, sondern auch, daß sie in den begrifflichen Gruppenbildungen zunächst nichts anderes als das Resultat sprachgebundener Gliederungen aufzudecken trachte. SCHWARZ stimmt WEISGERBER darin zu, in der Feldforschung den wichtigsten Weg zu Sprachinhalten zu erblicken. Von TRIER vernachlässigt befindet er die stets aufzuwerfende Frage, welchen Leitmerkmalen man folgen müsse, um zu den einzelnen Feldern zu gelangen und die zugehörigen Glieder zu ermitteln. Welche Komponenten, charakteristische Konstanten, Spezifika lassen sich nun darstellen? TRIERs Berufung auf jene "Machtvollkommenheit unseres Sprachbesitzes" hält der Autor jedenfalls für eine These, die aus verschiedenen Gründen keinen geeigneten Parameter beinhaltet. Und: Wie sollte man wohl, die Aphasien als Sprach-Krankheitsbilder ins Auge fassend, jenes Argument "handhaben"? Die Abstraktheit des Gedankens mag plausibel sein. Auch das TRIERsche Postulat, daß stets vom Ganzen des Feldes oder gar der Sprache auszugehen sei, beurteilt SCHWARZ aus eigener Perspektive als "schlechterdings unerfüllbar"¹¹, eben weil dieses Ganze uns niemals schon von vornherein überschaubar gegeben ist, sondern erst mühsam aus der kaum auslotbaren Tiefe seines Dunkels an die Helle des Bewußtseins gehoben werden muß" (693). Die Enge seiner Schwelle gestatte aber immer nur relativ kleinen Bruchstücken die Passage, so daß die Glieder eines Feldes nur allmählich ans Licht geholt werden könnten. Hierbei - so der Autor - wird man sich bis zu gewissem Grade von assoziativ auftauchenden Begriffsbeziehungen leiten lassen mögen, wird jedoch, um diese zu evozieren, mitunter gezwungen sein, quasi experimentierend vorzugehen ... TRIER deutend, ist festzustellen, daß dieser, als er sich zum Nachweis für die Existenz von Feldern auf die konkrete Sprachsituation berief, die Notwendigkeit, bestimmte Wendungen als Mittel der Vergegenwärtigung eines selber nicht bewußten Sprachreservoirs heranzuziehen, implizierend bereits anerkannte. Was beinhaltet nun "Sprechsituation"? Das im Satz ausgesprochene

Wort wird prinzipiell erst aus einer Anzahl synonymen Ausdrücke ausgewählt, die den Kommunikationspartnern gegenwärtig sein müssen, "weil das Wort seinen vollen Sinn nicht allein aus dem Zusammenhang des Satzes empfängt, sondern in seinem Inhalt mitbestimmt ist durch die begriffliche Umgebung, aus der es in die Rede herabgeholt wird". Jedoch gewinnt (TRIER opponierend) "beim Eintritt eines Sprachmittels ins Ausdrucksgefüge des Satzes niemals schon die Gesamtheit der Feldnachbarn volle Gegenwärtigkeit". In der Regel bleibt sogar den Kommunikationsteilnehmern "das Mitwirken des nicht ausgesprochenen Begriffshintergrundes am Bau des Satzinhaltes überhaupt verborgen". Nur im Augenblick des Suchens nach einem Wort, so SCHWARZ, "erhascht der Blick etwas von den Feldzusammenhängen". 694) - Die Erfassung eines Gesamtfeldes wird, diesen Gedankengängen zufolge, a) durch die o.a. Bewußtseinsenge, b) die Mängel unserer Sprachhabe, c) unsere schwankende Disposition darüber sowie eine weitere Barriere verhindert. Diese errichtet das geformte Satzganze, welches das rezipierte Sprachmittel so einengt, daß es gewöhnlich nur teilweise zur Entfaltung gelangt und auch von der Feldnachbarschaft immer nur jener Sektor einwirkt, dem die gerade aktualisierte Seite des Wort- bzw. Forminhalts näher zugewandt ist; die Konstellationen variieren von Fall zu Fall. - Indessen: Trotz aller Abweichungen ergeben sich vielfach harmonisierende Begriffsverhältnisse, und eben diese Wiederkehr von Sinnrelationen bildet das wichtigste Kriterium beim Aufsuchen der lexikalischen Felder. Wirft man die Frage nach jeweiligen Feldgrenzen auf, so läßt sich erwidern, daß sich die Felder trotz ihrer sozusagen fluktuierenden Grenzen als "komplexe Gebilde" herausheben ... Aus dem Grunde gewisser themenspezifischer Irrelevanz möchte ich den relativ weitschweifigen Duktus dieses Verfassers abbrechen und sogleich zu den Ergebnissen - den inneren feldstiftenden Valenzen oder Leitmerkmalen - übergehen: Es sind dies vornehmlich:

- Begriffshintergrund der Redeteile
- Sinnspannung
- Wortkonkurrenz
- Begriffsklammer
- Wertigkeitsbereich 695)

Anstatt des Merkmals "Wertigkeitsbereich" ist übrigens auch der Terminus "Prädikativklammer" gebräuchlich, der auf die Leistung der "wesenhaften Bedeutungsbeziehungen" (vgl. PORZIG!) zielt. Jede verbale Instanz birgt von Inhalt und Gehalt her ihre typische "Wertigkeit", was ebenden Umkreis von Begriffen anspricht, mit welchen im Satz Verbindungen möglich sind.

Wenden wir uns nachfolgend nun einigen Akzenten von H. GIPPER zum sprachlichen Felde zu - wie beurteilt er dessen Existenz bzw. den Stellenwert der Felderwirklichkeit? ⁶⁹⁶⁾

GIPPER greift auf die Tatsache zurück, daß auch die "Bedeutungen" als "sprachliche Zugriffe" (nach WEISGERBER) auf außersprachliche Aktualitäten zu betrachten seien, nicht als Hypostasen. Ohne den Blick auf Außersprachliches sei kein semantisches Feld erklärbar. Die Feldidee als Prinzip entfalte im Bereich abstrakt-geistiger Begriffe eine spezielle Wirksamkeit, "denn gerade hier erweist die Sprache ihre begriffsstiftende Kraft und schafft Inhalte, die verstärkt der Stützung durch die Feldnachbarn bedürfen" ... Innerhalb der Feldforschung böten sich verhältnismäßig sprachgerechte Deutungen semantischer Phänomene; allerdings seien dergleichen Explorationen nie ohne Berücksichtigung der "competence of a native speaker" und ohne "intuition of a competent speaker" möglich. GIPPER gemäß scheint festzustehen, daß an der Existenz sprachlicher Felder kaum mehr ernsthaft zu zweifeln sein mag. Und: Die Theorie des Wortfelds ist letztlich als ein bedeutender Beitrag zur modernen Semantiktheorie zu akzeptieren - handelt es sich hier doch "um einen an der Sprachwirklichkeit gewonnenen strukturalen Ansatz", der im

weiteren "der Formalisierung zugänglich sein wird ...". Bezogen auf die Behinderungsproblematik dieser Arbeit scheinen mir die GIPPERschen Gesichtspunkte wichtig, die sich, ähnlich MILLERs Forderungen ⁶⁹⁷⁾, gegen idealisierende wie hypostasierende Tendenzen der Feldauffassung richten, hingegen Sprachgebrauch, Kontext und außersprachliche Umstände akzentuieren.

Die Darlegungen von H. SEILER zum lexikalischen Feld ⁶⁹⁸⁾ sollen schließlich in Ergänzung des Bisherigen a) die Forschungssituation noch erhellen, b) Wortfelder unter dem Aspekt der sprachwissenschaftlichen Konstrukte beleuchten und c) Feldstrukturen z.B. aus der Perspektive allgemeiner Gesetzmäßigkeiten einblenden. Wie lauten die Kerngedanken? Beim Terminus "Wortfeld" oder "Wortfelder" handelt es sich um etwas Sprachimmanentes, das Sprachrealität deutlich macht. Innerhalb der linguistischen Forschung nun mangelt es an einer Methodologie im strengen Sinne, und SEILER meint damit etwa jene Unsicherheit, "was für Sonden wir anlegen sollen bei der Untersuchung des Wortschatzes einer Sprache". In der Annahme akzeptabler Isolierung der lexikalischen Entitäten, der Wörter, und ausgehend von einem Inventar derartiger Entitäten, dem Lexikon, erhebt sich sogleich die Frage nach Möglichkeiten geeigneter Ordnungsprinzipien. Abgesehen vom sicheren und oberflächlichen Kriterium des Alphabetisierens, auch von der Wortklassen-Einteilung, des weiteren von dem Nachweis des Ableitungsstatus der Wörter, gelangt man zu ebenjener Intuition, daß eine bestimmte Menge von Wörtern "enger zusammengehören". Was heißt dieses von der Forschungssituation her, oder anders ausgedrückt: welche Konditionen müssen erfüllt sein, damit eine Anzahl lexikalischer Formen des Gesamtlexikons als enger verbunden zu erweisen ist? Der Autor erblickt für das "Gefühl" sog. engerer Zusammengehörigkeit einige Rationalisierungen, so bspw. die, daß die Wörter "ungefähr dasselbe bedeuten"; weiterhin, daß die Mitglieder eines Wortfeldes eine Bedeutungskomponente gemeinsam haben (als semantische Forschungs-

aufgabe "componential analysis") usf.. Für verlässlich hält SEILER die Komponentenanalyse in der jetzt vorliegenden Weise übrigens nicht. Nun geht der Verfasser davon aus, Felder seien "sprachwissenschaftliche Konstrukte" und kommt nach längerer Ventilierung zu nachfolgenden Ergebnissen:

1. Bezugnehmend auf Feldkonstrukte an sich, die Wortfelder, Paradigmen (der traditionellen Grammatik) und Substitutionsklassen (der deskriptiven Linguistik) umklammern, ist zu sagen, daß es sich dabei um die Korrelation "zwischen einem Syntagma und einer Einheit" handelt resp. "zwischen einer Beziehung von Wörtern im Satz und einem einzelnen Wort".

2. Es handelt sich um die Abgrenzung von Wörtern (vgl. den Terminus "Konstrukt!"); "Abgrenzung nach außen, indem wir es mit anderen Konstrukten vergleichen; Abgrenzung der Entitäten innerhalb des Konstruktes, was wir Untergliederung nennen wollen".

3. Bei der Abgrenzung nach außen und der internen Untergliederung spielt die Syntagmatik eine erhebliche Rolle. Da es um die Einschränkung von Kombinierbarkeit geht, ist laut SEILER der Begriff "selektive Restriktion" gerechtfertigt. Der Autor vertritt sodann die These, Feldstruktur sei auf selektiven Restriktionen gegründet.

4. Restriktionen sind entweder **lexikalischer** Natur - sie stehen somit im Zusammenhang mit einem Wort -, oder sie sind **syntaktischer** Natur - dann stehen sie in Zusammenhang mit einer Konstruktion, einem Syntagma. 699)

Welche Bedingungen sind nach SEILER nun notwendig und stichhaltig angesichts der Behauptung, es bestehe ein lexikalisch-semantisches Feld? Bestimmte Wörter müssen einem Konstrukt, d.h. einer Gesamtmenge zugewiesen werden können,

und dieses Konstrukt muß gegen andere Konstrukte abgrenzbar sein. Im übrigen muß innerhalb des Konstruktes eine Untergliederung erkennbar sein. Diese Strukturierung wird durch den Nachweis von Restriktionen sichtbar. Zur Determination: Bei den Feldern handelt es sich um Restriktionen lexikalischer wie auch syntaktischer Art. "Man kann fast sagen, ..., das traditionelle Paradigma (das als Extremfall zu betrachten ist, d.Verf.) ... ist der Fall, bei dem die Strukturierung durch Restriktionen vorwiegend syntaktischer Art erreicht wird. Die Substitutionsklasse scheint ein anderer Extremfall zu sein. Es ist die Klasse der Elemente, die auf einer schwachen syntaktischen Strukturierung beruht, d.h. auf einer einzigen syntaktischen Relation. Das lexikalische Feld ist nun eine Mischung aus diesen beiden Extremen ...: Die Schwierigkeit (des Nachweises von Feldern, d. Verf.) besteht darin, das Mischungsverhältnis zwischen syntaktischen und lexikalischen Restriktionen zu erkennen. Der Zugang zu der Erkenntnis von sprachlichen Feldern ist dann am leichtesten, wenn die Strukturierung und die Restriktionen ... entweder möglichst rein syntaktisch sind oder wenn sie möglichst rein lexikalisch sind."⁷⁰⁰ So kann man die Verwandtschaftsterminologie als einen Fall von stark lexikalisch strukturiertem Feld sehen und die "verba dicendi" (seit dem Altertum als spezifisches Feld aufgeführt) als Fall von stark syntaktischer Strukturierung erkennen. Natürlich gilt dergleichen mit gewissen Einschränkungen. Durch die Betrachtung mehrerer Felder, wie z.B. die Wörter des Sagens, und zugleich durch deren feldstrukturalistische Untersuchung hofft der Autor, allgemeine Gesetzmäßigkeiten zu finden: Seit 1965 sei die transformationelle Grammatik bemüht, für die lexikalischen Entitäten sog. "syntactic features" zu erstellen; für jede lexikalische Entität würden die features von neuem spezifiziert. Ein abkürzendes Verfahren bestünde darin, daß nicht für jedes Wort getrennt, sondern für eine ganze Gruppe von Wörtern die Spezifikation (der Kombinierbarkeit) angegeben würde. Letzt-

endlich scheint der aktuellen Linguistik an der "Stimmigkeit von Feldgesetzen" zu liegen ... 701)

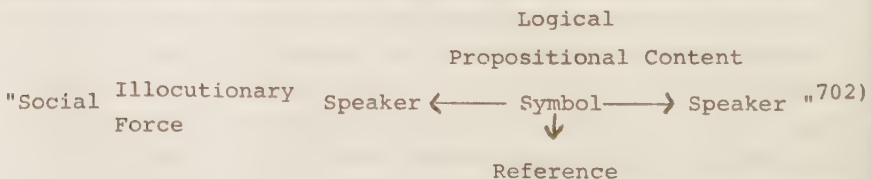
Soweit zu SEILERS Ausführungen und überhaupt zum feldbezogenen Theoretisieren. Ich wollte diesen Überblick deswegen noch einmal vor Augen stellen, um diese wichtigen und faßbaren Ausprägungen verbalen Assoziierens angemessen auszuloten, d.h. um zu zeigen, welche Dimensionen beim Assoziieren im Grunde (im Idealfall?) einzubeziehen sind. Die hauptsächlich interessierende Frage lautet nun, warum zerebral Sprachgeschädigte dem - es sei einmal so genannt - Anspruchsniveau der lexikalischen Felder nicht genügen können, und so möchte ich wenigstens auf einige betr. Perspektiven zurückkommen. WEISGERBERs Anliegen der "Ganzheit gerichteter Sprachaktivität" ist allein als solches nur schwerlich zu konkretisieren, da unseren Behinderten die sprachdynamischen Basen fehlen; die WITTGENSTEINSche Auffassung, die die üblichen Feldgrenzen in reizvoll-gefährlicher Manier überschreiten will, erscheint mir wegen ihrer Komplexität und Differenziertheit nicht erfüllbar; akzeptiert man die Leitmerkmale nach SCHWARZ, so wird ein Level deutlich, das bei Sprachlosigkeit kaum transparent werden mag; GIPPERs Postulate des Sprachgebrauchs und der außersprachlichen Aktualitäten bedürfen eben der Realisierung wie der Realitätsweite, was in unseren Fällen dergestalt zwar nicht nutzbar sein kann, aber immerhin, vom idealisierenden Feldbewußtsein abweichend, auf Situations- und Sprechkontexte verweisend, Begriffsinhalte initiieren mag; bei SEILERS Ausführungen erscheinen mir angesichts der Sprachgeschädigten schwierig und imponierend zugleich diese Punkte: a) die Rationalisierung, daß Feldmitgliedern eine gewisse Bedeutungskomponente gemeinsam ist, und b) der Zugang zur Felderkenntnis, der sich am ehesten auftut, wenn Strukturierung und Restriktionen rein lexikalischer oder rein syntaktischer Natur sind. Hier mögen das Einsichts- wie das Übungsmoment die entscheidenden Funktionen innehaben.

Wenden wir uns nunmehr jenen Wegen zu, die, an früherer Stelle auch bereits behandelt, als im Dienste der Assoziations- und Feldbildung stehend zu sehen sind.

a) Perspektive des inneren Sprechens

Das Nicht-mehr-in-intakter-Form-Erhaltensein der inneren Sprache (ich verwende "Sprache" und "Sprechen" absichtlich alternativ) haben wir als erhebliche Schranke für assoziative Prozesse beim Hirnverletzten kennengelernt; nichtdestoweniger gilt es, dieses interne "Bindeglied" zwischen Denken und verbalem Externalisieren therapeutisch zu "mobilisieren", zu unterlegen, wenn möglich zu regenerieren.

An diesem Ort möchte ich (quasi exkurshaft) einmal auf die Wichtigkeit einer gleichwie internalisierenden Betrachtungsweise äußeren Sprachgeschehens hinweisen - es läßt sich wohl sagen, daß hinter den Ergebnissen von derlei Analysen stets jene Instanz innere Sprache mit-verborgen ist. In den Bedeutungsaspekten der Sprache äußert sich D.R. OLSON einmal dergestalt: Auf die Grundfunktionsbetrachtungen Bezug nehmend, läßt sich feststellen, daß die Analyse eines Sprachakts anzeigt, daß Äußerungen sowohl einen propositionalen Inhalt ausdrücken, "specifying the relation between symbol and reference - what may be called the logical functions of language" als auch eine illokutionäre Gültigkeit, "specifying a social relation between the speaker, the language and the listener - what may be called the social functions of language". Zur Illustration dieser zwiefachen Struktur von Bedeutung:



Diese logischen und sozialen Funktionen von Sprache, so meine ich, sind ebenso an die interne Schaltstation gebun-

den wie an den mentalen Ursprung. Ist das innere Sprechen gestört, werden propositionale und illokutionäre Inhalte sich verfremdet darbieten, was auch wieder Bedeutungsveränderungen zur Folge hat. -

Erinnern wir uns an die seinerzeitigen Kapitel dieser Arbeit über innere Sprache, so mag WYGOTSKI's Aussage ins Gedächtnis kommen, innere Sprache sei genaugenommen eine beinahe wortlose Sprache ... Ähnlich sieht es A. SCHAFF, für den als ausgemachte Tatsache gilt, daß es eine sog. "innere Rede" gibt, "also Sprachprozesse, die den stillen Denkprozeß begleiten. Er glaubt ... von der Hypothese ausgehen zu dürfen, daß jeder Sprachgebrauch auch Denken impliziert und daß alles (menschliche) Denken auch innerhalb einer bestimmten Sprache erfolgt." ⁷⁰³⁾ Übrigens spricht SCHAFF - so GIPPER - bei der Grundsatzproblematik mit Recht von *Sprache* (*language* im Sinne SAUSSURES) und nicht von *Sprechen* (*parole*), um damit jenes alte Fehlurteil zu eliminieren, "wonach eine mögliche Sprachbeteiligung bei den Denkprozessen nur bei tatsächlichen Sprechakten anzunehmen sei". OLSON macht seinerseits (in seinem Werk zur kognitiven Entwicklung) eine anscheinend (?) recht scharfe Trennung zwischen "internalized speech" und "internalized language", die kontextuell untersucht werden soll. ⁷⁰⁴⁾ So ist die Rede von LURIA (1961), der beschrieben hat, wie die kindliche Sprache (*speech*) die natürlichen relativen Kräfte der Stimulus-Elemente in einem komplexen Stimulus verändern könne und dadurch auch die Perzeption abwandle. "That is, the structure of the language which becomes internalized serves as the alternative to the perceived structures of the stimulus field ..." ⁷⁰⁵⁾ Innere bzw. internalisierte Sprache, unter strukturalistischem Aspekt gesehen, als Alternative der Wahrnehmungsstrukturen ...? An anderem Ort will OLSON (hinsichtlich der kognitiven Progression) die allgemeine Annahme in Zweifel ziehen ⁷⁰⁶⁾ "about the role of verbal mediation or symbolic representation or internalized speech as a basis for thought" ... Auf VYGOTSKY

(1962) die Sprache bringend: Dieser führe aus marxistischer Weltanschauung die entspr. formierenden Einflüsse auf menschliche Kognition aus. Schließlich heißt es: "The highest form of thought, verbal thought, was internalized speech which proceeded on the basis of the pure meanings of words. Hence, systematic organized thought was verbally regulated." ⁷⁰⁷⁾ An anderer Stelle lautet ein Kernsatz: "... it is not the medium itself which is internalized." Sodann kommt das Stichwort der "perzeptuellen Information" - und: "Similar reasons could be given to show that other performatory acts do not result in the internalizing of these performatory acts themselves whether in the form of internalized speech (Vygotsky, 1962; Bruner, 1966), internalized actions (Piaget, 1960), or internalized pictures or images (Paivio, 1969)." ⁷⁰⁸⁾ Innerhalb des Kapitels "Intelligence - skill in a medium" wird auf jenen Irrtum aufmerksam gemacht, nicht zu erkennen, daß es die Erfahrung mit den kulturellen Medien sei, die Verstand und Gemüt deren charakteristische Eigentümlichkeiten verleihe. "These properties develop, not through internalizing the medium in the form of inner speech, or mental pictures, or internalized activity ..." ⁷⁰⁹⁾ Der "Stellenwert" wird hier also nicht in derartigen internen Instanzen erblickt. In seinen Konklusionen zieht OLSON eine Bilanz: "I have reinterpreted the evidence for the existence of "internalized speech" (Vygotski, 1962; Whorf, 1956; Bruner et al., 1966) ... The language is not internalized; rather the perceptual world is elaborated in the context of mastering performatory skill in the medium of language." ⁷¹⁰⁾

Wir mögen uns S. WAHMHOFFs Ausführungen entsinnen, in welchen wiederholt betont wurde, die "westliche Psycholinguistik" gehe (ihres Erachtens) allzu leger, wenn nicht gar willkürlich mit den Termini "innere Sprache", "inneres Sprechen" u. dergl. um; es fragt sich, ob nicht auch OLSON "language" und "speech" mit gewisser Unabsichtlichkeit ein-

setzt. Wenn der Autor in Zweifel zieht, daß "internalized speech" als Grundlage des Denkens gelte (s.o.), so mag einen eine Art von Unbehagen erfassen, denn in welcher einschlägigen Literatur wird die Relation beider Bereiche in dieser "Richtung" gesehen? Ich entsinne mich der Wendung ständiger Korrelationen oder mitunter auch der Umkehrung, nämlich der Sicht der mentalen Sphäre als Ursprung. Somit erübrigt sich OLSONs In-Frage-Stellung. Bezugnehmend auf das angeführte Resümee, läßt sich interessanterweise die Konfrontation der Begriffe "internalized speech" und "internalized language" feststellen, wobei letzterem ja eine Negation zugeordnet wird. Insgesamt erscheint mir der variable Usus(jedenfalls wirkt er derart) nicht direkt durchsichtig. -

Letztlich mag man der Frage nachgehen, in welchem Verhältnis inneres Sprechen zum sprachlichen Feldverständnis, d.h. auch zu Wortfindung und kombinatorischen Prozessen stehe. Betrachtet man inneres Sprechen (noch) als eine mentale Qualität und assoziative Abläufe unter symbolischen Aspekten, so stellen sich verbindende Ebenen dar, die sozusagen "intellektuell durchstrukturiert", gleichermaßen aber "sensuell stark geprägt" sein müssen. (Mit "sensuell" meine ich sensitive wie perzeptuelle Komponenten). Daß beim Hirnverletzten derlei "profund-erhabene" Phänomene ihre Funktionen - wegen der lädierten Strukturen - weitreichend eingebüßt haben, ist aus entspr. früheren Abschnitten bekannt. Hier denke man etwa an das Stichwort der lautlosen Artikulation wie an die Arten der Perzeptionsschwäche. Geht man inneres Sprechen (schon) als Vorstufe des Externalisierens an und die assoziativen Vorgänge bis hin zu Feldbildungen und Wortbedeutungseinsichten als dynamische, gestaltende Potentiale, so ist die Verbindung beider eher in auf Kognition beruhenden, zum Pragmatisieren bereiten Abstützungen bzw. Faktoren zu erblicken. Die Ermessens-, Vorhabens- oder Planungsfunktion ist, so betrachtet, beim Aphasiker durch

elektromyographische Methoden effektiv als beeinträchtigt bis destruiert nachgewiesen (vgl. sowjetische Experimente!).

b) Perspektive der semantischen Merkmale

Greifen wir nun einmal zurück auf die (seinerzeit bearbeitete) semantische Merkmalstheorie, und fragen wir uns, weshalb aus dieser Perspektive Hirngeschädigte schwerlich imstande sind zu sprachzeichenhaften Bildungen, d.h. zu Wortfindung, Sinnentnahme etc.. Erinnern wir uns an KATZ und FODOR (1963), die die Bedeutung eines Wortes in Elemente differenziert wissen wollten, und zwar in folgende beiden Kategorien: die *markers* in kennzeichnender Funktion der semantischen Relationen zwischen den Lexemen sowie die *distinguishers*, die eine gemeinsame Anzahl von markers aufweisen, ohne synonym zu sein. Daß bei Aphasie Merkmalsstörungen vorliegen, kann sicher zur Auffassung der beeinträchtigten inneren Sprache addiert werden; teils liegen auch alternative Ansichten vor. POECK (1974), STACHOWIAK (1979) u.a. führen semantisch-lexikalische Irrtümer jedenfalls auf ein lädiertes Merkmalsbild zurück, was sich ja partiell wieder mit der innersprachlichen Sphäre überschneiden mag.

Ich möchte noch einige ergänzende Gesichtspunkte anbringen und greife hierzu zunächst exemplarisch in den Bereich der Farben. In Übereinstimmung mit GIPPER läßt sich wohl konstatieren⁷¹¹⁾, daß die eigentliche Leistung von "Bedeutung" darin besteht, "daß im Falle des Wortes *rot* eine Vielzahl außersprachlicher Anstöße geistig so verarbeitet ist, daß ein bestimmter Bereich benachbarter Farbtöne gedanklich gebündelt und dauerhaft verfügbar gemacht ist, wobei der Nachbarwert *orange* die Grenze der Geltung von *rot* mitbestimmt". Damit habe jeder die Möglichkeit gewonnen, über die mit dem Wortinhalt einheitlich zusammengefaßten Farbnuancen so zu reden, daß der Hörer ihn verstehe und ohne synchrone Präsenz einer entspr. Farbempfindung ge-

nau wisse, was gemeint sei. Diese wichtige Tatsache, so der Autor, werde eindrucksvoll durch eine Beobachtung A. GELBS und K. GOLDSTEINS (1925) an einem Fall von *a m n e s t i s c h e A p h a s i e* verifiziert (auf die im übrigen WEISGERBER bereits 1929 in "Muttersprache und Geistesbildung" hingewiesen habe). "Ein Hirnverletzter hatte den Wortinhalt von *r o t* eingebüßt, d.h. er war nicht mehr in der Lage, verschiedene Rottöne gedanklich unter *r o t* zu subsumieren. Sie erschienen ihm alle verschieden; die Möglichkeit der gedanklichen Bündelung war ihm mit der Wortbedeutung entfallen." - Was war geschehen resp. wie läßt sich solches Verlustig-Gegangensein interpretieren? Betrachtet man die Rotabstufungen einmal als semantisches Feld, so konnte deswegen eine Subsumierung unter den Oberbegriff, den Sinngehalt der Farbe, nicht erfolgen, weil die entscheidenden Determinanten, die lexikalischen Merkmale, nicht mehr empfunden wurden, da sie abhanden gekommen waren. Auch ein Farbfeld ist also nur zu rekognoszieren oder zu entfalten, wenn die typischen *m a r k e r s* in der Bewußtseinsschicht verankert sind. Übrigens sind Farben, falls man dies anzweifeln sollte, sprachwissenschaftlich vertretbar der Wortart der Adjektive zuzuordnen: "So bewegen wir uns hinsichtlich der *F a r b e r s c h e i n u n g e n* durchaus in der Sphäre der Adjektive: wir sprechen von *f a r b i g e n, b u n t e n, r o t e n* usw. Gegenständen; die Dinge sind *b l a u, w e i ß, g r ü n l i c h* usw. (Der Einfachheit wegen rechne ich (WEISGERBER - d. Verf.) zu den Farben auch die "Helligkeiten" *w e i ß, g r a u, s c h w a r z*, die sonst vielfach von den eigentlichen bunten Farben getrennt werden ...) 712)

Nochmals - worum ging es KATZ/FODOR? Als eine Aufgabe der Sprachtheorie wurde angesehen, die sog. sprachlichen Universalien zu ermitteln, d.h. die Lehre der semantischen Kategorien unter solchem Gesichtspunkt in die Sprachtheorie einzubetten, "daß die semantischen Kategorien der Sprache durch eine Teilmenge jener semantischen Markierungen gegeben sind,

die die Semantiktheorie als substantielle Universalien spezifiziert" (713). Interessant sind die für die Wissenschaft entscheidenden metasprachlichen Kennzeichnungen wie z.B.: (physisches Objekt), (lebend), (menschlich), (männlich), (erwachsen), (nie verheiratet) etc.. Um von dergleichen Bedeutungsanalysen bestimmter Wörter zu generellen semantischen Gesetzen zu gelangen, werden die gefundenen semantischen Markierungen auf ihre Kombinierbarkeit, auf ihre Verträglichkeiten hin untersucht. Es ergibt sich dabei, daß gewisse Merkmale einander überlagern und zu **Redundanzen** (Mehrfach-/Übercharakterisierungen) führen. GIPPER schildert solches am Merkmal "menschlich", welches bei Begriffen wie **bachelor, man, spinster, child, uncle, priest** erscheint, daß es sich eben zugleich um ein "physisches Objekt" handelt. Invers gilt dieses jedoch nicht, da nicht jedes "physische Objekt" "menschlich" zu sein braucht. Eine systematisch ausgeführte Analyse aller möglichen Merkmale und Relationen zieht dann die Ermittlung bestimmter allgemeiner Redundanzregeln nach sich, "die zwar an einer bestimmten Sprache gewonnen sind, aber unter der Voraussetzung, daß alle Sprachen denselben universalen Gesetzen unterliegen, auch für alle natürlichen Sprachen, also universal, gelten sollen". - Es mag sich wiederum verdeutlichen, daß bei Zerebralgeschädigten die Ursachen für lexikalische Fehlleistungen, Paraphasien u.a. sicherlich auch in der Nicht-Differenzierung, Verwechslung und Vermischung der semantischen Markierungen bedeutungsähnlicher oder affin anmutender Wörter zu suchen sind.

Was bei den Aphasien also nicht gelingen kann, ist m.E. als ein vergleichendes, abwägendes, minuziöses Ent-Strukturieren von Feldkomplexen und deren verbalen Angehörigen zu bezeichnen, und umgekehrt kann ein Assoziationsfeld nicht aufgebaut werden, wenn die notwendigen semantischen Relationen zwischen den lexikalischen Einheiten nicht gewärtig sind. Fundamental

ist ja immer wieder davon auszugehen, daß Wortbedeutungsprägung erst durch Komparabilität innerhalb des zugehörigen assoziativen Netzes entsteht (abgesehen einmal von sehr eindruckssintensiven Erlebnisswerten), daß Nuancierungen oder Facetten sich erst durch (im Normalfall fast unbewußt verlaufende) Komponentenanalyse auf tun. In diesem Zusammenhang eine WEISGERBERsche Interpretation: "Das Denken in Wortfeldern ... gründet auf der Beobachtung, daß ... selten das vereinzelte Wort ausreichend bestimmt erscheint, sondern daß durchweg Wortgruppen in gegenseitiger Begrenzung ihrer Glieder eine inhaltliche Ordnung tragen, die sich für das Ganze und für die einzelnen Glieder erst in diesem Miteinander dauerhaft konstituiert.² Das besagt in erster Linie, daß Glied und Ganzes in wechselseitiger Abhängigkeit stehen ... Triers Beispiel der Leistungsbewertung (der Geltungsbereich etwa von g u t steht in Wechselbeziehung damit, ob die gesamte Streuweite der Leistungen in vier oder fünf oder sechs Bewertungsstufen gefaßt wird) ist das einfachste Modell eines Tatbestandes, der in vielfacher ... Komplikation den inhaltlichen Aufbau einer Sprache begründet." 714) -

Wie ist einem Hirnverletzten (wieder) klarzumachen, daß (der) "Bauer" und (das) "Bauer" etwas vollkommen Verschiedenes bedeuten? Natürlich durch Artikelstützung, die Mittel der Anschauung und Erfahrung, der Kontexte, der übenden Verarbeitung und (warum nicht: provokatorischen) Anwendungsphasen. Ist damit hinsichtlich semantischer Tiefenstrukturierung b e w u ß t etwas geleistet? Im Grunde doch nicht, läßt sich bemerken; hier hätte die Wortfeldarbeit ihren angestammten Platz, in behinderungsabgestimmten Qualitäten und Weiten. Um diese lexikalische Feldbeschäftigung relativ fruchtbar auszuformen, bedarf es, wesenhaft eingreifend, der Reflexionen, der evtl. Reminiszenzen und demnach letztendlich der ergründenden Versuche, den völlig divergenten Konstituenten von derlei Homonymen auf die Spur zu kommen. Gehen solche Hinterfragungen oder Analysen "intellektualistisch" zu weit, so heißt

es sofort, die gemüthafte und bild-orientierungsfordernde Sphäre freudvoll anzusprechen. Man füllt und erfüllt das Feld mit jenen assoziativen Einfällen, die zur Verdichtung des Bedeutungsgewebes verhelfen, so daß am Ende der Bedeutungskern herauskristallisierbar ist. Nun hat PORZIG sich bereits mit ebendem für uns auch überdenkenswerten Vorkommnis der Homonyme befaßt ⁷¹⁵⁾, bezieht sich seinerseits auf ARISTOTELES, der schon in der Logik und Rhetorik die Beobachtung der zuweilen gleichlautenden Namen verwertete, und stimmt mit jenem darin überein, daß möglichen Irrtümern durch Rückwendung auf die Definition der Sache zu begegnen sei. Welche Beispiele für "Homonymie" sind sogleich offenkundig? "Der Zug bei offener Tür und der Zug der Eisenbahn (abstrahiert: der Zug der Zeit, der Wesenszug und der Schriftzug - d. Verf.), der Schalter bei der Post und der Schalter an der Lichtleitung sind ... in derselben Weise und aus demselben Grunde verschiedene Wörter wie das kurfürstliche Schloß und das Schloß an der Tür, Rost "Gitterwerk" und Rost "Eisenhydroxyd": weil sie in ganz verschiedenen Lagen verwendet werden und ihren Zweck erfüllen." Sucht man nach dem jeweiligen Sinn, so gelangt man zur "Feldgliederung des Wortschatzes". Gleiche Lautungen, so PORZIG, stellen unterschiedliche Begriffe dar, sofern sie sinnvoll in unterschiedlicher sprachlicher Umgebung auftreten. Der Autor ist der Ansicht, für Fälle wie Schloß etwa akzeptierten die meisten zwei verschiedene Wörter, für solche wie Zug könne man sich nicht zu einer Folgerichtigkeit entschließen. (In Anbetracht unserer aphasisch Sprachgeschädigten scheint letzterer Gedanke natürlich besonders bemerkenswert ...) Kommt man nun tatsächlich auf die Annahme oder sogar das Faktum zu sprechen, daß sehr abweichende Verwendungen eines Wortes doch gemeinsame Merkmale bewahren, so wird die Sache, das Deuten, für Sprachbehinderte immer diffiziler und brenzlicher werden - für intelligente evtl. auch leichter. Vergewenwärtigen wir uns: "Da hat etwa das Schloß an der Tür und das Schloß als Gebäude den gemeinsamen Inhalt

des Abschließens, des Ein- und zugleich Ausschließens ... Oder der *S c h a l t e r* ist ein Symbol der Macht der Behörde, des Verbandes, des Geldes, aber ist es nicht auch Macht, die ich ausübe, wenn ich den *S c h a l t e r* betätige ...? ... Ebenso lassen sich die durch die Lautung *S a t z* vertretenen Inhalte zusammenführen. Der Löwe stürzt sich mit einem *S a t z* auf seine Beute, während die menschliche Rede in *S ä t z e* gegliedert ist. Haben beide nicht gemein, daß sie Zugriffe sind und sich so ihres Ziels bemächtigen ...? Dann gibt es z.B. noch den *S a t z* Briefmarken. Wie der grammatische Satz ist er nach außen verhältnismäßig abgeschlossen und in sich sinnvoll gegliedert ... (PORZIG führt diese Exemplifikationen noch fort mit den "echten" Homonymen - d. Verf.): Eine Speise *k o s t e n* heißt, sie auf ihre Güte ... mit der Zunge prüfen. Der Preis, den eine Ware *k o s t e t*, gibt ihren wirtschaftlichen Wert ... an. So gehört "Wertbestimmung" als Grundlage zum Inhalt des Wortes *k o s t e n* - denn nun dürfen wir es doch wohl als *e i n* Wort ansetzen? Selbstverständlich dürfen wir das nicht, und wir dürften es auch dann nicht, wenn wir nicht wüßten, daß die beiden Wörter *k o s t e n* nur zufällig gleich lauten. Die Zugehörigkeit zu ganz verschiedenen Feldern müßte für die Scheidung genügen." 716)

Die Problematik für den Hirnverletzten angesichts der Homonyme besteht präferentiell wohl darin - dies mag auch aus den Beispielen ersichtlich werden -, durch die zugrunde liegenden semantischen Determinanten hindurch zu erkennen, ob a) trotz Gleichlautung völlige Bedeutungsdivergenz besteht oder ob b) trotz Gleichlauts Verwendungs- und (oberflächlich: zunächst) Inhaltsverschiedenheit vorliegen mit (nach Hinterfragung) allerdings gemeinsamen *f e a t u r e s* oder ob c) die Gleichlautung eine zufällige mit übereinstimmendem Ur-Inhalt ist, wobei jedoch dichotomische Feldzugehörigkeit einzu-beziehen ist. Bei derartigen Rekognoszierungsprozessen sind m.E. die eigentlich maßgebenden, wirkenden Kräfte die einzelnen lexikalischen Merkmale, die gleichsam ergründet werden wol-

len und bzgl. derer der Aphasiker versagt, wenn ihm keine situativen oder kontextuellen "Brücken gebaut" werden. Gerade hier mag sich abermals die ein wenig im Raume stehende Kompetenzfrage erheben, da es um strukturelle Urgründe geht, will man Begriffsbedeutungen mittels ihrer Felder oder Sinnbezirke transparent machen.

In seinem Beitrag weist PORZIG darauf, man werde schließlich nicht umhin können zu reflektieren, woran man diverse Verwendungen eines Wortes von mehreren gleichlautenden Wörtern ein- und desselben Ursprungs zu unterscheiden vermöge. Seine "Methoden"-Empfehlung: Dasselbe Wort liege selbstverständlich vor, wenn eine übertragene Verwendung feststellbar sei. Die Beobachtung des tatsächlichen Gebrauchs sei von vorrangiger Relevanz. Könne ein Wort die ursprünglich fremde Umgebung ohne Hilfe des Kontextes bzw. der Situation heraufbeschwören, so sei es selbständig geworden; und häufig habe es in der neuen Rolle eigene Ableitungen. "H e i t e r gehörte ursprünglich zum Himmel und wurde auf die Stimmung übertragen. Aber H e i t e r k e i t ohne weitere Verständnishilfe ist eine Stimmung, und wer dieses Wort in die alte Umgebung von h e i t e r rückübertragen will, muß d e s H i m m e l s oder d e s W e t t e r s dazusetzen ..." Hingegen seien mehrere Wörter anzusetzen, wenn unterschiedliche Inhalte vorlägen. Anhand der nhd. Lautung z i e h e n macht der Autor sodann klar, welche Wörter repräsentiert werden. Zunächst sind also die einzelnen Verwendungsmodi inhaltlich zu bestimmen, und es ergibt sich folgendes:

- z i e h e n, das eine Kraft impliziert; hierzu gehört eine Wendung wie "es zog ihn nach Hause" als (übertragener) Verwendungsmodus und desgleichen auch "einen Strich ziehen" (inhaltliche Übereinstimmungen)

- Beispiel des "ins heilige Land z i e h e n d e n Kai-

sers Rotbart", das einen völlig anderen Inhalt zum Gerüst hat; es geht hier um eine Selbst-Bewegung relativ langsamer Art; eine Übersicht der nächsten Feldzusammenhänge verifiziert dieses: einerseits findet sich **z i e h e n** bei **s c h l e p p e n**, **s c h i e b e n**, **t r a g e n** - andererseits bei **m a r s c h i e r e n**, **w a n d e r n**. (Das intransitive **z i e h e n** ist kaum mehr umgangssprachlich, höchstens im Sinne von **ü b e r s i e d e l n**, wozu das Abstraktum **U m z u g** gehört.)

- Verwendung **e s z i e h t**; darin steckt die bewegte Luft in Kombination einer unangenehmen Empfindung; als Feldnachbarn treten auf **e s i s t k a l t**, **e s r e g n e t** u.ä.⁷¹⁷⁾

Was können uns diese Beispiele für unsere spezielle Behinderungsproblematik noch aufzeigen? Schon im sog. Normalfall sind Wortganze (z.B. Homonyme) häufig schwer durchdringbar und bedeutungsmäßig entfaltbar; eine Hilfestellung bietet immer die Beobachtung ihrer realen Verwendung. Die Analyse der Wörter ist im Grunde nichts anderes als eine Form von semantischer Komponentenerschlüsselung (auch wenn man sich dessen nicht bewußt ist und die Systematik fehlt). Um das korrekte Zielwort zu finden, bedarf es verständlicherweise als erstes eines Zusammenhangs; im weiteren, strenggenommen der Einsicht eines Feld-Rahmens; letztendlich eines lexikalischen Strukturverständnisses, das wiederum mit kategorialen Denk-Sprachfähigkeiten in Verbindung steht. (Ich weise hierzu auf meine verschiedenen früheren Ausführungen betr. der semantischen Merkmalslehre.) Nochmals soll STACHOWIAK (1979) in Erwähnung kommen, der beschreibt, wenn bei Hirnverletzten anstatt des Zielwortes "Heuschrecke" die Paraphrasie "Fisch" geäußert werde, so werde offenbar, daß ein immerhin großer Anteil der Merkmalshierarchie (hier: physikalisches Objekt/belebt/tierisch) reserviert sei, doch innerhalb der Klasse **T i e r** würden Unterklassen wechselt, die jeweils durch Zuweisung bestimmter kompatibler

Verben wie suhlen, picken ... charakterisierbar seien. Demnach komme es zur Verwechslung von m a r k e r s . 718)

Wenn wir nunmehr einen Bogen spannen vom Feld als assoziativem Gefüge zum Zeichencharakter der Sprache als Ansinnen, so läßt sich sagen, daß bei Aphasie "Symbolik" auch deshalb schwerlich "auszuführen" ist, weil deren unabdingbares inneres Strukturnetz gestört ist. Der Entfaltung "symbolischer Systeme" steht, so scheint es, das Nicht- bzw. fehlgehende Erkennen ihrer Elemente im Wege. (Und welche großen Bereiche des Lebens sind hier einbezogen ...?) Nach GARDNER, HOWARD, PERKINS ist übrigens zwischen symbolischen F o r m e n und symbolischen S y s t e m e n (letztere = gewisse syntaktische und semantische Züge spezifischer symbolisch gebrauchter Items wie bspw. Buchstaben, grafische Linien, das Notensystem der Musik etc.) keine allgemeine Übereinstimmung vorhanden. Mythos, Wissenschaft und Kunst machten sich gleichermaßen "language" nutzbar; indessen etwa die Symbolik der Religion "may be pictorial, auditory, gestural, or linguistic". 719)

c) Limitierte Möglichkeiten der Deblockierung?

An diesem Ort möchte ich noch einmal auf die seinerzeit vorgestellte und diskutierte Methode des Deblockierens zurückkommen, und zwar unter dem besonderen Aspekt eines Mediums zur Wortfindung, zu verbal sinnhaltigen Verknüpfungen, so daß beim zerebralphoretischen Aphasiker allmählich wieder lexikalische Felder aufgebaut und bewußt gemacht werden können. Angesichts unserer Fälle kombinierter Behinderung scheint mir die Deblockierungsmethode allerdings nicht derart prinzipiell verwendbar zu sein, wie E. WEIGL bzw. I. WEIGL dieses fast postulieren. Teilweise wird man nicht umhin können, den Sprachneuerwerb im Zuge eines direkten Lernvorganges anzupeilen, teils wird man sich die nonverbalen Potentiale zunutze machen; oder aber man ver-

sucht in bestimmten Fällen, via Paraphasien, d.h. durch deren Steuerung und Eingrenzung, den Zielbegriff finden zu lassen. RUGE kommt in seinen nach Aphasietypen stark separierenden therapeutischen Anweisungen merkwürdigerweise nicht auf das sog. Deblockieren zu sprechen, gibt statt dessen zahlreiche praktisch gut brauchbare "Restituierungstips" und redet im übrigen des öfteren von der aufzubauenden "inneren Sprache", ohne sie exakt zu determinieren - resp. scheint mitunter der Verdacht begründet, daß er unter dem (eingeschliffenen) Terminus etwas anderes versteht, als man es in dieser Arbeit zugrunde legte (vgl. sowjetische Psycholinguistik!).

Sollte man im ungewissen sein, die Deblockierungsmethode als ein grundsätzliches Verfahren der Sprachrehabilitation einsetzen zu können, so mag man sich abermalig das verschlungene Behinderungsbild, das zur Debatte steht, vor Augen halten. KRETSCHMER weist z. B. insofern auf die Folgen schwerwiegender motorischer Schädigungen hin, als die Kinder in ihrer Möglichkeit zum Greifen und zur Lokomotion eingeschränkt seien; das "Begreifen" der Dinge geschehe verzögert. Ein wenig später: "Das dynamische Bezugssystem zwischen sensorischen, geistigen und motorischen Defekten erläutert B l ä s i g (1968, S. 37) anhand der Wechselwirkung zwischen Körperbehinderung, Sprache und Intelligenz. So führen die Störung des Sprechapparates und die geringe Aufnahme von Umweltdingen durch den geringen Aktionsradius zu einer Behinderung im Erwerb des Wortschatzes (umso mehr im Wiedererwerb, d. Verf.) und zu Begriffsarmut. Dies bedingt wiederum eine erschwerte Auseinandersetzung mit der Umwelt ..., was in einer allgemeinen Erschwerung der Intelligenzentfaltung resultiert." 720)

Verfolgt man den Artikel weiter, um möglicherweise zu eruieren, ob bei derart Mehrfach-Hirngeschädigten nicht überhaupt das Sprachsystem mit seinen Zuführungs- und Ableitungskanälen als Gesamtheit beeinträchtigt sei, ob nicht

alle Funktionen als nicht mehr intakt zu evaluieren seien, so stößt man noch auf diese Ergebnisse ⁷²¹): Bei 70 % zerebral bewegungsgestörter Kinder waren milieureaktive neurotische Verhaltensweisen festzustellen (z.B. PILGRAM, 1968); ein allgemein verlangsamtes psychisches Tempo ist charakteristisch (SCHMIDT, 1965); Hirngeschädigte leiden an Störungen in der Vordergrund- und Hintergrunderfassung, neigen zu Perseverationen, neigen zu ungebräuchlichen Lösungen von gewöhnlichen Aufgaben, tendieren zu "katastrophischen Reaktionen" (STRAUSS und LEHTINEN, 1947; NEISE, 1967); bei visumotorischen Tests ist ein bedeutender Leistungsabfall registrierbar, und zwischen Verbal- und Handlungsteil bestehen hohe Diskrepanzen (KÖTTING, 1962); nach verschiedenen Autoren (z.B. SCHÖNAUER) ist eine ausgeprägte Abhängigkeit des Intelligenzniveaus von der Spastizität zu finden; emotionale Ausgeglichenheit, die Anspruchsebene, Motivationen u.a. sind gerade bei körperbehinderten Kindern von größter Relevanz für die Ausnützung intellektueller Kapazitäten ...

Finden sich nun in den vorgebrachten Daten einschlägige Argumente gegen das Deblockierungsverfahren, das ja, den Kompetenzverlust verneinend, von soundsovielen intakten und nutzbaren Funktionen noch ausgehen möchte? Eines mag klar sein - bei zusätzlich spastisch gelähmten Apathikern wird das Deblockieren graduell erschwert sein, da bereits innerhalb der Komponentenanalyse sich Komplikationen, Verzögerungen, "Blackouts" erweisen werden, die bei Nicht-Körperversetzten nicht zu erwarten sind. Andererseits kann man, von vornherein intellektuelle, temporale u.a. Zugeständnisse einplanend, sicher zu einer Stufe gelangen, die eine "usuelle" Input- und Output-Auswertung ermöglicht. Wenn WEIGL angibt, nur solche zu wenigstens 70 % intakten Sprachfunktionen seien als Deblockanten tauglich, so heißt es m.E. diesbezüglich, Abstriche zu machen; allein die Perzeptionsbeschränkungen spielen eine erhebliche Rolle.

Da es uns thematisch in erster Linie ja um Wiedererweckung und Reorganisation semantischen Feldverständnisses geht, ist bereits (nach I. WEIGL) im Rehabilitierungsprogramm die "erste Etappe" von äußerster Wichtigkeit: Entsinnen wir uns der sog. "semantischen Irradiationseffekte", die aus der Stimulation des lexikalischen Feldes "als Ganzen" resultieren; oder denken wir weiterhin an die "funktionalen Irradiationen", bei welchen bestimmte - in die Kettende-blockierung eigentlich nicht implizierte - Funktionen zu "revitalisieren" sind. Die "zweite Etappe" bezieht, wie früher dargestellt, die semantisch-syntaktische Ebene ein, d.h. es geht hier darum, in Sätzen deblockierte lexikalische Einheiten durch andere aus dem gleichen Bedeutungsfeld zu ersetzen usw.. Bei der "dritten Etappe" des Trainingsprogramms vollzieht sich die syntaktische Transformationsphase, und man hofft auf syntaktische wie auch funktionelle Irradiationseffekte. - Es fragt sich, ob beim spastischen Aphasiker der WEIGLsche "rote Faden" einer Deblockierungskette in seiner gewissen therapeutischen Unerbittlichkeit so durchzuziehen ist und ob nicht die sog. einfache Deblockierung, bei welcher eine intakte Funktion einer gestörten vorgeschaltet wird, als behinderungsangemessener (im individuellen schweren Fall) gelten kann. Erfahrungsgemäß vermag ich zu sagen, daß das P r i n z i p "Sprachleistung" beim Schwersthirngeschädigten nicht durchzuhalten ist und daß man mit einem Terminus wie "Stabilisierungseffekt" "causa Deblockierungsmethodik" vorsichtig umgehen möge.

5. Paradigmatische und syntagmatische Ähnlichkeit

Betrachtet man die Assoziationsentwicklung beim Menschen im Längsschnitt, also ontogenetisch, so ergibt sich folgendes Allgemeingültige: "Schon seit 1915 ist bekannt, daß Kinder andere Assoziationen haben als Erwachsene ... Bei Erwachsenen gehört ... die Antwort meist der gleichen grammatikalischen Kategorie an wie das Reizwort. Auf ein Substantiv

folgt ein Substantiv, auf ein Verbum ein Verbum. Das heißt, Erwachsene geben vorwiegend paradigmatische Assoziationen ..., Kinder dagegen vorwiegend syntagmatische ... Beim Kind stehen Stimulus und Response nicht in der Beziehung von Wörtern, die ... an dieselbe Stelle eines Satzrahmens treten könnten, sondern in der Beziehung von Wörtern, die in einem Satz normalerweise aufeinanderfolgen." ⁷²²⁾ (Man spricht hier vom "Kombinationsmechanismus" - im Gegensatz zur "Selektion" - und ortet jenen Wechsel im Zeitraum siebtes bis neuntes Lebensjahr. Einigen neueren Erkenntnissen gemäß soll später, im Verlauf des Erwachsenenalters, wieder eine Umkehrung stattfinden ...) Angesichts dieser Resultate fragt es sich, ob der Pädagoge bei zerebralbehinderten Kindern und Jugendlichen - bei denen ja denksprachliche Formen, also zu verbalisierende Assoziationen bewußt gebildet werden müssen - , ob er ausgesprochenen "Wert" auf den Wechsel von einer Ausprägung zur anderen legen sollte. Ob er vielleicht nicht froh sein sollte, wenn etwa ein jugendlicher Aphasiker den einen oder anderen Sinnbezirk in abweichender grammatikalischer Kategorie abschreitet und angeht - wenn nur Bedeutungserfassung zu erblicken ist? Ohnehin wird dem Lehrenden eine eventuelle Qual "sprachpsychologischer Wahl" abgenommen durch die konsequente Anwendung jener beiden Feldtheorien von PORZIG und TRIER (so opponierte PORZIG ja der parataktischen, "nebenordnenden" Lehre, die Wörter gleicher Kategorie einschließt ...). Letztlich könnte zu berücksichtigen sein, daß in Sprache umgesetzte Gedanken zu einem Sinnumfang wohl effektiver verwertbar sind (Sprachgebrauch!), sofern sie e i n e m "System" angehören.

Sind syntagmatische und paradigmatische Assoziationen sprachtherapeutisch nun wirklich als "Sequenzen" zu sehen, oder sind sie möglicherweise "mit Recht" zu koordinieren? Worin liegt ihre Ähnlichkeit, Vergleichbarkeit? Welche der Formen bereitet Aphasikern offenkundig mehr Probleme? Führt ein Weg zur "schwierigeren" Form, wenn man linguistisch beiden auf den Grund geht? Bevor ich die letzte Frage anhand einiger

Interpretationen aus einem Artikel von SEILER zu beantworten versuche, möchte ich Rekurs auf die ersteren nehmen; teils wurden diese ja auch schon früher abgehandelt. Falls man der Ansicht zuneigt, das paradigmatische Assoziieren sei eine eher abstrakte, wenn man so will: intelligent-logische Ausprägungsform der kombinatorischen Wortfindung, so erscheint klar, warum Kindern diese Art nicht zu Gebote steht und inwiefern die Perspektive solcher natürlichen sprachlichen und damit auch therapeutisch anzubahrenden Progression ihre Berechtigung hat. Ist man der Auffassung, beide Assoziationsmechanismen seien alternierend in den Sprachgebrauch einzubringen, legt man also weniger Wert auf ontologische Kriterien, indem man auch Behinderungsspezifitäten beachtet (z.B. andere muttersprachliche Erarbeitungsmaßstäbe als für Normale), so ist eine gewisse Gleichschaltung zu vertreten. Die leitende "Idee" von beiderlei Feldern ist sicher nur eine oberflächliche Affinität; zur Feststellung profunderer Ähnlichkeiten liegt der o.g. Beitrag vor. Bzgl. der Information, welche der Formen Apathikern mehr Schwierigkeiten bereitet, verweise ich auf meine Ausführungen des Kapitels B/VI/1d; dort ergaben sich bspw. hinsichtlich der semantischen Anomalien nur für Nomina signifikante Werte, und das Phänomen der defekten Prädikativität stand zur Diskussion.

Doch nun zu H. SEILERS Darlegung ⁷²³⁾. Der Autor beleuchtet die zwei Dimensionen "words-in-paradigm and syntagmatic relations", die einander in engem Konnex zu sehen sind. Die empirische Kenntnis von "similarity" bildet die Ausgangsposition der Betrachtung. Wie sind zunächst Paradigmata zu charakterisieren? "Paradigms ... are field structures, comparable to other field structures, such as the chart of phonemes or the so-called semantic field or word field." Die Interrelationen zwischen Paradigmen und Syntagmen werden später derart gekennzeichnet: "If two syntagms are represented by a co-occurrence of units such that $a \overline{b}$ form the first syntagm and $a' \overline{b'}$ the second syntagm, and if a / a' and b / b' are forms paradigmatically similar, then

the two syntagms are also similar. And if two syntagms are similar, they may present a solidarity between forms and these forms will then be paradigmatically similar." Terminologisch erläutert der Autor wie folgt: "A combination of several UNITS which functions as a SIGN we shall call a SYNTAGM." Und im weiteren: "UNITS that are matched for SIMILARITY are said to be members of a special CLASS which we shall call PARADIGM." Immer wieder ist darauf hinzuweisen, daß Paradigma und Syntagma als gegenseitig sich unterstützende Konstrukte gesehen werden, und zwar einander verbunden durch "similarity". In dem Abschnitt "Paradigmatic similarity" kommt SEILER zu dieser Observation hinsichtlich der Abgrenzung zwischen semantischen und syntaktischen Zügen einer vorgegebenen Form: Eine solche Abgrenzung im strikten Sinne von ja oder nein sei keinesfalls möglich. Einige Formen seien entscheidender in der Bedeutung syntagmatischer Beziehungen, und ihre Komponenten seien demnach eher syntaktisch als semantisch. Jedoch, wie wiederholt festgestellt, seien sie nicht ohne Bedeutsamkeit " q u a units". Einige Formen seien weniger entscheidend bzgl. der Wichtigkeit von Relationen. Ein lexikalisches Feld stelle einen Grenzfall eines Paradigmas dar, "whose members contribute very little to the signification of relations". - Da die nachfolgenden Ausführungen sich fast ausschließlich auf grammatische Gegenstände beziehen, soll die Betrachtung hiermit abgebrochen und resümiert werden. Wir können nur herauskristallisieren, was im Zeichen unseres Assoziationsproblems steht, und das bedeutet, das Augenmerk auf jene Positionselemente "similarity" zu richten. Paradigmen bieten sich also in Gestalt von Feldstrukturen dar und Syntagmen schlicht als zeichenhafte Kombinationen mehrerer Einheiten. Wo liegt die Übereinstimmung? M.E. in der Basis-Matrix dieser beider als einem Schema von Determinanten - entspr. SEILER "units" bzw. "specifiers" -, wobei units (Wörter, Formen) als Glieder derselben Klasse gelten können. Hierzu bemerkenswert erscheint noch folgende Definition: "A SYNTAGMATIC RELATION

is thought of as a bundle or CLASS of one or several RELATIONAL SPECIFIERS which are based on the principle of contrast or DIFFERENCE." 724) Wenn das jeweilige "Gerüst" (vergleichbare Elemente) von paradigmatischer und syntagmatischer Form, so läßt sich annehmen, erkannt ist, dürfte der Übergang von einer zur anderen nicht zu schwer fallen. SEILER seinerseits ist der Ansicht, Syntagmen seien grundsätzlich weniger verständlich als das Gebäude von units, die Verbindung von Morphemsequenzen, Wörtern u. dergl. also.

G. ZUSAMMENFASSEND-ERGÄNZENDE BETRACHTUNG VERSCHIEDENER
APHASIEFORMEN IN KOMBINATION MIT SPASTIZITÄT UNTER BE-
RÜCKSICHTIGUNG DER ALTERSSTUFEN UND AUS DEM BLICKWINKEL
ASSOZIATIVER BEDÜRFNISSE BZW. ANFORDERUNGEN

I. Exkurs über Negativgegebenheiten als Begleitumstände
der zerebralen Schädigung

Anschließend sollen solche Aspekte (teilweise nochmals) zu Wort kommen, deren substantielle Bezüge aufgrund des kombinierten Hirndefektes eintraten und die ihrerseits, ständig hemmend oder unterminierend wirkend, demzufolge das Krankheitsbild akzentuieren oder beeinflussen.

1. Beziehungen zwischen Denken und Sprache

Wir fragen uns also wiederum, inwiefern - wenn man z.B. ein dermaßen "verstricktes" Behinderungsbild wie das unsrige vorfindet - abhanden gekommene Sprache das Denken beeinflussen und dieses in ebensolchem Zustand dann auf die Sprachpotenzen wirken mag. Wiederholt wurden die sehr unmittelbaren Korrelationen herausgestellt, und so gehen wir auch diesmal von einem "Negativstatus per se" aus (den es natürlich zu bewältigen gilt). Obzwar sich jene Frage, ob es ein Denken ohne Sprache gebe, zu erübrigen scheint, soll noch ein-

mal ein Gedankengang bis zur Verifizierung der vorwegnehmenden Ablehnung solchen Frageinhalts verfolgt werden. Es mag dann aus weiteren Perspektiven deutlich werden, wie sehr eine sprachliche Reorganisation ab origine beschnitten, d.h. erschwert sein muß aufgrund beeinträchtigter Denkkapazität.

Nach H. GIPPER⁷²⁵⁾, der sich auf diverse Anthropologen, Philosophen, Psychologen und Sprachwissenschaftler beruft, ist man immer noch nicht zu einer Einigung darüber gelangt, was Sprache und was Denken ist. Hier gibt es zwei sehr polare Auffassungen: Die erste geht dahin, daß Sprechen und Denken nur Facetten desselben geistigen Prozesses darstellen, so daß Sprechen als "verlautbares Denken" anzusehen ist und Denken als "stilles Sprechen". Mit G. RÉVÉSZ wird diese Einstellung monistisch bezeichnet. Demgegenüber vertreten andere (vor allem naturwissenschaftlich orientierte) Gelehrte die Ansicht, Sprechen und Denken seien zwei separate Vorgänge. Dabei wird das Denken als primär angesehen, und nur wenn dessen Resultate benannt und weitergegeben werden sollen, ist Sprache notwendig; so bildet die Sprache ein Medium der Kommunikation. Diese Auffassung nennt RÉVÉSZ die dualistische. Zwischen diesen beiden Thesen liegt eine breite Skala von Ansichten. Man könnte, so GIPPER, berechtigt den Verdacht äußern, es sei wohl in das Belieben des einzelnen gestellt, wie er "Sprache" und "Denken" definiert. Natürlich kann man sich damit nicht begnügen und auch nicht mit den Determinationen der Sprache als "Verständigungsmittel" oder der "Mittelfindung" (O. SELZ, 1922); man muß also besser treffende Kriterien ausmachen.

Der Autor demonstriert am normalen Sprachgebrauch, welche Geltung die Begriffe "denken" und "sprechen" haben; es handelt sich jedoch nicht um eine Felduntersuchung im jeweiligen Sinnbezirk. "Zahlreiche Redewendungen mit denken, angefangen von edel denken bis zu kühn und kleinlich denken,⁵ deuten auf eine

bestimmte Gesinnungsart, Fügungen wie *s c h a r f* und *l o g i s c h d e n k e n* weisen schon eher auf das hin, was die Wissenschaft sagen will, wenn sie von *d e n k e n* spricht. Sprichwörtliche Redensarten wie *D e r M e n s c h d e n k t*, *G o t t l e n k t* ... deuten noch stärker darauf hin, daß es sich um eine geistige Tätigkeit des Menschen handelt ... Mit dem Worte *s p r e c h e n* steht es ein wenig anders. In der Bibel *s p r i c h t* Gott, aber auch die Schlange: sie müssen sprechend vorgestellt werden, um Menschenohren vernehmbar zu sein. In der Personifizierung wird der menschliche Verstehenshorizont erreicht, d.h. die Ebene, auf der Gott und das Tier vom Menschen verstanden werden können. Normalerweise gehören *s p r e c h e n* und *S p r a c h e* aber zum Menschen ... *D e n k e n* und *s p r e c h e n* bleiben überdies in unserer Alltagssprache deutlich getrennt..."⁷²⁶ Resümierend bleibt zu sagen, daß das Denken bei alledem schwerer als das Sprechen erfaßbar zu sein scheint, da es ja nicht unmittelbar vernehmbar ist.

GIPPER diskutiert seitenlang die interessante Frage, ob überhaupt, inwieweit und wo es ein Denken ohne Sprache gibt. Da ist zunächst als Vertreter dieser dualistischen Konzeption der Mathematiker VAN DER WAERDEN zu nennen, der mit Nachdruck den Standort vertritt, das Denken sei entscheidend, die Sprache fungiere lediglich zur Mitteilung (1954). Ich möchte anhand des Beispiels, das im vorliegenden Abriß aufgeführt ist, vorstellen, wie aus der Sicht VAN DER WAERDENS die Entstehungsgeschichte eines Begriffs erklärbar ist: Es geht um den Begriff *S c h n e c k e n l i n i e* (*l i m a ç o n*) von É. PASCAL, und es handelt sich dabei um eine Kurve zweiter Ordnung, die Étienne augenscheinlich zunächst motorisch erzeugte - vielmehr, er konstruierte sie. Sodann habe er gesehen, so VAN DER WAERDEN, daß diese gekrümmte Linie einer Schnecke gleiche, und letztendlich habe er ihr den Namen *l i m a ç o n* gegeben. Vor der Namens-

findung war demnach der Begriff als solcher schon da. Durch dreierlei Vorstellungen soll der Begriff determiniert sein: 1. durch eine präferentiell m o t o r i s c h e Vorstellung; 2. durch die v i s u e l l e Vorstellung; 3. durch die v e r b a l e Vorstellung. Der Akzent liegt VAN DER WAERDEN gemäß allerdings auf der ersten Vorstellung, und der Begriff steht für das Denken fest, wohingegen das Wort völlig nebensächlich ist. Mit GIPPER mögen wir uns nunmehr fragen, ob ein solcher Standpunkt haltbar ist. Warum läßt sich dies bezweifeln? Zunächst liegt hier wohl eine krasse Verwechslung der Inhalte "Sprache" und "sprechen" vor. "Die Sprache ... ist ein Besitz, der unser Denken und Handeln auch dann mitbestimmt, wenn wir kein einziges Wort aussprechen. Étienne P a s c a l war ein sprachbesitzender Mann, als er seine geometrischen Figuren zu zeichnen begann, er war mit der Terminologie seines Faches ... vertraut ... Er hantierte also ... mit Sprachbegriffen ..." ⁷²⁷⁾ GIPPER beurteilt dies als schon spezifisch sprachliche Voraussetzungen des Denkens und kommt zu dem Ergebnis, daß Sprachbesitz auch eine Kondition sei, "um geometrische Kurven hervorbringen zu können". Hier läßt sich sicherlich von verschiedenen Perspektiven her einhaken, und ich vermag auch dem Verfasser nicht zu folgen, wenn er z.B. behauptet, das Kind sehe vor allem das, was es wisse, wofür es Worte reserviert habe; diese Beobachtung kann m.E. nicht als stichhaltig gelten. Nichtsdestoweniger wenden wir uns den Ausführungen weiter zu, die die PASCALsche Begebenheit der geometrischen Kurvenzeichnung so interpretieren, daß ein Wort mit bestimmtem Inhalt die geistige Integration eben solchen Gebildes in die Bedeutungssphäre der geometrischen Begriffe erleichtere. Und: Kein Denken ohne Sprache habe sich dabei vollzogen, sondern - hier mag der Unterschied liegen - ein Denken ohne Sprechen. Der Begriff l i m a - g o n - dem ist nun sicher beizustimmen - habe im Grunde genommen die mentale Erfassung dieses neuen Konstruktes abgeschlossen.

Es fragt sich, wo man realiter ein sog. Denken ohne Sprache finden kann, und der Verfasser benennt das noch nicht sprachmächtige Kleinkind und den Taubstummen, der ja gar nicht "stumm" ist, sowie den Sprachgeschädigten, ohne diesen genauer einzugrenzen. Die Überlegung, ob es beim Gehörlosen ein sprachfreies Denken gibt, ist in der Literatur wiederholt behandelt worden (vgl. FURTH!); auch GIPPER hat entspr. Bezüge, so G. LINDNER (1953) und E. KROPP (1957). Wir wollen (aus Gründen einer zu unseren Behinderungsfällen zerebraler Schädigung stets analogisierenden Betrachtungsweise) auch die Erörterung dieser Frage nun verfolgen und beginnen bei LINDNER ⁷²⁸). Dieser Autor berichtet, taubstumme Schüler lernten gut schachspielen und überträfen vollsinnige teilweise sogar. Denken wird dabei so verstanden, daß geistige Relationen zwischen Vorstellungen hergestellt werden unter Berücksichtigung gewisser Anhaltskriterien. Wiederum das Problem: Sind gehörlose Schachspieler tatsächlich sprachfrei? KROPP seinerseits unterrichtet über das "Sprachwerden im taubgeborenen Kinde" und weist u.a. aus, daß alles Zeigen, Merken, Erfahren und Reminiszieren von der Sprache der Umwelt mitbeeinflußt sei. Im vierten Schuljahr etwa sei der Wörternvorrat bereits auf 600 Substantive, 220 Verben, 130 Adjektive, 90 Adverbien sowie 70 andere Wörter angewachsen ... ⁷²⁹) Zu bedenken ist, daß die schachspielenden Schüler noch älter sind und über einen entspr. umfangreicheren lexikalischen Fundus disponieren - und: die Voraussetzungen zum Erlernen des Schachspiels sind, so GIPPER, ja von Anfang an "mit Sprache durchtränkt" (Figuren benennen, erkennen etc.). Das Schachspiel selber müsse bereits "nach Idee und Gestalt als ein sprachlicher Prozeß anerkannt werden". Man mag hier jedenfalls zu dem Resultat kommen, daß auch der Taubstumme nicht sprachlos denkt und viel weniger selbstredend der vollsinnige Blindspieler, der ein ganzes Spezialbegriffsreservoir zur Verfügung hat. Schließlich läßt sich resümieren, lehnt man sich an den Autor an, daß es überhaupt kaum gelingen wird, "einen sprach-

freien erwachsenen Menschen anzutreffen". "Wo aber Sprache vorhanden ist, da ist sie aus den geistigen Prozessen nicht mehr zu eliminieren."

Wie steht es mit dem Denken ohne Sprache beim Kleinkind, und wie steht es letztlich beim Tier? GIPPER ventiliert hier derart: Da das Kind mit Sprachanlage und Sprachfähigkeit geboren werde, sei, sobald das Zentralnervensystem in den Lebensprozeß eingeschaltet werde, auch mit der Effizienz dieser Sprachgegebenheiten zu rechnen. Das Kleinkind habe Sprache schon rezipiert, lange bevor es selber zu verbalisieren beginne. Wenn es verstehe, besitze es - wenn auch noch so beschränkt - bereits Sprache. Sprache und Denken entwickelten sich bei ihm in intensiver Wechselwirkung. - Nun zur diesbezüglichen Frage beim Tier: Der Autor geht von einem gewissen "unerklärlichen Consensus" aus, den H.SCHELSKY "Du - Gewißheit" bezeichnet hat (1950) und der als Band auch den Menschen mit dem Tier verknüpfen mag. Diese Brücke bspw. macht Verhaltensforschung am Tier möglich. Betrachten wir zunächst einmal jene KOEHLERSchen Zählversuche mit Vögeln, angesichts derer man geradezu von einem "unbenannten Denken" sprechen könnte. Was war die Essenz aus jener Reihe von Experimenten (die ich in Einzelheiten nicht wiedergeben möchte)? Es konnte demonstriert werden, daß Vögel verschiedene Mengen (Größenordnung 1 bis 7) zu unterscheiden vermögen, so daß KOEHLER sich quasi gedrängt sah, auf ein "unbenanntes Denken" zu schließen. Geht das Einbeziehen der Begriffe "Sprache" und "Denken" aber nicht zu weit? GIPPER spricht in diesem Zusammenhang von einer Sichtbarmachung von u.U. nur angeborenem und völlig unreflektiert wirksam werdendem Unterscheidungsvermögen innerhalb der Dressurleistung und geht sodann zum Problem der Tiersprache generell über. Was den Vogelsang anbelange, so sei dieser als Sprache im eigentlichen Sinne nicht zu akzeptieren; doch sei die Frage nach der Sprache der Bienen (vgl. K. VON FRISCH!) mög-

licherweise um vieles berechtigter ... Abermals muß man jedoch festhalten, daß auch hier "ein ganz wesentliches Charakteristikum jeder echten Sprache" fehlt, nämlich "die Offenheit und Wandelbarkeit des Systems gemäß dem Willen ihrer Sprecher". Und reflektiert man über den Netzbau der Kreuzspinne (vgl. J. VON UEXKÜLL!), so wird man ebenso an dem Punkt ankommen, zielgerichtet - planmäßiges Verhalten, gepaart mit größter Akribie zwar bestätigen und anerkennen zu müssen, hingegen keinerlei Formen von Denk- und Sprachpotentialen entdecken bzw. konzедieren zu können. Was gehört nun zur "Denk-Sprache"? Wir dürfen wohl annehmen, "daß neben der Modifizierbarkeit und Kombinierbarkeit der Elemente auch noch ein bestimmter Grad von Bewußtsein und Willen hinzukommen muß", der in allen diesen Fällen eben fehlt. 730)

Wenn in der vorliegenden Abhandlung nachfolgend die Sinnesphysiologie in Betracht gezogen wird, um evtl. Aufschluß darüber zu erlangen, ob und inwieweit Sprache und Denken physisch nachweisbar seien, so schließt sich sogleich, unvermeidbar, die Fragestellung nach jener Steuerungszentrale an, die entweder komplex oder aber bi-lokalisiert wirksam sein könnte. Es geht also um die Ortung der sog. Sprachzentren im menschlichen Gehirn. Erwähnenswert sind nun die Forschungsergebnisse von PENFIELD und ROBERTS, die durch Elektrodenbefragung der Hirnrinde jene Stellen exakter auszumachen vermochten, die sicher mit Sprache etwas zu tun haben. Wir wissen, daß dem linken Schläfenlappen besondere Bedeutung zukommt, doch ist noch mehr zu registrieren: Dort, wo PENFIELD ein Zentrum außersprachlicher Begriffe vermutet, die durch Abstraktion empirisch gewonnen sein sollen, ist mit hoher Wahrscheinlichkeit die englische Sprache mit ihrer speziellen lexikalischen Gliederung im Spiele. Es handelt sich demnach um Speicherungsstellen für Sprache. GIPPER führt nun auf, daß dem Gedanken einer festen sprachlichen Lokalisation bisher (d.h. 1959) immer noch jene Tatsache entgegengestanden habe, bei zerebralen Läsionen seien nie

singuläre Wortbereiche oder bestimmte syntaktische Verantwortlichkeiten betroffen, vielmehr stets die ganze Sprache. "Es gab, wie Penfield sagt, keine pigeonholes, keine Löcher, die etwa operativ aus der Sprache herausgeschnitten worden wären." Erst zwei "revolutionisierende Entdeckungen" hätten Licht in derartiges Dunkel gebracht (CRICK, WILKINS und WATSON sind als Nobelpreisträger hier zu nennen); dabei handelt es sich um den Nachweis, daß der gesamte Erbkode eines Individuums in dem Riesenmolekül der in jeder Körperzelle vorfindbaren Desoxyribonukleinsäure (DNS) gespeichert ist; und fast relevanter noch als die DNS-Moleküle sind die Moleküle der sog. Ribonukleinsäure (RNS), da diese etwas mit der Speicherung von jedweder Erfahrung zu tun haben, also auch mit sprachlicher Speicherung. Welche Konsequenzen lassen sich hieraus ziehen, bedenkt man die Frage der Lokalisation von Sprache? GIPPER wagt die kühne Vermutung, es sei nicht ausgeschlossen, daß die Elemente unseres Sprachreservats wie Wortschatz, Satzbaupläne u.a. nicht nur einmal, sondern in unabsehbarer Vielzahl gespeichert seien, "so daß das freie Funktionieren der Sprache, die Möglichkeit, jederzeit alles mit allem gedanklich zu verbinden, welche bisher jeglicher Deutung widerstand, durchaus in den Bereich der Erklärbarkeit rückt". Es sei sogar denkbar, daß jedes RNS-Molekül der zerebralen Sprachregionen das gesamte System impliziere ... Würden sich derlei Vermutungen wirklich bewahrheiten, dann hätten wir (zum Trost) noch in keinsten Weise den Geist aus der Materie erklärt, sondern dann stünden wir erst effektiv "vor dem eigentlichen Wunder der Sprache". 731)

Nunmehr zum Fazit all solcher Reflexionen gelangend, läßt sich sagen, daß der Nachweis sprachlicher Speicherung in bestimmten Hirnzonen prinzipiell erbracht ist. Des weiteren dürfen wir bemerken, daß diese Sprachzentren den Tieren - abgesehen von minimalen Ansätzen bei Lautäußerungen - offenbar fehlen. Akzeptieren wir nun beim Tier gewisse Ansätze

zu einer Denkfähigkeit und sprechen wir andererseits den tierischen Sprachansätzen jene entscheidenden Momente der Erlernbarkeit, Modifizierbarkeit, freien Kombinierbarkeit, Offenheit ab, so ist zu schließen, "daß es gerade die Sprache, d.h. zugleich der Besitz entsprechender Hirnzentren ist, welche das Denken, die Möglichkeit des Ersinnens und Verknüpfens neuer Lagen, des Schließens aus Prämissen, des phantasievollen Erweiterns von Erfahrungsdaten usw. über die tierische Stufe hinaus zu ungeheurer Leistung emporhebt". Eben weil das Tier keine eigentliche Sprache innehat, vermag es ein bestimmtes Denk-level nicht zu überwinden. - Der Mensch aber besitzt (erworbene) Sprache aufgrund seiner kongenitalen Sprachfähigkeit, für die die physiologischen Bedingungen direkt lokalisierbar sind. Ein spezifisches "Hirnsubstrat" des Denkens, so GIPPER, ist bislang noch nicht nachweisbar. (Dies möchte ich, angesichts unseres momentanen medizinischen Hoch-Standes, nun doch ein wenig in Frage stellen ...) "Aber selbst wenn, wie wir annehmen müssen, Denken und Sprache als zwei verschiedene Vermögen anzuerkennen bleiben, so muß doch betont werden, daß die Sprache vermutlich bei allen höheren Denkleistungen mitbeteiligt ist, eben weil sie unentbehrliche begriffliche Stützen, syntaktische Haltepunkte, feste geistige Strukturen bietet, an denen sich das Denken emporzuranken vermag." 732) -

Weshalb habe ich diesen Abriß kommentierend vorgestellt? Er sollte als eine Art Beweisführung dienen für die (Hypo-)These daß engste Beziehungen zwischen Denken und Sprache - nicht unbedingt Sprechen - bestehen, daß Denken eigentlich erst auf der Matrix Sprache gedeiht und diese dann zwangsläufig wieder befruchtet wird u.s.f.. Dreht man den Spieß um, die sprachlosen oder schwer sprachbeeinträchtigten Hirnverletzten "unter die Lupe nehmend", so müßte man zu dem Ergebnis kommen, daß auch das Denken versehrt ist, und weil dieses nicht mehr einwandfrei funktioniert, wird der Sprachwiedererwerb auch von daher Probleme bereiten. Natürlich handelt es sich hier um eine Generalisierung, die mancher wohl als mindestens kritisch einschätzen würde. Und doch: Korrelationen können m.E. nicht abgeleugnet werden, in vielen Fällen we-

nigstens. Auch stößt man hierbei wieder auf jene alte Kompetenz-Performanz-Frage - ist Sprache im tiefsten Kern destruiert oder nur Sprechfähigkeit und -fertigkeit? Teilt man letztere Auffassung, dürfte das Denken nicht oder kaum in Mitleidenschaft gezogen sein; tendiert man zum Kompetenzverlust, würden sich erhebliche Denkleistungseinbußen entspr. erklären. - Um diesen Punkt nebenbei einmal anzuschneiden: GIPPER gelangt ja recht kategorisch zu seiner Endaussage, da Tiere Sprache im essentiellen Sinne nicht besäßen, erreichten sie eben nur ein limitiertes Denkniveau. Wie würde er sich aber zu den teils überragenden Intelligenzpotentialen von Delphinen, einigen Hundarten und, neuerdings offenkundig, auch von Schweinen stellen? Gibt es doch ein "Denken ohne Sprache"? Auch H.G.FURTH, den ich früher schon bearbeitet habe, versuchte ja, dieser Problematik auf den Grund zu kommen, und ich möchte nochmals einige Sätze aus seinen Schlußfolgerungen beleuchten: Da heißt es etwa, Bezug auf PIAGET nehmend, anstatt im kognitiven Prozeß die Sprache als primär anzusehen und den Geist von dieser abzuleiten, postuliere PIAGET das menschliche Denken als primär, und davon leite er den theoretischen Gegenstand des Rekognoszierens ab. Oder: Wir fänden in der PIAGETschen Theorie eine entwicklungsmäßige Ableitung von der Intelligenz über den theoretischen Gegenstand zur Repräsentation und letztlich zum spezifischen Medium Sprache; das Defizit an Sprache beim Taubstummen sei nicht als wesentliches Hindernis für eine gesunde denkerische Entwicklung zu betrachten (Gegenansicht zum linguistischen Determinismus!). Und im weiteren: PIAGET (1962) meine ohne jede Zweideutigkeit, die verbale Sprache stelle eine "Randbedingung" der intellektuellen Progression dar, und das Sprachdenken des Kindes eigne sich nicht für die Untersuchung seiner höchsten Denkfähigkeiten.

Liegt nun ein Widerspruch zwischen FURTH/PIAGET und GIPPER vor? Sicherlich nicht, denn wir müssen berücksichtigen, daß

erstere Autoren mit "Sprache" die sog. "konventionelle Sprache der Gesellschaft" meinen und nicht die originale des Individuums. Konventionelles Sprechen ist angesichts des Denkens nicht notwendig und zugleich nicht suffizient; diese Art Sprache meinte GIPPER aber auch nie. Insofern besteht keine Antithetik FURTH-GIPPER.

Die Quintessenz? Das dem Menschen eigene Denken, diese Ansicht möchte ich teilen, ist mit Gewißheit an das spezifische Sprachvermögen (Kapazität und Kreativität) geknüpft. Ist solche Sprachfähigkeit - wie bei den Aphasien - weitgehend verlorengegangen, so muß das Denken in irgendwelcher Form betroffen sein. Dieses Faktum bezeichne ich als negativen Begleitumstand der zerebralen Schädigung, von welcher vielfach angenommen wird, sie erstreckte sich "nur" auf die Sprachzentren und, in unseren Fällen, auf die Pyramidenbahn resp. Hirnrinde und Hirnnervenkerne des Rückenmarks.

2. Zu den Mechanismen der Sprache

Verweilen wir noch ein wenig beim Zusammenhang von Denken und Sprache, da hier sicherlich auch für die Aphasieologie wesentliche Momente sich auftun. Schließlich kann man Denken als den ursprünglichen In-Gang-Setzer expressiver Sprache interpretieren, invers aber (s. vorangegangenes Kapitel!) es in dringender Abhängigkeit von Sprachintuition und -besitz erblicken; die Verflochtenheit scheint enorm. Daß gerade die sowjetische Forschung sich mit Problemen der Denkpsychologie auseinandergesetzt hat, läßt nicht erstaunen - nicht wenige westliche Wissenschaftler gestehen der Psycholinguistik der UDSSR sogar eine führende Rolle in den entspr. Disziplinen zu.

Als ein sowjetischer Vertreter bearbeitet KOSTJUK die "Fragen der Denkpsychologie" ⁷³³⁾, und ich kann nicht umhin,

auch angesichts der anzupeilenden Mechanismen der Sprache, wenigstens einige Elemente aus dem Duktus dieser erheblichen Ausführungen zu extrahieren und zu fokussieren. Zugleich möchte ich einmal den Bogen spannen vom "Denken" zu den "mentalenen Ursprüngen des Assoziierens" und von der "Sprache" zu den "geworteten Assoziationen", die ja dann Effektivitätscharakter besitzen. So mag man das umfassende Spannungsnetz Idee-Sprachwerdung etc. erkennen.

- "Auf die Lebensbedingtheit des Denkens, auf seine Determination durch die objektive Wirklichkeit wies L.S.WYGOTSKI in einer seiner ersten Arbeiten hin [121]. SETSCHENOW folgend, behauptete er, daß das Denken zwei Drittel eines psychischen Reflexes sei, daß es mit Bewegungshemmung verbunden sei, die notwendig sei, damit der Mensch sein Verhalten vorwegnehmend organisieren könne. Das Denken bestehe in der Beteiligung der früheren Erfahrungen des Menschen bei der Lösung von neuen Aufgaben, es sei analytisch-synthetische Tätigkeit seines Gehirns, die sich mit Hilfe der Sprache vollzieht (sic!). Denkend sprechen wir mit uns selbst und organisieren unser inneres Verhalten ..." Hier also wiederum die Rolle der Sprache beim Denkprozeß, die als unabdingbar gelten kann.

- Vor allem S.L. RUBINSTEIN setzte sich außer den assoziationspsychologischen auch mit den gestaltpsychologischen und weiteren Konzeptionen des Denkens kritisch auseinander. "Das Denken ist in seiner entwickelten Form eine vermittelte und verallgemeinerte Widerspiegelung nicht anschaulich gegebener Beziehungen und Abhängigkeiten der Gegenstände und Erscheinungen der Wirklichkeit, es ist ein System bewußter Operationen ..." RUBINSTEIN hält das Denken nicht für einen assoziativen, sondern für einen qualitativ spezifischen psychischen Prozeß (Assoziationen, bedingte Reflexe hätten zufälligen Charakter ...).

- Die sowjetischen Psychologen nehmen auf und entwickeln jenen SETSCHENOWschen Leitsatz, das Psychische sei vornehm-

lich als Prozeß, nicht nur als dessen Bewußtseinsresultat zu evaluieren. Dieses bezieht sich auch auf die Untersuchung des Denkens. Die Gedanken sind das **E r g e b n i s** geistiger Aktion, die die Wirklichkeit reflektiert.

- Der Vorgang des Verstehens keimt bei der sinnlichen Wahrnehmung von Realität. Sprache ist das wichtigste Mittel des Verstehens. (Zur Rolle der "inneren Sprache" beim Verstehen vgl. A.N. SOKOLOV!)

- Zum Verstehen von Metaphern, Vergleichen u.a. bildhaften Sprachmitteln: "Die Metapher als Element bildhaften sprachlichen Denkens [389] ist sowohl die Einheit von als auch ein Unterschied zwischen Bild und Gedanken, wobei das Bild nicht nur den Gedanken wiedergibt, sondern in diesen auch eine spezifische Schattierung hineinträgt." Gemeint ist hier die Beziehung des Sprechenden zu Inhalt und Gehalt der Metapher.

- Das Verstehen eines jeden Stoffes setzt eine gewisse Beherrschung der nötigen sprachlichen Mittel voraus. Bemerkenswert: "Nach Befunden A.A. ANDRIJEWSKAJAS [12, 13] ist das Ausgangs- und Hauptmoment beim Verstehen eines fremdsprachlichen Textes die Semantisierung, d.h. das Erkennen der Bedeutung grundlegender lexikalischer Einheiten." Die Beziehung zwischen Übersetzen und Verstehen variiert auf den verschiedenen Etappen solchen Prozesses.

- Die Abhängigkeit des Verstehens vom Entwicklungsstatus des Individuums geht deutlich aus entspr. Untersuchungen an Taubstummten und Oligophrenen (Debilien) hervor ... "Interesse verdienen in dieser Beziehung auch die Angaben über die Störung des Verstehens von Bildern und Metaphern bei Kranken mit Hirnschädigungen [144] ."

- Unmittelbares Verstehen ist die Reproduktion von früher Verstandenem (Wörter, Sätze etc.) ... Das Wesen des Ver-

stehens aber offenbart sich in der Kognition von für das Individuum neuen Objekten.

- Das Wort wird z.B. nach BLONSKI und USNADSE als entscheidend bei der Begriffsbildung angesehen.

- Der Ursprung von Begriffen liegt in der sinnlichen Erfahrung des Menschen (Empfindungen, Wahrnehmungen, Vorstellungen).

- In der Relation zwischen Anschauung und Wort kommt die Wechselwirkung der beiden Signalsysteme konkret zum Ausdruck (vgl. PAWLOW!).

- Der Prozeß der Begriffsbildung vollzieht sich vom undifferenzierten Allgemeinen zum gegliederten Allgemeinen. Die Begriffe verbinden sich nach Gemeinsamkeitsbeziehungen.

- Grundlage der Bildung wie des Funktionierens von Begriffen sind die "Systeme zeitweiliger Nervenverbindungen, die im Lernprozeß hergestellt werden". (Nachweise von WYGOTSKI und LEONTJEW)

- LEONTJEW: Das Wort ist keineswegs der Demiurg der Generalisierung; vielmehr ist es dessen Mittel und Träger.

- Nach Forschungen von GALPERIN et al. sind der allererste Ursprung geistiger Operationen die äußeren praktischen Handlungen.

- Zur Aneignung von Begriffen ist deren Anwendung bei der weiteren praktischen und gnostischen Tätigkeit relevant.

- Untersuchungen von Denkstörungen bei Zerebralgeschädigten ergaben folgendes: Absinken des Denkens bei Schizophrenie

(Synkretismus); Zerfall sprachlichen Systemcharakters bei zentraler Störung der Sprache (LURIJA); Störung der Sinnbedeutung der Wörter bei Schizophrenie usf..

- Unübersehbar ist die Rolle der Emotionen beim Denkablauf, ebenso die von Einstellung und Gewißheit.

- Sowjetische Psychologen und Linguisten bestätigen die These, daß zwischen Denken und Sprache ein innerer Zusammenhang besteht. Die Unität äußert sich vor allem in der Bedeutung des Wortes. Nach WYGOTSKI ist Bedeutung eine Verallgemeinerung - ein Phänomen des Denkens. Der Kern der Wortbedeutung ist der Begriff, und die Verbindung Denken-Sprache wird in den Bezeichnungen offenbar. Das Bezeichnen ist auch eine Entstehung einer Wortbedeutung, welche in Beziehungen zu den Bedeutungen anderer bereits vorhandener Wörter tritt.

- Der gesamte Prozeß des Verstehens, der Begriffsbildung und der Lösung von Denkaufgaben ist mit Wörtern durchsetzt; in Wörtern formiert sich ein neuer Gedanke.

- Bei den Forschungen SOKOLOWS wurde u.a. festgestellt, daß ein mechanisches Unterdrücken der äußeren Artikulation teilweise negativ auf die Erledigung mentaler Aufgaben einwirkt. Überzeugend wird demonstriert, daß an den Denkabläufen sprachliche Kinästhesien beteiligt sind.

- "Untersuchungen A.R. LURIJAS [363] zeigten, daß bei Kranken mit Störungen in den Sprachzentren des Gehirns schwache kinästhetische Impulse, die in die Großhirnrinde gelangen, für das Denken nicht ausreichen." Von der Korrelation zwischen Denken und Sprache zeugen auch jene Befunde, die die Läsion und Wiederherstellung der Sinnseite der Sprache bei Aphasien charakterisieren. "Bei Sprachstörungen leidet auch das Denken und umgekehrt."

- Zur inneren Sprache: Zwischen externalisierter und innerer Sprache bestehen komplizierte Zusammenhänge. Die Befunde

über die Notwendigkeit der internen Sprache bei den Denkhandlungen des Menschen beweisen den untrennbaren Zusammenhang Denken - Sprache.

- KOSTJUK räumt allerdings ein, daß es ein Denken ohne Sprache gibt und (BLONSKI!) auch ein Sprechen ohne Denken.

- "In der lebendigen Denktätigkeit des Menschen spielt dessen Gedanke die führende Rolle bei der Wahl der Wörter und Wortverbindungen."

- Die Rolle der Sprache bei der Entwicklung des kindlichen Denkens wurde durch zahlreiche Forschungen nachgewiesen (z.B. physiologische Mechanismen der Verallgemeinerung mit Hilfe von Sprache).

- Hervorzuheben sind die Bildhaftigkeit und Konkretheit des Denkens, die besonders für die Schüler der 1. und 2. Klasse charakteristisch sind. Bei Schülern mittleren Alters und älteren Schülern wurden beträchtliche Fortschritte in den Verstehensprozessen konstatiert; sie treten in den Spezifika "der Sinnerfassung des emotionalen Ausdrucks der Sprache, im Verstehen literarischen und verschiedener Arten wissenschaftlichen Materials" zutage.

- Die Progression des Verstehens drückt sich in der Vervollkommenung der Begriffsbildung aus.

- SAMARIN differenzierte vier Stufen des Assoziationssystems, das sich in unterrichtlichen Prozessen formt: Lokale Assoziationen, begrenzte System- und Teilsystemassoziationen, intrasystemale Assoziationen, intersystemale Assoziationen. Jede dieser Etappen ist durch ihre eigene Relation zwischen Vorstellungen und Begriffen sowie ihre eigenen Besonderheiten der intellektuellen Tätigkeit der Schüler gekennzeichnet.

- Die Entwicklung des Denkens beim Schulkind ist schließlich

eng mit der Bildung neuer Motive der Erkenntnistätigkeit verknüpft.

Ich habe deswegen aus der Perspektive KOSTJUKs Probleme und Ergebnisse der Denkpsychologie in der vorliegenden, womöglich fragmentarisch wirkenden Weise wiedergegeben, um abermals jenes breite Spektrum aufzuzeigen, das vom Denken zur Sprache reicht, und um innerhalb der Gefächertheit des Spektrums Interdependenzen aufzuweisen, die den spezifischen Status der Hirnschädigungen miterhellend helfen sollen. Welche Übereinstimmungen mit vorangegangenen Erkenntnissen sind offenbar? Es ist vor allem die Funktion von Sprache als im Dienste aktueller Denkprozesse wie der Denkentwicklung stehend. Und negativ gesehen: Ist die Sprache schwerwiegend beeinträchtigt, wird das Denken mitbetroffen. Ist das Assoziieren also bereits im Ansatz, als Idee - nicht erst als Wortung - gestört bzw. gar "vereitelt"? In welchem Maße beim einzelnen und beim jeweiligen Typ von Aphasie? Nach RUBINSTEIN sind Denken und assoziativer Vorgang allerdings zu unterscheiden ... Verfolgt man die KOSTJUKsche Abhandlung, so erscheinen diese Kriterien insofern plausibel, als sie als "Mechanismen" sprachentfaltend wirken und bei Nicht- oder mangelhaftem Vorhandensein destruktiv oder hinderlich: Die analytisch-synthetische Denktätigkeit des Gehirns; "das Prozessuale" "des Psychischen"; der Komplex der Perzeption, auf deren Boden Kognition gedeihen soll; symbolisches Verstehen; die Wortbildung als ein Medium der Verallgemeinerung; praktisches Handeln als Ursprung geistiger Operationen; die emotionale Skala und Tiefe in Anbetracht der Denkabläufe; das Benennen zur Entstehung verbalen Bedeutungen; immer neue Motive der Erkenntnistätigkeit. Erblickt man all diese Items quasi als Triebwerke für Sprache, so mag klarwerden, weshalb sprachliche Leistungen derart dezimiert auftreten bzw. wovon deren Rehabilitation auch abhängig ist ...

Was ist eigentlich unter den Mechanismen der Sprache zu verstehen? SHINKIN und SOKOLOV trennen hier nach dem direkten "Mechanismus der Sprache" ⁷³⁴⁾ resp. den "sprachlichen Mechanismen des Denkens" ⁷³⁵⁾, und wir wollen Betrachtungen vor allem unter dem Aspekt der negativen Begleitumstände der zerebralen Versehrtheit anstellen. SHINKIN definiert zunächst "Mechanismus" dergestalt, daß darunter "die Dynamik des Übergangs von einem Glied eines Systems auf ein anderes, aus einem Zustand eines Systems in einen anderen oder der Übergang eines Systems in ein anderes" zu verstehen sei. Seines Erachtens besteht der Wert des Begriffes "Mechanismus" im weiten Sinne darin, daß - indem die Dynamik der Zusammenhänge innerhalb eines Systems transparent gemacht wird - ebendas Spezifische einer bestimmten Erscheinung aufgedeckt wird. Was beinhaltet nun "Sprachmechanismus"? Zur Klärung dessen muß gemäß SHINKIN alles, was mit objektiven Methoden in der Physiologie, Akustik, Linguistik u.a. ermittelt wurde, "zum Gegenstand der Psychologie in dem Maße werden, wie dies für die Formulierung des eigentlichen psychologischen Problems des Mechanismus der menschlichen Kommunikation erforderlich ist". Was uns angesichts unserer aphatischen Behinderungsfälle aber kaum interessiert, ist jene Seite des Ablaufssystems, die sich mit dem zentralen Mechanismus (des Schließens und Öffnens etwa) und mit den höheren Nerventätigkeiten befaßt, die unter dem Terminus der "ganzen Peripherie des sprachmotorischen Analysators" begriffen werden kann. Dieses wäre das Gebiet der materiellen Struktur der Sprachsignale. Im Grunde beschäftigt sich SHINKIN in seinen gesamten Darlegungen ⁷³⁶⁾ mit dieser Sphäre, um dann aber letztendlich zu folgenden relevanten Ergebnissen zu gelangen: Was den Kommunikationscharakter von Sprache betrifft, so wird die Mitteilung über das komplizierte System der verknüpften Elemente des Sprachsignals gesendet, in dessen Struktur sich sechs Ausgangseinheiten profilieren: 1) das Phonem als d i f f e r e n z i e r e n d e E i n h e i t; 2) die Silbe als S p r e c h e i n h e i t; 3) das Morphem

als elementare Bedeutungseinheit; 4) das syntaktische Schema als verbindende Einheit; 5) das vollständige Wort oder eine Wortverbindung als Einheit der Mitteilung; 6) die Mitteilung selber als Einheit der konkreten Sprechttätigkeit. - Fragt man, inwiefern der motorisch geschädigte Aphasiker auch aufgrund solcher Elemente gestörte Sprache bzw. Bedeutungsirrtümer aufweise, so läßt sich, abgesehen von den bekannten syntaktischen Schwierigkeiten, bereits mit morphemischem Fehlverständnis und Fehleinsätzen, mit fehlgesteuerten Mitteilungsintentionen (bspw. werden verkehrte Prioritäten gesetzt) sowie mit informationellem Unvermögen argumentieren, letzteres wegen gestörter Beziehungen des Sprechenden zur Wirklichkeit, teilweise zum eigenen Selbst und zum Kommunikationspartner und meist zum Behinderungszustand. Man merkt also, wie die Psyche vorweg in jenes ganze verwickelte Getriebe der sprachlichen Information einzugreifen vermag.

SOKOLOW erblickt den zu analysierenden Mechanismus von vornherein unter dem Aspekt der Korrelationen Sprache und Denken (sich hierbei ursprünglich auf PLATON und ARISTOTELES berufend). Interessehalber gebe ich einmal diesbezügliche klassische Thesen des Marxismus wieder: ""Die unmittelbare Wirklichkeit des Gedankens ist die Sprache." ¹ "Die Ideen existieren nicht losgelöst von der Sprache." ² 737) Auf PAWLOW Bezug nehmend, akzentuiert SOKOLOW die Zusammenhänge, indem das speziell menschliche Denken mit seinen Hauptfunktionen der Abstraktion wie der Generalisierung eine Funktion des zweiten Signalsystems darstelle, die mit jener des ersten Signalsystems stets korreliere; der Terminus "zweites Signalsystem" impliziere im übrigen Denken und Sprache. Dieses als Vorwegnahme. Von hieraus tritt SOKOLOW an das Problem der denk-sprachlichen Mechanismen und kommt zu den folgenden Konklusionen ⁷³⁸⁾ (ich erspare

mir die Präsentation/Interpretation der recht diffizilen Einzelausführungen ...): Theoretische und experimentelle Untersuchungen beweisen einen untrennbaren Zusammenhang Denken - Sprache bei allen Akten der Erkenntnistätigkeit. Auf dem Boden des anfänglich konkreten Handelns beginnt das Denken nach und nach zu abstrahieren und formiert sich immer mehr zur sprachlichen Tätigkeit, zunächst in Gestalt der "äußeren" und sodann in Gestalt der "inneren" Sprache (latente Artikulation). - Zugleich liegt aber klar auf der Hand, daß zwischen Denken und Sprache keine Identifikation besteht. Dieses insofern, als die Sprache in ihren Funktionen der Verallgemeinerung und Abstrahierung die Denkoperationen in spezifischer grammatikalischer Form vollzieht, die mit den logischen Eigentümlichkeiten des Denkens nicht kongruent ist. - Was ergibt sich für das Verhältnis zwischen innerer Sprache und Denken? "Als charakteristische Eigenart des entwickelten Denkens entsteht die innere Sprache genetisch auf der Grundlage der äußeren ... als deren "innere Projektion" und ... vervollkommenet sich unter dem unmittelbaren Einfluß der äußeren Sprache ständig weiter", und zwar unter Absorption ihrer sämtlichen logisch-grammatikalischen Kategorien. Inhalt und Struktur der inneren Sprache sind determiniert "durch die ganze menschliche Erfahrung und ihre Verallgemeinerung in Form logischer und grammatikalischer Kategorien". - Die innere Sprache stellt einen physiologischen Vorgang von schwachen sprechmotorischen Erregungen dar, was experimentell bestätigt wurde. Westliche Forscher interpretieren nun derartige elektromyographische Versuche im Geiste der "motorischen Theorie des Denkens", nach welcher das Denken als typische motorische Reaktion **k e i n** Korrelat der Tätigkeit der Großhirnrinde ist (WATSON); die sowjetischen Wissenschaftler hingegen haben (SOKOLOV: überzeugend) die zerebrale Natur der sprechmotorischen Irritationen gemäß der PAWLOWschen These "von der afferenten Funktion der motorischen Rindengebiete" bewiesen, "wobei sie auch die integrierende

Funktion des Kortex bei der Steuerung ... der sprechmotorischen Reaktionen anerkannt". - Worin bestehen hier die sog. Mechanismen der Sprache? Komprimiert gesagt, bestehen sie im korrelaten Zusammenhang von Idee und Wort, wobei die Ideen triebwerkartig wirken mögen; sie bestehen auch in den Denk-Sprech-Prozessen, die zur Kognition führen, wobei das Denken sich stets, nicht nur ontogenetisch, zur Sprache entfaltet bzw. umgestaltet; schließlich - und hier legt die östliche Psycholinguistik vorrangigen Wert darauf - werden verbale Mechanismen nachweisbar durch die latente Artikulation gesteuert, die auditive, visuelle und überhaupt sensorische Elemente in sich birgt. Inwieweit kann man diese genannten Mechanismen als "Störfaktoren" oder "negative Begleitumstände" oder etwa "Mitverursacher" bei zerebraler Sprachschädigung ansehen? Wie lassen sich von hierher beeinträchtigte Wortfindung und Assoziationsprobleme erklären? Zugleich auf die entspr. früheren Kapitel rückblickend, möchte ich doch an diesem Ort nochmals kurz vor Augen stellen, wie gerade das Triebwerk "innere Sprache" Einflüsse beim aphatischen Krankheitsbild ausübt ⁷³⁹⁾:

Nach Ansicht sowjetischer Pathopsychologen gibt es keine Aphasie ohne jenen vielgestaltigen Prozeß. Das objektive Hauptkriterium dafür ist primär die Tatsache, daß Aphasiker Denkopoperationen wesentlich schlechter still als laut vollziehen können. Entgegen der herkömmlichen Behauptung, allein bei sensorischer Aphasie fände sich gestörte innere Sprache, stellten LURIJÄ et al. bei motorischer Aphasie deren erheblich stärkere Beeinträchtigung fest. Empirisch wurde gesichert, daß motorischer Aphasiker aufgrund von Funktionsstörungen jener feinen Sprechkinästhesien, die innere Sprache typisieren, außerstande ist, etwa grammatikalisch komplizierte Konstruktionen zu verstehen, wenn ihre äußere Artikulation ausgeschaltet wird. Sprechen sie jedoch dabei laut, ist eine solche Kapazität gegeben. Dies zeigt nicht nur, so SOKOLOW,

den großen Anteil kinästhetischer Impulse an verbalen Denkopoperationen, sondern zugleich "ihre Schwäche bei m o t o r i s c h e r Aphasie infolge vorzugsweiser Schädigung der motorischen Komponente der inneren Sprache". Daß diese Behinderten zu bestimmten automatisierten Operationen fähig sind, ist im weiteren charakteristisch. SOKOLOV beschreibt, wie die kinästhetischen Impulse bei m o t o r i s c h e n Aphasikern verstärkt werden, um Sprache und Denken zu normalisieren: Die Reparation besteht aus Übungen, die zunächst laut und sodann entlautet zu vollziehen sind. "Es kommt also gewissermaßen zum "Einwachsen" der Schemata äußerer sprachlicher Operationen in den Bereich der inneren Sprache." (Akzent muß wegen der Dürftigkeit an Verbformen auf der prädikativen Seite liegen!) Wie erweisen sich Störungen der inneren Sprache bei s e n s o r i s c h e r Aphasie? Die Kranken verstehen Gehörtes nicht und sind zu einer präzisen Differenzierung resp. Identifizierung der Phoneme unfähig, so daß es zum typischen unsystematischen und schnell wechselnden "Redefluß" kommt. Nach BEIN ist die Sprache des s e n s o r i s c h e n Aphasikers vornehmlich "prädikativ und idiomatisch und leidet an einem Mangel substantivischer Formen", was zu einem Denken führt, das wegen nicht vollzogener Assoziationen zwischen Wort und Sujet häufig nicht konsequent beendet wird. Die Rehabilitation der Denk-Sprache beruht hier "auf der Erhaltung vor allem der anschaulich-optischen Komponenten der Wörter ... und auf der Intaktheit der logisch-grammatikalischen und semantischen Zusammenhänge". ANANJEW brachte nun die Dominanz der substantivischen Formen bei m o t o r i s c h e r Aphasie mit der Unversehrtheit ihres Sprachverständnisses in Zusammenhang, die Dominanz der Prädikativ-Formen bei s e n s o r i s c h e r Aphasie hingegen mit der Unversehrtheit ihres motorischen Sprachsystems. Reden und Rezipieren als Mechanismus, so ist zu folgern, speisen das innere Sprechen. 740)

3. Zusammenhänge Wahrnehmung-Sprache

Noch einmal möchte ich den Bereich der Perzeption ins Auge fassen, präferentiell um aufzuzeigen, in welcher Weise deren Störungen beim Hirnverletzten mit dessen Aphasien gekoppelt sind bzw. wie semantische Abweichungen letztlich auch als abhängig von der Wahrnehmungsskala gesehen werden mögen. -

ANANJEW gibt den nicht uninteressanten Hinweis, daß vor über hundert Jahren jene Grenzwissenschaft Psychophysik auf dem Boden experimenteller Fakten objektive Bestätigungen "des Materialismus" geliefert hätte; die kausale Abhängigkeit des Psychischen vom Physischen sei nämlich belegt worden. BECHTEREW ist sodann insofern besonders erwähnenswert, als er die Methode der bedingten motorischen Reflexe entwickelte, aufgrund derer gewisse Verhaltensmechanismen eingehender erfaßt werden konnten. Die BECHTEREWSche Reflexologie, die bei der Zerschlagung der sog. idealistischen Psychologie effizient war, bahnte u.a. den Weg - so ANANJEW - für den umfassenden Usus der Reflextheorie SETSCHENOWS-PAWLOWS in der Psychologie der UDSSR. Welche Bedeutung hat die "Widerspiegelungstheorie"? Die Empfindungen sind als "Abbilder der sich bewegenden Materie" deutbar; die Korrelation von Äußerem und Innerem bei der Widerspiegelungstätigkeit des Gehirns ist von großer Wichtigkeit; der Prozeß der Widerspiegelung ist durch die Signalfunktion der Empfindungen mit Lebens- und Orientierungstätigkeit des Individuums verknüpft ... Wenn ANANJEW noch auf die mit der allgemeinen Raumlage zusammenhängende "spezifische Stereotypie der Wechselbeziehungen beider Großhirnhemisphären" verweist, womit er die für den Menschen "charakteristische Asymmetrie in der Funktionsweise der paarigen Sinnesorgane" meint, so spricht er zugleich die Tätigkeit der menschlichen Analysatoren an. Solche Asymmetrie der Analysatorfunktionen war auf allen Gebieten der Sensorik nachweisbar: beim

Sehen und Hören, bei der Tast-/Vibrationssensorik, bei der Kinästhesie, beim Riechen u.a. Diese Erscheinungen sind also abhängig von den speziellen paarigen Funktionsbedingungen der menschlichen Großhirnhälften, und es soll in diesem Kontext auch die besondere Bedeutung der Vestibularfunktionen nicht unerwähnt bleiben, da sie als integrierender Bestandteil jeder sensorischen Gehirntätigkeit angesehen werden können. (Ausführlichkeit mag hier zu weit führen.) - Wir sehen die enge Verflochtenheit Kortex-Sensorik-Empfindungsspektrum. 741)

In der Abhandlung SOKOLOWS "Die reflektorischen Grundlagen der Wahrnehmung" 742) wird mit "Wahrnehmung" jener Prozeß von Rezeption angesprochen, "der auf der Umarbeitung von Reizen unterschiedlicher Komplexität in den Analysatoren des Menschen beruht". Der Terminus umfaßt demnach Empfindungen als auch Wahrnehmungen im eigentlichen Sinne. Da der Duktus dieser Arbeit nicht wiedergegeben wird, sollen wenigstens einige Ergebnisse vorgeführt werden: Der Autor fixiert, daß an der Wahrnehmung Systeme von Analysatoren beteiligt sind, "deren natürliche Verbindungen sich im individuellen Leben herausgebildet haben und in gewissem Grade auch schon phylogenetisch dazu prädisponiert sind". Als Beispiel einer Wahrnehmung, an welcher vornehmlich der visuelle, der auditive sowie der an der Erhaltung des Gleichgewichts und an der Wahrnehmung des Körperschemas teilhabende Analysator eine erhebliche Rolle spielen, wird die Richtungswahrnehmung von Objekten benannt. Und wichtig für uns: Anhand zahlreicher klinischer Studien (z.B. LURIJA, 1948) ist nachweisbar, daß Störungen der Richtungswahrnehmung sich auf Personen mit Schädigungen des Parietallappens beziehen (Scheitellappen des Großhirns), der seinerseits mit den Systemen des Hautanalysators in Kontakt steht. Letztlich: Wie kommt ein Wahrnehmungsbild zustande? Nach SOKOLOW liegen "Systeme intra- und interana-

lysatorischer Verbindungen" zugrunde, die eine optimale Erfassung der Reize garantieren. - Was sagt uns dieser Abschnitt? Durch das Zusammenspiel von Analysatoren, prozessual, entsteht Wahrnehmung; zwischen den Analysatoren bestehen "informatrische Wechselbeziehungen; perzeptuelle Beeinträchtigung läßt sich etwa durch Analysatorenausfälle erklären, die auf sensorisch-psycho-physische Läsion rückführbar sind; gelingt die Reizumarbeitung zum Wahrnehmungsganzen nicht, so wird auch der verbale Transfer als Metamorphose Perzeption → Denken → latente Artikulation → Sprache (grob-schematisch) entspr. Schaden leiden, vor allem im semantischen Bereich.

SEMJONOWSKAJA arbeitete über physiologische Mechanismen der optischen Empfindungen und Wahrnehmungen ⁷⁴³⁾, und für die Psychologie mag folgende aufgezeichnete Tatsache interessant sein: Man kann die (im Experiment durch eine Kathode) erzeugte Verringerung der Licht- und Elektrosensibilität des Auges ins Gegenteil verkehren. Man kann also eine Empfindlichkeitssteigerung herbeiführen durch Erregung des zweiten Signalsystems, d.h. durch Einprägen von Wörtern. Prägte sich (im Versuch) jemand die Wörter nicht ein, sondern hörte er sie sich lediglich an, wurde auch die Sensibilität nicht größer. Die Erklärung der Autorin lautet demgemäß, daß offenbar "einer der Mechanismen der Analysatorenfunktion im Gesetz der variablen Labilität" sich bemerkbar macht, welches wiederum als Reaktion auf diverse Reize in sehr subtilen Verschiebungen von Irritabilität und Labilität des optischen Systems zutage tritt. - Wir schließen daraus, daß sprachliche Aktivität bzw. Intensität die sensorische Bereitschaft erhöht; daß sprachliche Indolenz offenkundig gewisse sensuelle Passivität bewirkt; daß sprachliche Erregung womöglich strapaziert (Unterricht, Examina); daß, wenn die Perzeption krankheitshalber oder umständehalber eingeschränkt ist, sich dieses auf Dauer

auf sprachliches Leistungsvermögen auswirken mag (Rückkopplung); daß, wenn Sprache im impressiven und expressiven Bereich abhanden gekommen ist, auch die Wahrnehmung automatisch reduziert wird; daß die Funktionsprinzipien spiraling ineinander verkettet erscheinen.

Aus den Ergebnissen zu den "Untersuchungen aus dem Bereich der Wahrnehmung" von SCHEWARJOW ⁷⁴⁴⁾ möchte ich folgendes vor Augen stellen: Interessanterweise definiert der Autor (unter Bezug auf sowjetische Handbücher) Wahrnehmung-Empfindung dermaßen: Empfindung sei die Widerspiegelung einer **E i n z e l q u a l i t ä t** des Objektes und Wahrnehmung die Reflexion des Gegenstandes als **G a n z e s**; nichtsdestoweniger spreche man von "Farbwahrnehmung", "Größenwahrnehmung", "Entfernungswahrnehmung" und "Zeitwahrnehmung". Weiterhin gebe es "Geschmacks-, Geruchs- und vielleicht auch interorezeptive **W a h r n e h m u n g e n**". Was das Verhältnis Wahrnehmung und Tätigkeit resp. die Übbarkeit der Wahrnehmung anbelangt, so wird ein sorgfältig aufgebautes Training zur Vervollkommnung von perzeptorischen Prozessen (ANANJEW) für sinnvoll gehalten - was in bezug auf unsere Behinderungsfälle natürlich von spezifischem Wert ist. SCHEWARJOW schildert die Möglichkeiten der Ausarbeitung von bedingten Reflexen, die sich z. B. in einer Veränderung beim zentralen und peripheren Sehen, einer Veränderung der Seh- und Hörschärfe u. dergl. ausdrücken. Als bedingte Reize fungieren etwa Metronomticken, thermische und gustatorische Stimuli sowie bestimmte akustisch oder optisch wahrnehmbare Sätze. Aus entspr. Versuchen: "Nachdem ein derartiger Reflex auf einen nichtverbalen Reiz fixiert ist, lösen, wie sich herausstellte, auch die Wahrnehmung der verbalen Bezeichnung des Reizes oder seine bildliche Darstellung die bedingte Reaktion aus." (Zusammenhänge Sprache - höhere Nerventätigkeit - sensuelle Reflexe!) Nur aus Übersichtsgründen möchte ich hier wiedergeben, zu welchen Sparten der Wahrnehmung und

unter welchen Aspekten vor allem die Sowjetpsychologie experimentell tätig war: Wahrnehmung von Zeitintervallen - optische Wahrnehmung (Konstanz der Sehgröße bei Variation des Beobachtungsabstandes; Formkonstanz bei Rotationen des Gegenstandes relativ zur Blicklinie; Farbkonstanz der Sehobjekte bei Veränderung der Beleuchtung; Sehschärfe und Formerfassung von Dingen; Tiefenwahrnehmung; Asymmetrie der visuellen Wahrnehmung) - akustische Wahrnehmung - taktile Wahrnehmung - Geschmacks-, Geruchs-, Schmerzwahrnehmung - intermodale Wahrnehmungsabläufe - Täuschungen - Analyse, Synthese, Begriffszuordnung und Erkennen. - Es würde nun sicherlich zu weit führen, in diese einzelnen Gebiete einzudringen, und wir müssen uns im übrigen über den absolut materialistischen Bedeutungsakzent des Wahrnehmungskomplexes in der UDSSR im klaren sein. Die Essenz aus derlei Ausführungen für uns mag darin liegen, daß eigentlich in sämtlichen Bereichen beim spastischen Aphasiker Variationen, Verzerrungen, Störungen der Perzeption vorkommen können (vgl. Darstellung in den Kapiteln unter F.!) und eine Negativkondition der semantischen Einsicht bilden. Welche Chancen bieten sich andererseits? Wie SCHEWARJOW verschiedentlich beschreibt, allerdings bezogen auf Normale, liegen sie in der intensiven Wahrnehmungsschulung zur darüber hinausreichenden Förderung von Konzentration und Akkuratez, Kognition und Intelligenz - übrigens auch allgemein bekannte sonderpädagogische Grundsätze. Die (Wechsel-) Wirkung Sprache und Wahrnehmung kann man noch einmal exemplarisch bei SEMJONOWSKAJA erfahren, die nachwies, "daß eine verbale Instruktion, die eine aufmerksame Zuwendung zur Reizwirkung bewirkt, die Erkennungszeit eines schwarzen Objektes auf grauem Grunde ... verkürzt und die Genauigkeit der Raumwahrnehmung verbessert" ⁷⁴⁵).

In Ergänzung des Wahrnehmungsproblems soll schlußendlich eine ELKINSche Darlegung zur Sprache kommen, die sich speziell mit der Zeitwahrnehmung befaßt ⁷⁴⁶). Wir wissen, daß

diese bei Zerebralgeschädigten allzuoft beeinträchtigt ist und sich dann eine Konstellation bietet, die dem überschauenden, weitläufigeren und abstrahierenden Denken sicher im Wege steht. Und wie sollten entspr. Assoziationen zustande kommen, wenn "das Zeitgefühl" oder "der Zeiteindruck" nicht ausgeprägt sind oder wenn etwa in der Literatur Zeitschichtungen, -sequenzen usw. nicht erkannt werden? Werden bestimmte Etappen oder prozessuale Geschehen nicht als solche rekognosziert (in literarischen Formen z.B. durch Nicht-Verstehen von zeitangebenden Einleitungswörtern wie "einmal", "dann", "später", "letztlich", "niemals" u.a.), so ist nicht zu erwarten, daß Handlungsbedeutungen durchschaut oder auch ein Handlungsträger in einer Entwicklung charakterisiert werden können, was ja in die Sphäre des Assoziierens fällt. Hier merken wir wieder ganz deutlich die direkte Zusammengehörigkeit des sprachlichen Formenkreises mit kognitiven Strukturen. Wie sieht ELKIN nun die Thematik der zeitlichen Wahrnehmung, die primär Orientierungsprobleme impliziert? Sich auf die PAWLOWsche Schule berufend, stellt der Verfasser heraus, daß aufgrund der Entdeckung bedingter Reflexe auf die Zeit deren objektiver Charakter "als einer Grundform der Existenz der Materie" zu bestätigen sei. Es geht demnach um die Wahrnehmung der Verlaufsdauer und -geschwindigkeit sowie um die Abfolge von Erscheinungen aus der objektiven Realität. Wie ist die Zeitwahrnehmung im Gehirn lokalisiert? Ihr liegen die Funktionen der Großhirnhemisphären zugrunde, exakter: "Die Beteiligung des Kortex schließt einen gewissen Anteil subkortikaler Abschnitte, die mit höherliegenden Abschnitten des Nervensystems in Wechselwirkung stehen, nicht aus." Nach TSCHLENOW und EIDINOWA erleidet die Zeitwahrnehmung bei Läsion des Sehhügels gewisse Störungen betr. der groben Zeitsensorik. Nach ELKIN et al. kann man von zwei Arten temporaler Wahrnehmung sprechen: 1. von der einfachen Zeitsensorik und 2. von einer durch höhere psychische Prozesse vermittelten Reflexion der Zeit. Diese Abläufe sind den kortikalen Abschnitten zuzuordnen. Die verantwortlichen Rindensektoren

stehen untereinander in dynamischer Korrelation; dennoch ist die Möglichkeit von Störungen bei Schädigung der Frontallappen, der Parieto-Okzipitalappen und der prämotorischen Zone einzubeziehen, da hier die Kerne der Hirnenden von Analysatoren lokalisiert sind. Bei Läsion der Frontallappen fällt bspw. jene Fähigkeit aus, Handlungen zeitlich zu programmieren (Apraxie). Die unmittelbare physiologische Basis der Zeitwahrnehmung liegt, PAWLOW gemäß, im dynamischen Wechsel von Erregungs- und Hemmungsvorgängen. - Betrachten wir eine weitere Frage: die der Beteiligung der Analysatoren an der temporalen Wahrnehmung. Hier liegt ein Komplex von partizipierenden Analysatoren vor. So ist der Bewegungsanalysator beteiligt (typische Eigenarten der kinästhetischen Widerspiegelung von Zeit!), und bei Schädigungen der motorischen Sphäre (z.B. Hemiplegien) weist die Zeitwahrnehmung etliche massive Abweichungen auf. Wie Untersuchungen ergaben, bestehen Relationen zwischen Gehrrhythmus und Zeitwahrnehmung; motorische Begleiterscheinungen diverser Art "verstärken die Adäquatheit der Rhythmusproduktion". Wichtig für uns ist die Beteiligung von Verbindungen des 2. Signalsystems, d.h. Sprechbewegungen gehören auch zum Begleitvorgang der Perzeption einer rhythmischen Sequenz. Eine gewisse Bedeutung für die Zeitwahrnehmung, so ELKIN, hat ferner der Hautanalysator. Dies zeigt sich vor allem, wenn andere Empfindungen fehlen, wie es etwa bei Blinden der Fall ist. Die Perzeption der Dauer und Reihenfolge von Berührungsreizen ist weniger genau als jene von kinästhetischen Reizen; so wird z. B. die Dauer von Schmerzreizen immer überschätzt. Festzuhalten ist jedenfalls die führende Rolle des akustischen Analysators bei der Widerspiegelung der Zeit (SETSCHENOW benannte ihn daher "Zeitmesser"), was sich durch Empirie bestätigen läßt. Die auditive Wahrnehmung von Dauer, Geschwindigkeit und Sukzession eines Reizes weist relativ zu den anderen Analysatoren erkennbar die höchste Exaktheit auf. - Experimentell ist abgesichert, daß allen Eigentümlichkeiten der kin-

ästhetischen, kutanen sowie akustischen Zeitperzeption "eine Wechselwirkung der kortikalen Erregungs- und Hemmungsprozesse zugrunde liegt". Diese Abläufe äußern sich zum einen "in Phänomenen einer sensorischen Nachwirkung, die zur Überschätzung führt", zum anderen "in Adaptationserscheinungen, die Unterschätzung zur Folge haben". Gewisse Bedeutung für die Zeitwahrnehmung haben schließlich die Interorezeptoren, "die im inneren Milieu des Organismus Prozesse widerspiegeln, die in der Außenwelt ablaufen" (K.M. BYKOW)". - Temporale Wahrnehmung und Tätigkeit: ELKIN et al. kamen zu dem Schluß, konzentrierte Aufmerksamkeit sei eine wichtige Bedingung für die exakte Wahrnehmung (Kommentar: Spastische Paretiker sind äußerst schwer zu konzentrieren ...). - Zum Anteil des zweiten Signalsystems an der Zeitwahrnehmung: Eine erhebliche Partizipation ist insofern zu vermerken, als bspw. Zeitmaße verwandt werden, die sozusagen als geistige Handlung agieren und der Wahrnehmung größere Genauigkeit verleihen. "Die Verbindungen im zweiten Signalsystem treten bei den Zeitwahrnehmungen als zeitliche Orientierungspunkte auf." (= Anfangs- und Endpunkte der jeweiligen Zeitrechnung) ELKIN weist darauf, daß die Benutzung der temporalen Orientierungspunkte in pathologischen Fällen beeinträchtigt ist ... - Wie wirken sich Emotionen aus? Kurz gesagt, führen positive Emotionen zur Unterschätzung, negative aber zur Überschätzung. - Zeitwahrnehmung beim Kinde: Sie wird, was die Vergangenheit anlangt, durch den Zusammenhang der reproduzierten Ereignisse strukturiert. Je deutlicher solcher Zusammenhang ausgeprägt ist, desto adäquater ist auch die Schätzung. (Kommentar: Zerebralgeschädigte weisen sehr häufig sog. "Filmrisse" auf.) Bekanntermaßen ist die Wechselwirkung der Signalsysteme altersspezifisch; je älter das Kind, um so größer ist nämlich die Beteiligung des zweiten Signalsystems. Dessen Komponenten werden mit größerer Aktivität mobilisiert, wenn der Widerspiegelung einer Zeitspanne - vor allem Dauer in der Vergangenheit - eine bestimmte Aufgabe zugrunde liegt. JEFIMOWA

kommt betr. der temporalen Perspektive zu dem Ergebnis, die kindliche Orientierung in der Zeit habe zunächst den Charakter einer "sinnlichen Zeitwahrnehmung", "die sich auf Grund "der Periodizität der Umwelterscheinungen und der eigenen Tätigkeit des Kindes" herausbildet". - Zusammenfassend zu diesem Abschnitt läßt sich folgendes sagen: Einige der ungünstigen Konstellationen im Gesamtbild des spastischen Aphasikers sind effektiv in dem Bereich der Zeitwahrnehmung zu suchen. Die Anteiligkeit des Kortex spricht für sich; desgleichen die Bedeutung des Bewegungsanalysators mit der Beteiligung von Verbindungen des zweiten Signalsystems. Wenn, wie ELKIN herausstellt, Gehbewegungen die Zeitperzeption beeinflussen, so ergibt sich von selber eine Unzulänglichkeit bei Spastizität schon von daher; im weiteren ist eine rhythmische Sprechmotorik nicht möglich. Und wenn die Zeitwahrnehmung an sich auf Korrelationen der kortikalen Erregungs- und Hemmungsabläufe basiert, so erklärt sich eine relative Unausgewogenheit von temporaler Wahrnehmung auch per se. Auf die Schwierigkeit der Verwendung irgendwelcher Zeitmaße oder verbaler -angaben habe ich anfangs schon hingewiesen; darüber hinaus scheint mir wichtig, daß jene Verbindungen im zweiten Signalsystem "als zeitliche Orientierungspunkte" nicht adäquat funktionieren können, wenn Aphasie vorliegt. Bei Störungen des zweiten Signalsystems vermag die gleichsam zersetzte Kontingenz von abstrahierender Sprache, die zur Umformung der unmittelbaren temporalen und sensuellen Eindrücke da ist, nicht zu wirken, so daß Wahrnehmungsgehalte nicht erfaßt werden und in dem Sinne des Begrifflichen zur Verallgemeinerung gelangen. Wesen und Bedeutung zeitlicher Irritationen bzw. Impressionen können also nicht in den Bereich eingehen, der als neurodynamisches System indirekte und generalisierte Signale der Wirklichkeit reflektiert ⁷⁴⁷⁾. Da das Empfinden für die Zeit eben nicht nur pragmatische Aspekte in sich birgt, sondern die Eigenart "der Dimension", ist sein Verlust m.E. in besondere Beziehung zu den assoziativen

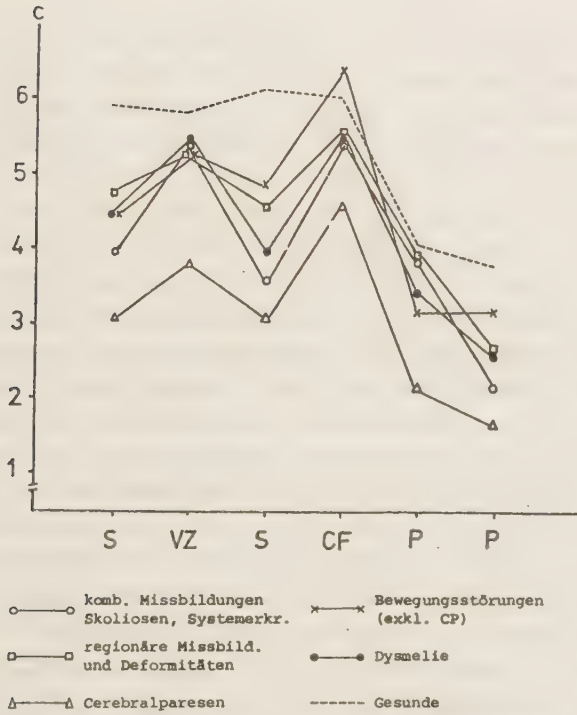
Prozessen des Menschen zu setzen, die ihrerseits häufig sowohl mit Reminiszenzen als auch Ahnungen gekoppelt sind.

II. Einige ergänzende Persönlichkeitsaspekte und sozial- psychologische Konstatierungen zur Zerebralparese

Die unwahrscheinliche Komplizierung der Aphasien durch den Tatbestand Spastizität erfordert, abermals den derart behinderten Menschen zu fokussieren, und zwar immer in Proportion zur "Bedeutungssprache". Bleiben wir zunächst noch beim Problem der Wahrnehmung, allerdings aus westlicher Sicht (die von den Sowjetpsychologen übrigens hie und da "reaktionär" im Gegensatz zur eigenen des dialektischen Materialismus bezeichnet wird).

Allgemein und grundsätzlich wird angesichts spastischer Symptomatik von einer defizitären Wahrnehmungsstruktur gesprochen. Demgemäß hat JETTER (1975) im Lichte der PIAGET-schen Entwicklungstheorie herausgearbeitet, "daß die Auswirkungen einer sog. funktionellen Defizienz, also einer Cerebralparese, auf die kognitive Entwicklung wesentlich stärker zu veranschlagen sind als die einer cerebral bedingten motorischen Defizienz".⁷⁴⁸⁾ Ausgehend also von den beeinträchtigten Wahrnehmungen, läßt sich der Bogen über die gesamte funktionale Defizienz zur Kognition spannen. STEINHAUSEN/WEFERS resümieren jedenfalls: "Cerebralparetische Kinder haben ... die niedrigsten Leistungen in Tests zur Erfassung von Raumvorstellen, Flexibilität der Gestaltbindung und Wahrnehmungstempo."⁷⁴⁹⁾ Zur Veranschaulichung der eingeschränkten Wahrnehmung soll die folgende Koordinatendarstellung⁷⁵⁰⁾ nun dienen:

Testleistungen von 5 Gruppen körperbehinderter Kinder
in Tests zur Erfassung von Wahrnehmungsfaktoren.
(S = Raumvorstellung, VZ = Veranschaulichung, räumliches Vorstellen, CF = Flexibilität der Gestaltbildung, P = Wahrnehmungstempo)



(entnommen aus STEINHAUSEN und WEFERS)

Wir sehen, wie auf allen Gebieten diese Hirngeschädigten graphisch zuunterst liegen, und die These von den unzulänglichen kognitiven Ebenen und Strukturen mag sich erneut verifizieren.

Betrachten wir nachfolgend nun Ergebnisse zum affektiven Bereich sowie der sozialen Situation. BLOCK (1955) fand häufige Störungen der Adaptation an die Behinderung wie auch auf emotionalem Sektor, "wobei bei einer Differenzierung nach Spastikern und Athetotikern hinsichtlich emotionaler Entwicklung, zwischenmenschlicher Beziehungen, Selbstkonzept und Einstellung zur Behinderung keine Gruppenunterschiede festzustellen waren". Angesichts einer Vergleichsstudie normal begabter Cerebralparetiker (die "C"-Schreibweise hier aus Anpassungsgründen!) und gesunder Kinder mit Lern- und Verhaltensstörungen, stellte MILLER (1958) bei diesen beiden Gruppen Gefühle von physischer und mentaler Unzulänglichkeit, Schuld, Angst und Unsicherheit gegenüber den Eltern fest, "wobei emotionale Störungen in der Gruppe der Cerebralparetiker lediglich häufiger auftraten".⁷⁵¹⁾ Ob man hier auch vom Spezifikum erhöhter Sensibilität in der Weise einer inneren Differenziertheit oder Zerklüftetheit reden kann, mag dahingestellt bleiben. Immerhin tendieren innerhalb der Skala ("CPQ, I") Kinder mit kombinierten Mißbildungen resp. Cerebralpares "gleichsinnig zu einem Pol, der durch die Merkmale sanftmütig, weichherzig, sensitiv gekennzeichnet ist ...".⁷⁵²⁾ Nach RICHARDSON (1963, 1964) wurden empirisch die Konsequenzen der Körperbehinderung für die Familie im Sinne zusätzlich notwendiger Versorgung und weiterhin Isolation des Kindes in der Familie sowie die psychologischen Konsequenzen sichtbar, die sich so kundtaten, daß das körperbehinderte Kind nicht die altersgemäßen Erwartungen erfüllen kann und in der Folge weniger soziale Vergleiche mit Gleichaltrigen durchführt. Es trifft wohl weniger die Annahme einer Sensitivierung im seelisch-geistigen Erleben als eine

Beeinträchtigung der psycho-sozialen Befindlichkeit bei motorisch Behinderten zu. ⁷⁵³⁾ Hier wird also der Akzent auf die kommunikativ-gesellschaftliche Problematik verlegt. Zur Intensivierung: Soziometrische Studien von SCHÖNBERGER (1966) ergaben "für Cerebralparetiker im Schul- und Heimverband eine Außenseiterrolle". ⁷⁵⁴⁾ Letztlich muß bedenklich stimmen, daß sich ein gesundes Kind ein körperbehindertes vorstellt a) als leistungsunfähig, b) als einsam, c) als introvertiert sowie d) ohne positive Emotionalität. ⁷⁵⁵⁾

Daß Zerebralparetiker einerseits in einer Gesellschaft von Vorurteilen leben, sich andererseits aber solche Vorurteile durch Realerkenntnisse teils bewahrheiten, muß zugegeben werden. Wo liegen im Behinderungsbild aber etwaige Positiva? Wie mir scheint, sind sie in den Kriterien "Sensitivität" und "Warmherzigkeit" zu finden, da sich hier günstige Ausgangsbasen für Wahrnehmungstrainings (rhythmisch-musikalische Erziehung; Entdecken von Nuancen z.B. auf Bildern, in der Pflanzenwelt usw.) bieten und die Empfänglichkeit angesichts der gesamten emotionalen Sphäre erfreulich einzustufen sein mag. Dies wiederum mag eine Ebene zur Semantik der Sprache darstellen, zumindest was das Initiieren betrifft. Wenn SCHONELL PHELPS et al. anführt, die den Spastiker als extrem introvertiert und egozentrisch bezeichnet hätten, so teilt sie diesen Standpunkt nur partiell mit der Begründung, es handle sich keineswegs um einen allgemein verbreiteten Charakterzug unter den Spastikern. ⁷⁵⁶⁾ Die gewisse Introvertiertheit scheint mir nun eine gar nicht schlechte Basis der musischen und literarischen Beeindruckbarkeit zu sein, da sich innere Verarbeitungsprozesse vollziehen können, die wegen ihres Tiefgangs bei Extravertierten kaum entstehen und die als Voraussetzung eines Hineinfindens in die Eigenart assoziativer Bildungen angesehen werden können. - Welche ausgesprochenen Negativa sind auszumachen, denkt man an die Bedeutungs-

tention von Sprache? Ich meine, daß das Bezeichnen und das Reflektieren über so oder so Bezeichnetes immer in strikter Verbundenheit a) mit den kognitiven Dimensionen und b) den kommunikativen Belangen erblickt werden muß; beide Items finden sich bei Spastizität in einem Maße unterminiert bzw. uneinheitlich vor, daß aufgrund der Sinnverständnisschwierigkeiten und der anzunehmenden Beziehungsgestörtheit sowohl Wortbedeutungsbildung als auch Meta-Sprachlichkeit sich - vorsichtig ausgedrückt - in dauerndem Hemmzustand befinden.

III. Die amnestische Aphasie und ihre Auswirkungen beim Mehrfachhirnverletzten

Im folgenden werden nur solche Aphasietypen betrachtet, in deren Rahmen sich offenkundig semantische Fehlleistungen ereignen (obschon früher einmal eingeräumt wurde, erwiesenermaßen bestünden bei allen Aphasien zumindest Wortfindungsstörungen). Es sollen also nochmals nur *d i e* Aphasien zur Diskussion stehen, die zur Assoziationsproblematik *d i r e k t e* Bezüge aufweisen. Die terminologische Orientierung geschieht in erster Linie an jener im Westen sehr üblichen Klassifikation und Benennung der Aphasien von z.B. LEISCHNER; doch werden auch LURIAS (1962) Bezeichnungen miteinbezogen. -

Wenden wir uns zunächst der *a m n e s t i s c h e n* Aphasie zu, mit deren Terminus ja prinzipiell die Beeinträchtigung des verbalen Gedächtnisses umrissen ist, und entsinnen wir uns der Tatsache, daß hier die Wortfindung eingeschränkt ist, das Sprachverständnis aber hinreichend funktioniert. LEISCHNER (1981) weist darauf hin, daß als Folge der Wortfindungsstörung Störungen der Spontansprache vorhanden sein könnten - nicht müßten.⁷⁵⁷⁾ Was nunmehr interessieren mag, ist die Frage der Lokalisation, d.h. nach dem betr. Verantwortungsbereich des verletzten

Kortex. Bekannt ist, daß beim erwachsenen Rechtshänder linksseitige Hirnläsionen für die aphasischen Krankheitsbilder verantwortlich sind. Nach LEISCHNER ist dabei stets das Einzugsgebiet der Arteria cerebri media der dominanten Hemisphäre versehrt. ⁷⁵⁸⁾ Verweilen wir einen Moment bei der Frage der Sprachdominanz: RUGE resümiert diesbezüglich so: LEISCHNER habe die Sprachdominanz bei hirnpathologischen Syndromen im Kindesalter untersucht ... Der klassischen Aphasielehre gemäß "ist die linkshirnige Sprachdominanz nicht angeboren, vielmehr besteht eine bilaterale Anlage für die Sprache. Nur durch die Vorherrschaft der an- erzogenen Rechtshändigkeit kommt es zur linkshirnigen Sprachdominanz, ..., zur Rechtsschrift, aber auch zur größeren Anfälligkeit für rechtsseitige Paresen und Hemiplegien. Nach neuerer Auffassung wird der subdominanten Hemisphäre eine geringe Beteiligung der Sprachanbildung zugesprochen ..." ⁷⁵⁹⁾ Welche Störung führt nun zur amnestischen Aphasie? Sie ist störungsmäßig zu orten im temporo-parieto-occipitalen Bereich des Kortex, ebenso wie die semantische Aphasie. LURIA seinerseits lokalisiert die amnestische Aphasie dort, wo eine Schädigung der tertiären Überlappungsbereiche der sog. zweiten funktionellen Einheit auftritt; mit "zweiter Einheit" meint LURIA, der eine dynamische Lokalisation der zerebralen Funktionen annahm, ein afferentes System mit der Kompetenz für Aufnahme, Analyse und Speicherung eingehender Informationen. ⁷⁶⁰⁾

Führt man sich vor Augen, daß in den Fällen "spastisch komplizierter Aphasie" ein amnestischer Aphasiker also in Kopulation mit seinen Schwierigkeiten der Wortfindung bzw. Sprachäußerung noch die ganze Symptomatik der Erkrankung der Pyramidenbahnen aufweist, so ergibt sich zwangsläufig eine Kontur von dauernden Wechselbeeinflussungen (Nach- Worten-Suchen führt bspw. zu Krampf-Automatismen, oder: unkontrollierte Reflexe verhindern etwaige Ansätze zu

denk-sprachlicher Umsetzung) sowie von der Wahrscheinlichkeit, daß die subdominante Hirnhälfte in ihrer Funktion der Mit-Sprachanbildung nicht mehr effizient sein wird. In Ergänzung früherer Darstellungen der amnestischen Aphasie möchte ich nun noch einige Charakteristika anführen, die den Schluß semantischer Unzulänglichkeit zulassen. Man muß sich klar darüber sein, daß diese Patienten an sich gute kommunikative Fähigkeiten besitzen, daß jedoch wegen der ausgeprägten Wortfindungsschwierigkeiten die Flüssigkeit der Sprachproduktion stark eingeschränkt sein kann. "Dabei sind ... gewöhnlich Lexeme aller syntaktischen Klassen, also Nomina, Verben, Adjektive, usw. nicht mehr verfügbar, während die grammatischen Funktionswörter keine Schwierigkeiten bereiten." ⁷⁶¹⁾ STACHOWIAK führt folgende Ersatzstrategien zur Kompensation der Wortfindungsgestörtheit auf:

- Ausweichen in allgemeine Floskeln ...
- Anwenden von semantisch weniger spezifischen Wörtern (Oberbegriffe wie "Tier" statt "Esel"), von semantisch leeren Wörtern ("das Dings da") oder von Synonymen
- Umschreibung des gesuchten Begriffs durch Angabe von Funktion, Eigenschaft oder situativer Beschreibung seines Vorkommens ("was so schwarz ist" für "Kohle" etc.)
- Pantomime
- Abbrechen und Fortsetzung des Themas in eigenen Varianten

Ich habe bei Zerebralparetikern mit Ausfällen in der Wortfindung verzweifelteres Grimassieren, Gebärdenversuche, spontanes Stottern, Gedankenflucht und enorm weitschweifige Umschreibungen beobachten können. Konnte das Zielwort auch bei entspr. Hilfestellung treffend gar nicht produziert werden, traten der Frustration wegen häufig thematische Unlust und Renitenz auf.

Die Eigenart, semantische Paraphasien (verbaler oder auch literaler Natur) zu bilden, wurde in dieser Arbeit verschiedentlich erörtert. STACHOWIAK bezeichnet solchen fehlerhaften Begriffersatz als ein typisches Symptom der amnestischen Aphasie und weist zudem darauf hin, ein Vermischen verschiedener semantischer Kategorien (z.B. Verwandtschaftsname - Berufsbezeichnung) komme nicht vor. Wie wir wissen, besteht keine absolute Einigkeit, ob diese lexikalischen Beeinträchtigungen evtl. auch fehlgeleiteten Assoziationen zuzuordnen sind. Charakteristisch bei den Versuchen der begrifflichen Formulierung ist nicht selten die Perseveration, die eine weitere Erschwernis bedeuten mag, zur allein richtigen Ausdrucksform zu gelangen. M.E. ist zumindest die Frage gestattet, inwieweit hinter den Wortfindungsbemühungen der Referent kognitiv klar disponibel ist, inwieweit es tatsächlich nur um jenen Schritt des verbalen Transfers geht ... Anhand eines Fallbeispiels (60jähriger Patient mit neoplastischer Ätiologie (Tumor)) versucht STACHOWIAK, die Annahme zu erhärten, daß Wortinhalt und -bedeutung präsent seien, wohingegen die Wortgestalt auf Abruf nicht zur Verfügung stehe. Sicherlich ist diese Überzeugung aber nicht generalisierbar. Nun zum Beispiel, in welchem die Zielwörter/Objekte immerhin beschrieben werden konnten; einer der Begriffe mit Umschreibung:

"Kühlschrank	Hier kann man etwas fein halten: Es ist meist kalt innen drin. Ich weiß genau, was es ist, nur die Bezeichnung! Sehen Sie, hier fängt meine Schwierigkeit an." 762)
--------------	---

Erwähnenswert ist noch die durch neuropsychologische Diagnostik aufgezeigte Tatsache, daß die aphatischen Wortfindungsstörungen nicht auf einem Gedächtnisverlust beruhen. (Doch kann bei der zusätzlichen Zerebralparese ein solcher hinzutreten.) Kommen wir im Zuge der Vertiefung nochmals auf die Erklärungen der lexikalisch-semantischen Beeinträchtigung zurück: Nach GOLDSTEIN (1924) ist die amnestische Aphasie Ausdruck einer Störung kategorialen Verhaltens, d.h.

einer kognitiven Störung. Demnach gelingt das Bezeichnen nicht, weil die Fähigkeit der Zuordnung von Objekten und Ereignissen zu bestimmten konzeptuellen Klassen abhandengekommen ist. LURIA (1973) versucht hingegen, die spezifische Beeinträchtigung gemäß der PAWLOWSchen Stimulus-Response-Theorie als Störung psycho-physiologischer Abläufe zu erklären. "Seiner Auffassung nach resultiert die Schädigung des Cortex in pathologischen Inhibitionszuständen, wodurch starke Stimuli dieselbe Reaktion wie schwache evozieren. Diese Nivellierung der Erregbarkeit von Speichereinheiten führt dann zu einem Zusammenbruch der Selektivität mentaler Prozesse." 763)

So kommt es zu Wortfindungsausfällen und Paraphasien. Wenn LURIA behauptet, nicht allein semantisch affine, sondern auch akustisch und morphologisch ähnliche Wörter würden verwechselt, so kann ich dem nur beistimmen; dieses gerade in Anbetracht der Mehrfachgeschädigten. STACHOWIAK bezweifelt indes LURIAS Überzeugung mit dem Argument, nur selten substituiere ein Patient ein morphologisch bzw. akustisch affines Wort für den Zielbegriff (etwa "Schwan" für "Hahn"). POECK et al. (1974) (Rückgriff auf KATZ/FODOR und CHOMSKY!) geben ihrerseits eine neuro-linguistische Erklärung ab, die derart lautet: "'Wortfindungsschwierigkeit tritt ein, wenn die Bedeutungsstruktur eines Worts nicht mit seiner Lautstruktur verbunden werden kann, obwohl beide Strukturen lexikalisch vollständig repräsentiert sind' ..." 764)

Demzufolge wäre die amnestische Aphasie eine Art von Koordinationsstörung. Wie interpretieren POECK et al. schließlich die Erscheinung der semantischen Paraphasien? Entweder würden die semantischen Merkmale bei der Komposition der Bedeutungen im Lexikon verwechselt, oder es würden bei Wortfindungsbeeinträchtigung Ersatzstrategien eingesetzt, die benachbarte Wortbedeutungen anpeilten.

Es ist mir nicht begreiflich, daß STACHOWIAK das Phänomen (oder das Faktum) der inneren Sprache nicht in Erwähnung bringt, jedenfalls nicht ausdrücklich. Zu berücksichtigen ist dies-

bezüglich doch, daß hinter den Argumentationen durch das gestörte innere Sprechen eine "ganze Schule" steht (vgl. entspr. Kapitel dieser Arbeit!) ... Die Auswirkungen der amnestischen Aphasie sollen nachfolgend nun, soweit sinnvoll, in dichotomischer Weise - da eine Zentrierung auf die Gruppen Kinder und Jugendliche gegeben ist - behandelt werden.

1. Ausfälle im Kindesalter

Durch die bekanntlich ansteigende Zahl von Verkehrsunfällen gibt es immer mehr Kinder jenseits der entscheidenden Spracherwerbsphasen, die durch Schädel-Hirn-Traumen sowohl zu Apathikern als auch zu motorisch Behinderten, hier speziell Spastikern, werden - ein kombiniertes Schädigungsbild, das natürlich ebenso auf atraumatische Ursachen zurückgehen kann (dieses völlig oder teils). Wie äußert sich bei derartigen Kindern, die z.B. in Spastikerzentren zu finden sind, eine amnestische Aphasie?

Geht man davon aus, daß je nach häuslicher und schulischer Vorbildung altersgemäß bereits ein soundso großes lexikalisches Reservoir erworben wurde, so machen sich hier Einbußen auf semantischem Sektor bemerkbar, die für die Kinder quälend sein müssen. Sie leiden unter Benennungsschwierigkeiten, bekommen Komplexe und ziehen sich teilweise in sich selbst zurück. Die nicht gelingende Wortfindung läßt auf diesen Altersstufen m. E. auch das intellektuelle Niveau sinken, so daß differenzierte therapeutische Eingriffe notwendig sind. Wortfindungsbeeinträchtigung bei Kindern (Grundschulalter bis etwa beginnende Pubertät) impliziert, wie ich meine, zunächst folgendes:

- Perzipiertes kann nicht bezeichnet werden
- Erinnerungsmomente sind nicht adäquat verbalisierbar
- Die Phantasie kann begrifflich und damit kommunikativ nicht entfaltet werden

- Synonyme, Antonyme etc. "fallen" dem Kind als Wörter nicht "ein"
- Bedeutungen werden nicht hinreichend erfaßt, da Sinnbezirks - resp. Feldbildungen schwerlich möglich sind

Dies abrundend könnte man sagen, daß die sprachlich-reflektorische Ebene beim Kind im expressiven Sinne allein deswegen nicht ausgeformt erscheint, da umständlich-tastendes Umschreiben bereits die kognitive Progression hemmt.

In seiner Abhandlung "Die Sprachstörungen im Kindesalter" ⁷⁶⁵⁾ kommt LEISCHNER auch auf die Aphasien zu sprechen, und ich möchte hier einige Punkte extrahieren. Recht bald bemängelt der Verfasser eine terminologische Verwirrung im deutschen wie ausländischen Schrifttum. Zu LENNEBERG: Dieser führt die kindliche Aphasie an mit dem Hinweis, man könne nur dann von ihr reden, wenn das Kind die Sprache schon erworben habe. Die Aphasie des Kindes sei am Beginn sehr global, eine Feinunterscheidung sei von geringer Bedeutung. Der Verlauf der Behinderung sei stark altersabhängig. LEISCHNER selber weist auf die große Relevanz der Kenntnis des prämorbidem Sprachniveaus. "Der Boden, auf dem kindliche Sprachstörungen entstehen, ist ... einer ständigen Metamorphose unterworfen, und die pathologischen Faktoren für die Ausbildung des jeweiligen hirnpathologischen Syndroms sind in jedem Lebensjahr des Kindesalters verschieden." Als weiteren wichtigen Faktor nennt LEISCHNER die Ausbildung der Hemisphärendominanz; die funktionelle Überwertigkeit der einen Hirnhälfte bildet sich nämlich erst während des 1. Lebensjahrzehntes aus (Konsequenzen?). Schließlich werden als bedenkenswert anlagemäßige Sprachentwicklungsretardationen aufgeführt, die jedoch in der vorliegenden Arbeit keine Rolle spielen. Die Einteilung der erworbenen kindlichen Sprachstörungen nach dem Zeitpunkt des Einsetzens der Schädigung weist nun u.a. diese Gliederungspunkte auf:

- o Nach dem Erlernen der mündlichen Sprache: Aphasie, Erlernungsbe(ver)hinderung von Schriftsprache.
- o Nach dem vollständigen Erlernen der mündlichen u n d der Schriftsprache: Aphasie, Agraphie, Alexie

Von den kasuistischen Beispielen in LEISCHNERS Artikel ist der erste Fall im wesentlichen der einer Totalaphasie; wir wollen später darauf zurückkommen. (Die übrigen Fälle demonstrieren andere Syndrome.) Charakteristisch beim diagnostischen Vorgehen angesichts etwaiger amnestischer Aphasie scheint mir diese Phase: Der Autor legt u.a. die Benennung von Tierbildreihen zugrunde und schildert, wenn ein Kranker eines der Tiere nicht bezeichnen könne, so müsse man sich stets per Rückfrage versichern, ob er dieses auch wirklich erkannt habe. Liege nur eine Wortfindungsbeeinträchtigung vor, dann beteuere der Patient "in der Regel lebhaft, daß er es kenne". 766) Auch beim Kinde ist eine derartige Untersuchungsmethode angebracht und erbringt in gemäßigten Fällen ein ähnliches Resultat. Bei Mehrfachgeschädigten ist natürlich die Diagnose als "Prozedur" mit den Folgen gewisser Normabweichung zu berücksichtigen.

STACHOWIAK führt einmal, die lexikalische und kognitive Entwicklung des Kindes betr., aus, nach CLARK (1977) bestehe die Differenzierung des Wortschatzes darin, daß zu den bereits rekognoszieren semantischen Merkmalen immer mehr und spezifischere addiert würden, bis endlich im Jugendalter "alle" Facetten eines Konzeptes vorhanden seien. Die Differenzierung des lexikalischen Speichers erfolge parallel dadurch, daß das Kind seine Kenntnis der Beziehungen zwischen Wörtern erweitere. 767) Das zerebralgeschädigte Kind mit Ausfällen in der Begriffsfindung ist, so läßt sich vermuten, gehandikapt bzw. zurückgeworfen a) in der verfeinernden Ausgestaltung des Wortspeichers und b) in der Kenntniserweiterung der kognitiv-verbalen Konzepte. Von jener Fragestellung ausgehend,

ob Aphasie nur die sprachlichen Aspekte der Kognition betreffe, leitete STACHOWIAK Experimente, in welchen bestimmte Aufgaben sowohl verbal als auch nicht-verbal zur Lösung vorgegeben wurden. Dabei war übrigens mehrfach festzustellen, daß die typischen lexikalisch-semantischen Irrtümer von Aphasikern in der Verwechslung von Wörtern bestehen, die sich in klassifikatorischer Relation zueinander befinden (vorrangig Kohyponyme). Wie lauteten nun einige Ergebnisse? "Gesunde, rechtsseitig Hirngeschädigte und Patienten mit amnestischer Aphasie unterscheiden sich in der verbalen Aufgabenstellung nicht voneinander. In der visuellen Aufgabenstellung war ein signifikanter Unterschied ... nur zwischen den Kindern des zweiten Schuljahres und den gesunden Erwachsenen, amnestischen Aphasikern und Broca-Aphasikern festzustellen ... Als wichtig ist der Befund festzuhalten, daß alle aphasischen Patienten in der visuellen Aufgabenstellung keine signifikant schlechteren Leistungen zeigten als die rechtsseitig Hirngeschädigten und die gesunden Erwachsenen." ⁷⁶⁸) Man mag aus alledem schlußfolgern, daß Aphasiker den gleichen Test non-verbal erheblich besser als verbal zu lösen vermögen. Der Autor betont, dies spreche dafür, daß ihr lexikalisch-semantischer, nicht aber ihr enzyklopädischer Fundus gestört sei. Anwendbar sind derlei Resultate sicherlich auf "ausschließliche" Aphasiker ohne weitere gravierende Behinderung wie Paresen; doch sind sie m.E. **n i c h t g e n e r a l i s i e r b a r** bei Mehrfachhirngeschädigten wie auch nicht bei solchen Kindern. Diese Kinder sind signifikativ beeinträchtigt im semantisch-klassifikatorischen u n d graduell im gesamt-kognitiven Sektor. Auch wenn es sich in den Behinderungsbildern dieser Arbeit einmal "nur" - neben der Spastizität - um amnestische Aphasie handeln sollte, sind m.E. die Verbalisierungsausfälle "profunderer Natur" und erstrecken sich daher direkt auf die aktive Seite des Wortassoziiierens.- Um in das Wesen der kindlichen Aphasien besser einzudringen, sei auf die LEISCHNERSchen Beschreibungen solcher heute nicht mehr singulären Fälle verwiesen.

Nunmehr möchte ich nicht versäumen, auf die Lesestörungen beim größeren Kind mit amnestischer Aphasie kurz einzugehen. Wie eng Lesen als Sinnentnahme mit Assoziationsimpulsen bzw. mit assoziativer Bereicherung verbunden ist, ergibt sich von selber, und LEISCHNER knüpft unmittelbar an diesem Punkt des (optischen) Erkennens und (bedeutungsmäßig!) Doch-nicht-Erkennens an ⁷⁶⁹⁾. Der Patient nimmt also die Buchstaben wahr und kann die Laute artikulieren, doch besteht aufgrund der Wortfindungsschwäche eine sekundäre Erschwerung des Lesevermögens. Nach DUENSING stellt sich die Alexie so dar, daß auch das Sprachverständnis für abstrakte Dinge beeinträchtigt sein kann, Worte und Texte nicht gelesen werden können bzw. ihre Bedeutung schwerlich identifiziert wird, das Zahlenlesen mitunter gestört ist. Durch die amnestisch-aphatischen Auswirkungen, so die Erklärung, bleibt die Verbalisierung der optisch rezipierten Buchstaben aus, oder aber die Affektion der Sprachregion verhindert die Synthese der gelesenen und äußerlich erfaßten Buchstaben. DUENSING spricht von einer unzureichenden Koordination Lesezentrum-Sprachregion, von einer *t e m p o r o - a n g u l ä r e n A l e x i e*, die immer bei amnestischer Aphasie auftrete. Der Begriff könne "sphärisch anklingen", hingegen bestehe eine Unfähigkeit, durch lautieren-des Lesen zum Wortganzen zu dringen. - HEAD schildert, seiner eigenen Kategorisierung gemäß, die Lesestörungen bei der *v e r b a l e n A p h a s i e* derart, daß das Lesen langsam-zögernd und abgehackt erfolge. Es könne auch zu Sinnverständnisbeeinträchtigungen kommen. Der Grund sei in einer mangelhaften Verbalisation für äußere und innere Sprache zu erblicken. ⁷⁷⁰⁾ Daß spastische Kinder ohnehin durch ihr körperliches Gebrechen mit den einhergehenden *S p r e c h -*störungen Leseschwierigkeiten diverser Art aufzeigen (u.a. Rhythmus, Prosodie), ist zu berücksichtigen. Ich möchte hier von einem Synergismus des Sinnentnahmeproblems, der Artikulationsmühsale wie der empfundenen Freudlosigkeit am Vorgang reden.

Unter dem Aspekt der Wechselbeziehungen zwischen Körperbehinderung und Aphasie wollen wir an diesem Ort noch Überlegungen zur kindlichen Rehabilitation anstellen. C. JOST⁷⁷¹⁾ bemerkt beim zerebralgeschädigten Kind eine "Disharmonisierung der gesamten Entwicklung", einen "ständigen seelischen Spannungszustand (Streß) und einen erhöhten Energieverschleiß", "Verhaltensauffälligkeiten und Störungen in der Persönlichkeitsentwicklung" usw.. Zur Sprachheiltherapie führt die Autorin bspw. EBERT (1972) an: "... Es ist grundlegend wichtig, alle kontrollierten und pathologischen Bewegungen und Körperhaltungen auszuschalten, bevor man die mit sehr viel Feinmotorik verbundene Laut- und Wortbildung schult." JOST weist auf das dezimiert-unterentwickelte Mitteilungsbedürfnis des Kindes, welches es zu reaktivieren gelte. Stets sei wichtig, "den Eindruck des Verstandenwerdens" zu evozieren. Die Erfahrung schließlich, daß es auch ohne erhöhte Anstrengung, die den ohnehin strapazierten Muskeltonus noch mehr steigerte und dadurch eine Expressions-Aktionsmöglichkeit verringerte, verstanden werde, fördere die Mitteilungsbereitschaft. (Nach U. HAUPT bieten sich in der Sprachanbahnung drei Stufen an, die aus thematischen und Raumgründen aber hier nicht vorgestellt werden.) Man mag wohl erkennen, wie leicht vom Wortfindungsversagen des Kindes eine Brücke über das Gefühl des Verstandenseins und über positive Mitteilungsempfindungen (vs. gequälte bspw.) zu semantischer Reorganisation zu schlagen ist; zumindest handelt es sich um eine "psychische Brücke", die sicher unumstritten als Baustein der komplexen kognitiv-sprachlichen Prozesse gelten kann.

2. Semantisch-lexikalische Defizite beim Jugendlichen

Die Frage, in welcher Weise sich die amnestische Aphasie nun speziell im Jugendalter resp. beim jungen Erwachsenen (Berufsbildungszweige in den entspr. Behinderungszentren!) demonstriert, ist von vorneherein nicht präzise beantwortbar. Wo

liegen die Unterschiede zu den Störungen des Kindes? Sie liegen m.E. weitgehend im psychischen Bereich, und zwar insofern, als jugendliche Menschen sowieso meist besonders sensibilisiert erscheinen: Die Pubertätsphase mit all ihren Umwandlungsanforderungen läßt natürlich Defizite in der kommunikativen Äußerung schmerzlich empfinden; möglicherweise erkannte Sachverhalte einerseits wie emotionale Inhalte andererseits können eben nicht adäquat externalisiert werden; individuelle Vereinsamung mag die Folge sein; Leseschwächen können eine ungleich größere Bedeutung haben als beim Kind, da das Lesen auf diesen Altersstufen nicht nur Zeitvertreib, sondern häufig auch eine Art von mentaler Erfüllung darstellt. Die lexikalischen Einbußen beim hirngeschädigten Jugendlichen erstrecken sich über Konkreta hinaus auf abstrakte Gebiete, und das Bewußtsein eines beschränkten Wortschatzes hat Rückkoppelungen hinsichtlich Antriebs, Selbstwertgefühls, konstruktiver Bemühungen und gnostischer Leistungen.

Aus einer Tabelle (der Rheinischen Landesklinik für Sprachgestörte/Bonn) sind z.B. Alter und Anzahl von Hirnverletzten, traumatischen Aphasikern also, zum Zeitpunkt der Erstuntersuchung zu ersehen ⁷⁷²⁾: Die größte Anzahl lag demnach in der Altersgruppe 20 - 25, eine mittlere in der Gruppe 15 - 20 und eine immerhin nicht niedrige in der Kategorie 10 - 15 Jahre. Obzwar es sich um ein in den Jahren 1948 - 53 in Therapie befindliches Krankengut handelt, scheint mir die Übersicht recht aufschlußreich, wenngleich die Altersgruppen gerade heute ein etwas verändertes graphisches Bild aufweisen mögen. Übrigens ergab die n e u r o l o g i s c h e Untersuchung, jene Kasuistik anbelangend, unter 112 Fällen 35 Hemiparesen sowie 16 Hemiplegien. LEISCHNER vertritt aufgrund weiterer statistischer Auswertungen die Auffassung, bei traumatischen Genesen seien die (motorisch-)amnestischen Aphasien ungleich häufig (53,3 %) vorhanden, während die Totalaphasien (mit 8,8 %) hier viel seltener seien. ⁷⁷³⁾ (In der Literatur treten diesbezüglich aber Widersprüche auf.)

Gleich welcher der divergenten Meinungen man anhängt, die Prognose für derlei geschädigte Jugendliche richtet sich selbstredend auch nach Therapieeinsatz und -methoden. Zunutzen machen mag man sich noch folgende Empfehlung von HATFIELD⁷⁷⁴⁾: In bestimmten Fällen scheine die Bedeutung einer lexikalischen Einheit Schwierigkeiten zu bereiten; dann sollte man "von dem Oberbegriff ausgehen und in einem Schritt-für-Schritt-Verfahren die Unterschiede zwischen den verschiedenen Elementen des entsprechenden semantischen Feldes erarbeiten". Dieser Vorschlag ist angesichts der Wortfindungsprobleme und der Assoziationsunklarheiten der amnestischen Aphasiker natürlich gut transferierbar und trifft die Sache im Kern. Therapeutisch würde ich Wert auf die Erarbeitung TRIERScher wie auch PORZIGScher Felder legen, und zwar thematischen Belangen gemäß (nicht immer ist z.B. ein PORZIGSches Feld von aktuellem Sinn). Nach HATFIELD sind dergleichen Vorgehensweisen auch dann effizient, wenn im Spontanausdruck häufig Paraphasien auftreten; allerdings wird eingeschränkt, Sprachverständnis und -expression müßten ausreichend sein, "um die Erklärung dieser feinen Unterschiede zu erfassen bzw. dieses Verständnis auch zum Ausdruck zu bringen". Ich bin der Ansicht, daß hie und da, vereinzelt beim Jugendlichen, die sprachlichen Potentiale mit den semantischen Anforderungen wachsen können.

IV. Die motorisch-amnestische Aphasie

In der Neurolinguistik wird üblicherweise die Auffassung vertreten, die aphatischen Mischformen seien gegenüber den "reinen" Typen die klinisch tatsächlich im Vordergrund stehenden. Daß dem so ist, weisen zahlreiche Krankheitsbeschreibungen auf, die vom "Schubladeneinordnen" abzuweichen genötigt sind. Nach LEISCHNER ist die m o t o r i s c h - a m n e s t i s c h e Aphasie eine Form mit deutlicher Störung der Wortfindung, mit gewissem Agrammatismus sowie verlangsamtem Sprech-

tempo (Synonym-Bezeichnung: BROCA - Aphasie, s. PEUSER (Hrsg.), "Studien zur Sprachtherapie", S. 14). Bzgl. der Wortwahl ist ein relativ eng limitiertes Vokabular charakteristisch; im Vergleich zur amnestischen Aphasie sind semantische Paraphrasien kaum vorfindbar; das Sprachverständnis ist leicht beeinträchtigt. Anhand zweier Beispiele ⁷⁷⁵⁾ zeigt LEISCHNER auf, inwieweit sich der motorisch-amnestische Aphasiker gegenüber dem sensorisch Aphasischen in einer verhältnismäßig günstigeren Situation befinde: Obschon ersterer (im Dialog) viel weniger zu sprechen vermöge als der Vergleichspatient, verfüge er dennoch über die in Anbetracht der Kommunikation wichtigeren Wortarten. Er könne die wenigen vorhandenen Wörter "sehr ökonomisch verwenden" und besitze einen Telegrammstil. Seine flexionslose Sprache bestehe meist aus Substantiven und Verben.

STACHOWIAK, sich an die Klassifikation der Aachener Schule (K. POECK) haltend, kompiliert zur Broca-Aphasie u.a. folgendes ⁷⁷⁶⁾: Sie entsteht "durch prärolandische Läsionen der sprachdominanten Hemisphäre, insbesondere am Fuß der dritten Stirnwindung". Ebendieses Gebiet liegt im Versorgungssektor "der Arteria praerolandica aus der Arteria cerebri media". Ein umschriebener Bezirk in der Sprachregion ist jedenfalls als verantwortlich für diese Aphasieform anzusehen. Außer der Sprachstörung haben solche Patienten für gewöhnlich schon eine Hemiplegie rechts. - Wir gehen hier nicht auf die spezifischen agrammatischen Eigentümlichkeiten ein, da sie die Semantik wenig tangieren. Trotz der schweren Beeinträchtigung der syntaktischen Aspekte der verbalen Produktion ist, so STACHOWIAK, das Sprachverständnis kaum mehr gestört als bei amnestischer Aphasie. Nach PICK (1913, 1931) ist das Gedankenschema nicht gestört; allein die "sprachliche Formulierung" dieses inneren Rasters in einem Satzschema gelingt dem Patienten nicht (psycholinguistische Formulierung von einer Störung der Satzbaupläne). Die Ersatzstrategien zur Kompensation dessen bestehen nun darin, daß die disponiblen Wörter - die Lexeme - häufig nach thematischer Wichtigkeit geordnet

werden. - Wie bieten sich lexikalische Abweichungen dar? Sie sind erkennbar am sog. ökonomischen Umgehen mit den sprachlichen Mitteln, und STACHOWIAK weist darauf hin, es gehe hier nicht um jene "alte Ökonomie-Hypothese", sondern um eine einfachere, additiv zur Erklärung heranzuziehende Hypothese: Sie lautet, "daß Broca-Aphasiker neben ihren syntaktischen auch Wortfindungsschwierigkeiten haben und deshalb ... einen Teil der sinntragenden Wörter nicht produzieren können". Nach GLEASON et al. (1977) produzieren auch diese Patienten erheblich weniger an "identifizierbarem thematischem Gehalt" als Kontrollgruppen. Aufgrund der Wortfindungsausfälle werden Ersatzstrategien angewandt, die dazu führen können, daß wegen der syntaktischen Beeinträchtigung nicht ein kompletter Satz als Umschreibung erscheint, vielmehr nur einzelne Wörter geäußert werden (z.B. statt "Armbrust" "Apfel"; Assoziation Schillers "Tell"). Meist stehen die Paraphrasien allerdings in einer offenkundigen semantischen Relation zum Zielbegriff (z.B. "Flitzebogen" statt "Armbrust").

Wenn das Spezifikum dieser Aphasieform in stark expressiven Störungen verschiedener Ursache zu finden ist, so ist einsichtig, daß derartige Kranke im alltäglichen Leben einem besonderen Leidensdruck ausgesetzt sein müssen⁷⁷⁷; um so mehr, falls eine ausgeprägte Körperbehinderung hinzugetreten ist. Wie machen sich die Komplikationen der Bedeutungsbildung unter all diesen Vorzeichen beim Kinde und Jugendlichen nun bemerkbar?

1. Störungsbild beim Kinde

Resümiert man die verschiedenen Auffassungen zur motorisch-amnestischen Aphasie, so mögen sich im Hinblick auf Fragen des Wortassoziiierens bei derlei geschädigten, zerebralparetischen Kindern diese negativen Schwerpunkte herauskristallisieren: Es bestehen deutliche Benennungsschwierigkeiten, wodurch das Kind mitunter retardiert wirken mag; der eng begrenzte Wortspeicher läßt sprachliche Entfaltung im Sinne re-

produktiv-kombinierender Anwendung und schöpferisch wirkender Ideenhaftigkeit nicht zu; die Sprachrezeption, obgleich nur leicht beeinträchtigt, schränkt die Informationsverwertung ein; durch die Tatsache des "non-fluent" sind Kommunikation und, rückkoppelnd, Denkprovokation gehemmt; Dys- bzw. Agrammatismus - LURIA erblickt bekanntlich hier innersprachliche Versehrtheiten - stehen womöglich gerade beim ständig "experimentierenden" Kinde einem sich ausbildenden Gedankenschema letztlich im Wege ...

Versucht man, mit solchen Kindern semantische Felder zu entwickeln, so werden vor allem natürlich die (affinen oder opponierenden) Wortgestalten Schwierigkeiten bereiten, darüber hinaus aber wird nicht ohne weiteres m.E. der Wechsel in unterschiedliche Wortarten (PORZIG!) gelingen. Meist sind ja auch die Adjektive nicht mehr disponibel, so daß sich hier Lücken in einem großen Feldrahmen und damit in der Bedeutungserfassung ergeben mögen. - Wie ist das Lesen zu beurteilen? Grundsätzlich ist strikt zu unterscheiden zwischen Ausfällen des Lautlesens und des Lesesinnverständnisses. Wenn jemand eine derartige Aphasie hat, so LEISCHNER ⁷⁷⁹), und unfähig zu Wort- und Satzbildungen ist, so "kann er natürlich einen Text auch nicht laut lesen". Doch vermag er ihn evtl. beim leisen Lesen noch zu verstehen. Andere Kranke, die sehr wohl noch einen Text laut lesen können, können dennoch seinen Inhalt nicht interpretieren; es handelt sich um eine Störung des Lesesinnverständnisses (Alexie). Bekanntermaßen ist beim Schulkind das laute und artikulierte Lesen eine recht wichtige Voraussetzung zur vollständigen Sprachausreifung; der erwachsene Aphasiker vermag sich bzgl. des Textsinns mitunter leise lesend zu helfen - das geschädigte Kind kann dieses nicht ohne weiteres (Konzentrationsgründe etc.) und wird so um wesentliche sprachliche Quellen gebracht. Bei prinzipieller Interpretationsschwäche nützt selbstverständlich auch die Fähigkeit lauten Lesens nichts.

2. Spezielle Ausprägungen im Jugendalter

Das gleichsam Beklemmende an der motorisch-amnestischen Aphasie beim Jugendlichen scheint mir die Symptomatik der "gebrochenen Sprache" zu sein, die einerseits durch Anomie und andererseits durch grammatische Fehlleistungen bzw. Unterlassungen zustande kommt. Da der Jugendliche ein erheblich reichhaltigeres Lexikon mit verbal-kommunikativer Extraversion, Ausweitzungszone als das Kind besitzen sollte, mögen die Versagensempfindungen demgemäß gravierend sein und können zur Verhaltensgestörtheit führen. Werden solche Paraphasien produziert, die wegen der Syntaxausfälle nicht als geradlinig semantisch zugehörig zum Zielwort zu rekognoszieren sind, die wie abnorme Gedankensprünge wirken, so können diffus-prekäre Situationen entstehen, die wieder der "Aufklärung" bedürfen, zu welcher der Kranke expressiv nicht imstande ist. Es kann sein, daß aufgrund der Beschaffenheit der Sprache in puncto eingeschliffen-ökonomischen Telegrammstils die Intuition zu verbalen Assoziationen deswegen nicht gegeben ist, da (gerade in diesen Altergruppen mitunter der psychischen Labilität) eine gewisse Verflachung des Bedeutungsdenkens und der eigentlichen Bedeutungsprägung eintritt; die Ursache liegt also darin, daß man mit geringem Aufwand doch scheinbar genügend erreicht ...

Bestehen bei dieser Aphasie Lesestörungen, die speziell auf den Jugendlichen zu beziehen sind? Akzentuieren wir einmal die motorische Komponente dieser Aphasieform, so können wir folgende Orientierungen gewinnen ⁷⁷⁹⁾: Nach WERNICKE ist bei der kortikalen motorischen Aphasie gewöhnlich eine verbale Alexie zu finden - bei der subkortikalen wie bei der transkortikalen Variante hingegen nicht. Durch Untersuchungen über latente Störungen bei kortikaler motorischer Aphasie kamen THOMAS/ROUX zu dem Ergebnis, "daß diese Lesestörungen sich zeitlich umgekehrt zurückbilden, wie es dem Lesenlernen des Kindes entspräche". Als leicht beeinträchtigt erklärten LIEPMANN-KRAMER und v. MONAKOW das Lesen bei motorisch Aphasischen;

letzterer begründet das Nicht-Verstehen eines Textes mit der Läsion der "inneren Lautkomponente". NIELSEN zeigt seinerseits mit einer Alexie einhergehende Fälle auf. - Ich möchte nun als bedenklich festhalten, daß die immerhin auftauchenden Text- und Zusammenhangsverständnisprobleme das sog. geistige Gesichtsfeld eines Jugendlichen einengen und ihm die Möglichkeit versagen, sinn-eingebettete Begriffe auf die Art ins subjektive Lexikon zu übernehmen. Die meist freudvolle, dann und wann unkonventionelle Weise, semantische Bereicherung zu erfahren, ist somit bei diesen Alexien vereitelt. (Ich gehe davon aus, daß usuell die Lesekapazität im Jugendalter besonders groß ist.)

V. Die sensorische Aphasie und Jargonaphasie

Wir mögen uns immer vor Augen halten, daß unsere Behindertenfälle durch Doppelbehinderung gestellt werden. Dadurch kann sich ein typisches Aphasiebild verwischen, bzw. es wird sich zu Konstellationen hin verändern, die als lehrbuchmäßig unüblich, potenziert, manchmal nicht nachvollziehbar im Vergleich zu "normativen" auftreten. Obzwar man daher Generalisierungen als "brenzlig" ansehen kann, mögen sie jenen gewissen "roten Faden" darstellen, der dem Verständnis von Abweichungen als Fundament dient. -

Die s e n s o r i s c h e (s e n s o r i s c h - a m n e - s t i s c h e) Aphasie, auch WERNICKE-Aphasie benannt, zeigt folgende Grundcharakteristika auf: flüssiges Sprechtempo, starke Beeinträchtigung der Wortfindung und Satzbildung (Paragrammatismus), gravierende Störung des Sprachverständnisses.⁷⁸⁰⁾ Diese Aphasieform beruht auf einer Schädigung im rückwärtigen Anteil des Schläfenlappens, wobei es sich - laut STACHOWIAK⁷⁸¹⁾ - meistens "um Durchblutungsstörungen des Versorgungsgebiets der Arteria temporalis posterior aus der Arteria cerebri media handelt". Immer ist eine Funktionsstörung im hinteren Bereich der ersten Temporalwindung

einbeschlossen. Patienten dieses Aphasietyps weisen häufig eine Sehfeldbeeinträchtigung auf. - Hervortretend ist eine relativ große Variabilität bzgl. der Ausprägung der Einzelsymptome: Demnach sind in der Spontansprache einmal eher die phonematischen, dann eher die semantischen Probleme auffällig. Die jeweiligen Störungsbilder können so intensiv ausgeprägt sein, daß die Sprachproduktion wegen ihrer minimalen Informationsaussage treffend als phonematischer resp. semantischer Jargon bezeichnet wird. STACHOWIAK weist auf den oft überschießenden, logorrhoeischen Sprachausdruck dieser Aphasiker. Was für uns von Interesse ist, ergibt sich nun vor allem aus einer semantischen Analyse der Eigenarten bei sensorischer/Jargon-Aphasie, die zunächst deshalb Schwierigkeiten bereiten mag, da diese Bedeutungsabweichungen durch zahllose phonematische Paraphasien und Neologismen verdeckt sein können. Im übrigen sind syntaktische Beeinträchtigungen in der Satzstruktur unübersehbar, was häufig zu unklaren kontextuellen Zusammenhängen führt. Manchmal ist schwer zu entscheiden, ob die Ausfälle syntaktischer oder lexikalisch-semantischer Natur sind; dies kann am geringen Informationsgehalt, an unpräzisen, merkwürdigen, tautologischen Wortkombinationen oder auch an Perseverationen liegen. Nach GLONING (1974) entpuppt sich sehr oft, so STACHOWIAK, "ein semantisch unpassender Ausdruck als Perseveration eines - vorher vielleicht korrekt gebrauchten Worts ...". Es ergibt sich die Frage, ob Perseverationen als Konsequenz lexikalischer Schwierigkeiten oder als ein allgemeines Symptom der Zerebralschädigung auftreten ... (Dieses Problem bleibt hier unbeantwortet - nach meiner Ansicht trifft beides zu.)

In den vorliegenden Ausführungen wird betont, daß Wernicke-Aphasiker außerordentlich viele semantische Paraphasien produzieren können und zudem solche, die weit vom Zielbegriff abweichen (z.B. statt "Besen" "Fingerhut"; statt "Mikrofon" "Rotlicht"). Meist lägen schwerste Sprachverständnisstörungen vor. Zu PICKS (1931) psycholinguistischer

Modellvorstellung: "Seiner Meinung nach sind Wernicke-Aphasiker ... dazu in der Lage, nicht nur das Gedankenschema, sondern auch das ... entsprechende Satzschema ... anzulegen. Fehler entstehen jedoch, wenn die in das Satzschema eingesetzten Wörter aufeinander bezogen werden sollen." ⁷⁸²⁾

(Grammatisierungs-Problem, u n d unpassende Wörter werden in die Schemata eingefügt.) Der Paragrammatismus ist in einem Kausalzusammenhang mit den Paraphasien zu erblicken; diese wiederum "werden als Enthemmungsphänomen erklärt". Auf den "Paragrammatismus" (KLEIST, 1934) wird hier (von mir) nicht eingegangen, und wir kommen letztlich zu der Frage nach der Relation semantische Störung - Verständnisstörung, die vom Autor dahingehend beantwortet wird, klinischen Beobachtungen zufolge entsprächen die Sprachverständnisstörungen dem Schweregrad der lexikalischen Abweichungen (vgl. GOODGLASS/BAKER, 1976).

Für wichtig hervorzuheben angesichts dieser Aphasieerscheinungen halte ich die Tatsache der weit klaffenden Bedeutungsirrtümer (zielwortangenähert bis zielwortverfremdend), der großen Schwächen im impressiven wie expressiven Bereich, der mitunter eklatanten Wortneubildungen, des geringen Informationsvolumens sowie der vorkommenden Verflechtung syntaktischer und semantischer Unzulänglichkeiten. Hielte man sich an PICKs diesbezügliche Erklärung, so könnte man möglicherweise den Wortassoziationen bei sensorischen Aphasikern insofern eine "Chance" einräumen, als bei assoziativen Bildungen ja die Erschwernis eines Satzschemas entfällt; doch widersprechen einer solchen "Chance" schließlich weitgehend die ersten drei der o.g. Punkte. LEISCHNER führt übrigens an ⁷⁸³⁾, liege eine sensorische Aphasie vor, müsse neben gründlicher Prüfung des Sprachverständnisses eine **A n a l y s e** der Paraphasien vorgenommen werden. Dieses gelte präferentiell für die Jargon-Aphasien, "bei denen die ganze sprachliche Produktion ausschließlich aus solchen

Fehlleistungen besteht, die in ihrer ausgeprägtesten Form nur noch sinnlose Silben sind".

1. Frage einer klaren Herauskristallisierung beim Kinde

Verweilen wir zunächst noch bei diesem typischen Phänomen der Paraphasien und fragen wir, inwieweit sie bei hirnverletzten Kindern des betr. Aphasietyps auftreten mögen. Da Kinder an sich, zerebralgeschädigte im besonderen äußerst wenig Abstrakta bilden, bleibt es bei den Paraphasien derartiger Kinder eigentlich nur bei sehr konkreten Paraphasien. Es wäre im übrigen vielleicht experimentell zu untersuchen, ob die differenten Umschreibungsarten, wie sie bei Erwachsenen auftauchen, in vergleichbaren Gestalten beim Kind erscheinen; allerdings bin ich der Meinung, daß unsere vorliegenden verwickelten Behinderungsbilder keine direkte Schematisierung ergeben werden. Der Übersicht halber stelle ich die Mechanismen hier vor, die in der Literatur für sensorische Aphasiker als charakteristisch beschrieben werden; es handelt sich um nachfolgende Paraleistungen ⁷⁸⁴):

- s e m a n t i s c h e K o n t a m i n a t i o n e n :
Zwei oder mehrere affine Begriffe sind gleichzeitig aktiviert und "verschmelzen", z.B.: Zielwort "Messer", bei dem die Kette entsteht "Bleistift - Löffel - Möffel - Meffel".
- P e r s e v e r a t i o n e n : z.B. Zielwort "Schere", zu welchem die Kette gebildet wird "Rese - Retse - Rätsel". ("Rose" und "Vase" als zu benennende Begriffe gehen voraus.)
- (u n e c h t e) s e m a n t i s c h e / v e r b a l e
P a r a p h a s i e : Sie entsteht durch Tendenzen zur Mehrproduktion, z.B. Zielwort "Hand", Response "Handschuh" oder: "Eis" vs. "Eisbär", aber auch "Glas" vs. "Glatze".

- (u n e c h t e) s e m a n t i s c h e / v e r b a l e
P a r a p h a s i e : Dieser Typus beruht auf Phonem-
substitution, z.B.: "Nadel/Nabel", aber auch "Hund" statt
"Hand".
- Bei der letzten zu nennenden Paraphasieform wird, so
KOTTEN, mit Fremdwörtern, Fachtermini und Quasi-Abstrakta
jongliert.

Daß der letztgenannte Paraphasietyt beim Schulkind so gut wie nie auftaucht, erklärt sich von selber. Die übrigen Formen werden wohl immer wieder gebildet, können eine heillose Bedeutungsverwirrung stiften und führen vom Assoziieren weit ab. Zumindest manche Kinder werden durch derlei Neologismen selbst irritiert, da sie die Nicht-Brauchbarkeit recht bald auch spüren (in erster Linie aufgrund ihrer "Kauderwelsch-Unverständlichkeit" bei der Kommunikation).

2. Typische Merkmale in der früheren/späteren Adoleszenz

Man sollte grundsätzlich annehmen, daß vom Kind zum Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine Verlagerung auf die abstrakteren Bereiche hin stattfindet; durch Einflüsse der Umwelt, subjektive Erfahrungen und zwangsläufige mentale Prozesse geht eine solche auch vor sich, wenngleich die zerebrale Schädigung echten "Intellectualisierungsausformungen" auf drastische Weise Einhalt gebietet. Die Wortfindungsstörungen ereignen sich also zum einen nach wie vor auf der konkret-plastischen Ebene, zum anderen kommt es auf scheinbar "höherer" Ebene dadurch zu weiteren Frustrationen, daß eingebrachte Fremdwörter (z.B. im Zuge der sog. allgemeinen Veramerikanisierung) oder unverstanden-verfremdete Abstrakta sich vermischen mit noch verfügbaren sinntragenden Einheiten, so daß ein Jargon-Gemenge entsteht, welches der muttersprachlichen Bedeutungserfassung vollends im Wege steht. Ich habe selber in einer

Berufsbildungsklasse im Spastikerzentrum einen etwa 18jährigen Aphasiker im Deutschunterricht erlebt, der ständig - um zu "glänzen" - seine Kommentare abgab in völlig "überhaspelter", kontaminierender, mehrproduzierender, mit englischen Wortrelikten geladener Form. Solches Konglomerat war derart minimal informationshaltig, daß im Klassenverband regelmäßig eine gewisse Gereiztheit wegen der verbalen Sinnvorenthaltung aufkam; die vielen aneinandergereihten Wortbildungen und Paraphrasen machten sogar die Leidensgenossen nervös, die LEISCHNER als klassische Fälle ja so charakterisiert ⁷⁸⁵⁾, daß sie (die sensorisch Aphasischen) auch ihre eigene Sprache nicht verstünden und die darin enthaltenen Fehler nicht erkennen könnten. Wenn LEISCHNER konstatiert, diese Aphasiker könnten sich schlecht verständlich machen wegen der fehlenden bedeutungstragenden Wortarten und wegen der Aneinanderreihung von Satzketten und Wortgruppen, die in ihrer typischen Zusammenhangslosigkeit keinen Sinn erkennen ließen, so stellt dies natürlich zugleich ein Bild der unzulänglichen Voraussetzungen für symbolische Verständigungsmöglichkeiten dar, und sprachliche wie soziale Isolation bis hin zu gewisser Diskriminationsposition mögen sich abzeichnen. Ob der jüngere Jugendliche derartigen Erfahrungen eher aggressiv und nicht-hinnehmend, differenzierter als der evtl. partout-kämpfende ältere Jugendliche begegnen mag, soll dahingestellt bleiben. (Die Frage auf dem Sinnhintergrund des "Warum-gerade-Ich ..." ist mir jedenfalls einige Male in jener Gruppe der 14/15 Jährigen aufgefallen.)

Welche Rolle spielen nun die einhergehenden Lesestörungen für Jugendliche des sensorischen Aphasietypus? LEISCHNER bezieht sich ⁷⁸⁶⁾ auf eine Reihe von Forschern, die Untersuchungen hinsichtlich des Lesens machten und teils zu übereinstimmenden, teils zu abweichenden Ergebnissen gelangten: WERNICKE gemäß besteht bei der kortikalen sensorischen Aphasie eine verbale Alexie, bei der subkortikalen hingegen nicht, und bei der transkortikalen existieren Leseabläufe ohne Verständnis. Nach HENSCHEN ist Wortblindheit keineswegs unbedingt mit Worttaubheit gekoppelt; träten beide kombiniert auf, so

bestünden lokale Läsionen im Bezirk des Angularis. PICK räumte ein, daß die Wortklänge für das Lesen erheblich sind, erklärte jedoch, daß diese Lesestörungen mitunter die Worttaubheit sogar überträfen ... DEJERINE beschrieb 1891 einen alexischen Fall bei sensorischer Aphasie. Nach Ansicht HEILBRONNERS sind manche Ausfälle des Lautlesens als "Amnesie für Buchstabenamen" zu bezeichnen. V. MONAKOW verwies auf die sehr starke Beeinträchtigung des Schriftverständnisses gerade bei dieser Aphasieform; typisch sei einerseits das Verlesen und der Gebrauch paraphrasischer Wendungen, andererseits ein u.U. geläufiges Lesen, bei welchem allerdings der Inhalt nicht aufgenommen werde. Nach KLEIST kann bei Worttaubheit das Lesen völlig intakt bleiben. LEISCHNER weist auf eine eigene Fallbeobachtung, der zufolge sensorische Aphasie sich mit Alexie und Agraphie kombiniert darstellte. - Die hieraus zu ziehenden Resümées lassen sich wie folgt festhalten: Das Lesesinnverständnis kann zumindest als kritisch, wenn nicht gar als fehlend beurteilt werden. Wesentliche Elemente lexikalisch-semanticischer Erfassung via Lesen fallen also weg, Motivationen des Denkens werden zugleich entbehrt, ein Wortschatzzuwachs kommt nicht zustande. Da wir es ja mit motorisch komplizierten Aphasien zu tun haben und hier im weiteren mit Altersphasen, in denen an sich Erlebensdrang und Horizonterweiterung aller Art vorherrschen, entfällt durch die so häufig auftretende Alexie eine Quelle, die angesichts solcher Bedingungen nicht nur als "Leben aus zweiter Hand" (im positiven Sinne) gelten kann, sondern als eine Substanz, die in ihrer geistigen Eigenart qualitativ wie quantitativ die Beschaffenheit von Wirklichkeit widerspiegelt ... Daß wesentliche Stufen der literarischen Begegnung damit auch nicht begangen werden, ergibt sich von allein.

VI. Die sensorisch-amnestische und sensomotorische Aphasie

Da es ausgeschlossen und nicht Anliegen dieser Arbeit ist, die Aphasieklassen bis in die einzelnen Unterformen ausdif-

ferenziert zu betrachten, stehen die angegebenen beiden Typen sozusagen noch exemplarisch für die *M i s c h f o r m e n*. Doch vorab eine kurze Charakteristik: LEISCHNER wie auch andere Autoren bezeichnen diese Gemischten Aphasieformen als die häufigsten Syndrome in der Praxis, für deren Diagnose Voraussetzung sei, daß die wesentlichen Erscheinungen der *m o t o r i s c h e n* Aphasie - die Störungen der Satzbildung in der Spontansprache - und das hauptsächlichste Merkmal der *s e n s o r i s c h e n* Aphasie - die Beeinträchtigung des Sprachverständnisses - einwandfrei nachweisbar seien.⁷⁸⁷⁾ Was die andere Mischform anbelangt, so ist nochmals auf die Wortfindungsstörung bei der *a m n e s t i s c h e n* Aphasie als Wesentlichstes zu verweisen. Sie bezieht sich vornehmlich auf Hauptwörter, "und die Stufenleiter der Resistenz der Wortarten ist umgekehrt wie bei der motorischen Aphasie". Diese Spezifität teilt die amnestische mit der *s e n s o r i s c h e n* Aphasie, auch ein Beweis - so LEISCHNER - der nahen Verwandtschaft ebendieser beiden Aphasietypen, auf welche BAY ja hingewiesen habe. Doch sind als entscheidende Kennzeichen der sensorischen Aphasie a) die Sprachverständnistörung, b) die Häufigkeit der Paraphasien und c) der Paragrammatismus anzusehen (KLEIST).⁷⁸⁸⁾ Bündig ist nach dem LEISCHNERSchen Klassifikationssystem die sog. *G e m i s c h t e A p h a s i e* dermaßen zu charakterisieren⁷⁸⁹⁾: als verlangsamte sprechende (non-fluent) Aphasieform mit massiver Störung von Sprachproduktion und Sprachverständnis, wobei deren expressive Sprache durch einen ausgeprägten Telegrammstil auf dem Boden von Ein- bzw. Zwei-Wort-Sätzen definiert ist.

Lexikalisch-semantiche Beeinträchtigungen, so läßt sich festsetzen, sind jedenfalls als Leitsymptom den verschiedenen Untergruppen der Gemischten Aphasien zuzuordnen. Dies wiederum spricht dafür, "daß unser lexikalisch-semantiche Wissen durch Läsionen im gesamten Bereich der Sprachregion gestört werden kann"⁷⁹⁰⁾.

1. Mischformen im Kindesalter

R. AHRENS äußert einmal, eine Redeenthemmung pflege insbesondere bei den Aphasien im Kindesalter, d.h. bei kindlichen temporalen Schäden jenseits des Spracherwerbs, zu fehlen.⁷⁹¹⁾ Ziemlich typisch für aphasische Kinder (deren Aphasien häufig nicht als "klare Formen" herauskristallisiert auftreten) ist demnach z.B. eine nicht-flüssige Expression, um so mehr, wenn man die Zusatzbehinderung der Spastik einbezieht. Ist das kombinierende oder assoziierende Denken daher auch verlangsamt, stockend? Sicherlich bestehen diesbezüglich recht eindeutige Wechselwirkungen, so daß im weiteren das innere Sprechen mitbeeinflußt wird, dem wir in früheren Kapiteln eine nicht unerhebliche Funktion bei assoziativen Prozessen zuerkannt haben.

Nunmehr möchte ich noch einige Fakten aus der klinischen Hirnpathologie in diesen Rahmen stellen⁷⁹²⁾: AHRENS faßt, angesichts der sprachpathologischen Syndrome durch Temporallappenläsionen, etwa die *a u d i t i v e D y s g n o s i e* eigens ins Auge und differenziert diese in folgende drei Formen: Dysgnosie für Geräusche und Klänge - für Sprachlaute bzw. Sprachlautgestalten - für Wortbedeutungen. Die Dysgnosie oder Perzeptionsstörung der Sprachlautgestalten trete im übrigen öfter und ausgeprägter bei doppelseitiger temporaler Schädigung auf, und: "Die auditive Dysgnosie im Kindesalter aufgrund früher Hirnschäden bestätigt diese Beobachtungen weitgehend, allerdings gibt es gelegentlich Kinder, die trotz guter oder ausreichender Intelligenz Worte nicht verstehen, obwohl sie sie nachsprechen können." - Bzgl. der verschiedenen Aphasiesyndrome betont der Autor, daß unübersehbar ist, daß das Wernicke-Vollbild, deutliche impressive Störungen, Leitungs- oder Nachsprechaphasie, Jargonaphasie häufig ineinander übergehen resp. sich auch auseinander entwickeln, insbesondere beim Vorgang von Rückbildung oder von Verschlimmerung. - Erwähnenswert

scheint mir noch die Tatsache, daß das p i k t o g r a -
p h i s c h e und g e s t i s c h - m i m i s c h e
Z e i c h e n s y s t e m wie die M u s i k a l i t ä t
in Anbetracht ihrer Störungen nicht an bestimmte (reine)
Aphasieformen gebunden zu sein scheinen bzw. häufig bei den
s e n s o r i s c h e n M i s c h t y p e n in Mitlei-
denschaft gezogen sein können. Allerdings verweist AHRENS
z.B. auf einen 9jährigen Jungen innerhalb seines Patienten-
materials, der nach einer (Masern-) Enzephalitis die Dispo-
sition über die drei konventionellen Symbolsysteme - laut-
sprachliches, phonemographisches, ideographisches - einge-
büßt hatte, während er zeichnerisch Erlebnisse in einer
Art Bilderschrift darzustellen vermochte. Wegen einer aus-
geprägten sprachauditiven Dysgnosie, so der Verfasser, war
hier eine erhebliche Mitschädigung der beiden Temporallappen
mit hinreichender Sicherheit anzunehmen. - Es gibt, so ist
zu resümieren, sensorische Aphasiebilder, die, auch bei
Kindern, nicht unbedingt eine allgemeine Asymbolie auf-
weisen. 793) Beim gestisch-mimischen Zeichensystem liegen
die Dinge vergleichbar; immer ist zu berücksichtigen, inwie-
weit Beeinträchtigungen "aus dem großen Feld der Dyspraxien"
vorliegen. Ist Spastizität am Behinderungskomplex mitbetei-
ligt, so können wir uns der diesbezüglichen Gegebenheiten
wohl gewiß sein. - Letztlich zur Musik: Nach AHRENS hängt
die sensorische Auffassung von Musik zum großen Teil davon
ab, "inwieweit die gestalt-perzeptive Form einer auditiven
Dysgnosie vorliegt". Im Kindesalter seien hier die Auswir-
kungen noch intensiver (ebenso wie bei den typischen audi-
tiven Entwicklungsdysphasien), so daß sich abermalig die
Bedeutung von dergleichen impressiven (und auch expressi-
ven) Störungen für das gesamt-aphatische Gepräge abzeich-
net. 794)

2. Erscheinungsweisen beim Jugendlichen

Auch LINCK und BONSON weisen in ihrem Artikel "Aphasie und
Parietalsyndrom-Problem der Häufigkeitsbeziehungen" auf das

bei uns maßgebende Faktum hin, daß die Aphasien sehr häufig mit anderen hirnpathologischen Syndromen kombiniert sich vorfinden; daneben existierten gleichermaßen neurologische Ausfallerscheinungen wie Hemiplegien, Hemiparesen etc..⁷⁹⁵⁾ Die aphatischen Formen, die im Hinblick auf unsere Assoziationsproblematik als differenzierte Formen insofern von Wichtigkeit sind, als sie bspw. durch die Erscheinungen der Paraphasien auffallen, werden gemäß AHRENS durch die Leitungs- (Nachsprech-) Aphasie, die zentrale Aphasie im GOLDSTEINSchen Sinne, die Jargonaphasie und die redegehemmte temporale Aphasie repräsentiert. Das Paraphasieren/ "Vorbeireden" bezeichnet AHRENS als **s e l e k t i v e F e h l - l e i s t u n g e n**⁷⁹⁶⁾. Wir mögen entspr. interpretieren, es gehe hierbei um mißlingende, nicht regelrechte Wortassoziationen. Sie fallen desto mehr ins Gewicht, je mehr alters- oder reifegemäß vom Individuum erwartet wird, was den älteren Heranwachsenden in jeder Beziehung dann um so empfindlicher treffen muß. Wie äußert sich nun AHRENS zu diesen selektiven Abnormitäten? Die selektiven Prozesse also seien bei Temporallappenschäden auf der expressiven wie der rezeptiven Seite vorrangig gestört, oder: die meisten temporalen Aphasien wiesen eine Selektionsbeeinträchtigung auf. Orientiert an der **E n k o d i e r u n g**, d.h. an der expressiven Gestalt, gelangt der Autor zu folgendem **F o r m e n k r e i s** der **S e l e k t i o n s a p h a - s i e n**, den ich interessehalber vorführe: 1) komplexe Selektionsaphasie, 2) imperzeptive (dysgnostische) S., 3) impressive S., 4) reine S., 5) Nachsprech-S., 6) Jargon-S., 7) gehemmte S.⁷⁹⁷⁾ Hier präsentiert sich wiederum die Vielfalt der aphasischen Syndrome, die mehr oder minder Mischformen darstellen, welche durch temporo-parietale und temporo-okzipitale Läsionen entstanden. Welche Besonderheiten ergeben sich in bezug auf gerade den zusätzlich paretischen Jugendlichen? M.E. ist die linguistische Tatsache, daß impressive wie expressive Komponenten, Schriftsprache, Nachsprechen und Spontansprechen schließlich alle in "Je-nachdem-Konnexionen" gestört sind, als besonders entfaltungs-

hemmend einzustufen; dem betroffenen Jugendlichen ist im Grunde sowohl die eine als auch die andere, d.h. jede etwaige Priorität innerhalb seiner Muttersprache genommen.

Fassen wir noch einmal den Aspekt des beeinträchtigten inneren Sprechens bei den sensorischen Aphasien ins Auge, so bietet sich hinsichtlich des Lesens u.a. diese Betrachtung an: Nach THIELE ist zu bedenken, daß von der reinen Alexie diejenigen Ausfälle separiert werden müßten, die auf einer Schädigung der Beziehungen der graphischen zu den klanglichen Bildern beruhen. Insbesondere sind dann aus solchem Blickwinkel die Störungen des Lesens durch versehrte "innere Sprache" als solche mit einzubegreifen oder diejenigen, welche als Folgeerscheinung einer Läsion von "innerer Sprache" als solcher übriggeblieben sind (verbale Alexie WERNICKES). LEISCHNER führt im weiteren KLEISTS Beschreibung über eine Alexie ("Fall Setzka") an, bei der der Patient angeblich das Gefühl hatte, jeder Buchstabe bestünde einzeln, und um ihn herum existierte eine Leere.⁷⁹⁸⁾ Derartige Alexie wird also auch der sog. gestörten inneren Sprachinstanz zugeordnet. - Leidet der Jugendliche infolge seiner Zerebralschädigung, die meistens jenes innere Sprechen impliziert, unter einer WERNICKESchen Alexie, so entbehrt er neben den übrigen verbalen Kommunikationsmedien noch ein bzgl. Information, Bildungszuwachses, Bedeutungserfassung **f u n d a m e n t a l e s O r g a n .**

VII. Das Proprium der semantischen Aphasie

Im Zusammenhang unseres Überblicks soll nicht versäumt werden, noch einige Lichter auf diese von HEAD (1926) **s e m a n t i s c h e** Aphasie benannte Form zu werfen. LEISCHNER zufolge ist deren vertretende Gruppe klein, indessen durch charakteristische Symptome eruierbar (wie die zentrale Aphasie).⁷⁹⁹⁾ Es wird hierzu ausgeführt, klar zu erkennen sei, "daß man bei allen schwereren Aphasieformen das Wesen der semantischen Aphasie, nämlich die Unmöglichkeit, über-

tragene sprachliche Redewendungen anzuwenden und zu erkennen, überhaupt nicht untersuchen kann". Die semantischen Ausfälle träten meist erst in den Rückbildungsstadien der Aphasie zutage, und anfangs diagnostizierte man stets Mischtypen (wie motorisch-semantische, semantisch-amnestische und amnestisch-semantische Aphasie). (Vgl. Akzentuierungen!) Bei dieser Aphasieart vermögen die Patienten zwar, die Wörter selbst wahrzunehmen und mit ihnen zu agieren, doch können sie deren übertragene **B e d e u t u n g** in bestimmten Ausdrucksweisen keineswegs rekognoszieren.⁸⁰⁰⁾ Es handelt sich also um eine Beeinträchtigung des Sprachverständnisses oder auch um die Unfähigkeit, "Teile (und zwar nicht nur sprachliche) zu Ganzheiten zu organisieren"⁸⁰¹⁾ (vgl. z.B. LURIA, 1964!). Von einer Dekodierungsstörung zu reden, wäre nicht umfassend genug.

LURIA - in Anlehnung an HEAD - schildert nun dieses Bild einer parietalen, auf kinästhetischen Ausfällen basierenden Aphasie dergestalt⁸⁰²⁾, daß Störungen der räumlichen Beziehungen im Vordergrund stünden, welche sich bei grammatischen Konstruktionen vor allem zeigen könnten (1965). Deren Erfassung nämlich setze eine eingehende simultan-räumliche Analyse voraus. Die akustische Sprachstruktur bleibe erhalten, der Bedeutungsgehalt könne weitgehend abhanden gekommen sein. Nach LURIA gehen mit der semantischen Aphasie sowohl räumliche Orientierungsstörungen als auch eine sog. konstruktive Apraxie und eine Akalkulie einher (1964). HEAD seinerseits hatte den verbalen Bedeutungsverlust akzentuiert und im weiteren die Schwäche des Benennens bzw. Formulierens. SUCHENWIRTH verweist hier insbesondere noch auf die Apraxie, die den Kranken "verwirrt" erscheinen lasse, obgleich das prämorbid Intelligenz- wie Gedächtnisniveau erhalten sei. Resümieren läßt sich nach diesem Autor, daß die semantische Aphasieform (auch durch den Satzbau und die Wortkombinationen) den Bedeutungscharakter von produzierter/rezipierter Sprache erheblich beeinträchtigt, was eben deren Sinn-Gehalt essential "unterminiert".

Auf die Frage, inwieweit das Lesen gestört sei, ist mit LEISCHNER ⁸⁰³⁾ lapidar zu erwidern, daß das Lautlesen und das betr. Sinnverständnis im Falle kurzer Wendungen oder Gefüge sich intakt vorfinden; angesichts längerer Sätze mit komplexen Inhalten besteht hingegen eine Lesesinnverständnisbeeinträchtigung.

Führen wir uns das Bild der semantischen Aphasie in Kopplung mit spastischer Parese vor Augen, so mögen wir themenbezogen die Schlußfolgerungen ziehen, daß wegen der Einschränkung des Dekodierens, wegen der Probleme der Rezeption differenzierterer Sprachformen, wegen des Nicht-Erfassens von logisch-grammatikalischen Strukturen und schließlich wegen des Unvermögens der Organisation von Details zu Komplexionen übertragene, abstrahierte Denk-Sprache kaum realisierbar ist, metaphorische Inhalte nicht offenkundig bzw. gewortet werden, räumliche und gnostische wie auch praktische Anforderungen schwerlich zu bewältigen sind. Zweifelsohne liegen Desorientierung, gestörtes Begriffsdenken und gewisse Asymbolie vor, die als Hemmschwellen des Assoziierens gelten. Die konstruktive Apraxie findet sich durch die einhergehenden motorischen Ausfälle intensiviert vor, was im großen ganzen altersunabhängig scheint.

VIII. Total-Aphasie und semantische Reorganisation?

Entsinnen wir uns einmal einer grundlegenden Bedingung von E. und I. WEIGL zur Anwendbarkeit ihrer Deblockierungsmethode, daß keine G l o b a l - bzw. T o t a l aphasie gegeben sein dürfe, so ist hiermit bereits ein bestimmter gesteckter Rahmen des "Möglichen" zu erkennen. Erinnern wir uns an das mehrmals angegangene Problem der Kompetenz vs. Performanz, so mag sich das Bild dieser fundamentalen Schädigung wieder verdeutlichen.

AHRENS weist auf die ausgedehnten temporo-parietalen Läsionen mit erheblicher Markbeteiligung ⁸⁰⁴⁾; STACHOWIAK ⁸⁰⁵⁾ betont die - falls überhaupt - nur sehr langsam eintretende Rückbildung der Störung und, sich auf LEISCHNER (1972) berufend, das Betroffensein sämtlicher sprachlichen und sprachabhängigen Modalitäten (vgl. LEISCHNER, 1981, aufschlußreiche Kasuistik!); BOEHRINGER/DOMS/FERY schildern z. B. den Fall ⁸⁰⁶⁾ einer kindlichen Totalaphasie, die durch ein Hirntrauma mit parieto-occipitaler Impressionsfraktur und Verlust von Hirnsubstanz entstand, u.a. mit einer Hemiparese einherging und vier Operationen nach sich zog ...

Was für uns noch von themenbezogenem Interesse sein mag, ist die Überlegung, inwieweit überhaupt eine lexikalische Reorganisierung möglich sei resp. ob und wiefern sprachliche Restpotentiale existieren. Betrachten wir diesbezüglich nun eine Darlegung von PEUSER ⁸⁰⁷⁾:

Der Autor bezeichnet zwar aus eigener Perspektive die Totalaphasie als "schwerste Form der Beeinträchtigung des expressiven und rezeptiven Sprachvermögens", führt jedoch zugleich das Faktum an, daß gerade hier Restfähigkeiten feststellbar seien, welche auf eine Bewahrung entscheidender K o m p e t e n z - Komponenten schließen lassen. Demnach dürfte eine sprachliche Rehabilitierung grundsätzlich nicht ohne Erfolgsaussichten sein. Um welche Restpotentiale handelt es sich? (PEUSER gemäß:)

1. Die Fähigkeit, von der Normsprache abweichende semantische und syntaktische Einheiten der Muttersprache zu erkennen. (Neologismen etwa können von realen Begriffen differenziert werden.)

2. Die Fähigkeit, muttersprachliche und fremdsprachliche Äußerungen voneinander zu trennen.

3. Die Fähigkeit, neue Symbole zu erlernen und damit syntaktische Operationen zu vollziehen. (GLASS et al., 1973, untersuchten bspw. das Symbolvermögen von Aphasikern anhand des Lernens einer konstruierten Sprache. Die Probanden waren globale Aphasiker mit einer lediglich auf Ein- oder Zweiwortautomatismen wie Jargonwörter beschränkten Expressivsprache und einem nur noch auf singuläre Wörter erhaltenen Verständnis. Die sog. künstliche Sprache bestand aus Wortsymbolen in Gestalt von unterschiedlichen Täfelchen, die angeordnet werden mußten.)

4. Die Fähigkeit, bereits bekannte Symbole auf neue Inhalte zu übertragen.

Bezieht man sich allein auf diese Stützpfeiler, die aus einigen rezeptiven und zeichenhaften Elementen bestehen, so mag der Weg zum Verbalisieren und Semantisieren angebahnt sein. Inwieweit eine eigentliche lexikalische Reorganisation mit Wortbedeutungsverständnis gelingt, hängt natürlich erheblich vom Grad der motorischen Schädigung ab, die im übrigen ja den gesamten mentalen Bereich einschließt.

IX. Welche Art verbaler Assoziationen entstehen aus Bedürfnislagen des Behinderten, welche Formen sollten darüber hinaus therapeutisch zur Realisierung gebracht werden?

Gehen wir davon aus, welchen "Nutzen" schwer Sprachgeschädigte denn vom Assoziieren haben, so läßt sich zunächst dieses bemerken: Durch Wortassoziationen aller Art wird sicherlich eine g e s a m t sprachliche Förderung erfahren und im Laufe der Zeit immer mehr das Bewußtsein erlangt, welche elementare Funktion bzgl. Sinnentnahme und -anwendung das "Wort als Idee" hat. Wenn VAN UDEN (angesichts seines Bereichs der Nichthörenden) von der "reflek-

tierenden Muttersprachmethode" redet, damit u.a. "das entdeckende Lernen der Sprachstruktur" ⁸⁰⁸⁾ meint und doch grundsätzlich eine Tiefendimension anspricht, dann mögen dergleichen Gedanken unmittelbar auf unser Behinderungsbild übertragbar sein. Abgesehen von einem Verstandesursprung sind aber nun, so meine ich, gerade bei Aphasie jene Gemütsaspekte zu berücksichtigen, mittels derer sprachliches Bedeutungswissen so oft evozierbar ist. Es handelt sich um die Schichten - Sphären - im Menschen, durch deren Inkrafttreten Denken, inneres Sprechen, und der Ausdrucks- wie Eindruckskomplex ebenbürtig inspiriert werden können. E. WEIGL redet seinerseits z.B. von der Deblockierung bei Wort-Taubheit "through picture recognition". Und erläuternd: "The effect of deblocking is based on the P r e s t i m u - l a t i o n of certain semantic fields, using for this purpose an i n t a c t , 'non-blocked', channel as well as the existing connexion between the prestimulated and the blocked word (sentence). ⁸⁰⁹⁾

Welche - zugleich emotionell/affektiv verankerten und ansprechbaren - Bedürfnislagen vermögen nun, den Fundus für verbale Assoziationen zu bilden? Es treten hier die Strukturen "individuellen täglichen Lebens" wohl auf, Wünsche, positive Gefühle wie auch Animositäten, kommunikative Beziehungen, Durchdringung von Welt insgesamt ... Welche Formen des Assoziierens sollten darüber hinaus zur Entfaltung gebracht werden? Hier wird man an die abstrakteren Gestalten denken, die engstens mit dem Symbolkomplex verflochten sind und nichts anderes intendieren, als äußeres und inneres Sein durch feldmäßige Kategorisierungen intelligibel zu machen. Dieses schließt einen ursprünglichen Zugang via Emotionalität jedoch in keiner Weise aus.

ANMERKUNGEN

- 1) F. Tings: Worterarbeitung an Gehörlosenschulen (1976) S.1
- 2) S. Hart-Enz: Das Problem der Entwicklung von Assoziationen zur Wortbedeutungsbildung beim Gehörlosen (1983) S.1.
(Dieser eigene Versuch einer Definierung wurde auch in der damaligen Arbeit natürlich in einem ausgebauten psycholinguistischen Teil gemäß allen möglichen Sichtweisen aus der einschlägigen Literatur zur Entfaltung gebracht.) - Die Arbeit dient wiederholt einer Grundlage oder vergleichenden Betrachtung.
- 3) R. Krämer-Badoni: Über Grund und Wesen der Kunst (1960) S. 41 f. Das Zitat stammt aus dem 1. Kapitel, in dessen weitergestecktem Rahmen eine Ausführung über "Die Sprache als Sprache" zu finden ist, die hier den maßgebenden Hintergrund spielt.
- 4) F. Tings: a.a.O. S. 175 ff
- 5) Ders.: a.a.O. S. 184 f
- 6) Ders.: a.a.O. S. 184
- 7) Ders.: a.a.O. S. 184
- 8) K. Gabka: Theorien zur Darstellung eines Wortschatzes. Mit einer Kritik zur Wortfeldtheorie (1967) S. 17
- 9) W. Pschyrembel: Klinisches Wörterbuch mit klinischen Syndromen (1975) S. 72 f
- 10) Dysphasie im Kindesalter: Bericht des Schulkomitees (CS) der Internationalen Gesellschaft für Logopädie und Phoniatrie (IALP) über die Tagung in Norderstedt 1976 (1977) S. 45. Hier wird zwar hingewiesen, üblicherweise werde zwischen Aphasie und Dysphasie unterschieden, wobei letztere Bezeichnung für "Sprachentwicklungsverzögerung" steht. Doch: "Die ätiologischen Prozesse variieren bei Kindern und Erwachsenen, aber ihre Topographie ist die gleiche. Die Ätiologie wird daher in einheitlicher Form behandelt." (a.a.O. S. 45)
- 11) G. Full-Scharrer: Unveröffentlichte Vorlesungsskripten "Stimm- und Sprachheilkunde" (1977). (Ich selber habe diese Vorlesungseinheiten von WS 81/82 bis WS 82/83 original in München gehört.)
- 12) Dies.: a.a.O. Daß "die" Ausprägungsformen "der" Aphasie in allen möglichen individuellen Schattierungen und Eigentümlichkeiten sich darbieten, war ein bemerkenswerter Akzent innerhalb jener Vorlesungen.

- 13) W.Pschyrembel: a.a.O. S. 72 f
- 14) Hier wird ein mündlicher Hinweis von Frau Prof. A. Kot-
ten-Sederqvist wiedergegeben.
- 15) G. Full-Scharrer: a.a.O.
- 16) Dysphasie im Kindesalter: a.a.O. S. 62
- 17) Dass.: a.a.O. S. 63
- 18) Dass.: a.a.O. S. 45
- 19) Dass.: a.a.O. S. 45
- 20) G. Peuser: Aphasie, Eine Einführung in die Patholinguistik
(1978) S. 61
- 21) H. Ruge: Der Aphasiker und seine fachpädagogische Reha-
bilitation (1976) S. 47 f
- 22) Siehe Brennpunkte der Patholinguistik: Patholinguistica
(1978) S. 77 - 94
- 23) Dass.: a.a.O. S. 80
- 24) Medizinische Terminologie (1951) S. 59
- 25) G. Full-Scharrer: a.a.O.
- 26) G. Peuser: a.a.O. S. 69 ff
- 27) Ders.: a.a.O. S. 73
- 28) Ders.: a.a.O. S. 75
- 29) Ders.: a.a.O. S. 59
- 30) Ders.: a.a.O. S. 69
- 31) Ders.: a.a.O. S. 70
- 32) Ders.: a.a.O. S. 70
- 33) Ders.: a.a.O. S. 70
- 34) Ders.: a.a.O. S. 70
- 35) Ders.: a.a.O. S. 72 f
- 36) Ders.: a.a.O. s. 73
- 37) Ders.: a.a.O. S. 76
- 38) Ders.: a.a.O. S. 78

- 39) Ders.: a.a.O. S. 79 [Bei Zusammenlegung der Gemischten und der Total-Aphasie zur sog. Globalen entstehen vier Aphasieformen, die ebenfalls usuell sind (a.a.O. S. 79)]
- 40) Ders.: a.a.O. S. 79
- 41) H.-J. Klatt: Psycholinguistik der Aphasie (1978) S. 29
- 42) G. Peuser: a.a.O. S. 81
- 43) Ders.: a.a.O. S. 84
- 44) Ders.: a.a.O. S. 84
- 45) J.L. Austin: Sinn und Sinneserfahrung (Sense and Sensibilia), Aus dem Englischen übersetzt von E. Cassirer (1975) S. 97 f
- 46) A. Kotten-Sederqvist: Zusammenfassung der Habilitationsvorlesung "Spezialprobleme der linguistisch orientierten Differentialdiagnose der Aphasie" (1971) S. 2
- 47) Dies.: a.a.O. S. 4 ff
- 48) H. Hörmann: Psychologie der Sprache (1977) S. 79
- 49) H.-J. Klatt: a.a.O. S. 35
- 50) Ders.: a.a.O. S. 35
- 51) A. Kotten-Sederqvist: a.a.O. S. 5 f. - Vergl. frühere Ausführung dieser Arbeit, in der von der Kategorisierung der Bostoner Schule in "fluent" und "nonfluent" die Rede war.
- 52) Dysphasie im Kindesalter: a.a.O. S. 64
- 53) Dass.: a.a.O. S. 66
- 54) H. Pestalozzi: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt (1924) S. 89
- 55) Ders.: a.a.O. S. 89 f
- 56) H.-J. Klatt: a.a.O. S. 40. Der Autor weist in diesem Zusammenhang auch auf Brain, 1961, hin.
- 57) H. Ruge: a.a.O. S. 102
- 58) Hier beziehe ich mich vor allem auf meine mehrmonatigen Lehrtätigkeiten im Spastikerzentrum sowie in der Landeschule für Körper- und Mehrfachbehinderte, beide München.
- 59) W. Pschyrembel: a.a.O. S. 1135

- 60) F.E. Schonell: Erziehung und Bildung des spastisch gelähmten Kindes, in: Die Sonderpädagogik des Auslandes (1969) Heft 4, S. 6. Im folgenden findet hinsichtlich Ätiologie und Klassifizierung selbstverständlich eine mehrere Seiten umfassende differenzierende Erläuterung statt, die angesichts meiner vorliegenden Arbeit jedoch zu fachspezifisch erscheint.
- 61) Therapie der Spastik (1981) S. 9
- 62) F.E. Schonell: a.a.O. S. 7 f
- 63) Dies.: a.a.O. S. 8
- 64) Therapie der Spastik: a.a.O. S. 11. (Beitrag von Prof. Hassler vom Max-Planck-Institut f. Hirnforschung/ Frankfurt a.M.!)
- 65) Dass.: a.a.O. S. 149 (Autoren Zander, Pürner, Struppler!)
- 66) F.E. Schonell: a.a.O. S. 171 - 193
- 67) Dies.: a.a.O. S. 172
- 68) Dies.: a.a.O. S. 172
- 69) Dies.: a.a.O. S. 176
- 70) Vgl. dazu (nach Schonell) M.E. Todd: The Thinking Body, Paul B. Hever, New York, 1937
- 71) F.E. Schonell: a.a.O. S. 43
- 72) Dies.: a.a.O. S. 51
- 73) Dies.: a.a.O. S. 52
- 74) Dies.: a.a.O. S. 68 f
- 75) Dies.: a.a.O. S. 78
- 76) G. Full-Scharrer: a.a.O.
- 77) Vgl. dazu F.E. Schonell: a.a.O. S. 79
- 78) Dies.: a.a.O. S. 80. Lesequotient = $\frac{\text{Lesealter} \times 100}{\text{Intelligenzalter}}$
- 79) Dies.: a.a.O. S. 82
- 80) Dies.: a.a.O. S. 85
- 81) Dies.: a.a.O. S. 86

- 82) Pädagogik der Sprachbehinderten, in: Handbuch der Sonderpädagogik (1980) Band 7, S. 393 (Beitrag von U. Haupt)
- 83) Vgl. dazu H. Voit: Sprachaufbau beim gehörlosen Kind aus der Perspektive gestörter Beziehung, in: Heidelberger Sonderpädagogische Schriften (1977) Band 11, S. 36 (Die Autorin gibt hier die interpretierenden Gedankengänge von Tigges wieder.)
- 84) Interdisziplinäre Aspekte der Aphasieforschung: Festschrift für Anton Leischner (1976) S. 108 (Beitrag von G. List)
- 85) Dass.: a.a.O. S. 109
- 86) Dass.: a.a.O. S. 109
- 87) Dass.: a.a.O. S. 109 f
- 88) Dass.: a.a.O. S. 111
- 89) Dass.: a.a.O. S. 112. Die folgenden Abschnitte in diesem Kapitel beleuchten sodann das sog. sozialpsychologische Verständnis der "inneren Sprache".
- 90) Angewandte Sprachwissenschaft: Grundfragen - Bereiche - Methoden (1981) S. 363
- 91) H. Ruge: a.a.O. S. 58
- 92) Ders.: a.a.O. S. 59 f
- 93) Ders.: a.a.O. S. 60
- 94) Ders.: a.a.O. S. 18. Ruge kommt hier auch noch auf den "Wechsler-Test" zu sprechen. In dessen Handlungsteil kann aus Zeichnungen und Plastilin-Modellierungen gewissermaßen Einblick in die Begriffswelt des Aphasikers gewonnen werden. Den gefertigten Darstellungen und Formen fehlen nämlich zumeist die spezifischen Charakteristika des Gegenstandes. (Und die Überleitung:) "So kommt der Aphasiker nicht zu voll ausdifferenzierten Begriffen."
- 95) Brennpunkte der Patholinguistik: a.a.O. S. 23 (Beitrag von A.E. Adams)
- 96) Dass.: a.a.O. S. 24
- 97) Dass.: a.a.O. S. 25
- 98) Studien zur Sprachtherapie: Patholinguistika, Bd. 4 (1979) S. 147
- 99) Dass.: a.a.O. S. 147

- 100) Dass.: a.a.O. S. 147 f (Nach Gardner geht es hier um die sog. relative Robustheit der Namen für operative Elemente.)
- 101) Dass.: a.a.O. S. 148 f
- 102) Dass.: a.a.O. S. 149
- 103) Dass.: a.a.O. S. 150
- 104) Dass.: a.a.O. S. 150
- 105) Dass.: a.a.O. S. 152
- 106) Dass.: a.a.O. S. 153
- 107) Dass.: a.a.O. S. 154
- 108) Dass.: a.a.O. S. 155
- 109) Dass.: a.a.O. S. 155
- 110) Dass.: a.a.O. S. 156
- 111) Dass.: a.a.O. S. 157
- 112) Dass.: a.a.O. S. 158
- 113) Dass.: a.a.O. S. 158 f
- 114) Dass.: a.a.O. S. 159
- 115) Dass.: a.a.O. S. 160 f
- 116) Dass.: a.a.O. S. 161
- 117) Dass.: a.a.O. S. 162
- 118) Dass.: a.a.O. S. 163
- 119) H. Ruge: a.a.O. S. 96
- 120) Studien zur Sprachtherapie: a.a.O. S. 397 (Beitrag von F.M. Hatfield)
- 121) Dass.: a.a.O. S. 420 (Hatfield!)
- 122) H. Ruge: a.a.O. S. 97
- 123) Studien zur Sprachtherapie: a.a.O. S. 453 (Beitrag von J. Maly und B. Wikus "Imagery zur Therapie aphatischer Wortfindungsstörungen")
- 124) Dass.: a.a.O. S. 452

- 125) Dass.: a.a.O. S. 452
- 126) Dass.: a.a.O. S. 459 f
- 127) K. Gabka: a.a.O. S. 34
- 128) Lexikon der Psychologie: Erster Band (1971) S. 164.
Dieses ungesteuerte Assoziieren habe ich bislang mit
Termini wie "gefühlsmäßig", "emotionell" o. dergl.
belegt.
- 129) Dass.: a.a.O. S. 164 f
- 130) Dass.: a.a.O. S. 786
- 131) R. Krämer-Badoni: a.a.O. S. 42
- 132) R. Werner: Der Gehörlose im Sprechverkehr (1936) S. 42
- 133) K. Ott: Bildung und Leben. Die Bedeutung des bildhaften
Denkens für Unterricht und Erziehung (1953) S. 89
- 134) F. Tings: a.a.O. S. 175
- 135) H.-J. Klatt: a.a.O. S. 54
- 136) Ders.: a.a.O. S. 55
- 137) Ders.: a.a.O. S. 58 (Das Kapitel lautet: Das Konzept
der Anomie.)
- 138) Ders.: a.a.O. S. 69
- 139) G. Peuser: a.a.O. S. 173 f
- 140) Ders.: a.a.O. S. 174
- 141) Ders.: a.a.O. S. 174
- 142) H. Hörmann: a.a.O. S. 31 (Siehe hierzu auch die sog.
generative Grammatik/Linguistik Chomskys!)
- 143) G. Peuser: a.a.O. S. 110
- 144) H. Hörmann: a.a.O. S. 114. Die Dimension der Assozia-
tionen ist vorgegeben, doch ist der Proband frei in
der Entscheidung des Stärkegrades.
- 145) G. Peuser: a.a.O. S. 111
- 146) Ders.: a.a.O. S. 122 f. Die sodann folgende Definie-
rung der semantischen Ähnlichkeit stammt von Collins/
Loftus 1975. Anschließend wird das hier vorgeführte
Netzwerk-Modell in Zusammenhang gebracht mit jenem

von S. Freud, der konstruierte, unser lexikalisches Gedächtnis (quasi ein Netzwerk) enthalte neben den diversen Wortbildern auch Objektassoziationen. (a.a.O. S. 123)

- 147) Ders.: a.a.O. S. 124
- 148) H.-J. Klatt: a.a.O. S. 35
- 149) A.R. Luria: Neuropsychological studies in aphasia, in: Neurolinguistics Bd. 6 (1977) S. 163
- 150) Brennpunkte der Patholinguistik: a.a.O. S. 258
- 151) Dass.: a.a.O. S. 256
- 152) Dass.: a.a.O. S. 256 f
- 153) F.M. Dannenbauer: Der Entwicklungsdysgrammatismus als spezifische Ausprägungsform der Entwicklungsdysphasie (1983) S. 318 f
- 154) Ders.: a.a.O. S. 322 f
- 155) C. Schuy: Grundlagen des Sprachunterrichts in der Gehörlosenschule. (Aus dem Kapitel "Die Wege der Sprach-erlernung")
- 156) A.R. Luria - F.IA. Judowitsch: Die Funktion der Sprache in der geistigen Entwicklung des Kindes, in: Sprache und Lernen Bd. 2 (1970) S. 32. Das Zitat ist aus der Einleitung des Herausgebers Prof. W. Loch entnommen.
- 157) Ders.: a.a.O. S. 44
- 158) H. Grimm - H. Schöler - M. Wintermantel: Zur Entwicklung sprachlicher Strukturformen bei Kindern (1975) S. 18
- 159) J. Piaget: Recherches sur L'abstraction réfléchissante. 1/L'abstraction des relations logico-arithmétiques (1977) S. 319
- 160) D. Mc Neill: Der Spracherwerb, in: Sprache und Lernen Bd. 40, hrsg. von W. Loch u.a. (1974) S. 152 ff
- 161) Ders.: a.a.O. S. 155
- 162) U. Haug - G. Rammer: Sprachpsychologie und Theorie der Verständigung, in: Sprache und Lernen Bd. 39, hrsg. von W. Loch u.a. (1974) S. 28. (Die Perspektive stellen hier die "Konditionierungs- und Assoziationstheorien".)
- 163) Ders.: a.a.O. S. 29
- 164) Ders.: a.a.O. S. 32

- 165) Ders.: a.a.O. S. 174 ff
- 166) Ders.: a.a.O. S. 174
- 167) Ders.: a.a.O. S. 175. Aus Gründen des "Exkurses" findet zu den nonverbalen Bestandteilen keine weitere Explikation statt.
- 168) W. Hüllen - L. Jung: Sprachstruktur und Spracherwerb, in: Studienreihe Englisch Bd. 46, hrsg. von K.H. Göller (1979) S. 90
- 169) Ders.: a.a.O. S. 93
- 170) Ders.: a.a.O. S. 96
- 171) Von der Kinderwelt zur Erkenntnis der Welt, in: Akademische Reihe, hrsg. von B. Inhelder und H. Chipman (1978) S. 128
- 172) Dass.: a.a.O. S. 258 (Kapitelüberschrift: Operativität und Beeinträchtigung der symbolischen Vorstellung beim dysphasischen, dyslexischen oder dyspraxischen Kind)
- 173) Dass.: a.a.O. S. 140 (Beitrag von B. Inhelder)
- 174) Dass.: a.a.O. S. 216 - 218 (Kapitel: Piaget's Auffassung von der Rolle der Sprache in der kognitiven Entwicklung)
- 175) Dass.: a.a.O. S. 241 (Autorin: H. Sinclair)
- 176) H. Grimm - M. Wintermantel: Zur Entwicklung von Bedeutungen (1975) S. 12 f
- 177) Dies.: a.a.O. S. 12
- 178) Dies.: a.a.O. S. 16
- 179) Brennpunkte der Patholinguistik: a.a.O. S. 57
- 180) H. Strohner: Spracherwerb, Versuch einer Bedingungsanalyse (1976) S. 18. In Anlehnung hieran wird anschließend die Entwicklung der relationalen Konzepte dargestellt.
- 181) H. Grimm - M. Wintermantel: a.a.O. S. 26 (Bezug in diesem Zitat, seitens der Autorinnen, auf Mc Neill!)
- 182) S. Stahn: Veränderung der Fehlerstruktur in der Aphasiotherapie unter Einsatz der Deblockierungsmethode - Eine Fallbeschreibung (1985) S. 32 f
- 183) H.J. Heringer: Praktische Semantik (1974) S. 18 f

- 184) N. Stemmer: An empiricist theory of language acquisition, in: Janua Linguarum (1973) S. 8 f
- 185) Language acquisition and language breakdown: Parallels and divergencies (1978) S. 160. Der Beitrag stammt von den Editoren A. Caramazza und E.B. Zurif (Kapitel 8, zu II: Processing of syntax and meaning).
- 186) U. Haug - G. Rammer: a.a.O. S. 126
- 187) Dies.: a.a.O. S. 130
- 188) Dies.: a.a.O. S. 131 f
- 189) Dies.: a.a.O. S. 133 ("Textgestalt": Gedicht, Gutachten, Kriminalroman etc. wegen spezifischer Eigenarten bedeutungsrelevant!)
- 190) Dies.: a.a.O. S. 171. Zur "Rekonstruktion der Wortbedeutung" im Sinne eines Prozesses der Hypothesenbildung: "Erste Hypothesen werden, je nach Erfordernis, durch die laufende weitere Information vermittelt Satz und Text spezifiziert, modifiziert, was dann auf die gebildeten Hypothesen über die Bedeutung des Satzes und Textes wieder zurückwirkt usw. Die Bildung der ersten Hypothesen wird ermöglicht durch die beziehungs-spezifischen, persönlichkeitspezifischen und situations-spezifischen Faktoren. Die Veränderung der Hypothesen im Laufe des Kommunikationsprozesses wirkt wieder zurück auf diese Faktoren und deren Beurteilung." (a.a.O. S. 134)
- 191) H. Grimm - M. Wintermantel: a.a.O. S. 20
- 192) Dies.: a.a.O. S. 21 f
- 193) C. Schuy: a.a.O. ("Das Wesen der Wortinhalte")
- 194) S. Ullmann: Semantik (1973) S. 69 (s. Anmerkung⁸ des Autors!)
- 195) Ders.: a.a.O. S. 69 f
- 196) Ders.: a.a.O. S. 71
- 197) Ders.: a.a.O. S. 81
- 198) Ders.: a.a.O. S. 81 f (s. Anmerkung⁵⁰ des Autors!)
- 199) Ders.: a.a.O. S. 83
- 200) Ders.: S. 147 (Kapitel: Rationale und emotionale Komponenten der Bedeutung)
- 201) Ders.: a.a.O. S. 149 - 161

- 202) Ders.: a.a.O. S. 161
- 203) Ders.: a.a.O. S. 163 - 170
- 204) Ders.: a.a.O. S. 171 - 174
- 205) Ders.: a.a.O. S. 174 - 177 (Ein einleuchtendes Beispiel des Autors ist der Neologismus "international", 1780 geprägt, der von seinem ursprünglichen Charakter heute sicher nichts mehr an sich hat (a.a.O. S. 176).)
- 206) G. Lunk: Die Stellung der Assoziation im Seelenleben (1929) S. 97 f
- 207) Ders.: a.a.O. S. 149 f
- 208) I. Amin: Assoziationspsychologie und Gestaltpsychologie, in: Europäische Hochschulschriften, Reihe VI Psychologie, Bd./vol. 9 (1973) S. 41
- 209) G. Lunk: a.a.O. S. 70
- 210) F. Schwartz - R.O. Rouse: The activation and recovery of associations, in: Psychological Issues, Vol. III No. 1, Monograph 9 (1961) S. 108
- 211) W. Matthäus: Theoretische und experimentelle Untersuchungen zum verbalen Assoziieren, in: Bochumer pädagogische und psychologische Studien Nr. 5 (1980) S. 180 f
- 212) Pädagogik der Sprachbehinderten, in: Handbuch der Sonderpädagogik, Bd. 7 (1980) S. 674 f
- 213) H. Hörmann: a.a.O. S. 7
- 214) G. Lunk: a.a.O. S. 114
- 215) H. Hörmann: a.a.O. S. 81
- 216) J. Katzer: Free association behavior and human language processing, in: Janua Linguarum, Series Minor, 194 /1976) S. 15
- 217) H. Grimm: Psychologie der Sprachentwicklung, Bd. II (1977) S. 7 (Kapitel: Von der assoziationalistischen zur relationalen Interpretation)
- 218) Dies.: a.a.O. S. 8
- 219) Dies.: a.a.O. S. 8 (Riegel 1970!)
- 220) J.W. Tilton: The relation between association and the higher mental processes (1926) S. 1
- 221) Ders.: a.a.O. S. 1 f

- 222) H. Grimm: a.a.O. S. 28
- 223) Dies.: a.a.O. S. 16 f (Es fragt sich eben, ob aphasischer Sprachwiedererwerb sich hinsichtlich der Anordnung von semantischen Merkmalen analog verhält ...)
- 224) Vgl. H. Hörmann: a.a.O. S. 32 - 35
- 225) S. Stahn: a.a.O. S. 37
- 226) H. Hörmann: a.a.O. S. 81
- 227) H. Grimm: a.a.O. S. 11
- 228) Dies.: a.a.O. S. 12 f
- 229) Dies.: a.a.O. S. 13
- 230) S. Stahn: a.a.O. S. 38 f
- 231) H.R. Pollio: The structural basis of word association behavior, in: Janua Linguarum, Series Minor, Nr. LI (1966) S. 24
- 232) W. Salber: Der psychische Gegenstand (1975) S. 139 - 144. Aus diesem Kapitel "Ablaufregeln und Entwicklungsmotive einzelner Systeme" versuche ich, einige interessante Gedanken aus Sichtweisen entsprechender Literatur zu exzerpieren/interpretieren.
- 233) H. Voit: a.a.O. S. 25
- 234) F. Tings.: a.a.O. S. 171
- 235) E. Coseriu: Probleme der strukturellen Semantik, in: Tübinger Beiträge zur Linguistik (1973) S. 56
- 236) A. Sladek: Wortfelder in Verbänden, Teil 1, in: Tübinger Beiträge zur Linguistik (1975) S. 3
- 237) P.R. Lutzeier: Wort und Feld, in: Linguistische Arbeiten 103 (1981) S. 86
- 238) H.-M. Gauger: Die Anfänge der Synonymik, Ein Beitrag zur Geschichte der lexikalischen Semantik, in: Tübinger Beiträge zur Linguistik (1973) S. 20
- 239) S. Ullmann: Semantik, Eine Einführung in die Bedeutungslehre, in: Conditio humana (1973) S. 301
- 240) R. Hoberg: Die Lehre vom sprachlichen Feld, in: Sprache der Gegenwart, Band XI (1970) S. 124
- 241) Ders.: a.a.O. S. 120 - 126

- 242) S. Öhman: Wortinhalt und Weltbild (1951) S. 73 f
- 243) Öhman weist hier auf die prinzipielle Bedeutsamkeit jener Feldidee hin, die quasi schon als "fertig geformt" anzusehen sei. (a.a.O. S. 74)
- 244) J. Deese: The structure of associations in language and thought (1965) S. 22
- 245) S. Öhman: a.a.O. S. 74 f
- 246) H. Hörmann: a.a.O. S. 82
- 247) Ders.: a.a.O. S. 83
- 248) Ders.: a.a.O. S. 83
- 249) Ders.: a.a.O. S. 84
- 250) V. Kast: Das Assoziationsexperiment in der therapeutischen Praxis, in: Therapeutische Konzepte der Analytischen Psychologie C.G. Jung; 5 (1980) S. 10
- 251) H. Grimm: a.a.O. S. 30 f
- 252) H. Hörmann: a.a.O. S. 84 - 87. Vgl. zu Deeses Faktorenanalysen auch J. Deese: a.a.O. S. 49, S. 56 (table 2, table 3) sowie S. 40 - 65!
- 253) K. Kroiß: Ohrtaub - Hirntaub (1938) S. 17
- 254) W. Matthäus: a.a.O. S. 27
- 255) S. Öhman: a.a.O. S. 75 (Nach der Autorin: Das Jolles'sche Feld baut auf ein Kapitel der "Techne" des Dionysios Thrax.)
- 256) J. Trier: Aufsätze und Vorträge zur Wortfeldtheorie, in: Janua Linguarum, Series Minor, 174 (1973) S. 9 ff. Dieser Beitrag der Editoren van der Lee und Reichmann bezieht sich auf eine Einführung in die Geschichte der Feldlehre.
- 257) S. Öhman: a.a.O. S. 76 (Öhman bezieht sich hier auf "Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes", S. 4!)
- 258) J. Trier: a.a.O. S. 12 (van der Lee/Reichmann!)
- 259) Ders.: a.a.O. S. 40 ff. Dieser Triersche Beitrag entstammt: "Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes, Die Geschichte eines sprachlichen Feldes", I., "Von den Anfängen bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts" [Heidelberg: Winter 1931], S. 1 - 26.

- 260) Ders.: a.a.O. S. 13 (van der Lee)/Reichmann)
- 261) S. Öhmann: a.a.O. S. 77. Das Modell **S t e r n e n - h i m m e l** wird in der dargebrachten relativen Breite Öhmans von mir nicht, zwecks transparenteren Feld-Verständnisses, angewandt; es geht mir lediglich um eine plastische Einblendung.
- 262) J. Trier: a.a.O. S. 48 (Aus: "Der deutsche Wortschatz ...", s. Anm. 259!)
- 263) J. Trier: a.a.O. S. 148. Kapitel des Autors "Das sprachliche Feld. Eine Auseinandersetzung.", aus: "Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung", 10 **[1934]**, S. 428 - 449
- 264) J. Trier: Altes und Neues vom sprachlichen Feld, in: Duden - Beiträge zu Fragen der Rechtschreibung, der Grammatik und des Stils, Heft 34 (1968) S. 10 f
- 265) S. Öhman: a.a.O. S. 79 (zu Sperber: "Einführung in die Bedeutungslehre", S. 4 ff!)
- 266) Neue Beiträge zur Deutschen Grammatik: in: Duden - Beiträge zu Fragen der Rechtschreibung, der Grammatik und des Stils, Heft 37 (1969) S. 63 f bzw. ff, Beitrag von P. Grebe "Der Worthof von "schreiben""
- 267) S. Öhman: a.a.O. S. 79
- 268) J. Trier: a.a.O. S. 162. Kapitel "Das sprachliche Feld ...", s. Anm. 263!
- 269) S. Öhman: a.a.O. S. 80
- 270) W. Porzig: Das Wunder der Sprache (1971) S. 122 (auch ff, bis S. 126)
- 271) E.A. Esper: Analogy and association in linguistics and psychology (1973) S. 177
- 272) S. Öhman: a.a.O. S. 81
- 273) J. Trier: a.a.O. S. 164. Kapitel "Das sprachliche Feld ...", s. Anm. 263!
- 274) S. Stahn: a.a.O. S. 32 (Die folgenden praxisbezogenen Schlüsse entstammen dieser Magisterarbeit.)
- 275) F.J. Stachowiak: Zur semantischen Struktur des subjektiven Lexikons, in: Patholinguistica, Band 7 (1979) S. 224 (Kapitel "Perzeptuelle und emotionale Faktoren")
- 276) Ders.: a.a.O. S. 224 - 226

- 277) Aphasia: Assessment and treatment (1980) S. 156. Beitrag von D. Weniger, W. Huber, F.-J. Stachowiak und K. Poeck: "Treatment of aphasia on a linguistic basis".
- 278) F.J. Stachowiak: a.a.O. S. 274
- 279) Ders.: a.a.O. S. 117 - 128. Ich gebe hier lediglich eine sehr komprimierte Übersicht wieder; mancher Punkt mag fragmentarisch abgehandelt erscheinen.
- 280) Paraphasie: Untersuchungen zum Problem lexikalischer Fehlleistungen, in: Patholinguistica, Band 11 (1980) S. 39 (Abhandlung über "Therapeutische Beeinflussung von Paraphasien")
- 281) J. Trier: Altes und Neues vom sprachlichen Feld ..., a.a.O. S. 10 (s. auch Anmerkung 264)!!)
- 282) Ders.: a.a.O. S. 14
- 283) Ders.: a.a.O. S. 14
- 284) H. Hörmann: a.a.O. S. 82 (vgl. auch Anm. 245) und 246)!!)
- 285) Ders.: a.a.O. S. 82
- 286) Generative Semantik: in: Linguistische Forschungen, Bd 11 (1972) S. XIV
- 287) W. Gewehr: Lexematische Strukturen (1974) S. 19. Die Kritik an diesen Prinzipien (S. 19 - 21) gebe ich hier nicht wieder.
- 288) Ders.: a.a.O. S. 31 f
- 289) Ders.: a.a.O. S. 98 f
- 290) H. Hörmann: a.a.O. S. 78 f
- 291) Acquired aphasia: (1981) S. 187 f. Kapitelüberschrift "The structure of the lexicon" in "Lexical and semantic aspects of aphasia" von H.W. Buckingham, jr.
- 292) H. Hörmann. a.a.O. S. 111
- 293) Ders.: a.a.O. S. 111 - 113 (Die steten Gegenüberstellungen zu Bousfield in diesen Abschnitten mögen die Intention des Osgoodschen Modells noch verdeutlichen.)
- 294) W. Porzig: a.a.O. S. 120
- 295) Ders.: a.a.O. S. 121
- 296) Ders.: a.a.O. S. 123 (Vgl. Anmerkung 270)!!)

- 297) Ders.: a.a.O. S. 124 f
- 298) H. Hörmann: a.a.O. S. 83. Hörmann weist bzgl. des Ineinandergreifens implizierender und implizierter Teile des Satzes auf die psychologische Perspektive von Engelkamp (1973) hin.
- 299) C.-P. Herbermann: Wort, Basis, Lexem und die Grenze zwischen Lexikon und Grammatik (1981) S. 261
- 300) Ders.: a.a.O. S. 286
- 301) W. Porzig: a.a.O. S. 126
- 302) Ders.: a.a.O. S. 126
- 303) R. Jakobson: Language enfantin et aphasie (1969) S. 116 (chapitre "L'aphasie comme problème linguistique")
- 304) H. Hörmann: a.a.O. S. 72 f
- 305) Ders.: a.a.O. S. 73
- 306) Ders.: a.a.O. S. 74
- 307) Acquired aphasia: a.a.O. S. 210
- 308) Dass.: a.a.O. S. 189 f ("Retrieval from the lexikon")
- 309) H. Hörmann: a.a.O. S. 77. Bezug auf die Tabellen 6 und 7/S. 76.
- 310) Ders.: a.a.O. S. 77 (J.J. Jenkins, 1959!)
- 311) Ders.: a.a.O. S. 66
- 312) Ders.: a.a.O. S. 69 f. Morton geht auf das Grundkonzept der sog. "dictionary units" von Broadbent zurück.
- 313) H. Meulemann: Wortbedeutungsverständnis und Wortbedeutungsexplikation, in: Materialien aus der Bildungsforschung Nr. 4 (1976) S. 27
- 314) Paraphasie: in: Patholinguistica, Band 11 (1980) S. 115 f (Der Beitrag stammt von P.H. Salus.)
- 315) C.-P. Herbermann: a.a.O. S. 188 f (Es geht zweifelsohne um das Problem der "Motiviertheit" im Hinblick auf linguistische Phänomene, die innerhalb der "Wortbildungslehre" behandelt werden.)
- 316) H. Hörmann: a.a.O. S. 101 ff. Ich lehne mich hier an die Hörmannschen Forschungsinterpretationen an.
- 317) Ders.: a.a.O. S. 105 f. Auch im folgenden beziehe ich mich wiederholt auf diesen Autor, der als Basis Chomskys Kritik hat.

- 318) (Vgl.: Ders.: a.a.O. S. 81. (Die kongruenten semantischen Merkmale von "Mann" und "Frau" sind: Physisches Objekt +, belebt+, tierisch +, menschlich +, erwachsen+.)
- 319) Ders.: a.a.O. S. 101
- 320) Ders.: a.a.O. S. 64 f (Markoff-Modell als sog. finite-state-Modell)
- 321) Ders.: a.a.O. S. 111 (vgl. auch Anm. 292)!))
- 322) A.N. Sokolov: Inner speech and thought (1972) S. 34
- 323) S. Wahmhoff: Inneres Sprechen, in: Pragmalinguistik, Bd. 23 (1980) S. 6 - 12 und ff
- 324) S. Stahn: a.a.O. S. 23
- 325) S. Wahmhoff: a.a.O. S. 33 ff (Die Autorin verwendet fortan ausschließlich den Begriff "inneres Sprechen", da in der Terminologie durch diverse ungenaue Übersetzungen, insbesondere von Wygotskis Schriften, eine ziemliche Verwirrung entstanden sei ... (a.a.O. S. 32).
- 326) A.N. Sokolov: a.a.O. S. 91 - 154 (part two) und S. 157 - 259 ff (part three plus conclusion)
- 327) S. Stahn: a.a.O. S. 23
- 328) S. Wahmhoff: a.a.O. S. 34
- 329) A.N. Sokolov: a.a.O. S. 259 (der 1. Schlußfolgerung entnommen)
- 330) S. Wahmhoff: a.a.O. S. 75
- 331) Dies.: a.a.O. S. 75. Nach der Autorin wird hier Wygotski, 1964, S. 313 zitiert.
- 332) Dies.: a.a.O. S. 77. Auch die Darstellung der folgenden Seiten dient z.T. als Ausgangsbasis meiner Beschreibung.
- 333) Wygotski zitiert nach H. Hörmann: a.a.O. S. 170
- 334) Wygotski zitiert nach Wahmhoff: a.a.O. S. 85. Die strukturelle Charakteristik der inneren Sprache wird von mir, ebenso wie die funktionelle, in Anlehnung an Wahmhoff vorgenommen; das sind S. 85 ff.
- 335) S. Wahmhoff: a.a.O. S. 90 - 93 (zugrunde liegen der Autorin die S. 343 - 350 aus Wygotski, 1964)
- 336) Sokolov interpretiert in Wahmhoff: a.a.O. S. 95
- 337) S. Wahmhoff: a.a.O. S. 96

- 338) Sokolov, 1967, S. 432, zitiert nach Wahmhoff: a.a.O. S.97
- 339) Wahmhoff bezieht sich hier auf Wygotski, 1964, S. 354:
"Der Gedanke ist auch noch nicht die letzte Instanz in
diesem ganzen Prozeß ..."
- 340) Wygotski zitiert nach Wahmhoff: a.a.O. S. 98
- 341) Vgl. S. Wahmhoff: a.a.O. S. 110 - 113
- 342) E. Grodziński: Mowa Wewnętrzna (mit Zusammenfassung
in englischer Sprache) (1976) S. 172 f
- 343) S. Wahmhoff: a.a.O. S. 116 (hier Bezug auf Slobin,
1966, S. 114 - 122!) und S. 116 ff für meine nachfol-
gende Ausführung
- 344) im Sinne Sokolovs, 1967, aus Wahmhoff: a.a.O. S. 120 f
- 345) H. Hörmann, 1978, S. 294, zitiert nach Wahmhoff:
a.a.O. S. 128
- 346) E. Grodziński: a.a.O. S. 173 f
- 347) S. Wahmhoff: a.a.O. S. 133 ff (Bezug auf Luria, 1975 d,
S. 58 ff)
- 348) H. Hörmann: a.a.O. S. 170
- 349) Die Kritik Wahmhoffs, S. 136, ist also auf jene Unklar-
heit bei Luria gerichtet, welches Phänomen welches kau-
sal zu erklären vermag ...
- 350) Luria, 1970, S. 251 nach Wahmhoff S. 150
- 351) S. Wahmhoff: a.a.O. S. 138 ff
- 352) Luria, 1976, S. 210, zitiert nach Wahmhoff: a.a.O. S. 150
- 353) H.G. Furth: Denken ohne Sprache, in: Kindlers "Psycho-
logie des 20. Jahrhunderts", Entwicklungspsychologie,
Bd. 2 (1984)
- 354) S. Wahmhoff: a.a.O. S. 36 - 73. Eigene Darstellung in
gewisser Anlehnung an den Abriß
- 355) Die Begriffe werden von Wahmhoff im Sinne von
Maccorquodale & Meehi, 1948, angewandt.
- 356) Kant zitiert nach Wahmhoff: a.a.O. S. 57
- 357) Reed zitiert nach Wahmhoff: a.a.O. S. 62

- 358) Ähnlich steht es um die schwedischen Arbeiten von Faaborg-Anderson & Edfeldt (1958) und Edfeldt (1959), die das Ergebnis aufzeigen, daß gute Leser weniger sprechmotorische Bewegungen produzieren und daß diese mit dem Schwierigkeitsgrad des Textes ansteigen. (Nach S. Wahnhoff: a.a.O. S. 66)
- 359) R. Brain: Speech disorders (1961) S. 14 f
- 360) S. Wahnhoff: a.a.O. S. 69 - 73 (die als Grundlage der Betrachtung der inneren Sprache in der westlichen Aphasologie dienen)
- 361) Dies.: a.a.O. S. 70
- 362) Gewiß ließen sich mit Akribie noch weitere Beispiele zur Demonstration der nicht übereinstimmenden Vorstellungen von Aphasie-Form und gestörtem inneren Sprechen auffinden; doch mag die Übersicht schon das Ihre beweisen.
- 363) S. Wahnhoff: a.a.O. S. 72
- 364) R. Conrad zitiert nach Wahnhoff: a.a.O. S. 73
- 365) W. Stern: Allgemeine Psychologie auf personalistischer Grundlage (1950) S. 303
- 366) Wygotski zitiert nach Wahnhoff: a.a.O. S. 90 (Wygotski, 1964, S. 343)
- 367) S. Wahnhoff: a.a.O. S. 271 f. Diesen Beobachtungen liegt Whitakers Hypothese zugrunde, "that verb stimulus words are analyzed as nouns, often by employing the derived nominal", ein Vorgang, der von ihm als 'n o m i n a l i z a t i o n p h e n o m e n o n' bezeichnet wird". (a.a.O. S. 271)
- 368) Dies.: a.a.O. S. 315
- 369) Dies.: a.a.O. S. 316 ff (Bericht und Diskussion der Autorin liegen mir zugrunde)
- 370) Dies.: a.a.O. S. 318 - 320 (wesentlich exzerpierter Argumentationsgang!)
- 371) R. Jakobson: Studies on child language and aphasia (1971) S. 46 (Kapitel: Aphasia as a linguistic topic)
- 372) H.G. Furth: a.a.O. (Ausgangspunkt ist hier der Begriff "Repräsentation" als Synonym von "Symbol" ...)
- 373) H. Head zitiert nach R. Brain: a.a.O. S. 47

- 374) R. Brain: a.a.O. S. 48
- 375) R. Jakobson: a.a.O. S. 83. Jakobson stellt hier "efferent aphasia" und "sensory aphasia" einander gegenüber: "polar syndromes"!
- 376) J. Mai: Adrenergic influences on spasticity (1981) S. 11
- 377) E. Hitzig zitiert nach G. List, in: Interdisziplinäre Aspekte der Aphasieforschung: a.a.O. S. 106
- 378) W. Stern: a.a.O. S. 302
- 379) H. Hörmann: a.a.O. S. 182
- 380) M. Ibler: Sprachgestaltender Unterricht (1965) S. 13
- 381) H. Voit: a.a.O. S. 23
- 382) H.G. Furth: a.a.O.
- 383) E. Neuhaus: Muttersprachliche Bildung im Rahmen der Reformpädagogik, in: Beiträge zur Erziehungswissenschaft (1963) S. 27 f. Zitiert wird hier St. Waetzoldt.
- 384) Waetzoldt sinngemäß wiedergegeben nach Neuhaus: a.a.O. S. 28 f (Bei Waetzoldt klingen bereits die Kennzeichen jener dynamischen Sprachauffassung an, wie sie (Humboldt folgend) vor allem von Weisgerber entwickelt wird.)
- 385) W. Seidemann zitiert nach Neuhaus: a.a.O. S. 75 (Seidemann: Der Deutschunterricht als innere Sprachbildung, Leipzig 1927)
- 386) Die folgende Darstellung geschieht in Anlehnung an E. Neuhaus: a.a.O. S. 76 ff
- 387) Nach W. Porzig: Der Begriff der inneren Sprachform, in: Neuhaus: a.a.O. S. 77
- 388) Porzig zitiert nach Neuhaus: a.a.O. S. 77
- 389) Ipsen zitiert nach Neuhaus: a.a.O. S. 77 (G. Ipsen: Sprachphilosophie der Gegenwart, Berlin 1930, S. 20)
- 390) Kritisch-vergleichende Wertung: E. Neuhaus: a.a.O. S. 77/78
- 391) Seidemann zitiert nach Neuhaus: a.a.O. S. 79
- 392) O. Egle interpretiert nach Neuhaus: a.a.O. S. 81
- 393) S. Ullmann: a.a.O. S. 71/72 (vgl. auch Anmerkung 196)!!)

- 394) Ders.: a.a.O. S. 80
- 395) K. Kroiß: a.a.O. S. 17
- 396) H.J. Heringer: a.a.O. S. 136
- 397) Ders.: a.a.O. S. 9
- 398) Progress in learning disabilities: Vol. I, edited by H.R. Myklebust (1968) S. 200. Beitrag von H.J. Mc Grady, Jr.: "Language pathology and learning disabilities".
- 399) Dass.: a.a.O. S. 200
- 400) Dass.: a.a.O. S. 200
- 401) Model of verbal symbolic behavior, in: Progress in learning disabilities: a.a.O. S. 201
- 402) Dass.: a.a.O. S. 200 ff (Meine folgende Ausführung bezieht sich auf vorliegenden Duktus.)
- 403) Dass.: a.a.O. S. 202
- 404) Dass.: a.a.O. S. 210 (Chapter "Emotional disorganization")
- 405) Dass.: a.a.O. S. 210 zur Grundlegung und Interpretation
- 406) Dass.: a.a.O. S. 211 (vgl. Werner/Kaplan, 1963 und Bobon, 1962!)
- 407) H. Hörmann: a.a.O. S. 109 (vgl. mit den früheren hierauf bezüglichen Ausführungen dieser Arbeit!)
- 408) Ders.: a.a.O. S. 110 - 113
- 409) P. Cramer: Word association (1968) S. 161
- 410) V. Kast: a.a.O. S. 10 (vgl. auch Anm. 250!)
- 411) Dies.: a.a.O. S. 20
- 412) G. Peuser: (Aphasie) a.a.O. S. 176 ff
- 413) K. Reumuth zitiert nach E. Neuhaus: a.a.O. S. 82
- 414) Ders. interpretiert und zitiert nach Neuhaus: a.a.O. S. 82
- 415) Angewandte Sprachwissenschaft: a.a.O. S. 17 - 40. Beitrag von E. Bülow

- 416) Es liegen hier die unveröffentlichten Vorlesungsskripten von C. Schuy zugrunde.
- 417) T. van der Geest: Evaluation of theories on child grammars, in: Janua Linguarum, Series Minor, 193 (1974) S. 70
- 418) Angewandte Sprachwissenschaft: a.a.O. S. 361 f
- 419) H. Hörmann: a.a.O. S. 31
- 420) F. Tings: a.a.O. S. 175 ff
- 421) Tings bezieht sich auf H. Vahle: Der Sprachunterricht, in: Handbuch des Taubstummenseins, 198 - 394
- 422) J. Tigges aus der Perspektive von Tings: a.a.O. S. 177 (Der Sprachaufbau in der Unterstufe)
- 423) G. Hildebrandt (1956) nach Tings: a.a.O. S. 178 f
- 424) Vgl. Tings: a.a.O. S. 180 - 183
- 425) Vgl. Tings: a.a.O. S. 184 - 186 (vgl. auch Anm. 5)-7)!)
- 426) R. Brain: a.a.O. S. 36 f. Über Asymbolie wurde im übrigen an früherer Stelle berichtet.
- 427) Vgl. Tings: a.a.O. S. 185 f
- 428) Spezielle Wörterverzeichnisse, Tings: a.a.O. S. 187-194
- 429) Sprache - Stimme - Gehör 2: Zeitschrift für Kommunikationsstörungen (1978) S. 96 - 98 (Beitrag von J. Röhricht u.a. über "Therapie der globalen Aphasie")
- 430) Interdisziplinäre Aspekte der Aphasieforschung: a.a.O. S. 156
- 431) H. Hörmann: a.a.O. S. 9
- 432) Angewandte Sprachwissenschaft: a.a.O. S. 27
- 433) Studien zur Sprachtherapie: a.a.O. S. 181 ff (Abschnitt: Zentrale Begriffe in modernen linguistischen Ansätzen)
- 434) K. Bühler: Sprachtheorie, Die Darstellungsfunktion der Sprache (1934) S. 54 f
- 435) Definition von Weigl u. Bierwisch, entnommen aus Studien zur Sprachtherapie: a.a.O. S. 183 (Beitrag von T.A. Pollow)
- 436) Studien zur Sprachtherapie: a.a.O. S. 183. Heeschen zitiert nach Pollow.
- 437) Kainz zitiert nach S. Stahn: a.a.O. S. 35

- 438) Studien zur Sprachtherapie: a.a.O. S. 186
- 439) Dass.: a.a.O. S. 186 f. Die Teilergebnisse werden vom Autor genauer erläutert.
- 440) Dass.: a.a.O. S. 191 - 193
- 441) Dass.: a.a.O. S. 147. Howes zitiert nach A. Kotten.
- 442) Brennpunkte der Patholinguistik: a.a.O. S. 46 (Artikel von K.H. Ammon und E. Godehardt)
- 443) Dass.: a.a.O. S. 47 f
- 444) Studien zur Sprachtherapie: a.a.O. S. 350 - 359 ("Kurz- und Langzeiteffekte von Benennungshilfen bei Aphasikern")
- 445) Brennpunkte der Patholinguistik: a.a.O. S. 137 (Beitrag von J. Maly und K. Gloning)
- 446) Studien zur Sprachtherapie: a.a.O. S. 358
- 447) Brennpunkte der Patholinguistik: a.a.O. S. 79 (Beitrag von K. Gloning)
- 448) Vgl. S. Stahn, die Ausführungen in dieser Magisterarbeit: a.a.O. S. 43
- 449) Studien zur Sprachtherapie: a.a.O. S. 89. Meiner Darstellung liegt insgesamt der Artikel von E. Weigl "Beiträge zur neuropsychologischen Grundlagenforschung", S. 88 - 102, zugrunde.
- 450) Irina Weigl, 1979, nach S. Stahn, S. 44
- 451) Studien zur Sprachtherapie: a.a.O. S. 93
- 452) Dass.: a.a.O. S. 94 f
- 453) Dass.: a.a.O. S. 95 f
- 454) Dass.: a.a.O. S. 96 f. Weigl setzt häufig die Deblockierungsmethode zusammen mit Eliminierungsverfahren zu analytischen Zwecken ein.
- 455) Dass.: a.a.O. S. 97 f. Hinweis auch auf Weigl und Kreindler 1960 sowie Weigl 1968 a.
- 456) Dass.: a.a.O. S. 99
- 457) Das.: a.a.O. S. 100 - 102
- 458) Dass.: a.a.O. S. 462 - 474 (Originalbeitrag: Zur Anwendung der Deblockierungsmethode in der Aphasiotherapie)

- 459) Beispiel nach L. Springer im vorliegenden Artikel:
a.a.O. S. 464
- 460) Studien zur Sprachtherapie: a.a.O. S. 467
- 461) Dass.: a.a.O. S. 470 f
- 462) Dass.: a.a.O. S. 475 - 486 ff
- 463) Dass.: a.a.O. S. 477 f (T.R. von Stockert)
- 464) Dass.:a.a.O. S. 480 - 490
- 465) Dass.: a.a.O. S. 491 - 512 (I. Weigl)
- 466) Programm von I. Weigl in Studien zur Sprachtherapie,
a.a.O. S. 511
- 467) Brain und language: edited by H.A. Whitaker (1974)
S. 227 - 240. Es liegt zugrunde der Beitrag von E. Weigl
"Neuropsychological experiments on transcoding between
spoken and written language structures".
- 468) Dass.: a.a.O. S. 227
- 469) Dass.: a.a.O. S. 239
- 470) Dass.: a.a.O. S. 239 f
- 471) Psycholinguistics and aphasia: edited by H. Goodglass
and S. Blumstein (1973) S. 11
- 472) Dass.: a.a.O. S.15
- 473) Dass.: a.a.O. S. 24. Hinweis auf diesbezügliche pu-
blizierte Ergebnisse, z.B. von Weigl (1968, 1969, 1970)
sowie von Böttcher et al. (1969).
- 474) Studies in neurolinguistics: edited by H. Whitaker and
H.A. Whitaker (1976) S. 268 f
- 475) H. Hörmann: Meinen und Verstehen (1976) S. 43
- 476) Ders.: a.a.O. S. 49
- 477) H. Goodglass: Selected papers in neurolinguistics, in:
Patholinguistica, Bd. 5 (1978) S. 83 - 97. (Titel des
Beitrags: Specific semantic word categories in aphasia)
- 478) K. Bühler: a.a.O. S. 346
- 479) W. Salber: a.a.O. S. 39 f
- 480) C.G. Hempel: Grundsätze der Begriffsbildung in der em-
pirischen Wissenschaft (1974) S. 19

- 481) Angewandte Sprachwissenschaft: a.a.O. S. 26.
(Beitrag E. Bülow)
- 482) H. Hörmann: Meinen und Verstehen S. 92 (aus dem Kapitel "Das Lexikon und seine Dimensionen")
- 483) Ders.: a.a.O. S. 92
- 484) Psycholinguistics and aphasia: a.a.O. S. 29 - 46
- 485) Dass.: a.a.O. S. 32 f
- 486) Dass.: a.a.O. S. 33 - 37 (Jakobsons Darstellung der "ersten Dichotomie" schwerpunktartig und interpretativ wiedergegeben)
- 487) Dass.: a.a.O. S. 39 (Einsatz) - 40
- 488) Dass.: a.a.O. S. 40 f (vgl. auch S. 41 Fig. 1: The dichotomies underlying the six types of aphasic impairments.)
- 489) Hier liegt aus Jakobsons Abschnitt "Conclusion" vor allem S. 42 vor (vgl. auch Table II, S. 43!)
- 490) Progress in learning disabilities: a.a.O. S. 217.
Beitrag von H.J. Mc Grady.
- 491) Dass.: a.a.O. S. 221
- 492) Dass.: a.a.O. S. 224
- 493) H. Hörmann: a.a.O. S. 402 ("Meinen und Verstehen")
- 494) Studies in neurolinguistics: a.a.O. S. 282
- 495) C. Heeschen: Grundfragen der Lingustik (1972) S. 64
(von V. Heeschen)
- 496) Studies in neurolinguistics: a.a.O. S. 283
- 497) Dass.: a.a.O. S. 284 f (vgl. table 2: stimuli)
- 498) Dass.: a.a.O. S. 288
- 499) Dass.: a.a.O. S. 288 - 290. (Hinweis d. Verf.: Man möge, abgesehen von meiner eigenen interpretativen Komponente, auch die vorliegenden, nicht selten auftretenden Übersetzungsprobleme berücksichtigen ...)
- 500) H. Hörmann: a.a.O. S. 11 ("Psychologie der Sprache")
- 501) Ders.: a.a.O. S. 17 ("Meinen und Verstehen"; aus dem Kapitel "Die Problematik des Zeichens als Zeichen der Problematik")

- 502) Ders.: a.a.O. S. 14 ("Psychologie der Sprache")
- 503) Ders.: a.a.O. S. 15
- 504) Beiträge zur Valenztheorie: in: Janua Linguarum, Series Minor, 115 (1971) S. 92
- 505) E. Agricola: Semantische Relationen im Text und im System, in: Janua Linguarum, Series Minor, 113 (1972) S. 71
- 506) Ders.: a.a.O. S. 75
- 507. Ders.: a.a.O. S. 75 (potentielle Synonymen-Reihungen)
- 508) Zugrunde liegt der Artikel "Semantic feature representations for normal and aphasic language", in: Brain and language: a.a.O. S. 167 - 186
- 509) Brain and language: a.a.O. S. 167 - 169
- 510) Dass.: a.a.O. S. 170 f
- 511) Exzerpierende und interpretierende Darstellung, aus: Dass.: a.a.O. S. 171 - 186
- 512) H. Goodglass: a.a.O. S. 190 - 204
- 531) Ders.: a.a.O. S. 190 - 192 (Ziele der Studie, die sich auch aufgrund des Rückblicks ergeben)
- 514) Ders.: a.a.O. S. 192 - 201
- 515) Ders.: a.a.O. S. 201 f. Wiedergabe der Diskussion.
- 516) Ders.: a.a.O. S. 202 - 204 (interpretative Wiedergabe)
- 517) Ders.: a.a.O. S. 190
- 518) Ders.: a.a.O. S. 192
- 519) Ders.: a.a.O. S. 198 (aus: Success in naming and response to associates)
- 520) Psycholinguistics and aphasia: a.a.O. S. 328 f
- 521) Dass.; a.a.O. S. 318 f
- 522) C. Gutknecht - K.-U. Panther: Generative Linguistik, Bd. 173 (1973) S. 76
- 523) W. Pschyrembel: a.a.O. S. 1135 (vgl. Anm. 59)!)
- 524) Ders.: a.a.O. S. 1012

- 525) G. Kluge: Sprachstörungen bei Kindern mit Halbseitenlähmungen, in: Die Sprachheilarbeit, Heft 1 (1985) S. 21 - 25
- 526) Ders.: a.a.O. S. 21, nach Tabelle 1)
- 527) Ders.: a.a.O. S. 22. (Meine Ausführungen folgen im weiteren diesem Kapitel.)
- 528) Leischner zitiert nach Kluge: a.a.O. S. 22 f. (Leischner 1981, S. 471)
- 529) G. Kluge: a.a.O. S. 23
- 530) Ders.: a.a.O. S. 25 (Hinweis auch auf Kluge 1966, S. 202!)
- 531) H. Grimm - M. Wintermantel: a.a.O. S. 85 (aus dem Kapitel "Gruppierungsexperiment")
- 532) Dies.: a.a.O. S. 150
- 533) in Anlehnung an die Beschreibung von Grimm/Wintermantel: a.a.O. S. 59
- 534) J. Piaget: Das Weltbild des Kindes (Übersetzung von L. Bernard, Basel) (1978) S. 80, in: Schlußfolgerungen zum Abschnitt "Der Realismus der Namen"
- 535) W.H. Huggins - D.R. Entwistle: Iconic communication (1974) S. 17 f
- 536) Von der Kinderwelt zur Erkenntnis der Welt: a.a.O. S. 239 f
- 537) H. Chipman: Aspects of language acquisition, in: The future of Piagetian theory (1985). Artikel Chapter 6, S. 128 sowie ff
- 538) Ders.: a.a.O. S. 144
- 539) Psycholinguistics and aphasia: a.a.O. S. 141 - 167. Zugrunde liegt mir dieser Beitrag "The contribution of Arnold Pick" von O. Spreen.
- 540) Dass.: a.a.O. S. 145 (folgende Ausführungen entstammen S. 145 ff)
- 541) Dass.: a.a.O. S. 148, Fig. 8 - 1: The hierarchical order in the microgenesis of language
- 542) Dass.: a.a.O. S. 151
- 543) Dass.: a.a.O. S. 157 - 161 (Picks Deutungen nicht zu verwechseln mit De Saussures (1916) "la langue" und "la parole"!)

- 544) H. Grimm: Psychologie der Sprachentwicklung, Bd. I (1977) S. 47
- 545) Dies.: a.a.O. S. 48
- 546) Dies.: a.a.O. S. 75 f: Zu Bevers (1970) perzeptuell fundierter Theorie: "Die konzeptuellen Kategorien, an die beim Verstehensprozeß sprachliche Inhalte assimiliert werden, sind nach Bever perzeptueller Natur. Sprachliches Verhalten ist demnach Wahrnehmungsverhalten: Erst wenn das Kind viele perzeptuelle Mechanismen erworben hat, kommt es zum Aufbau eines linguistischen Systems. Diese Mechanismen oder Verhaltensstrategien ... sind Dekorierheuristiken, bei denen unter Berücksichtigung von Auftretenswahrscheinlichkeiten sprachliche Informationen segmentiert und Beziehungen zwischen diesen Segmenten hergestellt werden."
- 547) W.H. Huggins - D.R. Entwisle: a.a.O. S. 23
- 548) Angewandte Sprachwissenschaft: a.a.O. S. 204 (Beitrag von S. Winter)
- 549) K. Schulte: Der Sinnbezirk, in: Wissenschaftliche Beiträge aus Forschung, Lehre und Praxis zur Rehabilitation Hörgeschädigter (1968) S. 15
- 550) Ders.: a.a.O. S. 22
- 551) Ders.: a.a.O. S. 28
- 552) Ders.: a.a.O. S. 54 - 57
- 553) Ders.: a.a.O. S. 80 f (Die diversen Schrift s p e r r u n g e n übernehme ich nicht.)
- 554) H. Hörmann: a.a.O. S. 5 ("Psychologie der Sprache")
- 555) A.v. Uden: Das gehörlose Kind - Fragen seiner Entwicklung und Förderung (1982) S. 2
- 556) Ders.: a.a.O. S. 3
- 557) Ders.: a.a.O. S. 4 - 12
- 558) Ders.: a.a.O. S. 25
- 559) Ders.: a.a.O. S. 28
- 560) Ders.: a.a.O. S. 35 f
- 561) Ders.: a.a.O. S. 40
- 562) Ders.: a.a.O. S. 46
- 563) Ders.: a.a.O. S. 46 f

- 564) Ders.: a.a.O. S. 53
- 565) Ders.: a.a.O. S. 58 f
- 566) A.v. Uden: Die Welt der Sprache für gehörlose Kinder (1976) S. 75
- 567) Ders.: a.a.O. S. 75
- 568) Ders.: a.a.O. S. 76
- 569) Ders.: a.a.O. S. 77
- 570) Ders.: a.a.O. S. 77
- 571) Ders.: a.a.O. S. 77
- 572) Ders.: a.a.O. S. 78
- 573) Ders.: a.a.O. S. 79
- 574) Ders.: a.a.O. S. 79 - 81 (u.a. längere Ausführung zum fraglichen "Gebärdeneinsatz")
- 575) Ders.: a.a.O. S. 83
- 576) Ders.: a.a.O. S. 84
- 577) Ders.: a.a.O. S. 85
- 578) Ders.: a.a.O. S. 86
- 579) H. Hörmann: a.a.O. S. 81 ("Psychologie der Sprache")
- 580) Ders.: a.a.O. S. 82
- 581) Ders.: a.a.O. S. 82
- 582) D.R. Olson: Cognitive development, in: The child psychology series (1970) S. 15 f
- 583) Ders.: a.a.O. S. 17 (hier auch Hinweis auf Whorf, Vygotsky und Bruner!)
- 584) Ders.: a.a.O. S. 86
- 585) Les grandes activités du lobe occipital: Publié sous la direction du P^r Th. Alajouanine et al. (1960) S. 99
- 586) Dass.: a.a.O. S. 235 (aus dem Beitrag "Les alexies agnosiques et aphasiques")
- 587) D.R. Olson: a.a.O. S. 131
- 588) W. Stern: a.a.O. S. 451 f

- 589) G.A. Stoecklein: Romantik in Wesen und Prosadramen Gerhart Hauptmanns (1935) S. 149
- 590) W. Fischel: Struktur und Dynamik der Psyche, in: Enzyklopädie der Psychologie in Einzeldarstellungen, Bd. 7 (1962) S. 181 (aus dem Kapitel "Merkfähigkeit, Gedächtnis und Erinnerung")
- 591) J. Bab: Gerhart Hauptmann und seine besten Bühnenwerke (1927) S. 14
- 592) G.A. Stoecklein: a.a.O. S. 141
- 593) Ders.: a.a.O. S. 141
- 594) Ders.: a.a.O. S. 142
- 595) H. Gipper: Gibt es ein sprachliches Relativitätsprinzip? In: *Conditio humana* (1972) S. 54 (³⁷ A. Schaff, 1964, S. 42)
- 596) Von der Kinderwelt zur Erkenntnis der Welt: a.a.O. S. 193 (Beitrag von B. Inhelder und H. Sinclair)
- 597) D.R. Olson: a.a.O. S. 42 f
- 598) L. Weisgerber: Die vier Stufen in der Erforschung der Sprachen, in: *Sprache und Gemeinschaft*, hrsg. von L. Weisgerber (1963) S. 39
- 599) Ders.: a.a.O. S. 39
- 600) L. Weisgerber: Die geistige Seite der Sprache und ihre Erforschung, in: *Sprache der Gegenwart*, hrsg. von H. Moser (1971) S. 255 f
- 601) Ders.: a.a.O. S. 256 (vgl. "Die geistige Leistung als Ansatzpunkt")
- 602) Ders.: a.a.O. S. 90 f
- 603) Ders.: a.a.O. S. 93
- 604) H. Ruge: a.a.O. S. 58
- 605) D.R. Entwistle - L.A. Hayduk: Too great expectations, The academic outlook of young children (1978) S. 158
- 606) L. Weisgerber: Die geistige Seite der Sprache ... S. 158
- 607) Ders.: a.a.O. S. 159 (die kombinierten Ableitungsmöglichkeiten zeigt Weisgerber z.B. am Wort "Un-über-brück-bar-keit" auf)

- 608) H.R. Myklebust & D. Johnson: Dyslexia in children (1962) 1 - 12
- 609) Dies.: a.a.O. S. 2. Hinweis bzgl. dieser Sprachentwicklungshierarchie auf Myklebust, 1960.
- 610) Dies.: a.a.O. S. 2 f
- 611) Dies.: a.a.O. S. 3 - 5
- 612) Dies.: a.a.O. S. 5 - 11 (vgl. die Darstellungen 1 - 7 zum jeweiligen Fortschritt!)
- 613) Herder zitiert nach L. Weisgerber: Die Entdeckung der Muttersprache im europäischen Denken (1948) S. 113
- 614) L. Weisgerber: Die Entdeckung der Muttersprache ... S. 133 f
- 615) Media and symbols: The forms of expression, communication, and education (1974) S. 109 (Chapter: Powers and limits of signs)
- 616) Diesbezügliche Ausführung in Anlehnung an H.Hörmann: Psychologie der Sprache, S. 120
- 617) D.R. Olson: a.a.O. S. 177
- 618) Ders.: a.a.O. S. 180 f
- 619) Zitat Humboldt in D.R. Olson: a.a.O. S. 195
- 620) H. Gipper: a.a.O. S. 62 f (aus dem Unter-Kapitel: Das Verhältnis von Sprache und Denken)
- 621) Ders.: a.a.O. S. 62 f
- 622) Media and symbols: a.a.O. S. 388 (Autor: G. Salomon)
- 623) Dass.: a.a.O. S. 389
- 624) Dass.: a.a.O. S. 401 f
- 625) Dass.: a.a.O. S. 405 f
- 626) Stern zitiert und wiedergegeben nach L. Weisgerber: Zur Grundlegung der ganzheitlichen Sprachauffassung, hrsg. von H. Gipper (1964) S. 196
- 627) L. Weisgerber: Zur Grundlegung ... S. 179 (aus: Die Zusammenhänge zwischen Muttersprache, Denken und Handeln)
- 628) Media and symbols: a.a.O. S. 62 ff

- 629) Dass.: a.a.O. S. 63 - 65
- 630) H. Hörmann: Psychologie der Sprache, S. 97
- 631) H. Gipper: Bausteine zur Sprachinhaltsforschung, in: Sprache und Gemeinschaft, hrsg. von L. Weisgerber (1963) S. 82. (Nach Gippers Überzeugung ist übrigens mit einer solchen Deutung das Wesen des Wortes "verfehlt".)
- 632) H. Hörmann: Psychologie der Sprache, S. 97
- 633) L. Weisgerber: Die Entdeckung der Muttersprache ... S. 23
- 634) Transponierung: A.v. Uden: Die Welt der Sprache für gehörlose Kinder, S. 86
- 635) Ders.: a.a.O. S. 86
- 636) L. Weisgerber: Zur Grundlegung ... S. 83 f (aus: Die Bedeutungslehre - ein Irrweg der Sprachwissenschaft?)
- 637) H. Gipper: Bausteine zur ... S. 116
- 638) H. Rempelin: Die seelische Entwicklung des Menschen im Kindes- und Jugendalter (1961) S. 337
- 639) Ders.: a.a.O. S. 339
- 640) W. Korff: Das Kind und das Märchen (1946) S. 12
- 641) Ders.: a.a.O. S. 5
- 642) M. Lüthi: Das europäische Volksmärchen (1960) S. 5
- 643) M. Wehrli: in "Das europäische Volksmärchen", Schlußwort (Lüthi)
- 644) L. Santucci: Das Kind, sein Mythos und sein Märchen (1964) S. 53
- 645) Qu. Gerstl: Die Brüder Grimm als Erzieher (1964) S. 130 f
- 646) Ders.: a.a.O. S. 114 - 138
- 647) C. Bühler: Das Märchen und die Phantasie des Kindes (1958) S. 25 f
- 648) A. Christensen: Motif et thème (1925), dictionnaire!
- 649) C. Bühler: a.a.O. S. 27
- 650) M. Lüthi: a.a.O. S. 15
- 651) Ders.: a.a.O. S. 17

- 652) W. Korff: a.a.O. S. 22
- 653) Ders.: a.a.O. S. 16
- 654) Ders.: a.a.O. S. 22
- 655) M. Lüthi: a.a.O. S. 79
- 656) Media and symbols: a.a.O. S. 41 ff
- 657) H. Hörmann: Psychologie ... S. 99 (Bedeutung hier nicht als ein Korrelat des Zeichens)
- 658) D.R. Olson: a.a.O. S. 184 f
- 659) Ders.: a.a.O. S. 185
- 660) H. Gipper: Gibt es ein sprachliches ... S. 243 und 244
- 661) Ders.: a.a.O. S. 246 (dennoch ist Sprache auch als "Agens" und "Movens" zu betrachten - Gipper)
- 662) L. Weisgerber: Die geistige Seite ... S. 222
- 663) Media and symbols: a.a.O. Kapitel S. 38 - 41 (zu "Symbol systems and notationality")
- 664) Hier berufen die Autoren sich auf B. Milner; A.R. Luria; D. Kimura; R.W. Sperry et al. - s. S. 39, Bem. 15!
- 665) Bezug auf Cf. H. Gardner - s. S. 40, Bem. 16!
- 666) Bezug auf I. Samuels, N. Butters und P. Fedio - s. S. 40, Bem. 17!
- 667) Media and symbols: a.a.O. S. 41 - 48
- 668) H. Gipper: Bausteine zur ... S. 448 ff
- 669) Ders.: a.a.O. S. 453
- 670) Ders.: a.a.O. S. 456 f
- 671) Ders.: a.a.O. S. 459 f (Hinweis auf U. Ebbecke, Stuttgart 1959, S. 187)
- 672) Les grandes activités du lobe occipital: a.a.O. S. 91
- 673) D. Elkind: Children and adolescents, Interpretive essays on Jean Piaget, Third edition (1981) S. 162-167
- 674) H. Gipper: Bausteine zur ... S. 446 f
- 675) D. Elkind: Child development and education, A Piagetian perspective (1976) S. 114 f

- 676) Ders.: a.a.O. S. 115 f
- 677) H. Strasser - G. Sievert - K. Munk: Das körperbehinderte Kind, in: Schriften der Forschungsabteilung der Mental-Health-Gruppe München (1968) S. 102, entnommen aus Tab. 38
- 678) H.-C. Steinhausen - D. Wefers: Körperbehinderte Kinder und Jugendliche (1977) S. 11 - 23
- 679) Dies.: a.a.O. Kategorisierung/Charakterisierung S. 11 f
- 680) Dies.: a.a.O. S. 17 - 22. (Ich beschränke mich natürlich auf die betr. Untersuchungen an Zerebralparetikern.)
- 681) Ausführliche Autorenangaben a.a.O. S. 22
- 682) Schematische Darstellung aus: Aktuelle Beiträge zur Körperbehindertenpädagogik, hrsg. von G. Hesse und A. Reinartz (1974) S. 10 (Beitrag von F. Schönberger)
- 683) Aktuelle Beiträge zur Körperbehindertenpädagogik: a.a.O. S. 21 - 30 (Artikel von K. Jetter)
- 684) Piaget sinnzitiert nach Jetter: Aktuelle Beiträge ... S. 27 (Piaget, 1947)
- 685) L. Weisgerber: Die geistige Seite ... S. 123
- 686) Ders.: a.a.O. S. 107
- 687) L. Weisgerber: Die vier Stufen ... S. 98 f
- 688) Ders.: a.a.O. S. 98
- 689) H. Gipper: Bausteine zur ... S. 88
- 690) Ders.: a.a.O. S. 88: Gemeint ist L. Wittgensteins "Tractatus logico-philosophicus".
- 691) Ders.: a.a.O. S. 91
- 691) Ich beziehe mich auf einen Beitrag zur Verfahrensweise der Gliederungsforschung von H. Schwarz, in: Sprache Schlüssel zur Welt, hrsg. von H. Gipper (1959) S. 245-25
- 693) Sprache - Schlüssel zur Welt: a.a.O. S. 247 f (beachtenswert Fußnote 11, S. 247)
- 694) Dass.: a.a.O. S. 248
- 695) Dass.: a.a.O. S. 255 (feldstiftende Kräfte = essentielle Merkmale)
- 696) H. Gipper: Gibt es ein sprachliches ... S. 135 - 140

- 697) Vgl. R.L. Miller, bei Gipper: a.a.O. S. 135
- 698) H. Seiler: Sprache und Sprachen, in: Structura, hrsg. von H. Seiler, Band 11 (1977) S. 268 ff
- 699) Ders.: a.a.O. S. 273 f (Resümee/Erweiterung)
- 700) Ders.: a.a.O. S. 274 f
- 701) Ausblick von Seiler: a.a.O. S. 286
- 702) The social foundations of language and thought, edited by D.R. Olson (1980) S. 92
- 703) H. Gipper: Gibt es ein sprachliches ... S. 60
- 704) D.R. Olson: a.a.O. S. 40 - 202
- 705) Ders.: a.a.O. S. 40
- 706) Ders.: a.a.O. S. 76
- 707) Ders.: a.a.O. S. 88
- 708) Ders.: a.a.O. S. 189 f
- 709) Ders.: a.a.O. S. 196
- 710) Ders.: a.a.O. S. 202
- 711) H. Gipper: Gibt es ein sprachliches ... S. 35
- 712) L. Weisgerber: Zur Grundlegung ... S. 140 (Weisgerber ist der Ansicht, die Sprachmittel für die *G l a n z - e r s c h e i n u n g e n* zeigten verbalen Charakter.)
- 713) J.J. Katz zitiert nach H. Gipper: Gibt es ein sprachliches ... S. 160. Auch im folgenden beziehe ich mich auf Gippers Deutungen, S. 160 - 162.
- 714) L. Weisgerber: Die vier Stufen ... S. 70
- 715) Bezug auf W. Porzig "Die Einheit des Wortes", in: Sprache - Schlüssel zur Welt: a.a.O. S. 158 bzw. 159 ff
- 716) Dass.: a.a.O. S. 160 f
- 717) Dass.: a.a.O. S. 163
- 718) Stachowiak hier wiedergegeben nach S. Stahn: a.a.O. S. 38
- 719) Media and symbols: a.a.O. S. 29
- 720) Aktuelle Beiträge zur Körperbehindertenpädagogik: a.a.O. S. 69

- 721) Dass.: a.a.O. S. 70 - 82. Die zahlreichen (!) ineinander häufig widersprechenden Teste bedürfen im Grunde jeweils der Einzelbetrachtung (die aber hier nicht am Platz ist).
- 722) H. Hörmann: Psychologie der Sprache ... S. 78 f
- 723) H. Seiler: a.a.O. S. [93] - [137] ("On paradigmatic and syntagmatic similarity")
- 724) Ders.: a.a.O. S. [98]
- 725) H. Gipper: Denken ohne Sprache? (1978) S. 18 - 35 (gleichlautender Aufsatz, der auf einen Vortrag und letztlich eine Vorlesung zurückgeht)
- 726) Ders.: a.a.O. S. 20
- 727) Ders.: a.a.O. S. 22
- 728) Vgl. Anm. ⁸ bei Gipper: Lindner: "Blätter für Taubstumm-
menbildung 7" mit dem Aufsatz "Denkvorgänge beim
Schachspiel. Prozesse außerhalb der Sprache"
- 729) Vgl. Anm. ⁹ bei Gipper: Kropp: "Vom Sprachwerden im
taubgeborenen Kinde"
- 730) H. Gipper: a.a.O. S. 26 - 31
- 731) Ders.: a.a.O. S. 31 - 34
- 732) Ders.: a.a.O. S. 34 f (Bei Gippers Ausführungen bzgl.
eines angeblich nicht nachweisbaren Hirnsubstrates
des Denkens ist das Entstehungsjahr 1962 in Betracht
zu ziehen.)
- 733) Ergebnisse der sowjetischen Psychologie: In deutscher
Sprache hrsg. von H. Hiebsch (1967) S. 241 - 321,
Autor G.S. Kostjuk
- 734) Dass.: a.a.O. S. 406 - 428, N.J. Shinkin "Zur Erfor-
schung des Mechanismus der Sprache"
- 735) Dass.: a.a.O. S. 430 - 462, A.N. Sokolow "Untersuchun-
gen zum Problem der sprachlichen Mechanismen des Denkens"
- 736) Vgl. Literaturangabe Shinkin, S. 428 [8] - [11]
- 737) Ergebnisse der sowjetischen Psychologie: a.a.O. S. 430
(Marx/Engels)
- 738) Dass.: a.a.O. S. 461 f
- 739) Dass.: a.a.O. S. 454 - 456 (Klinische Beobachtungen
aus Sokolow, s.o.!)

- 740) Ananjew interpretierte im übrigen generell zwei Arten psychischer Sprechakte, einen "prädikativen" und einen "substantivischen" Akt.
- 741) Ergebnisse der sowjetischen Psychologie: a.a.O. S. 45-60, Beitrag von B.G. Ananjew
- 742) Dass.: a.a.O. S. 61 - 86, Beitrag von J.N. Sokolow
- 743) Dass.: a.a.O. S. 94 - 126, Beitrag von J.N. Semjonowskaja
- 744) Dass.: a.a.O. S. 136 - 160, Beitrag von P.A. Schewarjow
- 745) Dass.: a.a.O. S. 140 (Schewarjows Artikel)
- 746) Dass.: a.a.O. S. 173 - 186, Beitrag von D.G. Elkin
- 747) Vgl. E. Albrecht, 1959, nach H. Hörmann: Psychologie der Sprache ... S. 7
- 748) H.-C. Steinhausen - D. Wefers: a.a.O. S. 97
- 749) Dies.: a.a.O. S. 112
- 750) Dies.: a.a.O. S. 72
- 751) Dies.: a.a.O. S. 26
- 752) Dies.: a.a.O. S. 103
- 753) Dies.: a.a.O. S. 31
- 754) Dies.: a.a.O. S. 32
- 755) Dies.: a.a.O. S. 92
- 756) F.E. Schonell: a.a.O. S. 177
- 757) A. Leischner: Klinische Sprachpathologie, in: Patho-linguistica, Bd. 10 (1981) S. 90. Leischner weist auch auf das Faktum des relativ raren Vorkommens der reinen Form von amnestischer Aphasie.
- 758) S. Stahn: a.a.O. S. 7
- 759) H. Ruge: a.a.O. S. 50
- 760) S. Stahn: a.a.O. S. 6 - 8
- 761) F.J. Stachowiak: Zur semantischen Struktur ... S. 8. Auch im folgenden dient mir dieses Kapitel als gewisse Grundlage.
- 762) Ders.: a.a.O. S. 11 (Die übrigen Zielwörter lauteten "Staubsauger" - "Wagenheber" - "Soldat".)

- 763) Ders.: a.a.O. S. 12
- 764) Poeck et al. nach Stachowiak: a.a.O. S. 13
- 765) A. Leischner: Klinische Sprachpathologie ... S. 466 - 487
(Artikel von 1967)
- 766) Ders.: a.a.O. S. 118 f
- 767) F.J. Stachowiak: Zur semantischen Struktur ... S. 244
und ff
- 768) Ders.: a.a.O. S. 261
- 769) A. Leischner: Die Störungen der Schriftsprache (1957)
S. 121 f
- 770) Head differenziert bekanntlich nach verbaler-syntakti-
scher-nominaler-semantischer Aphasie.
- 771) Interdisziplinäre Aspekte der Aphasieforschung: a.a.O.
S. 174 - 176, aus dem Beitrag "Die Behandlung von
sprachentwicklungsbehinderten Kindern" von C. Jost
- 772) A. Leischner: Klinische Sprachpathologie ... S. 102
- 773) Ders.: a.a.O. S. 103 f
- 774) Studien zur Sprachtherapie: a.a.O. S. 419 f (F.M. Hat-
field "Aphasiebehandlung: Methoden und Ansichten")
- 775) A. Leischner: Klinische Sprachpathologie ... S. 171
- 776) F.J. Stachowiak: Zur semantischen Struktur ... S. 14 - 18
- 777) Vgl. A. Leischner: Klinische Sprachpathologie ... S. 183
(Leischner verwendet hier die Klassifizierung "Aphasien
ohne konstruktive Störungen")
- 778) A. Leischner: a.a.O. S. 171
- 779) Ders.: Die Störungen der Schriftsprache ... S. 119
- 780) Studien zur Sprachtherapie: a.a.O. S. 13
- 781) F.J. Stachowiak: Zur semantischen Struktur ... S. 19 - 28
(Diese Darstellung zur Wernicke-Aphasie bietet äußerliche
Anhaltspunkte.)
- 782) Ders.: a.a.O. S. 25
- 783) A. Leischner: Klinische Sprachpathologie ... S. 173
- 784) Paraphasie: a.a.O. S. 38 - 41. Beitrag von A. Kotten
"Therapeutische Beeinflussung von Paraphasien".

- 785) A. Leischner: Klinische Sprachpathologie ... S. 172
- 786) Ders.: Die Störungen der Schriftsprache ... S. 119 - 121
- 787) Ders.: Klinische Sprachpathologie ... S. 91
- 788) Ders.: a.a.O. S. 162
- 789) Studien zur Sprachtherapie: a.a.O. S. 14 (aus dem fünf-stufigen Schema gemäß Leischner (1972))
- 790) F.J. Stachowiak: Zur semantischen Struktur ... S. 33
- 791) Beiträge zur klinischen Hirnpathologie: in: Arbeit und Gesundheit, hrsg. von E. Goetz und H.-H. Rauschelbach, Neue Folge Heft 88 (1973) S. 69
- 792) Dass.: a.a.O. S. 68 - 73 (aus dem Beitrag von R. Ahrens: Der Temporallappen in seiner Beziehung zur Sprache und ihren Störungen)
- 793) Ahrens verweist hierzu auf eigene Ausführungen (1968) über Sprachstörungen im Kindesalter in bezug auf Zeichensysteme.
- 794) Vgl. Literaturhinweise bzgl. der temporalen Amusien, Beitrag Ahrens: a.a.O. S. 73!
- 795) Beiträge zur klinischen Hirnpathologie: a.a.O. S. 104
- 796) Dass.: a.a.O. S. 78
- 797) Typologie der Selektionsaphasien nach Ahrens: a.a.O. S. 78 und ff
- 798) A. Leischner: Die Störungen der Schriftsprache ... S. 124
- 799) Ders.: Klinische Sprachpathologie ... S. 91 f
- 800) Ders.: a.a.O. S. 96
- 801) Beiträge zur klinischen Hirnpathologie: a.a.O. S. 71
- 802) Dass.: a.a.O. S. 95 f. Hier und im folgenden liegen mir die Ausführungen von R. Suchenwirth "Beziehungen des Parietallappens zur Sprache und ihren Störungen" vor.
- 803) A. Leischner: Die Störungen der Schriftsprache ... S. 122 f
- 804) Beiträge zur klinischen Hirnpathologie: a.a.O. S. 71 (globale Aphasie ← Wepmann u. Jones, 1964)
- 805) F.J. Stachowiak: Zur semantischen Struktur ... S. 28 ff

- 806) Studien zur Sprachtherapie: a.a.O. S. 222 und ff
807) G. Peuser: Aphasie ... S. 281 - 284
808) A.v. Uden: Das gehörlose Kind ... S. 69
809) E. Weigl: Neuropsychology and neurolinguistics, Selected papers, in: Janua Linguarum, Series Maior 78 (1981) S. 280 f. - Objektbedeutung und Wortsinn sind für Weigl im semantischen Feld ontogenetisch verbunden.

Z U S A T Z B E M E R K U N G :

Falls Autorennamen hin und wieder im Schriftbild in "kleinen Buchstaben" erscheinen, so handelt es sich stets um die Originalschreibweise des Zitats.

E R L Ä U T E R U N G zum folgenden Literaturverzeichnis:

Aus Raumersparnisgründen hielt ich es für angemessen, die vielen zitierten Autoren von kürzeren Artikeln bzw. Aufsätzen in der Weise auffindbar zu machen, indem die jeweiligen Handbücher oder Sammelbände, in denen besagte Verfasser mitwirkten, in der Bibliographie angegeben sind.

L I T E R A T U R V E R Z E I C H N I S

- ABRAHAM, W.: Zur Linguistik der Metapher, Poetics 4, 1975
- ACQUIRED APHASIA: hrsg. von M. Taylor Sarno, Academic Press, Inc., New York 1981
- AGRICOLA, E.: Semantische Relationen im Text und im System, in: Janua Linguarum, Studia memoriae Nicolai van Wijk dedicata, edenda curat C.H. van Schooneveld, Indiana University, Series Minor, 113. Verlag Mouton, The Hague und Paris 1972
- AKTUELLE BEITRÄGE ZUR KÖRPERBEHINDERTENPÄDAGOGIK:
hrsg. von G. Hesse und A. Reinartz, Carl Marhold Verlagsbuchhandlung, Berlin-Charlottenburg 1974
- AKTUELLE BEITRÄGE ZUR LERNBEHINDERTENPÄDAGOGIK:
hrsg. von G. Heese und A. Reinartz, Carl Marhold Verlagsbuchhandlung, Berlin 1982
- AKTUELLE BEITRÄGE ZUR SPRACHBEHINDERTENPÄDAGOGIK:
hrsg. von G. Heese und A. Reinartz, Carl Marhold Verlagsbuchhandlung, Berlin 1981
- AMIN, J.: Assoziationspsychologie und Gestaltpsychologie, Eine problemgeschichtliche Studie mit besonderer Berücksichtigung der Berliner Schule, in: Europäische Hochschulschriften, Reihe VI Psychologie, Bd./vol. 9, Verlag Herbert Lang, Bern, Peter Lang, Frankfurt/M. 1973
- ANGEWANDTE SPRACHWISSENSCHAFT: Grundfragen - Bereiche - Methoden, hrsg. von G. Peuser und S. Winter, Bouvier Verlag Herbert Grundmann, Bonn 1981
- APHASIA: Assessment and Treatment, hrsg. von M. Taylor Sarno und O. Höök, Almqvist & Wiksell International, Stockholm 1980
- AUSTIN, J.L.: Sinn und Sinneserfahrung (Sense and Sensibilia), Nach den Vorlesungsmanuskripten zusammengestellt und herausgegeben von G.J. Warnock, Aus dem Englischen übersetzt von E. Cassirer, Verlag Philipp Reclam jun., Stuttgart 1975
- BAB, J.: Gerhart Hauptmann und seine besten Bühnenwerke, Berlin und Leipzig 1927
- BAUMGÄRTNER, K.: Die Struktur des Bedeutungsfeldes, in: Satz und Wort im heutigen Deutsch, Jahrbuch 1965/66 (Sprache der Gegenwart 1), Düsseldorf 1967

- BEITRÄGE ZUR KLINISCHEN HIRNPATOLOGIE: zusammengestellt von A. Leischner und G. Peters, in: Arbeit und Gesundheit, hrsg. von E. Goetz und H.-H. Rauschelbach, Neue Folge Heft 88, Georg Thieme Verlag, Stuttgart 1973
- BEITRÄGE ZUR VALENZTHEORIE: hrsg. von G. Helbig, in: Janua Linguarum, Studia memoriae Nicolai van Wijk dedicata, edenda curat C.H. van Schooneveld, Indiana University, Series Minor, 115. Verlag Mouton, The Hague und Paris 1971
- BRAIN AND LANGUAGE: edited by H.A. Whitaker (and A.B. Rubens), Vol. 1, Academic Press, Inc., New York and London 1974
- BRAIN, R.: Speech disorders Aphasia, apraxia and agnosia, Butterworth & Co., London 1961
- BRAUN, A.: Hören als Lernproblem für resthörige Kinder im Vorschulalter und Schulalter, Verlag Hörgeschädigte Kinder, Kettwig 1969
- BRENNPUNKTE DER PATHOLINGUISTIK: Patholinguistica Bd. 2, hrsg. von Günter Peuser, Wilhelm Fink Verlag, München 1978
- BÜHLER, C.: Das Märchen und die Phantasie des Kindes, München 1958
- BÜHLER, K.: Sprachtheorie, Die Darstellungsfunktion der Sprache, Verlag G. Fischer, Jena 1934
- BUSEMANN, A.: Psychologie der Intelligenzdefekte (mit besonderer Berücksichtigung der hilfsschulbedürftigen Deblilität), Reinhardt Verlag, München-Basel 1959
- CHIPMAN, H.: Aspects of language acquisition, Developmental strategies, in: The future of Piagetian theory, The Neo-Piagetians, edited by V.L. Shulman, L.C.R. Restaino - Baumann and L. Butler, Plenum Press, New York and London 1970
- CHOMSKY, N.: Reflections on language, Pantheon Books, New York 1975
- CHOMSKY, N.: Remarks on nominalizations, in: R. Jakobs & P. Rosenbaum (eds.), Readings in english transformational grammar, Waltham/Mass. 1970
- CHRISTENSEN, A.: Motif et thème (Plan d'un dictionnaire des motifs de contes populaires, de légendes et de fables), Helsinki 1925
- COSERIU, E.: Probleme der strukturellen Semantik. Vorlesung gehalten im Wintersemester 1965/66 an der Universität Tübingen. Autorisierte und bearbeitete Nachschrift von Dieter Kastovsky, in: Tübinger Beiträge zur Linguistik, hrsg. von Gunter Narr. Verlag Gunter Narr, Tübingen 1973

- CRAMER, P.: Word association, Academic Press, New York and London 1968
- CRITCHLEY, M.: Aphasiology, Arnold Verlag, London 1970
- CURTIS, H.S.: Automatic movements of the larynx, Am. J. Psychol. XI, S. 237 - 239, 1900
- DANNENBAUER, F.M.: Der Entwicklungsdysgrammatismus als spezifische Ausprägungsform der Entwicklungsdysphasie, Historische, sprachheilkundliche und sprachpsychologische Perspektiven, in: Ladewig Forschung Aktuell, Publikationen aus Hochschule und Wissenschaft, Reihe II/Sozialwissenschaft/Band II, Ladewig-Verlag, Birkach - Berlin - München 1983
- DEESE, J.: The structure of associations in language and thought, The Johns Hopkins Press, Baltimore 1965
- DUNCKER, K.: Zur Psychologie des produktiven Denkens, Springer-Verlag, Berlin & New York 1963
- DYSPHASIE IM KINDESALTER: Bericht des Schulkomitees (CS) der Internationalen Gesellschaft für Logopädie und Phoniatrie (IALP) über die Tagung in Norderstedt 1976, hrsg. von W. Elstner und H. Karlstad, Universitetsforlaget, Oslo 1977
- ELKIND, D.: Child development and education, A Piagetian perspective, Oxford University Press, New York 1976
- ELKIND, D.: Children and adolescents, Interpretive essays on Jean Piaget, Third edition, Oxford University Press, New York - Oxford 1981
- ENTWISLE, D.R. - HAYDUK, L.A.: Too great expectations, The academic outlook of young children, The Johns Hopkins University Press, Baltimore and London 1978
- ERGEBNISSE DER SOWJETISCHEN PSYCHOLOGIE: In deutscher Sprache hrsg. von H. Hiebsch, Institut für Psychologie der Friedrich-Schiller-Universität zu Jena, Akademie-Verlag, Berlin 1967
- ESPER, E.A.: Analogy and association in linguistics and psychology, University of Georgia Press, Athens 1973
- FEUCHTWANGER, E.: Amusie: Studien zur Pathopsychologie der akustischen Wahrnehmung und Vorstellung und ihrer Strukturgebiete, besonders in der Musik und Sprache, Springer Verlag, Berlin 1930

- FISCHEL, W.: Struktur und Dynamik der Psyche, Eine Übersicht über die allgemeine Psychologie, in: Enzyklopädie der Psychologie in Einzeldarstellungen, hrsg. von R. Heiß, Bd. 7, Verlag Hans Huber, Bern - Stuttgart 1962
- FLAVELL, J.H.: Kognitive Entwicklung, Verlag Klett-Cotta, Stuttgart 1979
- FLEGEL, H.: Schizophasie in linguistischer Deutung, Springer Verlag, Berlin - Heidelberg - New York 1965
- FREUD, S.: Zur Auffassung der Aphasien, Deuticke Verlag, Leipzig - Wien 1891
- FÜHRING, M./LETTMAYER, O. u.a.: Die Sprachfehler des Kindes und ihre Beseitigung, Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst, Wien 1978
- FULL-SCHARRER, G.: Unveröffentlichte Vorlesungsskripten "Stimm- und Sprachheilkunde", München Sommersemester 1977
- FURTH, H.G.: Denken ohne Sprache, Rückschau und Ausblick auf die Forschung mit Gehörlosen, in: Kindlers "Psychologie des 20. Jahrhunderts", Entwicklungspsychologie, Bd. 2, hrsg. von G. Steiner, Beltz Verlag, Weinheim - Basel 1984
- GABKA, K.: Theorien zur Darstellung eines Wortschatzes. Mit einer Kritik zur Wortfeldtheorie, VEB Max Niemeyer Verlag, Halle (Saale) 1967
- GAUGER, H.-M.: Die Anfänge der Synonymik: Girard (1718) und Roubaud (1785), Ein Beitrag zur Geschichte der lexikalischen Semantik, in: Tübinger Beiträge zur Linguistik, hrsg. von Gunter Narr, Verlag Gunter Narr, Tübingen 1973
- GENERATIVE SEMANTIK: hrsg. von W. Abraham und R.J. Binnick, in: Linguistische Forschungen, Band 11, Athenäum Verlag, Frankfurt/M. 1972
- GERSTL, QU.: Die Brüder Grimm als Erzieher, München 1964
- GEWEHR, W.: Lexematische Strukturen, Zur Didaktik der Wortfeldtheorie und der Wortbildungslehre, in: Die Praxis - Materialien und Modelle für den Gymnasialunterricht -, hrsg. von D. Krywalski, Ehrenwirth Verlag, München 1974
- GIPPER, H.: Bausteine zur Sprachinhaltsforschung, Neuere Sprachbetrachtung im Austausch mit Geistes- und Naturwissenschaft, in: Sprache und Gemeinschaft, hrsg. von L. Weisgerber, Studien/Band I, Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf 1963

- GIPPER, H.: Denken ohne Sprache? Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf 1978
- GIPPEK, H.: Gibt es ein sprachliches Relativitätsprinzip? Untersuchungen zur Sapir-Whorf-Hypothese, in: *Conditio humana*, Ergebnisse aus den Wissenschaften vom Menschen, hrsg. von T.v. Uexküll und I. Grubrich - Simitis, S. Fischer Verlag, Frankfurt/M. 1972
- GLONING, K.: Untersuchungen zur Lexikonorganisation bei Apathikern, in: H.W. Viethen/W.-D. Bald/K. Sprengel (eds.), 1977
- GOLDSTEIN, K.: Language and language disturbances, Verlag Grune & Stratton, New York 1948
- GOODGLASS, H.: Selected papers in neurolinguistics, in: *Patholinguistica*, Bd. 5, hrsg. von G. Peuser, Wilhelm Fink Verlag, München 1978
- GREIMAS, A.J.: La semantique structurale, Verlag Larousse, Paris 1965
- GRIMM, H.: Psychologie der Sprachentwicklung, Bd. I, Allgemeine Grundlagen und Entwicklung grammatischer Formen, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart - Berlin - Köln - Mainz 1977
- GRIMM, H.: Psychologie der Sprachentwicklung, Bd. II, Entwicklung der Semantik und der sprachlichen Kommunikation, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart - Berlin - Köln - Mainz 1977
- GRIMM, H. - SCHÖLER, H. - WINTERMANTEL, M.: Zur Entwicklung sprachlicher Strukturformen bei Kindern, Forschungsbericht zur Sprachentwicklung I: Empirische Untersuchungen zum Erwerb und zur Erfassung sprachlicher Wahrnehmungs- und Produktionsstrategien bei Drei- bis Achtjährigen, Beltz Verlag, Weinheim und Basel 1975
- GRIMM, H. - WINTERMANTEL, M.: Zur Entwicklung von Bedeutungen, Forschungsbericht zur Sprachentwicklung II, Beltz Verlag, Weinheim und Basel 1975
- GRODZIŃSKI, E.: Mowa Wewnetrzna (mit Zusammenfassung in englischer Sprache), Wrocław - Warszawa - Kraków - Gdańsk 1976
- GRUNWELL, P.: Clinical phonology, Verlag Croom Helm, London 1982
- GUTKNECHT, C. - PANTHER, K.-U.: Generative Linguistik, Ergebnisse moderner Sprachforschung, Bd. 173, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart - Berlin - Köln - Mainz 1973
- GUTTMANN, G.: Einführung in die Neuropsychologie, Verlag Huber, Bern 1972

- HART-ENZ, S.: Das Problem der Entwicklung von Assoziationen zur Wortbedeutungsbildung beim Gehörlosen, Zulassungsarbeit zum 1. Staatsexamen der Taubstummenlehrer, Univ. München 1983
- HARTIG, M.: Syntax und Semantik in der Transformationsgrammatik, Verlag Hueber, München 1975
- HAUG, U. - RAMMER, G.: Sprachpsychologie und Theorie der Verständigung, in: Sprache und Lernen, Internationale Studien zur pädagogischen Anthropologie, hrsg. von Prof. Dr. W. Loch, Prof. Dr. H. Paschen und Prof. Dr. G. Priesemann, Bd. 39, Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf 1974
- HEESCHEN, C.: Grundfragen der Linguistik, Bd. 156, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart - Berlin - Köln - Mainz 1972
- HELBIG, G.: Geschichte der neueren Sprachwissenschaft, Rowohlt Verlag, Reinbek 1974
- HEMPEL, C.G.: Grundzüge der Begriffsbildung in der empirischen Wissenschaft, Düsseldorf 1974
- HERBERMANN, C.-P.: Wort, Basis, Lexem und die Grenze zwischen Lexikon und Grammatik, Eine Untersuchung am Beispiel der Bildung komplexer Substantive, Wilhelm Fink Verlag, München 1981
- HERINGER, H.J.: Praktische Semantik, Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1974
- HOBERG, R.: Die Lehre vom sprachlichen Feld. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte, Methodik und Anwendung, in: Sprache der Gegenwart, Band XI (Schriften des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim), Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf 1970
- HÖRMANN, H.: Meinen und Verstehen, Grundzüge einer psychologischen Semantik, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1976
- HÖRMANN, H.: Psychologie der Sprache, Springer Verlag, Berlin, Heidelberg, New York 1977
- HÜLLEN, W. - JUNG, L.: Sprachstruktur und Spracherwerb, in: Studienreihe Englisch, hrsg. von K.H. Göller, Bd. 46, August Bagel Verlag, Düsseldorf 1979, Francke Verlag, Bern und München
- HÜLTENSCHMIDT, E.: Linguistik und ihre Anwendung, Pragmalinguistik Band 22, in: Beltz-Forschungsberichte, hrsg. von U. Ammon, H. Bühler und G. Simon, Beltz Verlag, Weinheim und Basel 1980

- HUGGINS, W.H. - ENTWISLE, D.R.: Iconic communication, an annotated bibliography, The John Hopkins University Press, Baltimore and London 1974
- HUNDSNURSCHER, F.: Neuere Methoden der Semantik, Eine Einführung anhand deutscher Beispiele, Germanistische Arbeitshefte 2, Tübingen ² 1971
- IBLER, M.: Sprachgestaltender Unterricht, Handbuch des mündlichen und schriftlichen Ausdrucks mit 60 ausgearbeiteten Unterrichtseinheiten, Verlag Ludwig Auer, Donauwörth 1965
- INTERDISZIPLINÄRE ASPEKTE DER APHASIEFORSCHUNG: Festschrift für Anton Leischner, hrsg. von G. Peuser, Rheinland-Verlag GMBH, Köln 1976
- JAKOBSON, R.: Brain and language, Cerebral hemispheres and linguistic structure in mutual light, Editor: Andrej Kodjak, Vol. IV, Columbus/Ohio 1980
- JAKOBSON, R.: Kindersprache, Aphasie und allgemeine Lautgesetze, Suhrkamp Verlag, Frankfurt 1969
- JAKOBSON, R.: Language enfantin et aphasie, Traduit de l'anglais et de l'allemand par J.-P. Boons et R. Zygouris, Les éditions de minuit, Paris 1969
- JAKOBSON, R.: Studies on child language and aphasia, in: Janua Linguarum, Studia memoriae Nicolai van Wijk dedicata, edenda curat C.H. van Schooneveld, Indiana University, Series Minor, 114. Verlag Mouton, The Hague und Paris 1971
- JASPERS, K.: Allgemeine Psychopathologie, 7. Aufl., Springer Verlag, Berlin - Göttingen - Heidelberg 1959
- KAINZ, F.: Psychologie der Sprache, F. Enke Verlag, Stuttgart, I. Band ² 1962, IV. Band 1956
- KAST, V.: Das Assoziationsexperiment in der therapeutischen Praxis, in: Therapeutische Konzepte der Analytischen Psychologie C.G. Jung; ⁵, hrsg. von Dr. U. Eschenbach, Bonz Verlag, Fellbach - Oeffingen 1980
- KATZER, J.: Free association behavior and human language processing: A theoretical model, in: Janua Linguarum, Studia memoriae Nicolai van Wijk dedicata, edenda curat C.H. van Schooneveld, Indiana University, Series Minor, 194. Verlag Mouton, The Hague und Paris 1976

- KLATT, H.-J.: Psycholinguistik der Aphasie, Eine experimentelle Analyse der Bedeutung syntaktischer Aspekte für das Lesen von Aphasikern, in: Europäische Hochschulschriften, Reihe VI Psychologie, Bd. 36, Verlag Peter Lang, Frankfurt/M. - Bern - Las Vegas 1978
- KLEIST, K.: Gehirnpathologie, Barth Verlag, Leipzig 1934
- KLIX, F.: Information und Verhalten, Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1971
- KLUGE, G.: Sprachstörungen bei Kindern mit Halbseitenlähmungen, in: Die Sprachheilarbeit, hrsg. von Deutsche Gesellschaft für Sprachheilpädagogik eV, Heft 1, Warthenberg & Söhne GmbH, Hamburg 1985
- KORFF, W.: Das Kind und das Märchen, Kreuztal 1946
- KOTTEN-SEDERQVIST, A.: Zusammenfassung der Habilitationsvorlesung "Spezialprobleme der linguistisch orientierten Differentialdiagnose der Aphasie", Univ. Helsinki 1971
- KRÄMER-BADONI, R.: Über Grund und Wesen der Kunst, Ullstein Taschenbücher-Verlag, Frankfurt/M. 1960
- KROIB, K.: Ohrtaub - Hirntaub, Leipzig 1938
- KUHN-BARNETT, W. - DIMICHAEL, S.G. - GOLDSTEIN, H. - HEBER, R.F. u.a.: Berufsvorbereitung bei lernbehinderten Jugendlichen, in: Die Sonderpädagogik des Auslandes, Übersetzungen wesentlicher Veröffentlichungen und Forschungsberichte, ausgewählt, bearbeitet und hrsg. von Prof. Dr. A. Reinartz/Dortmund, Heft 3, Carl Marhold Verlagsbuchhandlung, Berlin - Charlottenburg 1967
- LANGUAGE ACQUISITION AND LANGUAGE BREAKDOWN: Parallels and Divergencies, edited by A. Caramazza and E.B. Zurif, The Johns Hopkins University Press, Baltimore and London 1978
- LEISCHNER, A.: Die Rehabilitation der Aphasie in den romanischen Ländern nebst Beiträgen zur Aphasieforschung, Georg Thieme Verlag, Stuttgart 1970
- LEISCHNER, A.: Die Störungen der Schriftsprache (Agraphie und Alexie), Georg Thieme Verlag, Stuttgart 1957
- LEISCHNER, A.: Klinische Sprachpathologie, Ausgewählte Aufsätze unter Mitarbeit von A. Fradis, J. Pendzialek-Langer, G. Peuser, in: Patholinguistica, hrsg. von G. Peuser, Bd. 10, Wilhelm Fink Verlag, München 1981
- LENNEBERG, E.: Biological foundations of language, J. Wiley & Sons, New York 1967

- LES GRANDES ACTIVITÉS DU LOBE OCCIPITAL: Publié sous la direction du Pr Th. Alajouanine, Masson et Cie, Éditeurs, Libraires de l'académie de médecine, Paris 1960
- LEXIKON DER PSYCHOLOGIE: Erster Band, hrsg. von W. Arnold, H.J. Eysenck und R. Meili, Verlag Herder, Freiburg, Basel, Wien 1971
- LINK, J.: Literaturwissenschaftliche Grundbegriffe, Eine programmierte Einführung auf strukturalistischer Basis, Wilhelm Fink Verlag, München 1985
- LÜTHI, M.: Das europäische Volksmärchen, Bern 1960 (2. Aufl.)
- LUNK, G.: Die Stellung der Assoziation im Seelenleben, Ein Beitrag zur Krise der Psychologie, Verlagsbuchhandlung Julius Klinkhardt, Leipzig 1929
- LURIA, A.R.: Neuropsychological studies in aphasia, in: Neurolinguistics, An international series devoted to speech physiology and speech pathology, Bd. 6, Swets & Zeitlinger B.V., Amsterdam 1977
- LURIJA, A.R. - JUDOWITSCH, F.IA.: Die Funktion der Sprache in der geistigen Entwicklung des Kindes, in: Sprache und Lernen, Internationale Studien zur pädagogischen Anthropologie, hrsg. von Prof. W. Loch, Bd. 2, Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf 1970
- LUTZEIER, P.R.: Wort und Feld. Wortsemantische Fragestellungen mit besonderer Berücksichtigung des Wortbegriffes, in: Linguistische Arbeiten 103, Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1981
- LYONS, J.: Introduction to theoretical linguistics, Cambridge University Press, London & New York 1968
- LYONS, J.: Semantics, Cambridge University Press, London & New York 1977
- LYONS, J.: Structural semantics, Blackwell, Oxford 1963
- MAI, J.: Adrenergic influences on spasticity, Studies on the influences of α - and β - adrenergic blockade on proprioceptive reflexparameters in spastic patients, in: Acta neurologica Scandinavica, Supplementum 85, Vol. 63, Munksgaard, Copenhagen 1981
- MATTHÄUS, W.: Theoretische und experimentelle Untersuchungen zum verbalen Assoziieren. Methodenkritisch gerichtete Strukturanalysen von Einfallsreihen und ihrer Veränderung bei Aufgabenwechsel, in: Bochumer pädagogische und psychologische Studien Nr. 5, Studienverlag Dr. N. Brockmeyer, Bochum 1980

- MC NEILL, D.: Der Spracherwerb, Psycholinguistische Untersuchungen, in: Sprache und Lernen, Internationale Studien zur pädagogischen Anthropologie, hrsg. von Prof. Dr. W. Loch, Prof. Dr. H. Paschen und Prof. Dr. G. Priesemann, Bd. 40, Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf 1974
- MEDIA AND SYMBOLS: The forms of expression, communication, and education, The Seventy-third Yearbook of the National Society for the Study of Education, part 1, by the yearbook committee and associated contributors, edited by D.R. Olson, The University of Chicago Press, Chicago, Illinois 1974
- MEDIZINISCHE TERMINOLOGIE: Ableitung und Erklärung der gebräuchlichen Fachausdrücke aller Zweige der Medizin und ihrer Hilfswissenschaften, hrsg. von H. Volkmann, Verlag Urban und Schwarzenberg, München - Berlin 1951
- MEULEMANN, H.: Wortbedeutungsverständnis und Wortbedeutungsexplikation, Eine empirische Analyse zweier Aspekte des Sprachverhaltens und ihrer sozialen Determinanten im Rahmen der Theorie der linguistischen Codes, Teil I, in: Materialien aus der Bildungsforschung Nr. 4, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin 1976
- MILLER, M.: Zur Logik der frühkindlichen Sprachentwicklung, Klett-Verlag, Stuttgart 1976
- MITTLER, P.J.: Language and communication. In: Clarke, A.M. & Clarke A.D.B. (eds.) 1974
- MONTESSORI FÜR ELTERN: Eine Auswahl aus dem Werk Maria Montessoris, zusammengest. und hrsg. von P. Oswald und G. Schulz-Benesch, Otto Maier Verlag, Ravensburg 1974
- NABRINGS, K. - SCHMITTER, P.: Spracherwerbsforschung, Eine Bibliographie zur Pädolinguistik, in: Studium Sprachwissenschaft, hrsg. von H. Gipper und P. Schmitter, Heft 3, Institut für Allgemeine Sprachwissenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität, Münster 1979
- NATION/ARAM: Diagnosis of speech and language disorders, 2. Auflage, San Diego 1984 (Es lagen Zusammenfassungen von Kap. I und II vor.)
- NEUE BEITRÄGE ZUR DEUTSCHEN GRAMMATIK: hrsg. von U. Engel und P. Grebe, in: Duden - Beiträge zu Fragen der Rechtschreibung, der Grammatik und des Stils, Heft 37, Dudenverlag des Bibliographischen Instituts, Mannheim/Wien/Zürich 1969

- NEUHAUS, E.: Muttersprachliche Bildung im Raum der Reformpädagogik, Sprachgestaltung und Sprachbetrachtung, in: Beiträge zur Erziehungswissenschaft, hrsg. von Prof. Dr. E. Lichtenstein, A. Henn Verlag, Ratingen 1963
- NEUROLINGUISTISCHE UNTERSUCHUNGEN ZUM SEMANTISCHEN GEDÄCHTNIS: in: Psychologische Effekte sprachlicher Strukturkomponenten, hrsg. von M. Bierwisch, Akademie Verlag, Berlin 1979
- ÖHMAN, S.: Wortinhalt und Weltbild, Vergleichende und methodologische Studien zu Bedeutungslehre und Wortfeldtheorie, Kungl. Boktryckeriet P.A. Norstedt & Söner, Stockholm 1951
- OLSON, D.R.: Cognitive development, The child's acquisition of diagonality, in: The child psychology series, Experimental and theoretical analyses of child behavior, Editor D.S. Palermo, Academic Press, New York and London 1970
- OTT, K.: Bildung und Leben. Die Bedeutung des bildhaften Denkens für Unterricht und Erziehung, Verlag C.F. Müller, Karlsruhe 1953
- PÄDAGOGIK DER SPRACHBEHINDERTEN, in: Handbuch der Sonderpädagogik, Bd. 7, hrsg. von G. Knura und B. Neumann, Carl Marhold Verlagsbuchhandlung, Berlin 1980
- PARAPHASIE: Untersuchungen zum Problem lexikalischer Fehlleistungen, hrsg. von K. Gloning und W.U. Dressler, in: Patholinguistica, Band 11, hrsg. von G. Peuser, Wilhelm Fink Verlag, München 1980
- PEIPER, A.: Die Eigenart der kindlichen Hirntätigkeit, Verlag Edition Leipzig, Leipzig³ 1963
- PESTALOZZI, H.: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, Nr. 991 - 992a, Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig 1924
- PEUSER, G.: Aphasie, Eine Einführung in die Patholinguistik, in: Patholinguistica Bd.3, Wilhelm Fink Verlag, München 1978
- PEUSER, G.: Sprache und Gehirn: Eine Bibliographie zur Neurolinguistik, in: Patholinguistica Bd. 1, Wilhelm Fink Verlag, München 1977
- PIAGET, J.: Das Weltbild des Kindes (Übersetzung von L. Bernard, Basel), Verlag Klett-Cotta, Stuttgart 1978
- PIAGET, J.: Recherches sur l'abstraction réfléchissante. 1/L'abstraction des relations logico-arithmétiques, Presses Universitaires de France, Paris 1977
- PICK, A.: Die agrammatischen Störungen, Springer Verlag, Berlin 1913

POECK, K.: Neurologie, Springer Verlag, Berlin 1978

POECK, K. - STACHOWIAK, F.J.: Farbbenennungsstörungen bei aphasischen und nichtaphasischen Hirnkranken, J. Neurology 209, 1975

PÖTZL, O. - ALLERS, R. - TELER, J.: Preconscious stimulation in dreams, associations and images. Classical studies, in: Psychological Issues, Vol. II No. 3, Monograph 7, International Universities Press, Inc. New York 1960

POLLIO, H.R.: The structural basis of word association behavior, in: Janua Linguarum, Studia memoriae Nicolai van Wijk dedicata, edenda curat C.H. van Schooneveld, Indiana University, Series Minor Nr. LI. Verlag Mouton, The Hague und Paris 1966

PORZIG, W.: Das Wunder der Sprache. Probleme, Methoden und Ergebnisse der Sprachwissenschaft. Fünfte, durchgesehene Auflage, hrsg. von A. Jecklin und H. Rupp, Francke Verlag, München 1971

PORZIG, W.: Die Gliederung des indogermanischen Sprachgebiets, Carl Winter Verlag, Heidelberg 1954

PROGRESS IN LEARNING DISABILITIES: Volume I, edited by H.R. Myklebust, Grune & Stratton, New York - San Francisco - London 1968

PRUCHA, J.: Sowjetische Psycholinguistik, Verlag Schwann, Düsseldorf 1974

PSCHYREMBEL, W.: Klinisches Wörterbuch mit klinischen Syndromen, Verlag Walter de Gruyter Berlin/New York 1975

PSYCHOLINGUISTICS AND APHASIA: edited by H. Goodglass and S. Blumstein, The John Hopkins University Press, Baltimore and London 1973

REMPLEIN, H.: Die seelische Entwicklung des Menschen im Kindes- und Jugendalter, München - Basel 1961

RUGE, H.: Der Aphasiker und seine fachpädagogische Rehabilitation. Ein Handbuch für Ärzte, Psychologen, Pädagogen, Logopäden, Therapeuten. Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1976

SALBER, W.: Der psychische Gegenstand, Untersuchungen zur Frage des psychologischen Erfassens und Klassifizierens, Bouvier Verlag, Bonn 1975

SANTUCCI, L.: Das Kind, sein Mythos und sein Märchen, Hannover 1964

SARASON, SEYMOUR B.: Psychological problems in mental deficiency, Verlag Harper and Brothers, New York 1949

- SCHONELL, F.F.: Erziehung und Bildung des spastisch gelähmten Kindes, Pädagogische und psychologische Probleme bei zerebralparetischen Kindern, in: Die Sonderpädagogik des Auslandes, Übersetzungen wesentlicher Veröffentlichungen und Forschungsberichte, ausgewählt, bearbeitet und hrsg. von Prof. Dr. A. Reinartz/Dortmund, Heft 4, Carl Marhold Verlagsbuchhandlung, Berlin-Charlottenburg 1969
- SCHULTE, K.: Der Sinnbezirk, Gegenstand der Wortinhaltsforschung und Voraussetzung des Sprachaufbaus bei Hörgeschädigten, in: Wissenschaftliche Beiträge aus Forschung, Lehre und Praxis zur Rehabilitation Hörgeschädigter, Verlag Hörgeschädigte Kinder, Kettwig/Ruhr 1968
- SCHUY, C.: Grundlagen des Sprachunterrichts in der Gehörlosenschule, unveröffentlichte Vorlesungsskripten
- SCHWARTZ, F. - ROUSE, R.O.: The activation and recovery of associations, in: Psychological Issues, Vol. III No. 1, Monograph 9, International Universities Press, Inc., New York 1961
- SCHWARZ, H.: Leitmerkmale sprachlicher Felder, in: Sprache, Schlüssel zur Welt, Festschrift für L. Weisgerber, Düsseldorf 1959
- SEILER, H.: Sprache und Sprachen, Gesammelte Aufsätze, in: Structura, Schriftenreihe zur Linguistik, hrsg. von H. Seiler, Band 11, Wilhelm Fink Verlag, München 1977
- SINCLAIR-DE-ZWART, H.: Psychologie der Sprachentwicklung. (1969) Der Übergang vom sensomotorischen Verhalten zur symbolischen Tätigkeit. (1970) In: Leuninger, H., Miller, M.H. & Müller, F. (Hrsg.) 1974 b
- SLADEK, A.: Wortfelder in Verbänden. Teil 1: Algebraische Grundlagen der strukturellen Wortfeldtheorie, in: Tübinger Beiträge zur Linguistik, hrsg. von Gunter Narr, Verlag Gunter Narr, Tübingen 1975
- SOKOLOV, A.N.: Inner speech and thought, translated by G.T. Onischenko, Translation edited by D.B. Lindsley, Plenum Press, New York - London 1972
- SOKOLOV, A.N.: Untersuchungen zum Problem der sprachlichen Mechanismen des Denkens, in: H. Hiebsch, Ergebnisse der sowjetischen Psychologie, Klett Verlag, Stuttgart 1967
- SPRACHE - SCHLÜSSEL ZUR WELT: Festschrift für Leo Weisgerber, hrsg. von H. Gipper, Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf 1959

- SPRACHE - STIMME - GEHÖR²: Zeitschrift für Kommunikationsstörungen, Beitrag über "Therapie der globalen Aphasie" von J. Röhricht, L. Springer, D. Weniger, Georg Thieme Verlag, Stuttgart 1978
- STACHOWIAK, F.J.: Störungen der semantischen Organisation des Lexikons bei Aphasie, in: Viethen, H.W./Bald, W.-D./Sprengel, K. (eds.), Grammatik und interdisziplinäre Bereiche der Linguistik, Bd. 1, Niemeyer-Verlag, Tübingen 1977
- STACHOWIAK, F.J.: Zur semantischen Struktur des subjektiven Lexikons, in: Patholinguistica, hrsg. von Günter Peuser, Band 7, Wilhelm Fink Verlag, München 1979
- STAHN, S.: Veränderung der Fehlerstruktur in der Aphasie-therapie unter Einsatz der Deblockierungsmethode - Eine Fallbeschreibung, Hausarbeit zur Erlangung des Magistergrades, Univ. München 1985
- STARK, J.: Aphasia in children. In: Rieber, R.W. (ed.) 1980
- STEINHAUSEN, H.-C. - WEFERS, D.: Körperbehinderte Kinder und Jugendliche, Empirische Untersuchung zur Psychologie der Körperbehinderung, Beltz Verlag, Weinheim und Basel 1977
- STEMMER, N.: An empiricist theory of language acquisition, in: Janua Linguarum, Studia memoriae Nicolai van Wijk dedicata, edenda curat C.H. van Schooneveld, Indiana University, Series Minor, 173. Verlag Mouton, The Hague and Paris 1973
- STERN, W.: Allgemeine Psychologie auf personalistischer Grundlage, Mit Beiträgen von G. Stern-Anders, E. Cassirer und einer ergänzten Bibliographie, Martinus Nijhoff, The Hague 1950
- STOCKERT, F.G.v.: Einführung in die Psychopathologie des Kindesalters, 3. Aufl., Verlag Urban & Schwarzenberg, München - Berlin 1957
- STOECKLEIN, G.A.: Romantik in Wesen und Prosadramen Gerhart Hauptmanns, Philadelphia 1935
- STRASSER, H. - SIEVERT, G. - MUNK, K.: Das körperbehinderte Kind, Entwicklung - Erziehung - Umwelt, in: Schriften der Forschungsabteilung der Mental-Health-Gruppe München e.V., Carl Marhold Verlagsbuchhandlung, Berlin-Charlottenburg 1968
- STROHNER, H.: Spracherwerb, Versuch einer Bedingungsanalyse, Wilhelm Fink Verlag, München 1976
- STUDIEN ZUR SPRACHTHERAPIE: Patholinguistica Bd. 4, hrsg. von Günter Peuser, Wilhelm Fink Verlag, München 1979

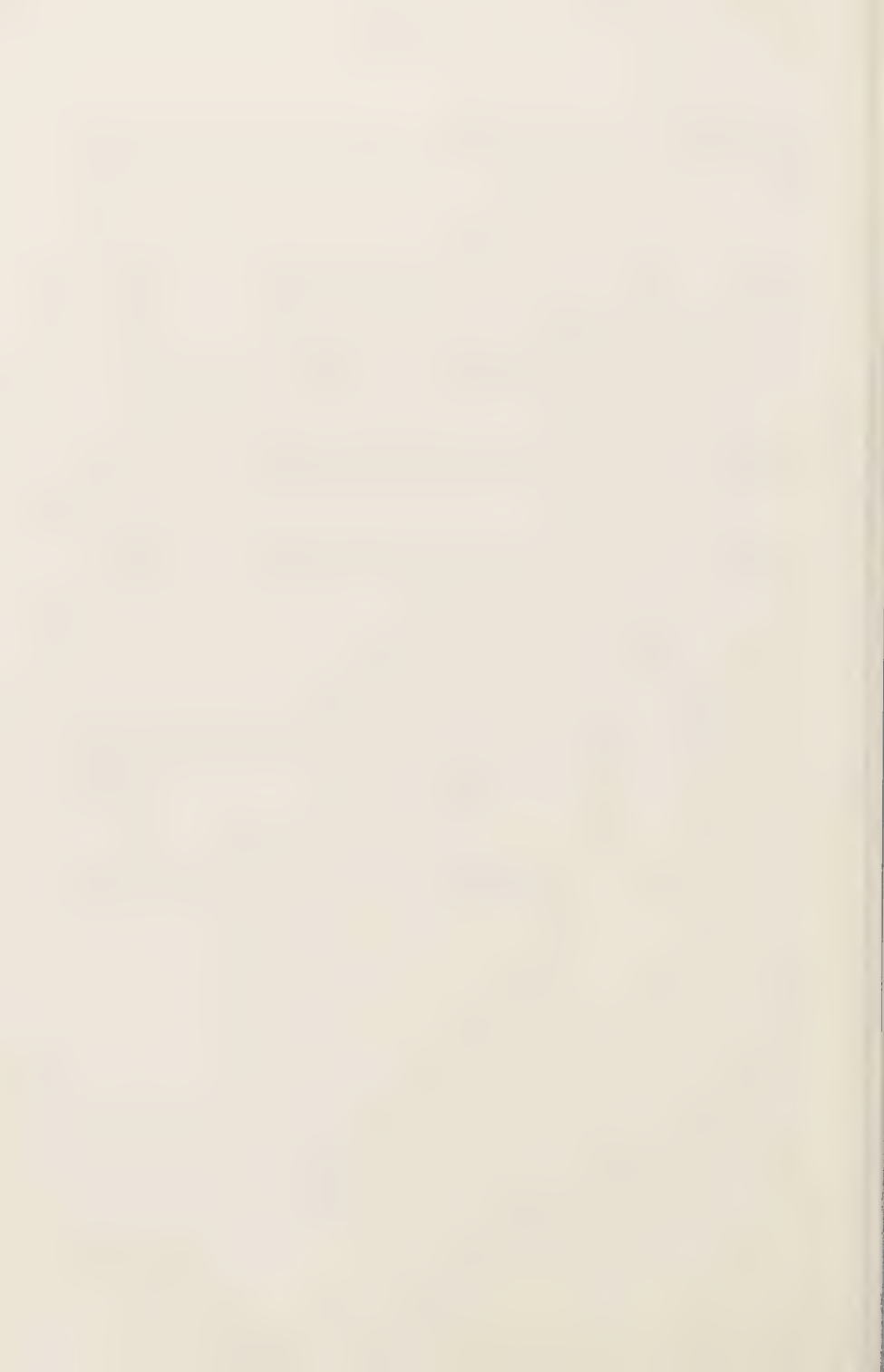
- STUDIES IN NEUROLINGUISTICS: edited by H. Whitaker and H.A. Whitaker, in: Perspectives in neurolinguistics and psycholinguistics, Vol. 1, Academic Press, New York - San Francisco - London 1976
- SUTHERLAND, J.D. - GILL, H.S.: Language and psychodynamic appraisal, A development of the word association method, The Tavistock Institute of Human Relations, London 1970
- TANSLEY, A.E. - GULLIFORD, R.: Erziehung und Unterricht lernbehinderter Kinder, in: Die Sonderpädagogik des Auslandes, Übersetzungen wesentlicher Veröffentlichungen und Forschungsberichte, ausgewählt, bearbeitet und hrsg. von Prof. Dr. A. Reinartz/Dortmund, Heft 2
Carl Marhold Verlagsbuchhandlung, Berlin-Charlottenburg 1966
- TAYLOR, I.: Introduction to psycholinguistics, Holt, Rinehart and Winston, New York 1976
- THERAPIE DER SPASTIK: hrsg. von H.J. Bauer, W.P. Koella, A. Struppler, Verlag für angewandte Wissenschaften, München 1981
- THE SOCIAL FOUNDATIONS OF LANGUAGE AND THOUGHT: Essays in honor of J.S. Bruner, edited by D.R. Olson, Norton & Company, New York/London 1980
- TILTON, J.W.: The relation between association and the higher mental processes, Contributions to education, Bureau of Publications, Teachers College, Columbia University, New York 1926
- TINGS, F.: Worterarbeitung an Gehörlosenschulen, Wissenschaftliche Beiträge aus Forschung, Lehre und Praxis zur Rehabilitation behinderter Kinder und Jugendlicher, Neckar-Verlag, Villingen-Schwenningen 1976
- TRIER, J.: Altes und Neues vom sprachlichen Feld, in: Duden - Beiträge zu Fragen der Rechtschreibung, der Grammatik und des Stils, Heft 34, Dudenverlag des Bibliographischen Instituts, Mannheim/Zürich 1968
- TRIER, J.: Aufsätze und Vorträge zur Wortfeldtheorie, hrsg. von A. van der Lee und O. Reichmann, in: Janua Linguarum, Studia memoriae Nicolai van Wijk dedicata, edenda curat C.H. van Schooneveld, Indiana University, Series Minor, 174. Verlag Mouton, The Hague und Paris 1973
- ULLMANN, S.: Semantik, Eine Einführung in die Bedeutungslehre, Deutsche Fassung von S. Koopmann, in: Conditio humana, Ergebnisse aus den Wissenschaften vom Menschen, hrsg. von T.v. Uexküll und I. Grubrich-Simitis, S. Fischer Verlag, Frankfurt/M. 1973

- VAN DER GEEST, T.: Evaluation of theories on child grammars, in: *Janua Linguarum, Studia memoriae Nicolai van Wijk dedicata*, edenda curat C.H. van Schooneveld, Indiana University, Series Minor, 193. Verlag Mouton, The Hague und Paris 1974
- VAN UDEN, A.: Das gehörlose Kind - Fragen seiner Entwicklung und Förderung, Julius Groos Verlag, Heidelberg 1982
- VAN UDEN, A.: Die Welt der Sprache für gehörlose Kinder - Muttersprachlich reflektierte Lautsprachmethode und psycholinguistische Erkenntnisse für die Gehörlosenbildung - Wissenschaftliche Beiträge aus Forschung, Lehre und Praxis zur Rehabilitation behinderter Kinder und Jugendlicher, Band VI, Neckar-Verlag, Villingen-Schwenningen 1976
- VASTENHOEW, J.: Relationships between meanings, A model and the assessment of its validity, in: *Psychological studies* 2, Mouton & Co, The Hague - Paris 1962
- VIETHEN, H.W. - BALD, W.D. - SPRENGEL, K. (Hrsg.): Grammatik und interdisziplinäre Bereiche der Linguistik, Akten des 11. Ling. Kolloquiums Aachen 1976, Bd. 1 u. 2, Tübingen 1977
- VOIT, H.: Sprachaufbau beim gehörlosen Kind aus der Perspektive gestörter Beziehung, Ein Beitrag zur Sonderpädagogik, in: *Heidelberger Sonderpädagogische Schriften*, Band 11, G. Schindele Verlag, Heidelberg 1977
- VON DER KINDERWELT ZUR ERKENNTNIS DER WELT, in: *Akademische Reihe, Auswahl repräsentativer Originaltexte*, hrsg. von B. Inhelder und H. Chipman, Akademische Verlagsgesellschaft, Wiesbaden 1978
- WAGNER, K.R.: Die Sprechsprache des Kindes, Teil 2: Korpus und Lexikon, in: *Sprache und Lernen, Internationale Studien zur pädagogischen Anthropologie*, hrsg. von Prof. Dr. W. Loch, Prof. Dr. H. Paschen und Prof. Dr. G. Priesemann, Bd. 38, Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf 1975
- WAHMHOF, S.: Inneres Sprechen, Psycholinguistische Untersuchungen an aphasischen Patienten, Pragmalinguistik Band 23, in: *Beltz-Forschungsberichte*, hrsg. von U. Ammon, H. Bühler und G. Simon, Beltz Verlag, Weinheim und Basel 1980
- WATZLAWICK, P./BEAVIN, J.H./JACKSON, Don D.: Menschliche Kommunikation - Formen, Störungen, Paradoxien - Verlag H. Huber, Bern/Stuttgart/Wien⁴ 1974, Originaltitel: *Pragmatics of Human Communication. A Study of Interactional Patterns, Pathologies and Paradoxes*
- WEHRLI, M.: Schlußwort zu M. Lüthi: Das europäische Volksmärchen, *Neue Zürcher Zeitung*

- WEIGL, E.: Neuropsychology and neurolinguistics, Selected papers, in: *Janua Linguarum, Studia memoriae Nicolai van Wijk dedicata*, edenda curat C.H. van Schooneveld, Indiana University, Series Maior 78. Verlag Mouton, The Hague - Paris - New York 1981
- WEISGERBER, L.: Die Entdeckung der Muttersprache im europäischen Denken, in: *Schriften der Gesellschaft für Deutsche Sprache*, Heft 1, Heliand-Verlag, Lüneburg 1948
- WEISGERBER, L.: Die geistige Seite der Sprache und ihre Erforschung, in: *Sprache der Gegenwart*, hrsg. von H. Moser, Bd. XV, Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf 1971
- WEISGERBER, L.: Die vier Stufen in der Erforschung der Sprachen, in: *Sprache und Gemeinschaft*, hrsg. von L. Weisgerber, Grundlegung/Band II, Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf 1963
- WEISGERBER, L.: Zur Grundlegung der ganzheitlichen Sprachauffassung, Aufsätze 1925 - 1933, hrsg. von H. Gipper, Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf 1964
- WERNER, R.: Der Gehörlose im Sprechverkehr, Akademischer Verlag, Halle 1936
- WIRTH, G.: Sprech- und Sprachstörungen, Dt. Ärzte-Verlag, Köln 1977
- WOLKOW, N.: Soziologie der Wissenschaft, Dietz Verlag, Berlin 1970
- WYGOTSKI, L.S.: Denken und Sprechen (russ. 1934), Fischer-Verlag, Frankfurt/Main 1977
- WYGOTSKI, L.S.: Psychology and localisation of functions, *Neuropsychologia* 3, S. 381 - 386, 1965

N A C H W O R T

Nach nochmaligem beratendem Gespräch mit Frau Professor K o t t e n - S e d e r q v i s t möchte ich Nachfolgendes hinzufügen: Was die Problemkonstellation im Prinzip anbelangt, so schien sie mir plausibel. Für die Wiederherstellung verbal-kommunikativer Fähigkeit bei Aphasie bereitet die Bewegungsbehinderung allein durch die eingeschränkte Lokomotion außerordentliche Schwierigkeiten. Wortbedeutungsfestigung auf dem Boden wiederholter situativer Motivationen kann durch selbständiges Handeln und Erkenntnisgewinnung schwerlich erlangt werden. Die periphere Sprechwirksamkeit, dem Wesen nach rückkopplungsbezogen, ist durch die Spastik gestört. Ausgehend von der Annahme, daß Parallelen bestehen zwischen den multisensorischen Bedingungen des Sprachneuerwerbs und dem Erstspracherwerb, sowie von der Überzeugung einer Dominanz von Situationsgegebenheiten für alle sprachlichen Ausprägungen bzw. deren Entwicklung, wurde der Versuch unternommen, die psycholinguistischen Zusammenhänge grundlegend analytisch und behinderungsspezifisch darzustellen.



LEBENS LAUF

13.8.43	geb. in Eberswalde als Tochter des Dramaturgen Hans-Ulrich Hart und seiner Ehefrau Gabriele, geb. Rautenberg
seit 1946	- deutsche Staatsangehörigkeit -
1950 - 54	in Mainz ansässig
1954 - 62	Grundschulbesuch/Mainz
	Neusprachliches Gymnasium/Mainz (kurze Unterbrechung dieser Schulzeit durch Orientierung an einem Theater, z.B. Regieassistentz)
1962 - 64	Gymnasialbesuch/Nürnberg
22.7.64	Reifeprüfung Wilhelm-Löhe-Gymnasium/Nürnberg
WS 64/65 - WS 65/66	Studium d. Germanistik, Philosophie, Kunstgeschichte a.d. Universität München
SS 66 - WS 67/68	Lehramtsstudium a.d. Päd. Hochschule München
5.3.67	Eheschließung mit dem Arzt Dr. Ulrich Enz
10.4.68	1. Lehramtsprüfung (Volksschulwesen)
April 68 - Sept. 74	Volksschullehrerin in Nürnberg, Ldkrs. Bamberg und München
1973	2. Lehramtsprüfung (Volksschulwesen)
Okt. 74	Ehescheidung
Okt. 74 - Nov. 75	Volksschullehrerin in Berlin
Nov. 75	freiwillige Liquidation des Berliner staatl. Schuldienstes
bis Sept. 76	Studium der Ethnologie und Volkskunde a.d. Uni München
15.9.76 - 23.12.77	Lehrkraft an zwei Sonderschulen f. Lernbehinderte in München
30.11.77	I. Staatsprüfung für das Lehramt an Realschulen
31.5.78	II. Staatsprüfung für das Lehramt an Realschulen
Sept. 78 - Sept. 81	Realschuldienst in München
WS 80/81	Studium Schulpsychologie/Uni München
WS 81/82 - SS 83	Studium (postgradual) der Hör- und Sprachgeschädigtenpädagogik a.d. Uni München
1978 und 1982	verschiedentlich Einsatz als Lehrerin im Münchner Spastikerkentrum sowie a.d. Landes- schule f. Mehrfachbehinderte
30.7.83	Fachwissenschaftliche Prüfung der Taubstummen- lehrer
Sept. 83 - Jan. 84	Lehrerin an einer Sprachheilschule Ldkrs. Freising
SS 84	Studium Deutsche Philologie/Uni München
SS 85 - WS 86/87	Psychologie, Deutsche Philologie/Uni München mit dem Ziel der Promotion
ab SS 85 - Okt. 86	Anfertigung der Dissertation in Sonderpädagogik
19.2.87	letztes Rigorosum im Rahmen der gesamten voll- zogenen Promotion

München, 12.3.1987

Sabine Hart-Enz
.....





